Die theologische Schule Albrecht Ritschls und die evangelische Kirche der Gegenwart.

Von

Gustav Ecke.

II. Band:

Die evangelischen Landeskirchen Deutschlands im XIX. Jahrhundert.

Berlin,
Verlag von Reuther & Reichard
1904.

Die evangelischen Landeskirchen Deutschlands

im neunzehnten Jahrhundert.

Blicke in ihr inneres Leben

von

Gustav Ecke,
Doktor und Professor der Theologie an der Universität Bonn.

Berlin,
Verlag von Reuther & Reichard
1904.

Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Der

Hochwürdigen Theologischen Fakultät

der

Universität Tübingen

in herzlicher Dankbarkeit

für die

Verleihung der theologischen Doktorwürde

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Diejenigen, welche meine persönlichen und amtlichen Verhältnisse näher kennen, werden es vollständig begreiflich finden, daß ich den zweiten Teil meiner Arbeit erst jetzt habe fertig stellen können. Er ist umfangreicher geworden, als nach dem ursprünglichen Plane des Buches beabsichtigt war. Aber gerade die — ausschließlich dem Gebiete der Kirchenkunde und der Geschichte des christlichen Lebens angehörenden — Ausführungen dieses Teils sind mir als methodische Grundlage für die im dritten Bande folgende Darstellung ganz unentbehrlich. Sollten sie — abgesehen von der Bedeutung, welche sie hoffentlich im größeren Zusammenhange gewinnen werden — auch dazu beitragen, in manchen Lesern eine Stimmung freudigen Dankes zu wecken für das, was Gott der Herr nach Tagen tiefen Verfalls an unseren deutschen Landeskirchen getan hat, und sie zu verständnisvoller Mitarbeit an den religiösen Aufgaben der Gegenwart zu ermuntern, so würde ich schon dadurch für alle Mühe reichlich belohnt sein. Die treue Unterstützung, die ich bei Männern aller im reformatorischen Heilsglauben wurzelnden Richtungen bis tief hinein in das Lager der Freikirchen erfahren habe, wird mir stets eine wertvolle Erinnerung sein. Sie ließ mich Blicke tun in die innere Einheit, welche in der evangelischen Kirche unserer Zeit trotz scheinbarer Zerrissenheit weithin vorhanden ist, und wurde dadurch für mich eine Quelle immer neuer Arbeitsfreudigkeit. Unter den Heimgegangenen, welchen ich wertvolle Mitteilungen über die kirchliche Zeitgeschichte verdanke, möchte ich neben meinem unvergeßlichen väterlichen Freunde, D. Heinrich Hoffmann, dessen ich im Vorwort zum ersten Bande, als er noch unter uns weilte, bereits gedacht

habe, den seligen Generalsuperintendenten D. Möller in Magdeburg nennen. Er hat mir vor nunmehr gerade 10 Jahren unmittelbar vor seiner letzten Erkrankung, als mir dieser Gedanke noch völlig fern lag, in liebevoller Weise nahe gelegt, die Ergebnisse meiner Nachforschungen über das kirchliche Leben der Gegenwart zu veröffentlichen. Die hier vorliegende Arbeit ist in mehrfacher Hinsicht der Ertrag einer fast zwanzigjährigen Tätigkeit im praktischen Amt. Möge Gottes Segen auf ihr ruhen!

Für die mühevolle Anfertigung des Registers spreche ich meinem lieben Freunde, Herrn Pastor und Kreisschulinspektor Dietrich in Frienstedt bei Erfurt, auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aus.

Bonn, den 2. November 1903.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Die evangelischen Landeskirchen Deutschlands im 19. Jahrhundert.

I.

Praktisch-kirchliche Ausgangspunkte in der Theologie Ritschls und seiner Schüler.

Die Geschichte der neueren Dogmatik seit Schleiermacher kann zugleich als ein wichtiger Ausschnitt aus der Geschichte des religiösen Lebens der christlichen Gemeinde im neunzehnten Jahrhundert bezeichnet werden. Wie hoch man auch, namentlich bei den spekulativ gerichteten Theologen, die Bedeutung individueller Gaben und Neigungen für den formalen Aufbau der Gedanken anschlagen darf, wie unbestreitbar auch die Tatsache ist, daß bei manchen unter ihnen Anschauungen Eingang gefunden haben, welche nicht der christlichen Offenbarung entstammen, wie treffend endlich die Beobachtung sein mag, daß in nicht seltenen Fällen das wissenschaftliche Bekenntnis des Theologen nur der dürftige begriffliche Ausdruck einer reicheren und tieferen Frömmigkeit ist, so darf doch mit Entschiedenheit behauptet werden, daß das religiöse Erlebnis des Dogmatikers von weitgehendem Einfluß auf die Formulierung seiner Gedankenwelt ist. Da nun die individuelle Frömmigkeit auf dem Mutterboden des christlichen Gemeindelebens erwachsen und zur Entfaltung gelangt ist und wir zugleich auf Grund des in der neuesten Dogmengeschichte vorliegenden Tatbestandes zu der Annahme berechtigt sind, daß alle bedeutsameren religiösen Strömungen des deutschen Protestantismus im neunzehnten Jahrhundert unter der Leitung der göttlichen Vorsehung auch in der theologischen Gedankenarbeit ihren kräftigen Ausdruck gefunden haben, so läßt sich bei liebevoller Versenkung in die Eigenart der einzelnen Dogmatiker der Nachweis führen, daß die dogmengeschichtliche Entwicklung in ihrer begrifflichen Hülle die feineren Zusammenhänge religiöser Erscheinungen in sich birgt, welche einen wertvollen Bestandteil der Gesamtgeschichte des christlichen Lebens bilden. Daß die Erkenntnis dieses Tatbestandes sich mehr und mehr Bahn bricht und die entsprechende methodische Verwendung findet, geht aus den Kundgebungen einer ganzen Reihe neuerer Theologen hervor. So erklärt Frank, daß der Dogmatiker zur Gemeinde in ihrer jedes-

maligen Gegenwart gehöre, und daß man an ihn die Forderung stellen dürfe, auch wenn er dieselbe nur relativ befriedigen werde, daß nicht bloß die Erfahrungen und Erkenntnisse der Vergangenheit, sondern auch die gegenwärtigen, noch im Flusse der Bewegung begriffenen von ihm aufgenommen und individuell verarbeitet würden.[1]) Frank bekennt geradezu: „Ich wollte nichts und begehre nichts anderes, als den Glauben der Gemeinde Jesu Christi, den tatsächlich vorhandenen und in ihr lebenden, wie ich ihn als Glied meiner Kirche teile und verstehe, zur wissenschaftlichen Aussage zu bringen."[2]) Ebenso betont Kähler, daß die dem übergeschichtlichen Charakter des Christentums entsprechende theologische Erkenntnis nur durch eine eigenartige Zusammenschau des Geschichtlichen mit den Tatsachen des darauf bezogenen inneren Lebens zu stande komme, und daß die Allgemeingültigkeit der letzteren auf dem Zusammenhange des persönlichen Glaubenslebens mit der Erfahrung der kirchlichen Gemeinschaft beruhe.[3]) Wenn der Fortbestand des diese Erfahrung zum Ausdruck bringenden Bekenntnisses der Kirche nur durch Wiederholung des religiösen Erlebnisses möglich sei, so vollziehe sich jedoch andererseits dieses Erleben in eigenartiger Weise und wirke seinerseits wieder bestimmend auf die weitere Bezeugung, welche andere zu wiederholender Aneignung anrege.[4]) Auch Cremer weist darauf hin, daß die fundamentale Aussage des Christentums von der Selbstoffenbarung Gottes in Christo nicht nur Aussage einer der Geschichte angehörigen Tatsache, sondern zugleich auch Behauptung einer mit dieser geschichtlichen Tatsache gegenwärtig gewordenen übergeschichtlichen Tatsache, nämlich einer fort und fort bestehenden Wirklichkeit des Verhältnisses Gottes zur Menschheit sei. Diese Wirklichkeit wolle auf dem ihr entsprechenden empirischen Wege — also auf dem Wege der religiösen Selbstbeziehung zu Gott in Christo — erkannt

---

[1]) System der christlichen Wahrheit. 1. Aufl. I. Hälfte S. 72. — [2]) A. a. O. Vorrede S. IV. — [3]) Die Wissenschaft der christlichen Lehre von dem evangelischen Grundartikel aus im Abrisse dargestellt. 2. Aufl. 1893. S. 11. 15. 16. — [4]) A. a. O. S. 22.

werden, und erst auf dem Grunde der konstatierten Wirklichkeit könne sich die wissenschaftliche Arbeit erheben.[1]) Zugleich macht auch er in sehr beachtenswerter Weise darauf aufmerksam, daß der Glaube nicht etwas nur Subjektives und Individuelles sei, sondern daß er, wo er sich finde, stets mit der Gemeinschaft zusammenschließe. Deshalb müsse auch der Theologe sich mit dem geschichtlichen Glaubensleben der Gemeinde Gottes, der Kirche, zusammenschließen und auseinandersetzen. Gerade auf diesem Punkte liege die kirchliche Bedeutung der wissenschaftlichen Aussage des Dogmatikers. Hier werde die Frage nach Recht und Wahrheit der dogmatischen Aussagen zu entscheiden sein und der Gefahr vorgebeugt werden, daß das formale Recht, die Rechtsgültigkeit bestehender Lehre, die Arbeit des Glaubens und der Wissenschaft lahm lege, und die Autorität des geltenden Rechts von der sittlichen Pflicht entbinde.[2]) Daß wir die Offenbarung innerlich erleben und erfahren, sagt Reinhold Seeberg, ist auch in der positiven Theologie ziemlich allgemein anerkannt. In jedem Zeitalter erlebt aber die Seele an der Offenbarung Neues und Besonderes, in der Seele wird die Offenbarung umgeschmolzen und neugeboren. Dieses individuelle Erlebnis steht auch nach Seeberg in engstem Zusammenhang mit dem inneren Leben der Gemeinde. Als „Kind der Kirche" hat die systematische Theologie „im Hause der Kirche" die Aufgabe, dem Leben zum Wort zu verhelfen und es dadurch bewußt und wirkungskräftig zu machen.[3]) Wir erinnern ferner daran, mit welchem Nachdruck der jüngste lutherische Dogmatiker Ihmels den „Konsensus der gläubigen Gemeinde" als die stärkste Stütze und fortgehende Bürgschaft für die Heilserfahrung des einzelnen Christen hervorhebt, und wie hoch er die Beweiskraft dieses „Zeugnisses der gläubigen Gemeinde" veranschlagt, woraus sich mit Notwendigkeit auch die

[1]) D. Hermann Cremer, Dogmatische Prinzipienlehre. Zöcklers Handbuch der theologischen Wissenschaften in encyklopädischer Darstellung. Bd. III. München 1890. S. 52. — [2]) A. a. O. S. 58. 59. — [3]) D. R. Seeberg, Die Kirche Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1903. S. 312. 316. 317.

relative Wertung der religiösen Erfahrungen der gegenwärtigen lebendigen Christenheit ergibt.[1]) Daß auch Theologen, welche in der Forderung der dogmatischen Methode den eben dargelegten subjektiven Faktor des christlichen Gemeindelebens unberücksichtigt gelassen haben, trotzdem in weitgehendem Maße ihm Rechnung tragen mußten, dafür ist das originale, die religiöse und kirchliche Eigenart ihres Urhebers und seiner Gesinnungsgenossen treu widerspiegelnde System eines Joh. Tobias Beck ein beredtes Zeugnis.

Mit ganz besonderem Nachdruck hat, wie wir in der bisherigen Untersuchung nachgewiesen haben,[2]) Albrecht Ritschl den kirchlichen Charakter der evangelischen Glaubenslehre hervorgehoben, indem er als Aufgabe der Theologie „das Verständnis der praktischen Beziehung der göttlichen Offenbarung", den Nachweis der „Zweckbeziehung derselben in der gegenwärtig möglichen Erfahrung" hinstellte und die Notwendigkeit einer Verwertung aller dogmatischen Aussagen in der kirchlichen Praxis mit großer Energie hervorhob. Dementsprechend haben auch Ritschls Schüler, vor allem Herrmann, Gottschick, Kaftan, Bornemann, Häring, Reischle, Kattenbusch und Scholz den inneren Zusammenhang der christlichen Glaubenslehre mit praktischer Frömmigkeit — zum Teil mit besonderer Beziehung auf den religiösen Jugendunterricht — betont.[3]) Wenn nun

[1]) L. Jhmels, Die christliche Wahrheitsgewißheit, ihr letzter Grund und ihre Entstehung. Leipzig 1901. S. 286. — [2]) Vergl. das im Band I, S. 135—137 Ausgeführte. — [3]) A. a. O. S. 228—241. Von den seit der Veröffentlichung des ersten Bandes in der bezeichneten Richtung erfolgten Kundgebungen aus dem Kreise der Schüler Ritschls möchten wir zwei ausdrücklich hervorheben. Lobstein erklärt in seiner „Einleitung in die evangelische Dogmatik" (aus dem Französischen übersetzt von Pfarrer a. D. Maas; Mohr, 1897, S. 54), das Dogma müsse den lebendigen Glauben der Gegenwart vollständig zusammenfassen, wobei die Stufe des geistlichen Verständnisses des Evangeliums, auf die sich die Kirche in unsern Tagen erhoben habe, getreu zur Darstellung käme. Das habe aber nicht etwa den Sinn, daß in unserm Zeitalter das Gesetz für die Beurteilung der religiösen Wahrheit gesucht werden solle. Vielmehr nehme der Dogmatiker der Reformationskirche den Maßstab und die Norm der christlichen Wahrheit aus dem Evangelium. Vergl. ferner Reischle, Christliche Glaubenslehre in Leitsätzen für eine akademische Vorlesung entwickelt. 2. Aufl. Halle. Niemeyer. 1902. § 35, welcher nachweist, daß der Inhalt der in der Heiligen

trotz der Geltendmachung und praktischen Anwendung dieses wertvollen Grundsatzes durch Albrecht Ritschl und seine Schüler der schärfste Widerspruch gerade einsichtiger und frommer Glieder der christlichen Gemeinde gegen seine Theologie sich erhoben hat,[1]) so muß dieser ernste Konflikt darauf zurückgeführt werden, daß die Untersuchung über die in der evangelischen Kirche vorhandene und berechtigte Frömmigkeit nach verschiedenen Maßstäben erfolgt ist.

Somit ist es von der größten Wichtigkeit, daß wir uns ein genaues Urteil über die auf jener Seite gebrauchten Maßstäbe sowie über die Motive, welche zu ihrer Anwendung geführt haben, zu bilden suchen und demgegenüber Rechenschaft ablegen hinsichtlich der Gesichtspunkte, von welchen sich die kirchliche Theologie ihrerseits bei der Bestimmung des Wesens der evangelischen Frömmigkeit leiten läßt. Diesem Unternehmen stehen allerdings insofern Schwierigkeiten entgegen, als wir bei Ritschl nirgends auch nur Ansätze zu einer methodischen Untersuchung vorfinden, welche sich die Hebung des im kirchlichen Leben der Gegenwart vorhandenen religiösen Schatzes zur Aufgabe stellt. Dagegen lassen uns die gelegentlichen ausführlichen Urteile Ritschls über die gegenwärtige Lage der evangelischen Kirche und die in ihr herrschenden Strömungen indirekt auch Blicke tun in die Werkstätte seiner praktisch-religiösen Anschauungen, durch welche die Gestalt seines theologischen Systems nicht unwesentlich bestimmt worden ist.

Den Ausgangspunkt für derartige Betrachtungen bildet bei Ritschl vielfach die Tatsache des „Abfalls weiter Kreise vom Christentum", der „Entfremdung ganzer Klassen des Volks von der Kirche", der „weitverbreiteten Gleichgültigkeit" gegen

---

Schrift niedergelegten Offenbarung nur in den Erfahrungen des Lebens und in großen Bewegungen der Geschichte unter dem Einflusse hervorragender christlicher Persönlichkeiten allmählich angeeignet werde, und daß aus dem jeweiligen positiven Ertrag dieser Lehr- und Lebensentwicklung, wie er in dem Leben der christlichen Gemeinschaft sich darstellt, der Glaube seine Anleitung zum Verständnis der Gottesoffenbarung schöpfe. — [1]) A. a. O. S. 1—6.

dieselbe, der „unkirchlichen Stimmung“, kurz, der „Zersetzung des evangelischen Kirchenwesens“. Auch Herrmann weist auf den „ungeheuern Abfall vom christlichen Glauben“ hin, und in ähnlicher Weise sprechen Gottschick, Scholz, Bornemann und Harnack von dieser erschütternden Tatsache.[1]) Das Gewicht derselben wird um so schmerzlicher empfunden, je mehr man in diesen Kreisen von der hohen Bedeutung, welche der evangelischen Kirche in ihrer Gestalt als Volkskirche zuzuerkennen sei, überzeugt ist.

Bezüglich dieses letzteren Punktes weist Ritschl die „pietistische Geschichtsbetrachtung“, nach welcher das Christentum seit Constantin auf einen ihm fremden Weg geleitet worden sei, mit Entschiedenheit ab und mißbilligt die Auffassung derjenigen, welche erklären, indem die Aufnahme ganzer Völker durch Zwang erfolgte, seien die Zustände eingetreten, welche nach so vielen Jahrhunderten durch die neue Bekehrung der einzelnen verbessert werden müßten. Vielmehr sei es in dem universalen Charakter des Christentums begründet, daß es sich „der ganzen Nationen bemächtigt“ habe und sich so alle sozialen Bedingungen unterwerfe, unter denen das geistige Leben des einzelnen stehe.[2]) Doch lehnt Ritschl die mechanische Vorstellung von einem Volke oder von der christlichen Gemeinde als einer Summe von einzelnen Menschen ab und will vielmehr auf beide den organischen Maßstab des Ganzen angewendet wissen, das als solches in seiner Art vollständig ist, wenn auch eine Menge von Gliedern daran erscheint, welche nicht die bestimmungsmäßige Entwicklung mitmachen, worauf das Ganze als solches gerichtet ist.[3]) Insofern sind Ritschl auch die Schranken des Volkskirchentums nicht verborgen geblieben; ja er hat ein deutliches Gefühl dafür, daß die kräftige Umfassung des gesamten Volkslebens durch das Christentum die praktische Geltendmachung des evangelischen Kirchenbegriffs in seiner Reinheit erschwert. Ritschl weiß von „unzähligen Christen“, an denen man die Grundanschauung, nach welcher der unterscheidende

---

[1]) Die einzelnen Belegstellen sind in den folgenden Ausführungen genannt. — [2]) Rechtfertigung und Versöhnung III¹. S. 113. — [3]) A. a. O. S. 115.

Charakter des Christentums bestimmt werden müsse, nicht beobachten könne, weil sie den Glauben an die allgemeine Erlösung durch Jesus nicht zur Erzeugung des persönlichen Bewußtseins der Gotteskindschaft hinausführten.[1]) In diesem Sinne weist er auf die bedauerliche Tatsache hin, daß man sich innerhalb der christlichen Gemeinde nicht leicht von der Notwendigkeit der spezifischen Schätzung Christi überzeuge. Diese Tatsache habe wenigstens eine ihrer Wurzeln ohne Zweifel daran, daß das Christentum zur Volksreligion geworden, daß es in Überlieferung und Sitte umgesetzt sei, daß es demgemäß als etwas Gewohntes und Naturgemäßes erscheine. „Ist die gesamte mehr oder weniger naturalistische Auffassung des Christentums, welche seit zwei Jahrhunderten immer größere Dimensionen angenommen hat, der Ausdruck für eine allgemeine Gewöhnung an das Christentum, so erstreckt sich dieselbe auch darauf, daß man nichts Ungewöhnliches mehr an der Person Christi erkennen will. Das ist allerdings ein Merkmal dafür, daß in dieser Form naturalistischer Aneignung des Christentums der Umfang desselben verkürzt und wichtige Beziehungen desselben unwirksam geworden sind." Demgegenüber betont Ritschl, daß Überlieferung überhaupt kein zuverlässiger Maßstab und kein sicheres Vehikel für gemeinsame christliche Überzeugung sei, weil das unverkürzte Christentum seinen ganzen Umfang und Wert nur in der Form der selbständigen Überzeugung zu erkennen gebe, und weil es im Unterschiede vom römischen Katholizismus keine Volksreligion sei, welche in Überlieferung und Sitte seiner Art nach vollständig sei.[2]) Deshalb fällt Ritschl über die kirchliche Haltung der Landbevölkerung das Urteil, dieselbe sei nur eine ceremonialgesetzliche. „Unter den Bewohnern des platten Landes darf man auf nichts weniger rechnen, als auf eine volle und eigentümliche Wirkung der sittlichen Idee des Christentums und auf die Bildung der religiösen und sittlichen Eigentümlichkeit, welche zur Aufgabe für jeden Christen gestellt

[1]) Schleiermachers Reden über die Religion und ihre Nachwirkungen auf die evangelische Kirche Deutschlands. S. 18. — [2]) Rechtfertigung und Versöhnung III¹. S. 341. 342.

ist."[1] Vollends von den durch die Sozialdemokratie verführten Schichten der Arbeiterbevölkerung spricht er als von „Massen des Volks, welche in dem wirtschaftlichen Kampf um das Dasein, und der unerfüllbaren Anforderung, daß der Staat sie dagegen sichern solle, unter die Linie herabgegangen zu sein scheinen, auf welcher überhaupt die Religion ihre Geltung hat".[2] Überhaupt nennt Ritschl alle „Massenbewegungen" zerstörend, weil sie nicht den Bedingungen der sittlichen Freiheit und Selbstverantwortlichkeit folgen, und weil sie der sittlichen Anforderung der eigentümlichen Ausbildung des einzelnen zuwiderlaufen. Deshalb verurteilt er die „Massenagitationen", welche im Namen der katholischen oder der evangelischen Kirche betrieben werden, und er erklärt, auch wenn der Zweck als der möglichst beste erwiesen wäre, so würde er doch das schlechte Mittel nicht rechtfertigen.[3]

Hätte Ritschl die trefflichen Gesichtspunkte, von denen aus er diese von gesundem Verständnis für kirchliche Eigenart zeugenden Darlegungen entworfen hat, noch weiter verfolgt und sie zugleich durch die Aufschlüsse ergänzt, welche die Heilige Schrift über die tieferen Gründe der Abneigung des menschlichen Herzens gegen das Evangelium darbietet, so würde er zweifellos zu einer befriedigenden Erklärung auch der dunklen Seiten, welche uns in dem religiösen Leben unserer Zeit entgegentreten, gelangt sein. Leider hat er statt dessen — durch Generalisierung individueller Beobachtungen verleitet — die das kirchliche Leben der Gegenwart beherrschenden geistlichen Strömungen in einseitige, ja geradezu unrichtige Beleuchtung gerückt.

Bei der begrifflichen Bestimmung des Wesens des Christentums als absoluter sittlicher Religion äußert sich Ritschl über „die gegenwärtige Lage der Parteien im Protestantismus" in sehr pessimistischer Weise und gibt der Befürchtung Raum, daß derselbe durch innere Spaltung zersetzt werden möchte. „In-

---

[1] Schleiermachers Reden S. 104. — [2] Drei akademische Reden S. 23 (in der am vierten Säkulartag der Geburt Luthers, am 10. November 1883 gehaltenen Rede). — [3] Schleiermachers Reden S. 94.

dem die einen das Christentum als diejenige sittliche Entwicklungsstufe der Menschheit anerkennen, auf welcher das Ideal der Humanität maßgebend geworden sei, verhalten sie sich gleichgültig oder feindselig nicht bloß gegen die religiösen Dogmen der Kirche, sondern auch dagegen, daß das Christentum eine bestimmte Weltanschauung ist und den Menschen zu einer ganz spezifischen Selbstbeurteilung anleitet. Die andern hingegen betonen vor allem die religiöse Anerkennung unserer Abhängigkeit von Gott, und um dieselbe zu sichern, dringen sie darauf, daß jeder ausdrücklich die Dogmen in seine Erkenntnis und Überzeugung aufnehme, welche jenes Verhältnis genau beschreiben und seine Bedingungen feststellen." Obgleich Ritschl der Meinung ist, daß diese „dogmatischen Christen" gegen die sittlichen Zwecke des Christentums keineswegs gleichgültig seien, so betont er doch, daß sie tatsächlich oft gegen die Geltung derselben verstoßen, weil sie sich durch ihr dogmatisches Interesse an den kirchlichen Partikularismus binden, der als solcher den universellen sittlichen Zwecken des Christentums Hindernisse in den Weg legt. Diese Spaltung drohe den Protestantismus zu zersetzen.[1]) Noch schärfer spricht sich Ritschl über diesen Punkt bei Erörterung des Vorsehungsglaubens aus. Derselbe bewege sich „bei der Masse" meist außer allem deutlichen Zusammenhang mit der Dogmatik. Die Schuld an diesen Zuständen trage einerseits die Theologie, welche sich in diesem Jahrhundert nie darauf besonnen habe, daß der Vorsehungsglaube schon nach der Augsburger Konfession als Probe der erlebten Versöhnung zu achten sei, und welche versäumt habe, den kirchlichen Unterricht auf diese im Katechismus übersehene Erkenntnis hinzuleiten. Es sei deshalb nicht zu verwundern, daß in der evangelischen Christenheit gegenwärtig ebenso wie im Mittelalter eine doppelte Form der Religion bestehe, das Laienchristentum des undogmatischen Vorsehungsglaubens und die vollkommene Frömmigkeit des Dogmenglaubens, welche, wenn man einen Kreis von Tertiariern und Tertiarierinnen hinzufüge, nur vom Klerus vertreten oder wenigstens ihm zugemutet werde. Dieser Zustand sei un-

[1]) Rechtfertigung und Versöhnung, III¹. S. 19.

erträglich, weil er allen Prinzipien des evangelischen Christentums zuwiderlaufe. Die Teilnahme der Laien an der Kirche erlahme immer mehr, weil ihr Christentum in ihrer Privatüberzeugung sicherer gestellt sei, als durch die dogmatische Predigt, welche nichts zur Verständigung darüber beitrage, was zur Vollkommenheit gehöre. Nachdem Ritschl noch die Gefahren der inneren Verweltlichung und der Herrschsucht, denen die „dogmatisch vollkommenen Christen" ausgesetzt seien, mit scharfen Worten gerügt hat, ruft er aus: „Meint man denn auf dieser Seite wirklich, daß es möglich und daß es notwendig sei, den Laien den Dogmatismus beizubringen, damit dasjenige, was von Haus aus nur die Lehrordnung für die Kirchendiener bildet, als das Bekenntnis aller Kirchenglieder wirksam werde?[1]) Ähnlich hat sich Ritschl in dem Schlußabschnitt seiner letzten — erst nach seinem Tode veröffentlichten — Schrift „Fides implicita" ausgesprochen. Er führt hier den Nachweis, daß neben der gesund evangelischen Auffassung vom Glauben als dem Vertrauen auf Christi sündenvergebende Gnade und von der Kirche als der Gemeinschaft der Gläubigen, wie sie in den öffentlichen Urkunden der Reformation deutlich ausgesprochen sei, unter dem Einfluß geschichtlicher Entwicklungen später bei Melanchthon eine andere Anschauung auch eine gewisse Geltung erlangt habe, nach welcher man unter Glaube die Zustimmung des Verstandes zu den einzelnen Lehren der Kirche bezw. der Heiligen Schrift zu verstehen habe. Hieraus erkläre es sich auch, daß Melanchthon seit 1537 die Augsburgische Konfession als das Bekenntnis aller Glieder der Kirche beurteilt und öffentlich hingestellt habe, während sie 1530 — ihrem theologischen Charakter entsprechend — nur als die Lehrordnung für die Prediger des Evangeliums in den Ländern derjenigen Reichsstände, welche sie unterschrieben, bezeichnet worden sei.[2]) Nachdem Ritschl es sodann getadelt hat, daß lutherische Theologen wie Johannes Gerhard diese beiden

---

[1]) A. a. O. S. 587. 588. — [2]) † Albrecht Ritschl, Fides implicita. Eine Untersuchung über Köhlerglauben, Wissen und Glauben, Glaube und Kirche. Bonn 1890. S. 90—92.

ungleichartigen Bedeutungen des Glaubens, die katholische und die evangelische, — zum Schaden für die letztere — neben-einander gestellt hätten,[1]) schließt er auch diese in mancher Hinsicht gewiß lehrreichen[2]) Ausführungen mit einer schweren Anklage gegen die jetzt in der evangelischen Kirche herrschende theologische Richtung, welche allen Wert darauf lege, ob einer die Lehren der Heiligen Schrift und „alle Glaubensartikel" für wahr halte, sich aber gar nicht darum kümmere, ob die Laien auf Grund des christlichen Versöhnungsglaubens nun auch Gottvertrauen und Geduld übten. „Obgleich auf diesem Stand-punkt die fides implicita in keinem Sinne zugestanden wird, so überläßt man die Laien, die den Katechismusunterricht durchgemacht haben, sich selbst oder vielmehr ihren undeutlichen und nicht zusammenhängenden Erinnerungen an den angelern-ten Stoff, ohne daß man sie an dem Seile der Autorität halten kann, welche in jener katholischen Leistung gerade anerkannt wird." Aus dieser Bevorzugung des Verstandesglaubens gegenüber dem Gottvertrauen entspringe die immer deut-licher hervortretende Schwäche der lutherischen Kirche, die sich mehrende Gleichgültigkeit der Laien gegen deren Interessen, die nie versiegende Streitsucht und Ketzer-macherei ihrer Theologen, die Rückbildung ihrer Erkenntnis-prinzipien auf die Linie des Tridentinischen Katholizismus, das Liebäugeln vieler ihrer Mitglieder mit dessen politischer Macht oder mystischer Devotion, schließlich der unter ihren Dienern so weit verbreitete Mangel an Vertrauen auf Gott, welcher in dem Bestreben auf die Erhaltung ihrer Macht zu Tage trete. Werde hierin nicht durch kräftige Betonung des evangelischen Glaubensbegriffs — besonders bei der Behand-

[1]) A. a. O. S. 95. 96. Ritschl bemerkt hier, diese Zusammenstellung habe den Sinn, daß der evangelische Christ mit dem einen Fuße auf der niedrigeren katholischen Stufe, mit dem anderen Fuße auf der höheren evangelischen Stufe gleichzeitig stehen solle. Aber die eben bezeichnete Ableitung des Glaubens als des Vertrauens aus der Zustimmung zum Inhalte der heiligen Schrift bringe es mit sich, daß das Hauptgewicht auf die niedere Stufe gelegt werde. „Wie könnte auch einer auf zwei Stufen gleichzeitig und auf die Dauer stehen bleiben, der nicht den Fuß fester auf die niedrigere Stufe stützte?" — [2]) Vgl. hierzu das von uns Band I. S. 228—241 Bemerkte.

lung des zweiten Hauptstückes im religiösen Unterricht — Wandel geschafft, so werde es mit der lutherischen Kirche immer schlimmer werden.[1])

Während Ritschl in den eben angeführten beiden Stellen seine prinzipiellen Anschauungen scharf formuliert hat, deutet er dieselben bei anderen Gelegenheiten mehr vorübergehend an. So erhebt er bei Besprechung der christologischen Frage gegen die Orthodoxie den Vorwurf, daß sie durch ihren Betrieb des kirchlichen Unterrichts immer mehr oder weniger rationalistische Überzeugungen oder gar völlige Gleichgültigkeit gegen das Dogma nach sich ziehe, und er erklärt in diesem Zusammenhang, die Unkirchlichkeit sei wirklich nur der Schatten, welchen die kirchliche Orthodoxie hinter sich werfe, weil sie keine in sich klare, sondern eine gebrochene und disharmonische Vorstellung von Christus überliefere.[2]) In einem Briefe an Diestel bemerkt er: „Es hat alles seine ratio, auch der vorgebliche Abfall vom Christentum; derselbe ist nur erfolgt, weil das orthodoxe Luthertum sich nur in ganz brüchigen Bestimmungen über Kirche (religiöse Gemeinschaft) und Buße (religiös-sittliche Entwicklung des einzelnen) bewegt. Das habe ich mir bis auf einen gewissen Grad aus Arndts „Wahrem Christentum" und aus dem Hannoverschen Gesangbuch klar gemacht.[3]) Zugleich führt er in scharfer Polemik die „Mitschuld" der neueren lutherischen Orthodoxie „an der weit verbreiteten Gleichgültigkeit gegen die evangelische Kirche" auf ethische Mängel ihrer Vertreter zurück.[4]) Auch den Erfahrungsbeweis macht Ritschl geltend, indem er daran erinnert, wie die unter dem Einfluß der seit 1850 herrschenden Reaktion herangebildete Generation weniger positiv und kirchlich gesinnt sei, als die vorangegangene.[5]) „Seit dreißig Jahren ist der Religionsunterricht auf den Gymnasien auf die Lehrmittel angewiesen, welche den Ansprüchen auf die gangbare Rechtgläubigkeit am genauesten entsprechen. Durch langjährige Beobachtung habe ich die Erkenntnis erworben, daß

---

[1]) A. a. O. S. 96. 97. — [2]) Rechtfertigung und Versöhnung III[1]. S. 345. — [3]) Albrecht Ritschls Leben II. S. 78. 79. — [4]) Drei akademische Reden S. 24. — [5]) Rechtfertigung und Versöhnung III[1]. S. 342.

dieser Unterricht an den Schülern meistens wirkungslos abgleitet oder gar eine Abneigung gegen die Sache in ihnen hervorruft. Diese Tatsache will ich hiermit öffentlich bezeugen; denn an ihr zeigt sich am augenfälligsten, daß die gangbare Rechtgläubigkeit nicht ausreicht, um die Zukunft des Protestantismus zu sichern."[1]) „Der innerkirchliche Pietismus, welcher von 1817 an öffentlich auftritt und seit 1847 die evangelischen Landeskirchen fast sämtlich beherrscht, ist den gegenwärtigen Aufgaben des Lebens unserer Nation, namentlich ihrer sittlichen Erziehung, nach welcher man mit Recht gewohnt ist, den Wert der Kirche zu bestimmen, nicht mehr gewachsen. Und wer mit Kenntnis der Sachen die Epoche seit 1850 erlebt hat, konnte vorauswissen, daß plötzlich einmal an den Tag treten würde, wie wenig die Schulung in dem Bekenntnis der Kirche zureichen werde, um das Interesse an ihr dem Volke einzuprägen. Die Partei, welche seit einem Menschenalter alle Stufen der Schule für ihren Unterricht im kirchlichen Bekenntnis zur Verfügung gehabt hat, sieht sich jetzt einer unkirchlichen und teilweise antichristlichen Stimmung großer Gesellschaftskreise gegenübergestellt, deren Umfang erschreckend ist."[2]) Indem Ritschl die Versäumnisse der offiziellen Vertreter der Kirche energisch betont, sucht er damit zugleich die Unkirchlichkeit der städtischen Bevölkerung zu entschuldigen. „Unter der städtischen Bevölkerung wirken eine Menge christlicher Lebensmotive in solchen, denen die Kirche durch vorherrschende Mitschuld ihrer amtlichen Vertreter verleidet ist. Die ästhetische Stimmung der christlichen Predigt und der pietistisch rechtgläubige Inhalt derselben üben nun einmal nicht mehr die Wirkung, wie vor fünfzig Jahren. Die Zeitgenossen verlangen, in die vollständige Anschauung des Christentums eingeführt zu werden, welche von der herkömmlichen dogmatischen Bildung der Prediger nicht beherrscht wird, und sie erwarten nicht ästhetische, sondern ethische Erhebung, welche nur durch die vollständige Darlegung des Inhaltes des Christentums hervorgerufen werden kann." Nur durch eine nach Inhalt und Form

[1]) Drei akademische Reden S. 25. — [2]) Theologische Literaturzeitung 1877. S. 324.

erneute Predigt könne die unkirchliche Stimmung in den Städten überwunden werden.[1] Für den Abfall der sozialdemokratischen Volksmassen macht Ritschl direkt den Pietismus verantwortlich. Er verurteilt die methodistische Predigtweise desselben, bei welcher die Gemeindeglieder stets als Menschen behandelt worden seien, welche kaum schon auf der Schwelle des christlichen Lebens ständen,[2] er tadelt an ihm, daß er den „für das Christentum fundamentalen Wert" der bürgerlichen Arbeit aus den Augen gesetzt habe, und behauptet im Zusammenhang mit diesen Ausführungen, daß die Entfremdung zwischen den arbeitenden Ständen und der Kirche, deren Umfang und Gewicht jetzt ein erschreckendes Maß einnehme, gerade seit derjenigen Epoche begonnen habe, in welcher die rationalistische Geistlichkeit einer positiven, vom Pietismus beeinflußten Richtung Platz machen mußte. Diese Tatsache sei in erster Linie verschuldet durch die bezeichnete Verkürzung der dogmatischen Überlieferung, welche mit der pietistischen Erneuerung derselben verbunden war. Wenn die christliche Predigt das gesonderte und gepflegte Sündenbewußtsein so steigere, daß dadurch der Wert der menschlichen Arbeit für Gottes Urteil auch nur indirekt verleugnet werde, so entziehe die Kirche dem arbeitenden Menschen am Sonntag den religiösen Trost, auf den gerade er als Christ einen Anspruch habe. Finde er jene Weihe seiner Arbeit bei der Kirche nicht, so kehre er ihr den Rücken. Diese verhängnisvolle Entwicklung sei also in erster Linie durch den Pietismus verschuldet, welcher namentlich in Norddeutschland auch deshalb die Fühlung mit den arbeitenden Klassen niemals gesucht und gefunden habe, „weil er sich in den aristokratischen Kreisen als das wertvollste Mittel geistigen Genusses empfahl und festsetzte".[3] Ritschl nennt den Pietismus geradezu die Zersetzung des evangelischen Kirchenwesens, weil er ganze Klassen des Volks der Kirche entfremdet habe.[4] Auch erklärt er, er verstehe es vollständig, daß die Pietisten ihre eigene Geschichte scheuten; dieselbe sei ja eben die Widerlegung

---

[1] Schleiermachers Reden S. 105. — [2] A. a. O. S. 78. — [3] A. a. O. S. 79. — [4] Albrecht Ritschls Leben II. S. 466.

ihrer Ansprüche.[1]) Endlich macht er den Pietismus auch für die Ausbreitung der Sekten verantwortlich und bezeichnet die Sektiererei geradezu als den „fast notwendigen Erfolg der pietistischen Bekehrungspredigt“.[2]) In diesem Sinne beurteilt er auch den Einfluß der Brüdergemeinde auf die evangelische Kirche sehr ungünstig und behauptet, die Zulassung des Herrnhutischen Wesens in derselben habe dazu gedient, die Verfassung der evangelischen Kirche zu „entsalzen, entwürzen und in ihr nichts als ein caput mortuum übrig zu lassen“.[3]) Ja er schreitet dazu fort, die ganze Erweckung nach den Freiheitskriegen nur für eine ästhetische Erregung und romantische Repristination, „welche man fälschlich für den heiligen Geist halte“, zu erklären.[4]) Die charakteristischen Merkmale des modernen innerkirchlichen Pietismus sind nach Ritschl ästhetische Erregtheit, religiöse Genußsucht, die sich in mönchischer Kontemplation äußere, Mißachtung der bürgerlichen Arbeit und Unfähigkeit zu wahrhaft volkstümlicher und kirchlicher Wirksamkeit.[5]) Diese ganze Bewegung ist in Ritschls Augen ein Rückfall in den mittelalterlichen Katholizismus.

Unter Ritschls Schülern folgt nur die kleinere Zahl dem Meister auf allen seinen kritischen Gängen in der Beurteilung des kirchlichen Lebens der Gegenwart. Trotzdem findet sich die große Mehrheit in der Betonung bestimmter praktischer Postulate, die aus gemeinsamen Grundanschauungen hervorgehen, mit Ritschl zusammen.[6]) Was zunächst die Reflexion über die Ursachen der in weiten Volkskreisen herrschenden Unkirchlichkeit betrifft, so spricht auch Herrmann von „Hüllen unverständlich gewordener Lehren“, aus welchen man das Evangelium nicht klar hervortreten lasse, und verlangt von der Theologie, daß sie inmitten eines ungeheuren Abfalls vom christlichen Glauben, wenn sie sonst lebendige Organe habe, die Not der Tausende empfinde, welche den Zugang zum Evan-

---

[1]) A. a. O. S. 433. — [2]) A. a. O. S. 472. Geschichte des Pietismus Band III, Vorrede S. VII. — [3]) A. Ritschls Leben II. S. 473. — [4]) A. a. O. S. 286. — [5]) Rechtfertigung und Versöhnung, 1. A. S. 140. Vgl. auch unsere vorläufigen Ausführungen in Band I, S. 27ff. — [6]) A. a. O. S. 105.

gelium deshalb verloren haben, weil ihnen die Voraussetzungen völlig geschwunden sind, von denen bisher die kirchliche Verkündigung ausging.[1]) Sodann weist Gottschick darauf hin, daß die Erneuerung der orthodoxen Lehrform in diesem Jahrhundert „ganzen Klassen unseres Volkes gegenüber" wirkungslos geblieben sei,[2]) und stellt der kirchlichen Theologie die aus dem Wesen des reformatorischen Heilsglaubens sich ergebende Aufgabe, eine christliche Erkenntnis zu pflegen, welche das direkte Korrelat zu der fiducia und allen in ihr begründeten Lebensregungen sei.[3]) Ferner erklärt Harnack, daß die Scholastik das Evangelium bedeckt und dem evangelischen Volke nahezu entfremdet habe;[4]) er klagt darüber, daß weder die Größe der Schuld, welche die Kirche auf sich geladen habe, noch die wahre Ursache der Entfremdung anerkannt werde, und er verlangt ein Bekenntnis, welches in Wahrhaftigkeit als der evangelische Glaube bekannt werden könne.[5]) In demselben Sinne, wenn auch mit größerer Zurückhaltung, urteilt Bornemann[6]) über die Ursachen der Entfremdung vieler unserer Zeitgenossen vom kirchlichen Leben, indem er daran erinnert, daß die Generationen, welche jetzt auf der Mittagshöhe des Lebens ständen, und alle jüngeren Geschlechter den Religionsunterricht in der Schule und die religiöse öffentliche Belehrung durch Männer der sogen. kirchlichen Richtung empfangen hätten, und dann die Frage aufwirft: „Sollte wirklich der Mangel an Klarheit und Freudigkeit, an Festigkeit und Tatkraft, an christlicher Überzeugung und christlichem Selbstgefühl, der sich auf dem religiösen Gebiet bei unseren Gebildeten wie im Volke geltend macht, nur auf den Unglauben und sündige Motive und auf die so unerwartet und schnell veränderten allgemeinen Kulturverhältnisse zurückzuführen sein? Sollte nicht doch auch die ganze Art und Weise, wie unserm Volk das Evangelium dargestellt und nahegebracht ist, einen guten

---

[1]) Verkehr des Christen mit Gott. 2. A. S. 4. 2. 3. — [2]) Die Kirchlichkeit der sogenannten kirchlichen Theologie. S. 11. — [3]) A. a. O. S. 10. 231. — [4]) Theologische Literaturzeitung 1887. S. 85. — [5]) Dogmengeschichte III. S. 585—587. — [6]) Bittre Wahrheiten. Göttingen 1891. S. 65.

Anteil an der Schuld haben? ... Darf man auf Rationalisten schelten, wenn man durch die eigene Methode diese Rationalisten erzieht?" In voller Übereinstimmung mit Ritschl und dem großen Kreise seiner übrigen Gesinnungsgenossen vermißt Bornemann die konsequente Geltendmachung des evangelischen Glaubensbegriffs in der Behandlung des Lehrstoffs, woraus der Rückfall in den katholischen Glaubensbegriff sich mit Notwendigkeit ergebe. „Wird wirklich stets festgehalten, daß der Glaube ein freies, zuversichtliches, hingebendes Vertrauen an die Person Gottes oder Christi ist? Wird nicht vielmehr tatsächlich nur zu oft wieder aus dem ‚Glauben' ein überzeugtes Fürwahrhalten und Anerkennen einzelner, bestimmter ‚Kirchenlehren' oder des Inhalts der ‚Bekenntnisse'?" „Wie oft bemüht man sich, Sachen theoretisch zu beweisen oder wenigstens plausibel zu machen, die doch nur als Inhalt und Grund einer praktischen Überzeugung und Erfahrung Sinn und Wert haben?" Bornemann weist in diesem Zusammenhang auf die Rechtfertigung aus dem Glauben hin, welche theoretisch korrekt als „Kern und Stern des Christentums" vorgetragen werde. Aber „wie vielen Laien," fragt er, „ist für diese Glaubenswahrheit das innere praktische Verständnis aufgegangen, daß sie sich ihrer getrösten und ihres Glaubens leben? Für wie viele ist es nur ein dogmatisches Schlagwort, ein theologischer Begriff ohne praktischen Wert und Inhalt?" „Wenn die Theologen Theologie lehren, statt Religiosität zu wecken und zu fördern, so schießen sie mit Putzpulver und nähren mit Mehl und Wasser, statt mit Brot."[1]) Dementsprechend verlangt Scholz eine genauere Umgrenzung dessen, was reine Lehre ist, damit nicht der eigentliche Inhalt dieser Lehre, nämlich das im Glauben zu ergreifende Evangelium, von gedankenmäßigen Voraussetzungen und Folgerungen überwuchert werde,[2]) und Herzog, der ebenfalls in dem intellektualistischen Betrieb der kirchlichen Unterweisung eine Ursache der Entfremdung vieler von der Kirche erblickt, wünscht

---

[1]) A. a. O. S. 66. 68. 71. — [2]) Thesen über die evangelische Kirche bei der 1. Versammlung der Kirchlich-theologischen Konferenz für die Provinz Brandenburg. Vgl. Chronik der „Christl. Welt" 1899, Nr. 48.

eine Beseitigung der „Hindernisse und Lasten", welche den freien Aufschwung des Glaubens hemmen, und damit eine Vereinfachung der christlichen Verkündigung und Unterweisung.[1])

Unter Vermeidung aller Polemik hat die in diesen Kreisen lebenden Wünsche und Hoffnungen nach ihrer idealen Seite am vollkommensten Kaftan zum Ausdruck gebracht, wenn er auf der kirchlich-theologischen Konferenz für die Provinz Brandenburg am 15. November 1899 in Berlin erklärte: „Der evangelische Glaube ist nur da wirklich vorhanden, wo er die eigene persönliche Überzeugung des Gläubigen ist. Die pietätvolle Aneignung der Überlieferung ist eine Vorstufe des Glaubens, aber nicht selbst schon Glaube. Die evangelische Gemeinde muß es stets als ihr oberstes, keiner Einschränkung unterliegendes Ziel im Auge behalten, alle ihre Glieder zu eigenem persönlichen Glauben zu erziehen." Besser sei ein Glaube, der sich irgend etwas aus Gottes Wort wirklich angeeignet habe und darin wie im eigenen Besitz lebe, als ein Glaube, der die ganze Überlieferung bekenne, ohne eigenes Leben und innere Notwendigkeit. Aber mit derselben Entschiedenheit betont er, daß die evangelische Gemeinde darauf angewiesen sei, ihren Glauben in einem inhaltlich feststehenden Bekenntnis auszusprechen, an das sie in allen ihren Gliedern gebunden sei.[2])

Aus allen diesen Kundgebungen Ritschls und seiner Schüler geht auf das klarste hervor, daß bei der Ausbildung der Gedankenformen in diesen Kreisen praktische Motive teils offen, teils im stillen kräftig mitgewirkt haben. Ja man darf geradezu behaupten, daß uns hier in theologischer Gestalt der Ausschnitt einer großen kirchlichen Reformbewegung entgegentritt, welche seit einigen Jahrzehnten mit immer stärkerer Gewalt an die Tore der Lan-

---

[1]) Die Aufgaben des Pfarramts bei der heutigen Spannung zwischen theologischer Wissenschaft und kirchlicher Praxis. Zeitschrift für Theologie und Kirche. XI. Jahrg. 1. Heft. S. 22. 24. — [2]) Chronik der Christl. Welt 1899, Nr. 48. S. 495. 496.

deskirchen klopft und auf Umgestaltung veralteter Einrichtungen dringt. Sehen wir recht, so sind es vier praktische Motive, welche in ihrem Zusammenwirken den eigentümlichen Charakter der von Ritschl ausgegangenen theologischen Strömung bestimmt haben. Ein apologetisches, nämlich die Frage nach den Ursachen der Entfremdung eines großen Teils unserer Zeitgenossen von Kirche und Christentum und im Zusammenhang hiermit die Empfehlung einer verkürzten Form der Heilsverkündigung, um jene in größerer Zahl wiederzugewinnen. Ein ethisches, nämlich die energische Bekämpfung aller derjenigen Gestalten des kirchlichen Lebens, bei welchen das Moment der persönlichen, selbständigen Überzeugung nicht zu ausreichender Entfaltung gelangt. Ein religiöses; dasselbe liegt der schroffen Ablehnung des Pietismus und der Erweckung durch Ritschl zu Grunde und sucht eine, wie derselbe meinte, zurückgedrängte Form der christlichen Frömmigkeit zur Geltung zu bringen. Mit ihnen verbindet sich noch ein im engeren Sinne des Worts kirchliches Motiv: die Überzeugung, daß eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart die Herstellung eines religiösen Bekenntnisses sei, welches alle Glieder der Volkskirche mit voller innerer Wahrhaftigkeit zu dem ihrigen machen können. Was zunächst den letzteren Punkt betrifft, so berührt sich in der prinzipiellen Grundanschauung Ritschl ganz nahe mit Schleiermacher, welcher erklärt: „Der Gehalt einer kirchlichen Gemeinschaft in einem gegebenen Zeitpunkte beruht auf der Stärke und Gleichmäßigkeit, womit der eigentümliche Gemeingeist derselben die ganze ihr zugängliche Masse durchdringt.“[1]) Dagegen besteht zwischen beiden Theologen ein tiefer Gegensatz hinsichtlich der Anwendung dieser Anschauung auf die empirisch gegebenen Verhältnisse. Bei Schleiermacher ein Pessimismus in Bezug auf die Volkskirche, der durch nichts überboten werden kann, bei Ritschl ein Optimismus, welcher der unumstößlichen Überzeugung lebt, daß der universale Charakter des Christentums nur in einer Volkskirche seine Realisierung finden kann. Dort die Beurteilung der Staatskirche als einer

[1]) Kurze Darstellung des theologischen Studiums. 2. A. § 234.

„Anstalt für Lehrlinge",[1]) der Hinweis auf den „großen Haufen",[2]) auf die „Tausende, welche eben das Verderben sind",[3]) auf „die Masse",[4]) welche von der wahren und lebendigen Religion „weder Ahnung noch Kenntnis hat",[5]) sondern im günstigsten Falle „nur ein wenig Sinn für Religion und ein mühsames, auf eine bedauernswürdige Art vergebliches Streben" besitzt, zu ihr selbst zu gelangen,[6]) deren Teilnahme am religiösen Leben der Gemeinschaft nur ein „schülerhaftes, mechanisches Wesen" ist,[7]) während die kleine Zahl der „Priester", der „in der Religion Vollkommenen", „die schon zur Frömmigkeit in sich gereift sind" über jene herrschen,[8]) bei Ritschl dagegen die Ansicht, daß unter den der Kirche Entfremdeten es nicht wenige gebe, in denen christliche Lebensmotive wirksam seien, und die Hoffnung, durch Beseitigung aller theologischen Scholastik aus den symbolischen Schriften größere Kreise um ein einfaches Gemeindebekenntnis sammeln zu können. Bei Schleiermacher die Sprache des Unwillens über das „mißlungene Ehebündnis des Staats und der Kirche", über das „Verkauft sein" der letzteren an den ersteren[9]) und darum die ungestüme Forderung: „Hinweg mit jeder solchen Verbindung zwischen Kirche und Staat" und der lebhafte Wunsch, daß er es noch erleben möchte, „dieselbe wirklich zertrümmert zu sehen",[10]) bei Ritschl dagegen trotz des Ausdrucks der Mißbilligung der „engherzigen und peinlichen Bevormundung" der Kirche durch den Staat der Hinweis auf die dauernde Berechtigung jener Verbindung, welche sich aus der eminent sittlichen Aufgabe der christlichen Religion als des Reiches Gottes ergebe,[11]) und die Warnung vor „revolutionärer Lockerung" des geschichtlich gewordenen Verhältnisses der beiden Gemeinschaften zueinander.[12])

[1]) Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Herausgegeben von Carl Schwarz. 1868. (Vierte Rede.) S. 150. — [2]) A. a. O. S. 194. — [3]) A. a. O. S. 151. — [4]) A. a. O. S. 150. — [5]) A. a. O. S. 147. — [6]) A. a. O. S. 146. — [7]) A. a. O. S. 148. — [8]) A. a. O. S. 139—144. 150. — [9]) A. a. O. S. 161. — [10]) A. a. O. S. 159. — [11]) A. Ritschl, Schleiermachers Reden u. s. w. S. 100. — [12]) A. a. O. S. 99. Ritschl spricht hier sogar unter Bezugnahme auf Resolutionen verschiedener Pastoralkonferenzen von einer „permanenten Revolution in der Kirche".

Bei näherer Betrachtung werden wir ferner den Eindruck gewinnen, daß Ritschls praktische Anschauungen, insbesondere die Kombination des evangelisch-reformatorischen Kirchenbegriffs mit der universalen Aufgabe des Christentums für das Leben der Völker, sich formell mit dem berühren, was bereits Johann Hinrich Wichern kräftig geltend gemacht hatte. Ja, sämtliche bei Ritschl und seinen Schülern sich findenden Fragestellungen bezüglich des kirchlichen Lebens der Gegenwart sind von dem großen Kirchenmanne des 19. Jahrhunderts mit genialem Blick in ihrer Bedeutung klar erkannt, sorgfältig erwogen und unter Verwendung einer ganz ungewöhnlichen Sachkenntnis in eigentümlicher Weise beantwortet worden. Wie kein anderer unter unseren Zeitgenossen hat er mit erschütternden Worten auf die furchtbare Entfremdung der Massen von Kirche und Religion hingewiesen und die mannigfachen Gestalten, in denen sie uns entgegentritt, mit feinem Verständnis dargelegt. Er rechnet in gesundem Realismus mit der Tatsache, daß die der christlichen Wahrheit Widersprechenden ein großer Bruchteil unseres Volkes sind, „der immer mächtiger anwächst, immer gewaltiger sich vernehmen läßt und in immer weiteren Umkreisen sich erhebt, um das Recht alleiniger Herrschaft für sich in Anspruch zu nehmen". [1]) Er beobachtet sie nach ihren „verschiedensten Strahlen und Abstufungen". „Dort ist die Antipathie wider das Evangelium eine mehr schlafende, hier wacht sie; dort ruht sie in trägem Epikuräismus, hier rührt sie sich in rüstiger Aktivität; dort doziert sie in wissenschaftlichen Formen, hier agiert sie mit den Materialien des praktischen Lebens; dort zieht sie furchtlos das Visier auf, hier verhüllt sie sich vorsichtig; dort wagt sie alle Konsequenzen des Radikalismus, hier klammert sie sich für den praktischen Gebrauch an konservative Interessen." [2])

---

[1]) Die Verpflichtung der Kirche zum Kampf gegen die heutigen Widersacher des Glaubens in ihrer Bedeutung für die Selbsterbauung der Gemeinde. Vortrag, gehalten auf dem zehnten Kongreß für Innere Mission zu Brandenburg a. d. H. am 25. September 1862. Neu abgedruckt in „Johann Hinrich Wichern, Vorträge und Abhandlungen. Herausgegeben von J. Wichern und F. Oldenberg. Erste Abteilung. Hamburg 1892. S. 221. — [2]) A. a. O. S. 224. 225.

„Die große Masse ist kirchlich und christlich indifferent.“[1]) Mit tiefem Schmerz richtet er sein Auge — darin keinem Vertreter der modernen Theologie nachstehend — auch auf die gebildeten Kreise der Nation, auf die Intelligenz des Vaterlandes, auf die Persönlichkeiten, welche die Träger der Kultur in Kunst, Wissenschaft und auf dem Gebiete der Industrie sind. Er findet an ihnen viel Gutes und Schätzenswertes, „treffliche, einsichtsvolle, kunstfertige, der Gegenwart und Zukunft Ehre gebende und von der Gerechtigkeit Anerkennung fordernde Persönlichkeiten und Familien“. Aber sowie in dem Kreise dieser trefflichen Männer und Frauen die Rede auf das Christentum kommt, so ziehen sie sich zurück oder schweigen wenigstens. Es herrscht unter unseren Gebildeten eine so vollständige Unkunde über das Evangelium, daß für den, welcher es darauf angelegt hat, mit demselben in diese Kreise hineinzutreten, es unendlich schwer und oft zu einer vollständigen Unmöglichkeit wird, sich mit ihnen zu verständigen.[2]) Um hier Wandel zu schaffen, erinnert er auch die Theologie an ihre Pflicht, insbesondere dem Gebiete der Apologetik sich „mit neuen Kräften“ zuzuwenden und zugleich diese Wissenschaft „für den unmittelbaren Dienst der Gemeinde zu verarbeiten“.[3]) Kommt so der von Ritschl und seinen Schülern energisch hervorgehobene apologetische Gesichtspunkt bei Wichern in hervorragender Weise zur Geltung, so nicht weniger auch der ethische. Wichern betont immer wieder „das allgemeine Priestertum der Gläubigen“, er verlangt innere Wahrheit des christlichen Lebens und zu diesem Zweck ein Glaubensbekenntnis, welches der einzelne in vollster Freiheit vor der Gemeinde ablegt, wenn er das Verlangen hierzu in sich fühlt.[4]) Wir können geradezu sagen, daß die ganze

---

[1]) A. a. O. S. 226. — [2]) Die kirchlichen Zustände der großen Städte des evangelischen Deutschlands. Worte Wicherns aus der Diskussion über dieses Thema auf dem fünften Kongreß f. J. M. zu Berlin am 22. September 1853. A. a. O. S. 100. 101. — [3]) A. a. O. S. 232. (Vortrag zu Brandenburg 1862.) — [4]) Die Aufgabe der evangelischen Kirche, die ihr entfremdeten Angehörigen wieder zu gewinnen. Vortrag, gehalten auf dem 14. Kongreß f. J. M. zu Stuttgart am 2. September 1869. A. a. O. S. 285. 286.

von Wichern auf dem Stuttgarter Kirchentage zuerst angeregte Bewegung, welche auf eine Reform der bisherigen Konfirmationspraxis hinarbeitet, eine unverkennbare Verwandtschaft hat mit den Bestrebungen Ritschls und seiner Schüler, im Gegensatz gegen die fides implicita und ihre auf der römisch-katholischen Linie zurückgebliebene Form der Frömmigkeit den evangelischen Glaubensbegriff kräftig zur Geltung zu bringen. Geradezu überraschen muß es uns weiterhin, wenn wir — so scheint es wenigstens — Wichern Schulter an Schulter mit Ritschl gegen den Pietismus kämpfen sehen. Bereits in seiner berühmten Denkschrift vom Jahre 1849 bestreitet er die Richtigkeit der selbst von Männern wie Hundeshagen [1]) vertretenen Ansicht, daß die Arbeiten der inneren Mission durchgehend den Charakter des Pietismus trügen, und er erklärt rundweg: „Die innere Mission weist dieses über sie gesprochene Urteil, als gehöre sie dem Pietismus an und sei aus ihm hervorgegangen, von sich ab.“ Er bezeichnet ihn als eine „gewisse Stimmung“ und daraus hervorgehende Weltanschauung, deren Eigentümlichkeit in der Zurückhaltung von den Gaben der ersten Schöpfung und in dem Beharren bei der negativen Seite des Christentums liege. [2]) Ja, er spricht später von dem Pietismus als einer „fehlerhaften, verkrüppelten, geängsteten, verengten und verrenkten Form der christlichen Frömmigkeit“, er nennt ihn eine „große Gefahr“ und beklagt, daß derselbe „vor den Realitäten des Lebens entweichend“ aufgehört habe, klar zu sehen und in den großen Fehler gefallen sei, daß er die Gegner der Gegner, welche allein das Schwert zu führen im stande seien, selbst für Gegner halte. [3]) Daß Wichern mit diesen Anschauungen auch im praktischen Leben Ernst gemacht und pietistische Verirrungen, wo sie ihm entgegentraten, energisch bekämpft hat, können die noch lebenden unter den von ihm ausgebildeten Brüdern be-

[1]) Der deutsche Protestantismus, seine Vergangenheit und seine heutigen Lebensfragen im Zusammenhang der gesamten Nationalentwicklung beleuchtet von einem deutschen Theologen. Frankfurt a. M. 1847. S. 247. — [2]) Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 3. A. 1889. S. 25. 26. — [3]) A. a. O. S. 227. 232. (Vortrag auf dem 10. Kongreß zu Brandenburg a. H. 1862.)

zeugen. Nach dem allen kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir bemerken, daß auch die Urteile beider Männer über die Bedeutung der evangelischen Kirche als Volkskirche sich ganz nahe berühren. „Wir glauben nach dem göttlichen Wort," sagte Wichern auf dem achten Kongreß für innere Mission zu Stuttgart 1857, „daß nicht bloß die Individuen, sondern auch die Völker als solche eine Verheißung haben, daß einst, nach Ausscheidung aller Ungerechtigkeit und derer, die sie und nicht die Gerechtigkeit lieb haben, auch das Leben der Völker durch Gottes Gnade geheiligt und verklärt werden wird, daß nicht bloß in einzelnen Gläubigen, sondern auch in gläubigen Nationen die von Gott ihnen verliehenen Eigentümlichkeiten, Anlagen und nationalen Güter zu einer Wiedergeburt gelangen sollen." Hierbei bekämpft Wichern ausdrücklich die Anschauung derer, welche das Reich Gottes irgendwie beschränken wollen auf einen „kleinen, ausgesonderten, sichtbaren Kreis, den sie mit diesem höchsten, herrlichsten Gemeinschaftsnamen schmücken, die aber das ganze Lebensgebiet jenseits dieses Kreises kurzweg als Welt bezeichnen". Es fehle bei dieser Beurteilung der Weltlage eben der Sinn für das nationale Leben.[1])

Das sind weitgehende, geradezu auffallende Berührungspunkte zwischen dem hervorragenden Gelehrten und dem genialen Kirchenmanne. Wir finden bei dem letzteren ein tiefgehendes Verständnis für alle die praktischen Probleme, welche Albrecht Ritschl innerlich beschäftigten und auf die Gestaltung seiner Theologie, wie wir deutlich beobachten können, entscheidenden Einfluß ausübten. Aber nicht minder merkwürdig bleibt die andere Tatsache, daß der Mann, dessen wunderbares

---

1) Die innere Mission als Aufgabe der Kirche innerhalb der Christenheit. A. a. O. S. 201. 202. Unter den hervorragenden kirchlichen Persönlichkeiten der Gegenwart steht in den oben angeführten Beziehungen keine den Anschauungen Wicherns so nahe, wie Adolf Stöcker. Vgl. besonders seine am 20. September 1898 bei der Jubelfeier in Wittenberg gehaltene Rede. Bericht über die Gedenkfeier der Inneren Mission und das 50jährige Jubiläum des Zentralausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche am 21. September 1898 in Wittenberg. 1898. S. 93 ff., namentlich S. 103. 105. 109. Die Stellung zur Politik bleibt hierbei außer Betracht.

Feingefühl in allen Angelegenheiten des sittlichen und religiösen Lebens die geheimnisvolle Naturbasis für seinen prophetischen Scharfblick war, zu wesentlich anderen Ergebnissen gelangte als Ritschl. So gründlich er auch die Ursachen der Entfremdung vieler unserer Zeitgenossen von der Kirche studierte, von einer Anklage gegen die moderne Rechtgläubigkeit finden wir in diesem Zusammenhange nichts. So kräftig er auch die innere Wahrhaftigkeit des religiösen Bekennens als Voraussetzung eines lebendigen Christentums betonte, so rückten für ihn die vorhandenen Tatbestände ceremonialgesetzlicher Religiosität bei der großen Masse in wesentlich andere Beleuchtung als bei Ritschl. Endlich hat Wichern trotz der kritischen Stellung, die er dem Pietismus gegenüber einnehmen konnte, die von demselben vertretenen religiösen Grundpositionen nicht nur als berechtigt, sondern sogar als notwendig anerkannt und über die Erweckung Urteile gefällt, welche zu den Anschauungen Ritschls im schärfsten Gegensatze stehen.

Die Frage, um welche es sich hier handelt, ist von entscheidender Bedeutung für Kirche und Theologie der Gegenwart. Deshalb schwindet sie, seitdem Ritschl sie auch in den Kreisen der modern gerichteten Theologen kräftig angeregt hat, nicht von der Tagesordnung und bildet andauernd den Gegenstand belebter Diskussion. Erst kürzlich hat ein Vertreter der historischen Theologie, dessen große Sorgfalt in der Behandlung geschichtlicher Einzelfragen anerkannt werden muß, die Untersuchung dieses Problems wieder aufgenommen und sich in ähnlichem Sinne wie Ritschl ausgesprochen. Seine akademische Rede über „Die fortschreitende Entfremdung von der Kirche im Lichte der Geschichte" beginnt Theodor Brieger mit den Worten: „Zur Signatur der Gegenwart gehört die fortschreitende Entfremdung von der Kirche." Als tiefste Ursache derselben bezeichnet er die Tatsache, daß es „unserm Jahrhundert beschieden gewesen ist, für etwa zwei Menschenalter die Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts — natürlich nicht ohne moderne Zutaten — erneuert zu sehen". [1])

[1]) A. a. O. (Leipzig 1894.) S. 3.

Die in ihr herrschende mangelhafte Fundamentierung des Glaubens „hat je länger desto verderblicher gewirkt bis auf den heutigen Tag. Denn der alte Fehler ist noch nicht gehoben: die evangelische Christenheit des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts wird im ganzen unterwiesen wie die aus der Blütezeit der Orthodoxie“. [1]) Die gesamte theologische Wissenschaft der Gegenwart kennt deshalb keine wichtigere Aufgabe als die, die Frage nach dem Grunde der Glaubensgewißheit im evangelischen Sinne zu lösen. Zu dieser Arbeit wird sie getrieben nicht zuletzt durch „das Erbarmen mit denen, welchen die alt- oder neu-orthodoxe Unterweisung noch immer ein Hindernis wird auf dem Wege zum Evangelium von Jesu Christo“. [2])

Als Beleg dafür, daß die soeben genannten Fragestellungen für das kirchliche Leben der Gegenwart von weitgehender Bedeutung sind, weisen wir ferner auf den unter dem 10. März 1898 seitens des Evangelischen Oberkirchenrats dem Magistrat von Berlin betreffs der Nichtbestätigung der Wahl Dr. Scipios erteilten Bescheid hin. Hatte der letztere die Entfremdung der „besten Elemente“, des geistig hochstehenden Teils der Berliner Mitbürger darauf zurückgeführt, daß viele orthodoxe Prediger die Anschauungen früherer Jahrhunderte festhalten zu müssen glaubten, so erkennt die oberste Kirchenbehörde der preußischen Landeskirche zwar das Bestreben, die dem kirchlichen Leben entfremdeten Gemeindeglieder wiederzugewinnen als eine schöne und dankenswerte Aufgabe an. Sie erklärt aber zugleich, daß eine Predigtweise, welche dieser Aufgabe nur so nachkommen zu können meine, daß sie andere Gemeindeglieder in Empfindungen und Überzeugungen verletzt, „die mit dem Leben der Kirche im engsten Zusammenhange stehen“, nicht aufbauend, sondern nur verwirrend wirken könne.

Wo ist dieses Leben der Kirche? Ist es überhaupt möglich, die Grenzen, innerhalb deren sich dasselbe entfaltet, annähernd richtig zu bestimmen? Dürfen

[1]) A. a. O. S. 24. — [2]) A. a. O. S. 5.

wir es bei den Schützlingen der freisinnigen Magistrate großer Städte suchen, bei den „besten Elementen", „den geistig Hochstehenden", „dem Stand der Gebildeten"? Aber da verlegt uns einer den Weg, der durch seine theologische oder richtiger religions-philosophische Richtung ihnen innerlich nahe steht und, da er von pietistischen Regungen völlig frei ist, ihrer Eigenart ein besonderes Verständnis entgegenbringt. Indem er im Begriff ist, die Tiefe der in diesen Kreisen vorhandenen religiösen Interessen zu berechnen, ruft der „Antipietist" erschrocken aus: „Wie kalt ist die Atmosphäre, in welche wir geraten sind! Das Thermometer ist gesunken weit unter Null. Nein — leider — nicht weit! Unsere Gebildeten stellen nicht einmal mehr eine starke, kantige Eisschicht dar, die einen kräftigen Widerstand leisten würde, die aber auch gebrochen werden könnte. Gleichgültig sind sie geworden, lau, träg. Religiöse Fragen sind keine Probleme für ihre Köpfe."[1]) Wollen wir trotz dieser traurigen Tatsache es versuchen, die Kirche auf eine Grundlage stellen zu helfen, „die endlich großen Kreisen ermöglicht, in ihr und mit ihr friedlich zu arbeiten",[2]) und uns bemühen, mit Sulze zusammen eine Fassung des evangelisch-christlichen Glaubens zu finden, „die im stande ist, im Augenblicke der Entscheidung die ganze Nation zu begeistern und zu einen"?[3]) Ist es für unsern Zweck notwendig, daß wir unsere Aufmerksamkeit dem kirchlichen und religiösen Leben der „breiten Masse" zuwenden,[4]) jener Scharen von Getauften, bei denen, wie Jülicher bemerkt, „unter der christlichen Decke starke Unterströmungen widerchristlichen Charakters sich verbergen",[5]) die gewissermaßen ein „Christentum zweiter und dritter Ordnung" darstellen?[6]) Oder wenden wir uns besser mit Schleiermacher von dem „großen Haufen" der „Lehrlinge" hinweg zu der kleinen Zahl der „Priester", der „in der

---

[1]) Der Anti-Pietist. Stuttgart 1900. S. 5. — [2]) Protestantische Kirchenzeitung 1891. S. 142. — [3]) Protestantische Monatshefte, V. Jahrgang, 10. Heft (Oktober 1901). „Christusglaube und Gottesglaube." — [4]) Vgl. über dieselbe u. a. Drews, Evangelische Kirchenkunde. 1. Teil Tübingen und Leipzig 1902. S. 14. — [5]) Adolf Jülicher, Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte. Marburg 1901. S. 17. — [6]) A. a. O. S. 18.

Religion Vollkommenen", der „zur Frömmigkeit Gereiften", um von diesen „Virtuosen der Religion", wie man sie neuerdings auch genannt hat, uns über das Wesen des Christentums belehren zu lassen, zu den „Kindern Gottes hinter dem Webstuhl" und den „namenlosen Boten des Himmelreichs", deren Bedeutung Christian Tischhauser mit Recht hervorgehoben hat,[1]) zu den „Schwachen", vor denen andrerseits der Anti-Pietist in ironischer Schilderung warnt?[2]) Besteht nicht zwischen den letzteren und Schleiermachers „in der Religion Vollkommenen" wiederum ein bemerkenswerter Unterschied, und weist uns nicht ebenso Wicherns zwar nicht organisierte, aber tatsächlich vorhandene „Abendmahlsgemeinde"[3]) noch auf eine andere Gruppierung der religiös-lebendigen Persönlichkeiten hin? Wie entgehen wir überhaupt den Einseitigkeiten, welche die Abgrenzung religiöser Erscheinungen leicht mit sich bringt? Kurz — so fragen wir zum Schluß — welchen Weg haben wir einzuschlagen, um zu den gehaltvollen Bergwerksgründen zu gelangen, aus denen edles, für unsere Zwecke dienliches Metall zu Tage gefördert werden kann? Kürzlich hat ein jüngerer Vertreter der Ritschlschen Theologie in der „Christlichen Welt" erklärt: „Die Entscheidung darüber, welchem Typus des Christentums die Zukunft gehört, liegt nicht auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Theologie, sondern des sittlichen Handelns. Nichts überzeugt im letzten Grunde, als der Beweis des Geistes und der Kraft. Den müssen die Theologen führen, die sich bewußt sind, eine reinere und höhere Auffassung der christlichen Religion zu besitzen. An ihren Früchten wird man sie erkennen."[4]) Diese Worte bringen auf das genaueste die Gedanken zum Ausdruck, welche uns seinerzeit zu der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit ermutigt haben. Wir glauben auch mit der Annahme nicht fehl zu gehen, daß diese Anschauungen sowohl seitens der theologi-

---

[1]) In seiner wertvollen „Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Basel 1900." Vgl. hierzu Jülicher a. a. O. S. 17. — [2]) A. a. O. S. 8 ff. — [3]) J. H. Wichern, Vorträge und Abhandlungen S. 286. — [4]) Ralffs in der „Christlichen Welt". Jahrgang 1902, Nr. 28. S. 660.

schen Gesinnungsgenossen dessen, der sie ausgesprochen hat, als auch seitens aller kirchlich-lebendigen Kreise ungeteilte und uneingeschränkte Zustimmung finden. Deshalb darf der Versuch gemacht werden, von der somit bereits vorhandenen gemeinsamen Basis aus eine weitere Verständigung zu erstreben. Um für eine solche freie Bahn zu gewinnen, müssen wir zunächst unsrerseits die Frage nach den geschichtlichen Ursachen der innerhalb des Protestantismus vorhandenen Erscheinungen von Unkirchlichkeit oder gar Feindschaft gegen das Evangelium klar ins Auge fassen und zu beantworten suchen. Wir richten sodann unsere Aufmerksamkeit auf eine zweite Gruppe von Erscheinungen im religiösen Leben der Gegenwart, auf die Formen der „ceremonialgesetzlichen“ Frömmigkeit, der bloß „naturalistischen Aneignung des Christentums“, wie Ritschl sie nennt, und schreiten von hier aus zu allgemeinen Erwägungen fort über Umfang und Wert einer bloß äußerlichen Christianisierung der Massen, wie sie uns in dem Volkskirchentum aller christlichen Konfessionen und aller Zeiten entgegentritt. Erst nach Beseitigung der Vorurteile, welche teils offen, teils versteckt hinsichtlich gerade dieser Frage das praktische Denken vieler moderner Theologen — Ritschl und einen Teil seiner Schüler nicht ausgenommen — in störender Weise beeinflussen, werden wir im stande sein, mit Unbefangenheit die Erscheinungen originaler, religiös und sittlich fruchtbarer Frömmigkeit und blühenden christlichen Gemeindelebens in der evangelischen Kirche der Gegenwart zu würdigen. Wir bemerken schon jetzt, daß der Ertrag dieser Umschau uns später vor die neue, wichtige Aufgabe stellen wird, die Segensquellen, aus denen das herrliche Glaubens- und Liebesleben in der evangelischen Kirche der Gegenwart hervorgegangen ist, nach ihrer geschichtlichen Eigenart zu begreifen. Im Zusammenhange dieser künftigen Untersuchung wird die für Kirche und Theologie gleich wichtige Frage über die Bedeutung der „Erweckung“ und des „modernen Pietismus“ für das religiöse Leben unserer Zeit ihre, wie wir hoffen, befriedigende Beantwortung finden.

II.

Der gegenwärtige Zerstörungsprozeß und seine geschichtlichen Ursachen.

1.

Die einzelnen Erscheinungen der Unkirchlichkeit in Stadt und Land.

Der bekannte Kulturhistoriker Riehl bekennt gelegentlich, daß er seine bedeutsamsten Kulturstudien im Jahre 1848, in jenem „dem Beobachter so günstigen Jahre des großen Volksrausches", gemacht habe. „Im Wein ist Wahrheit. Auch eines Volkes geheimste Gedanken belauscht man wohl in den kurzen Augenblicken seligen Trunkenseins, nicht in den langen nüchternen Tagen des ruhigen Gewohnheitslebens."[1]) Wenn wir uns auch die optimistische und scherzhafte Stimmung, in welcher der hochverdiente Forscher von dem „gutartigen Rausch" des deutschen Volkes jener Tage spricht, nicht anzueignen vermögen, wenn wir vielmehr in diesem Punkte uns lieber der Führerschaft Wicherns anvertrauen, welcher gerade damals, wie wir bereits andeuteten, die erschütternde Tatsache eines furchtbaren sittlichen Verfalls, einer „bodenlosen Entfremdung" des deutschen Volkes vom Evangelium an „zahlreichen Gestalten des Schreckens" klar erkannte,[2]) so bleibt doch die Beobachtung eine treffende, daß wir in aufgeregten Zeiten Blicke in den inneren Zustand des Volkslebens tun können, wie sonst nie. Wer je in persönlicher Berührung mit den Kreisen gestanden hat, welche alle fünf Jahre durch die planmäßige Agitation gewissenloser Verführer in Aufregung versetzt werden, der weiß auch von revolutionären und gotteslästerlichen Stimmungen zu berichten, welche mit unheimlicher Gewalt, wie aus dämonischen Tiefen aufsteigend, große Volksmassen fast unwiderstehlich mit sich fortreißen. Die Zeiten, welche den Reichstagswahlen vorausgehen, sind wahre Unglückszeiten für unser Volk, aber sie haben zu-

---

[1]) Die bürgerliche Gesellschaft. 4. A. 1856. S. 17. — [2]) Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 3. A. 1889. S. 3.

gleich das Gute, daß sie die Wirklichkeit ohne täuschende Umhüllung zur Darstellung bringen und dem frommen Patrioten die rechten Fingerzeige für die Rettungsarbeit darbieten. Am 16. Juni 1898 haben mehr als 2100000 deutsche Männer,[1]) von denen jedenfalls 1500000 den evangelischen Landeskirchen angehörten,[2]) ihre Stimmen einer Partei zur Verfügung gestellt, deren ausgesprochenes Ziel die atheistische Revolution ist. An diesem Tage haben sich in der deutschen Reichshauptstadt 157000 Männer, d. h. drei Fünftel von denen, welche sich an der Wahl beteiligten, in Hamburg, der zweitgrößten Stadt Deutschlands, 78000, d. h. beinahe zwei Drittel der Wähler, und im Königreich Sachsen, dem entwickeltsten Industriestaate Deutschlands, fast 300000, d. h. nahezu die Hälfte derselben, zur Sozialdemokratie bekannt. Ähnlich war das Verhältnis in den meisten Fabrikstädten;[3]) in einigen derselben, namentlich in Vororten, betrug die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen sogar drei Viertel oder vier Fünftel der Gesamtzahl.[4]) Aber nicht nur die volkreichen Mittelpunkte des Handels und der Industrie, sondern überhaupt alle größeren Städte, die Residenzen der deutschen Fürsten und die Zentralsitze der Bildung und Kunst nicht aus-

---

[1]) Die während der Drucklegung dieser Schrift am 16. Juni 1903 erfolgte neue Reichstagswahl hat ein noch ungleich traurigeres Ergebnis gebracht als die Wahl von 1898, nämlich 3011000 sozialdemokratische Stimmen. In Berlin ist die Zahl der sozialistischen Wähler noch weiter auf 218000, in Hamburg auf 96000, im Königreich Sachsen auf 443000 gestiegen. Da aber nach allgemeiner Annahme ein großer Teil der neu hinzugekommenen Wähler bisher wenigstens mit den sozialdemokratischen Organisationen nichts zu tun hatte, so legen wir unseren Erwägungen besser das Ergebnis der Reichstagswahl von 1898 zugrunde. — [2]) Während nach dem Urteil der ultramontanen Presse die Katholiken nicht einmal ein Fünftel der sozialdemokratischen Stimmen aufgebracht haben, kam der „Vorwärts“ zu wesentlich anderen Ergebnissen. — [3]) In Chemnitz 15099 von 26115, in Apolda 2214 von 3234, in Suhl 1172 von 1987, in Pößneck 1199 von 1757, in Sonneberg 1075 von 2135, in Neumünster 2877 von 4360, in Offenbach 5387 von 7982, in Pforzheim 3439 von 6070, in den Vororten von Leipzig u. Halle (Giebichenstein) erhielten die sozialdemokratischen Kandidaten zwei Drittel aller Stimmen, ebenso in Harburg. — [4]) In Altona wählten 19921 von 27289 Beteiligten sozialdemokratisch, also drei Viertel. Dasselbe Verhältnis bestand in Neu-Weißensee bei Berlin und in Linden bei Hannover. In Rixdorf erhielt der sozialistische Kandidat vier Fünftel der Stimmen.

genommen, sind unaufhaltsam in diesen Prozeß hineingezogen worden, indem die Hälfte der politisch tätigen männlichen Bevölkerung derselben die Partei des Umsturzes unterstützt. Weder ethnologische, noch staatliche und kirchliche Eigentümlichkeiten haben dem Hereinfluten der nivellierenden sozialistischen Propaganda wirksamen Widerstand entgegenzusetzen vermocht. Der Niedersachse, dessen Ruhm sein starker germanischer Zug zur individuellen Freiheit und Selbständigkeit ist, der sich fast aller fremden Einflüsse mit Zähigkeit zu erwehren weiß, beugt sich als Fabrikarbeiter in Harburg oder Linden und als Bergmann im Oberharz ebenso gefügig unter die Diktatur der sozialdemokratischen Eindringlinge, wie der für alles Neue nur allzu empfängliche Franke in den süd- und westdeutschen Industriebezirken. Ob die staatliche Verfassung als Feudalmonarchie starke Erinnerungen an bereits entschwundene Zeiten und Verhältnisse weckt, wie in Mecklenburg,[1]) oder ob sie im weitgehendsten Sinne modern ist, wie in den Handelsrepubliken Hamburg und Bremen, ist für das Anwachsen dieser Bewegung gleichgültig. Ob das kirchliche Leben des betreffenden Ortes kräftige lutherische Eigenart an sich trägt, oder ob von alters her der reformierte Typus treue Pflege gefunden hat, ob unter einer Minorität der Bevölkerung ein tief religiöser Sinn herrscht, oder ob geistlicher Tod und völlige Indifferenz an diesem Orte ihr Wesen treiben, das scheint für die Widerstandsfähigkeit der großen Volksmasse nur von geringem Belang zu sein — von dem einen Punkte abgesehen, daß die Sozialdemokratie in dem Maße einen unheimlichen Charakter annimmt, als sie mit lebendiger Religiosität in nahe Berührung kommt. Selbst im Wuppertal, von welchem Alexander Freiherr von der Goltz noch vor vierzig Jahren urteilen konnte, daß das spezifisch Christliche dem dortigen Volksleben den Grundcharakter gegeben habe, und daß es diesen Charakter noch behaupte,[2]) hat sich seitdem eine Entwicklung vollzogen, welche zur Bildung eines sozialdemokratischen Massenproletariats — genau nach der Analogie anderer Industrie-

---

[1]) In Rostock wählten von 9648 Beteiligten 5164 sozialistisch. — [2]) Alex. Freiherr v. d. Goltz, Thomas Wizenmann. Gotha 1859. S. 243.

bezirke — geführt hat. Ebenso ist Bielefeld, welches auch heute noch in dem religiösen Leben seiner Gemeinden die Zugehörigkeit zur Grafschaft Ravensberg deutlich erkennen läßt und in seiner nächsten Umgebung Denkmäler christlichen Liebessinnes aufweist, wie kaum eine andere deutsche Stadt, zugleich der Herd einer von Haß gegen die Kirche erfüllten Sozialdemokratie geworden. Auch Stuttgart, das auf eine reiche und erhebende kirchliche Lokalgeschichte zurückblicken darf und den Mittelpunkt des lebenskräftigen württembergischen Pietismus bildet, hat schon vor 27 Jahren an seiner Arbeiterbevölkerung — wir erinnern nur an das damalige Auftreten des berüchtigten Dr. Dulk — dieselben Erfahrungen gemacht, wie die anderen größeren Städte Deutschlands.[1]) In dem Muldetale, von welchem in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine für die sächsische Landeskirche bedeutungsvolle Erweckungsbewegung ausgegangen ist, hat durch das übermächtige Vordringen der Industrie und das Hereinströmen fremder Arbeitermassen der Charakter von Land und Volk sogar eine fast völlige Umwandlung erfahren.[2])

Somit können wir uns schon jetzt dem Eindrucke der beklagenswerten Tatsache nicht entziehen, daß in den deutschen Landeskirchen ohne Ausnahme ein Zerstörungsprozeß wirksam ist, dessen Ende wir noch nicht absehen können und der, wenn er eine bestimmte Grenze überschreiten sollte, zur Vernichtung der Volkskirchen als solcher führen müßte. Bei der Beantwortung der Frage, wie weit die Verheerung im Organismus des sittlichen Volkslebens bereits vorgedrungen ist, darf allerdings nicht übersehen werden, daß die oben angeführten Zahlen zunächst nur der Ausdruck einer außerordentlich verbreiteten wirtschaftlichen und politischen Stimmung sind und nicht ohne weiteres als Gradmesser für die Beurteilung der sittlichen und religiösen Anschauungen

[1]) In Barmen betrug die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen 11935 von 22685, in Elberfeld 12210 von 23699, in Bielefeld 4400 von 7771, in Stutgart 13573 von 27368. — [2]) In Glauchau stimmten von 4400 Wählern 2492, in Meerane von 4315 Wählern 2921 sozialdemokratisch (also über zwei Drittel).

aller Beteiligten verwendet werden können. Wir halten es für ganz zweifellos, daß ein großer Teil der deutschen Arbeiterschaft zwar davon überzeugt ist, in der sozialdemokratischen Partei die verständnisvollste und wirksamste Vertretung ihrer materiellen Interessen zu finden, und dementsprechend „nach ihrem Stande" wählt, daß sie aber den letzten Zielen der sozialistischen Führer fern steht. Man kann es ferner vielfach beobachten, daß Arbeiter, welche sich in Wahlzeiten als unzuverlässig zeigen, in ruhigen Tagen für die Klänge patriotischen Empfindens wohl empfänglich sind und sich sogar zum Ausdruck warmer Begeisterung für König und Vaterland fortreißen lassen. Endlich kann man es — wir denken hierbei zunächst gerade an das Königreich Sachsen — an kleineren Orten nicht selten erleben, daß Leute in unbefangenster und harmlosester Weise die Hinneigung zu den politischen Bestrebungen der Sozialdemokratie mit dem regelmäßigen Besuche des Gotteshauses verbinden. Dies alles aber darf uns nicht über die ungeheure Gefahr hinwegtäuschen, in welcher sich gegenwärtig Hunderttausende unserer Volks- und Glaubensgenossen befinden. Der Eintritt in die Fachvereine, welche oft den rücksichtslosesten Terrorismus auf ihre Mitglieder ausüben, die tägliche Beeinflussung durch eine gottlose und vaterlandsfeindliche Presse, die häufige persönliche Berührung mit Kreisen, welche dem rohesten heidnischen Naturalismus verfallen sind, überhaupt die Eingliederung in eine Organisation, welche mit Frivolität alle idealen Regungen im Menschen planmäßig ertötet — sie führen mit innerer Notwendigkeit zu einem Zusammenbruch des sittlichen Lebensbestandes ganzer Volksschichten, zu einem radikalen Abfall von Kirche und Religion, ja in einzelnen Fällen sogar zu einer Form der inneren Entfremdung von Gott, welche nicht unwesentliche Züge der von der Neutestamentlichen Prophetie als Antichristentum geschilderten Strömung an sich trägt. Im letzten Grunde beruht die verführerische Macht dieser Richtung darauf, daß sie nicht nur dem unter dem Druck des Lebens seufzenden Menschen das Phantom irdischer Glückseligkeit mit bezaubernden Farben vor Augen malt, sondern — hierin liegt

der dämonische Zug dieser Bewegung — allen natürlichen Neigungen und Leidenschaften desselben in einer Weise schmeichelt, welche die völlige Abstumpfung der für höhere Eindrücke empfänglichen inneren Organe zur Folge hat. Welche Verwüstungen werden angerichtet, wenn zu den Zeiten der Reichstagswahlen umherreisende Agitatoren bis in die abgelegensten Gebirgsdörfer hinein auch solche Kreise der Bevölkerung, welche bis dahin still und harmlos in ihren bescheidenen Verhältnissen gelebt haben, in ebenso gewandter wie gewissenloser Rede zur Kritik der bestehenden Verhältnisse anleiten und so den Geist der Unzufriedenheit und des Mißtrauens wachrufen, wenn von denselben Stellen aus, welche nicht müde werden, über die bedrängte Lage der Arbeiter Klage zu führen, mit einer fast unglaublichen Raffiniertheit alles geschieht, um auch die Unbemitteltsten zu Ausgaben zu verleiten, welche ihre Kräfte übersteigen, wenn man also, und gerade in den Kreisen der ärmeren Bevölkerung, planmäßig eine das Maß des Erlaubten weit übersteigende Vergnügungssucht zur Entfaltung bringt!

Damit werden wir bereits auf eine zweite Organisation hingewiesen, welche teils in Verbindung mit der Sozialdemokratie, teils auch völlig unabhängig von ihr, unter dem rechtlichen Schutz der seit 1848 dem Volke geschenkten Freiheiten, einen das christliche Gemeindeleben indirekt schwer schädigenden Einfluß ausübt. Wir meinen das Übermaß weltlichen Vereinslebens. Sehen wir uns freilich die Statuten dieser Vereine an, so handelt es sich um die Förderung edler Bestrebungen, vor allem des Gesanges und der Turnkunst. Daneben finden sich Bestimmungen wie die, daß der Verein „unbescholtenen Ruf" oder „ein sittliches und anständiges Leben" bei seinen Mitgliedern pflegen wolle, oder sogar, daß er sich „Fortbildung und Veredelung des Geistes und des Herzens" zur Aufgabe stelle. Bedenklicher können schon die Namen stimmen, welche den tatsächlichen Hauptzweck des Vereins weniger mißverständlich andeuten![1]) Entscheidend für unser Urteil über den Wert dieser Erscheinungen

[1]) „Komikus", „Klub Ulk", „Klub Fidelitas", „Humor", „Frohsinn", „Jugendlust" u. s. w.

sind aber weder Name noch Statuten, sondern der praktische Betrieb und die sittlichen Ergebnisse. Über die letzteren sind uns von verschiedenen Seiten sehr ungünstige Mitteilungen zugegangen, welche unsere eigenen Beobachtungen auf diesem Gebiete vollauf bestätigen. Besonders in den kleineren Landstädten Mitteldeutschlands ist die Zahl der Vereine oft eine ganz unverhältnismäßig große. Ihre Mitglieder sind meist sehr junge Leute, welche durch gleichzeitige Teilnahme an mehreren Vereinen sich in ausgedehntestem Maße Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Genußsucht verschaffen unter Umgehung der polizeilichen Kontrollen. Wie auf diesem Wege die heranwachsende Jugend scharenweise zuerst dem Anstand und der guten Sitte entfremdet wird, wie sie mehr und mehr auf die Bahn des Lasters gerät, wie sie dem Einfluß der Kirche und ihrem das Gewissen weckenden Wahrheitszeugnis sich entzieht und dann vielfach in einen Zustand religiöser Abstumpfung versinkt oder gar eine Beute kirchenfeindlicher Mächte wird, davon wissen zahlreiche Seelsorger aus den schmerzlichsten Erfahrungen ihres Amtslebens heraus zu berichten. Wir halten die Gefahren, welche dem kirchlichen Leben seitens dieser Organisationen der Weltlust drohen, deshalb für besonders groß, weil sie in der Form des scheinbar Erlaubten viele unbefangene Gemüter irreführen und ahnungslos mit den Banden verführerischer Lust umstricken, weil sie ferner in industriellen Bezirken die Macht der Sozialdemokratie wesentlich verstärken helfen, weil sie endlich Kreise innerlich der Kirche entfremden, denen gegenüber die Agitation der Umsturzpartei — aus äußeren Gründen — sich wirkungslos gezeigt hatte. Entfaltet letztere ihre Hauptkraft in allen größeren Städten sowie in industriellen Gebirgsdörfern — besonders auf dem Thüringer Walde, im Erzgebirge und auf dem Harz —, so hat das Vereinswesen seine weiteste Verbreitung zugleich auch in den kleinen Landstädten erlangt und allerorten einen teils offenen, teils wenigstens geheimen Zerstörungsprozeß innerhalb der alten Formen des kirchlichen Lebens eingeleitet.

Wir erinnern endlich — wie auch von anderer Seite schon oft geschehen ist — an den ungeheuern, geradezu verwüstenden

Einfluß, den die moderne Tagespresse und Romanliteratur auf ganze Massen unsers Volks andauernd ausübt. Während die kleineren Zeitungen, wie wir uns bei eingehender Prüfung der in einem umfangreichen Gebiete erscheinenden politischen Blätter überzeugt haben, meist eine freundliche Stellung zur Kirche einnehmen und für gediegene, das wahre Wohl des Volkes fördernde Mitarbeit dankbar sind,[1]) steht der evangelischen Kirche in den meisten größeren Tagesblättern — hier spielt die unselige Verquickung des deutschen Liberalismus mit unkirchlichen Zeitströmungen oft eine verhängnisvolle Rolle — eine Organisation gegenüber, von welcher, wenn auch oft in nur unmerklicher Weise, auf Hunderttausende, ja Millionen von Christen unheilvolle Wirkungen ausgehen.

Um uns ein unbefangenes, dem gegenwärtigen Tatbestand genau entsprechendes Urteil über die Schädigungen zu bilden, welche aus dem Verhalten der kirchenfeindlichen Tagespresse unserm Volksleben erwachsen, werfen wir einen prüfenden Blick auf die letzten Festartikel einiger größerer liberaler Zeitungen.

Die „Nationalzeitung" wies in ihrem Osterartikel darauf hin, daß die Ansicht, die Religion sei gleichsam vom Himmel herab durch Zeichen und Wunder, durch ein sichtbares Eingreifen der Gottheit den Menschen verkündigt worden, nur vor dem naiven Glauben bestehen könne. Wer die Offenbarung so auffasse, komme über die Schwierigkeit nicht hinweg, daß es verschiedene Offenbarungen gebe, die des Confuzius und des Zoroaster, die des Buddha und die Muhameds. Zu ihnen allen habe die Gottheit gesprochen, wie zu Moses auf dem Sinai und aus dem brennenden Dornbusch. Sie alle hätten nach ihrem Sinn und ihrer Überzeugung den Menschen den Weg zur Wahrheit und zum Heil gewiesen. Nur der Fanatismus des Glaubens könne den einen

[1]) Obige Bemerkung findet ihre Beschränkung in dem, was Swierczewski in seiner wertvollen Schrift „Die Stellung zum biblischen Gottesglauben im Zeitungswesen der Gegenwart." (Hefte der kirchlich-sozialen Konferenz 21, 22) über die Haltung des „Querfurter Kreisblattes" und einiger anderer kleiner Zeitungen aus der neuesten Zeit mitteilt (a. a. O. S. 65 ff.).

Religionsstifter für einen Boten Gottes und den andern für einen Betrüger erklären. Die dogmatische Lehre, die in der religiösen Offenbarung die unmittelbare Eingebung der Gottheit sehe, könne die Rätsel nicht lösen, daß es verschiedene Offenbarungen gebe, die sich nicht in ihren moralischen Vorschriften, wohl aber in ihrer Schilderung der Gottheit widersprächen, und daß in der Offenbarung, die für die einzig wahre gelte, eine Fülle von historischen und naturwissenschaftlichen Irrtümern enthalten sei. „Diese Einwürfe verschwinden, wenn man an dem menschlichen Ursprung jeder Religion festhält und ihre Wahrheit in der Reinheit und Idealität ihrer Moral, nicht in ihren dogmatischen Vorstellungen sucht." „Alles Menschenwerk entwickelt sich eben in auf- oder absteigender Linie, und gerade die Religion hat die Aussicht auf die weiteste Verbreitung und die längste Dauer, deren Inhalt sich durch das Wissen immer reicher entfaltet, und immer reiner zur Erkenntnis Gottes und zur Menschenliebe läutert."[1])

„Der Gedanke der Auferstehung alles organischen Lebens," so belehrt uns weiter die „Volkszeitung", „ist durch die ergebnisreichen Forschungen des 19. Jahrhunderts zu immer größerer Klarheit gediehen und immer mehr Gemeingut aller geworden, die sich mit den Elementen der Naturwissenschaft vertraut gemacht haben. Die naturwissenschaftliche Fassung des Auferstehungsgedankens hat natürlich nichts zu tun mit dem, was der christliche Wunderglaube in dogmatischer Beziehung unter Auferstehung verstanden wissen will. Denn dieser Wunderglaube ist seinem innersten Wesen nach Verneinung des Natürlichen: besteht doch gerade in der Unterbrechung, in der Negierung der Naturgesetze das Wunderbare, mit dem schon lange vor der Entstehung der christlichen Kirchen

---

[1]) Nr. 228. Vom 12. April 1903. Einen etwas positiveren Ton finden wir in dem von Karl Frenzel verfaßten Leitartikel zum Pfingstfest, in welchem das Christentum als die universalste und humanste von allen Weltreligionen hingestellt und hervorgehoben wird, daß dasselbe trotz der Auswüchse, die ihm als dogmatischer Religion anhafteten, einer der größten und bedeutsamsten Kulturfaktoren gewesen sei. (Nr. 318, Sonntag, den 31. Mai. „Zum Fest".)

die Priester der verschiedenen Religionen die von ihnen ausgeführten Lehrgebäude ausgestattet haben." „Für einen auf dem Boden des modernen Naturerkennens stehenden Menschen beruht die Auferstehung, wie er sie als vorhanden anerkennt, darin, daß keine Materie im Weltall verloren geht." Dieses Grundgesetz gilt, wie gezeigt wird, auch dann, wenn ein Organismus seine Lebenskraft erschöpft hat. So gebe es auch eine „Auferstehung der Gedanken", ein „Wachsen ausgestreuter geistiger Saatkörner". [1])

An Stelle monotonen naturphilosophischen Rationalisierens, das einen Zeitungsleser leicht ermüden kann, bietet die „Frankfurter Zeitung" mit ihrem poetisch gehaltenen Artikel „Naturgeheimnis. Eine Osterträumerei. Von Wilhelm Bölsche" etwas in seiner Art Besonderes. „Wir sind umgeben von Geheimnissen", so sagt Goethe. Feste, so erklärt nun der Verfasser, haben für mich längst aufgehört, etwas anderes zu sein, als Tage stillen Gedenkens an das Geheimnisvolle aller Menschheits- und Naturdinge. Ich unterscheide rückblickend bei mir drei Stimmungen vor einem solchen Fest wie Ostern. Eine alte, früh überkommene und auch früh verlorene Stimmung der Gewißheit, nach welcher er — unter Verwendung eines bald zweitausend Jahre alten Weltbildes — als ein Erinnerungstag an Tatsachen aufgefaßt wurde. Es folgte eine lange Stimmung des Zweifels, und nun endlich „ein drittes", das ungerufen kam: die Stimmung des Geheimnisses. „Ich fühle das Bedürfnis, mich still an meinen einsamen See hier zu setzen und mir zu sagen: Nun tu, was du willst — darin steckst du; über deinen eigenen Schatten springst du nicht; das Geheimnis hat dich,

[1]) Volkszeitung Nr. 171. Sonntag, den 12. April 1903. Morgenblatt. In ihrem Karfreitagartikel rügt das Blatt das Bestreben „reaktionärer" Zeitungen, den Karfreitag dazu zu benutzen, um „die Herrschaft des Priestertums über die Gemüter der Menschen, die sich der Bevormundung von dieser Seite noch nicht zu entwinden gewußt haben, zu befestigen, indem sie ihren eigenen Dogmenglauben zur Norm für alle Menschen zu machen suchen". Es wird hierbei die „dogmenfreie" Religion für möglich, für erwünscht, ja für notwendig erklärt, „damit die Menschen ihre beste Kraft zusammenraffen können", um den „gemeinsamen Menschheitsidealen nachzustreben". (Nr. 169. Morgenblatt.)

heraus kannst du nicht." Aber „mit dem Geheimnis", das schließlich hinter all den andern Standpunkten steckt, das gleichsam „die blaue Tinktur der Ideenwelt" bildet, „kann man leben". „Von der Unendlichkeit des Unbekannten läßt sich doch immer etwas erwarten. Wie viel Frühling, dieses liebste Geheimnis, mag noch darin stecken!" Dabei werden wir nicht im Unklaren darüber gelassen, daß nach Ansicht des Verfassers diese „Naturforscherwelt" sich „ganz" durch den Entwicklungsgedanken erklären läßt „ohne Dualismus und ohne Eingriffe", daß die Erscheinung des Christentums abgeleitet wird aus dem „Dichtergeist jenes (uns völlig unbekannten!) Giganten an der Schwelle unserer Zeitrechnung", in dessen Kopf die ganze bisherige und zukünftige Menschheit sich zusammen gefunden habe, „geeint durch das Ideal der Menschenliebe". Wertvoll ist das Schlußbekenntnis: „Diese Erkenntnis gibt Frieden, heute wenigstens für eine Feiertagsstunde, vielleicht später auch einmal für den Alltag." (!) Den ewigen Kreislauf der Dinge, welcher auch die „ewige Wiedergeburt" genannt wird, als Auferstehung des Geistes in allen Dingen erkennen — das „wäre" der wahre Osterglaube. „Aber dazu bedarf es noch gar mancher Auferstehung erst im eigenen Innenleben der Idee."[1])

Leichter und bequemer als der pantheistische Mystiker am einsamen See macht sich bei gleicher Geistesrichtung die Behandlung des Ostergedankens der Literat des „Berliner Tageblattes", welcher der Meinung zuneigt, daß diejenigen die höchste Osterfreude genießen, die „draußen in Wald und Flur einsame Wege wandeln und mit der Natur stille, vertrauliche Zwiesprache halten".[2]) Fragen wir ihn aber, worin nun der Charakter der Pfingstfreude bestehe, so erhalten wir genau dieselbe Antwort wie am Osterfest. „Der Pfingstsonnabend ist selbst in Berlin ein lustiger Tag. Auf den hochbeladenen Wagen mit Maien hält schon am frühen Morgen der Geist des Festes seinen frohen

---

[1]) Frankfurter Zeitung. Nr. 102 (12. April 1903). Erstes Morgenblatt. — [2]) Berliner Tageblatt. Nr. 185. Sonntag, den 12. April 1903. Erstes Beiblatt.

Einzug. Es ist noch immer ein heiliger Geist, der Geist unschuldiger Freude an der Natur, froher Erhebung über alle kleinen Sorgen des Alltags, der Sehnsucht nach Wandern in freier, frischer Weite, der jauchzend die blühende Erde und alle blauen Himmelsräume grüßen möchte." Besondere Anerkennung wird nun denen gezollt, die als die „Vernünftigen" und „Naturdurstigen" gleich auf mehrere Tage mit Kind und Kegel hinauswandern und die minder bekannten Orte aufsuchen. Von ihnen heißt es „die treffen auf den wirklichen Pfingstgeist".[1])

Von der geistesverwandten „Freisinnigen Zeitung" erfahren wir endlich, daß auch die Bedeutung des Karfreitags im Genuß derselben Naturfreuden zu suchen sei. Er „gilt" als einer der höchsten Feiertage der Christenheit. Der moderne Mensch begrüßt ihn aber richtiger als „willkommene Erholungspause". Es wird ein „Spaziergang vor das Tor" empfohlen. Dort wird man „frische Luft schöpfen und sich würdig vorbereiten auf das in unmittelbare Nähe gerückte große Frühlingsfest".[2])

Es sind nur einige wenige unter den vornehmeren liberalen Zeitungen, welche — gewiß auch unter dem betrübenden Eindrucke der immer mehr bergab gehenden Entwicklung unsers Volkslebens — an den Festtagen einen wesentlich andern Ton anschlagen, indem sie entweder — wie kürzlich die „Magdeburgische Zeitung" — einer dem evangelisch-kirchlichen Bewußtsein annähernd entsprechenden Stimmung Ausdruck geben[3]) oder auch bei ausgesprochen kirchlich frei-

---

[1]) A. a. O. Nr. 272. Sonntag, 31. Mai. Erstes Beiblatt. — [2]) Nr. 85. Freitag, den 10. April. Erstes Beiblatt. — [3]) In einem „Deutsche Ostern" überschriebenen Artikel führte die „Magdeburgische Zeitung" (Nr. 185, Morgenausgabe) aus, daß dem evangelischen deutschen Volke in allen Ständen eine religiöse Verinnerlichung not tue „nicht in dem Sinne engbegrenzter dogmatischer Formeln, wohl aber in dem Bekenntnis zu einem Christentum mit praktisch betätigter Nächstenliebe, mit freudigem Einstehen für den protestantischen Glauben ohne gehässige Intoleranz gegen unsere katholischen Brüder und überhaupt gegen die andersgläubigen Volksgenossen, wenn und so lange sie mit uns Frieden halten wollen. Dieses evangelische deutsche Bürgertum ist der Kern des neuen nationalen Gemeinwesens". Der Artikel schließt mit dem Wunsche,

sinnigem Standpunkt die Auswüchse der modernen Aufklärung, also die flachen oder radikalen Gestaltungen derselben, mit sittlichem Ernst bekämpfen, wie dies u. a. bei der „Weserzeitung“ der Fall ist.[1])

---

daß die harte Generation, welche die deutschen Einigungskriege durchkämpfte, unter Gottes Beistand, noch glücklichere Tage erleben möchte. Am Pfingstfeste wurde in einem ähnlich gehaltenen Artikel, welcher die Überschrift „Deutsche Pfingsten“ trug, betont, das deutsche Bürgertum habe jetzt als seine Aufgabe zu betrachten „ruhiges Fortarbeiten in Behauptung seines Rechts und in Übung seiner Pflicht, werktätige Menschenliebe, Gottvertrauen und standhafte Ausdauer“, und empfohlen, auszuhalten im Kampf für die Größe und das Gedeihen des Reiches, „gleichviel ob wir noch selbst die Ernte sehen oder erst die späteren Geschlechter. Das werden dann fröhliche deutsche Pfingsten sein!“ Wir beanstanden den heute meist in irriger Weise gebrauchten Ausdruck „eng begrenzte dogmatische Formeln“, indem wir betonen, daß nur auf der Basis der tief-religiösen Lebensbestände, die im „Dogmatischen“ ihren begrifflichen Ausdruck gefunden haben, von „protestantischem Glauben“ die Rede sein kann. Von dieser mißverständlichen Wendung, die aber einen richtigen Sinn haben kann, abgesehen, machen die vorstehenden, in einem edlen religiös-patriotischen Geiste gehaltenen Ausführungen einen wohltuenden Eindruck. — [1]) Die „Weserzeitung“ erklärte am Osterfest bei Besprechung der Ergebnisse moderner wissenschaftlicher Forschungen für den christlichen Glauben: Wir zögern nicht, anzuerkennen, daß angesichts vieler beunruhigender Erscheinungen in den brennendsten Tagesfragen auf religiösem Gebiet eine langsamere Umwälzung wohl wünschenswert wäre. Denn unsere Zeit ist drauf und dran, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Natürlich meinen wir nicht die ernste wissenschaftliche Kritik und Philosophie. Im Gegenteil; die Schnelligkeit, mit der der Name Nietzsches so rasch nach seinem Tode verblaßt ist, spricht für den Glauben, daß die edlen Lehren der Selbstlosigkeit und Nächstenliebe zu tief in die menschliche Seele eingeprägt sind, als daß sie durch einen Kultus rücksichtslosen Übermenschentums, durch einen Kultus der Gemütsbrutalität abgelöst werden könnten. Überhaupt hieße es, den Glauben an die menschliche Vernunft aufgeben, wollte man annehmen, daß sie nicht immer wieder aus den Kartenhäusern der Spekulation den Rückweg zu den einfachen Wahrheiten und zu den unerschütterlichen Grundlagen des Guten und Schönen finde. Aber was den populären Unglauben, den Atheismus seichter Aufklärung anlangt, so kann man nur sagen, daß er um so unerträglicher geworden ist, je mehr er sich verbreitet hat. Die großen Zweifler im 18. Jahrhundert waren fast ausnahmslos tiefe Gemütsmenschen. Das droht immer mehr verloren zu gehen.“ Der Verfasser des Artikels spricht zum Schluß den Wunsch aus, daß eine Ethik auferstehen möchte, welche mit Christus sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. (Nr. 20 269 Sonntag, den 12. April 1903. Zweite Morgenausgabe.) Ebenso wie in der „Weserzeitung“ finden wir den Standpunkt des modernen theologischen Rationalismus in der „Vossischen Zeitung“ ver-

Unter diesen Umständen legt sich allerdings die Frage nahe, ob zwischen den Kundgebungen eines heidnischen Naturalismus, wie er uns zuletzt in Proben liberaler Journalistik entgegentrat, und der Weltanschauung der Sozialdemokratie ein irgendwie nennenswerter Unterschied vorhanden ist. Der „Vorwärts" erklärte vor zwei Jahren am Osterfest: „Es tönen die alten Osterglocken. Doch unserm Volke klingt aus den Tönen ein neues Hoffen, ein neues Streben. Wir gehen vorüber am Kirchtor; wir vereinen uns mit der großen, gewaltig anschwellenden Schar, die ein neuer Glaube beseelt, die, sich selbst erlösend, die Menschheit erlöst" und das „Hamburger Echo": Auferstehung! Wir denken dabei nicht an die Mythe von des „Gottes Sohnes Auferstehung aus des Todes Banden". Wir begehen das Osterfest im geläuterten Sinne der alten Heiden.[1]) Nach welchem Programm die religiöse Frage überhaupt in dieser

---

treten. Dieselbe schrieb am Karfreitag: „durch seinen Tod hat Jesus die Wahrheit der Lehren, die er der Welt gebracht hat, bekräftigt und bekräftigen wollen. Diese Lehren sind uns erhalten in den Berichten über die Reden, die er gehalten, über die Gleichnisse, die er erzählt. Und diese Lehren, die er der Welt gebracht hat, haben die Welt erregt, wie die geistigen Taten keines anderen Menschen auch nur annähernd." Des Weiteren wird ausgeführt, daß diese Lehren sich nach Jesu Tode mit überraschender Geschwindigkeit verbreiteten, daß aber gleichzeitig auch der Streit über ihre Auslegung begonnen habe. Diese Meinungsverschiedenheiten, die sich schon unter den ersten und eifrigsten Verkündigern der Lehre Jesu gefunden hätten, wären nicht etwa auf eine Unklarheit dieser Lehre, sondern auf ihren überquellenden Reichtum, die sich sofort anzueignen die menschliche Natur ungenügend gewesen sei, zurückzuführen. Doch wird zugleich bemerkt, daß Jesus dies mit allen großen Männern gemein gehabt habe, da jedes folgende Geschlecht solche Erscheinungen tiefer und reiner auffasse als die vorhergehenden. (Königliche privilegierte Berliner Zeitung. 10. April 1903, Nr. 169. Morgenausgabe.) — [1]) Wir weisen bei dieser Gelegenheit auf die interessante Zusammenstellung hin, die Lic. th. Mumm im „Evangelischen Arbeiterboten" (Jahrgang 1902 Nr. 73) unter der Überschrift „Ostern und Gewerkschaft" veröffentlicht hat. Hier wird an der Hand der Fachblätter der Vergolder, der Tapezierer, der Töpfer, der Maler und Anstreicher, der Handels- und Transportarbeiter, der zentralisierten Maurer, der Zimmerer, der Stukkateure und der Buchbinder gezeigt, in wie trauriger Weise das Osterfest benutzt wird, um in den großen Massen der Arbeiterschaft den Geist des Unglaubens und den Gedanken der „Selbsterlösung" zu pflegen. Mit Recht ruft er aus: Was hat Interessenvertretung mit dem Osterfest zu tun?

Presse behandelt wird, ist leicht zu erkennen, wenn man bedenkt, daß Bebel den Atheismus als die höchste Stufe und das Ziel in der Entwicklung der Religion bezeichnet, und Liebknecht im „Volksstaat" die Gotteslästerung für notwendig erklärt hat, damit man der Sache den Garaus machen könne. [1]) Somit wird auch der Standpunkt der freireligiösen Gemeinden als Halbheit abgelehnt und in der „Sächsischen Arbeiterzeitung" offen erklärt: „Ein zielbewußter Arbeiter ist über alles Religiöse hinaus; schon wer eine allgemein gültige Moral predigt, ist ein gefährlicher Idealist. Es gibt nur eine „Klassenmoral", und die „Wohlgesinnten", die allgemeine moralische Forderungen aufstellen, führen in den Sumpf der wohlmeinenden Spießbürgerei. Sie nehmen dem Arbeiter seine revolutionäre Kraft und machen ihn zum beschaulichen Moralphilister." [2]) Wir bemerken noch, daß Liebknecht die Zufriedenheit „das erbärmlichste und schändlichste Laster" nennt, und daß die sozialdemokratische „Brauerzeitung" von dieser Tugend der Zufriedenheit gesagt hat, sie sei der Ausdruck geistiger Verdummtheit, moralischer Tod, sie bedeute für die Arbeiterklasse geistige und körperliche Vernichtung. [3]) Somit besteht zwischen der größeren Zahl der liberalen Zeitungen und der sozialdemokratischen Presse kein anderer Unterschied als der, daß die letztere klarer und offener sich ausspricht und nach allen Seiten hin die furchtbaren Konsequenzen zieht. Eines der unheilvollsten Organe, welches freisinnige Phrase und sozialdemokratischen Geist verbindet und auch in seinem Feuilleton sehr bedenkliche Bahnen einschlägt, ist die in 150000 Exemplaren verbreitete „Berliner Morgenzeitung". [4])

---

[1]) Vgl. die treffliche Schrift „die sozialdemokratische Presse". Berlin 1896. Herausgegeben vom Vaterlands-Verein S. 42. — [2]) A. a. O. S. 43. — [3]) A. a. O. S. 46. 47. — [4]) Aus diesen Blättern redet, wie Martensen treffend sagt, ein Zeitgeist von schlechterer, ja der schlechtesten Qualität (Christl. Ethik. Spezieller Teil. 2. Abt. 2. A. S. 258. 259.) Mit Recht führt er diese traurige Erscheinung darauf zurück, daß viele der Individuen, die es sich zur Lebensaufgabe machen, mittels der Tagespresse das Publikum zu unterhalten und zu leiten, zu der Klasse gehören, welche Riehl „das literarische Proletariat" nennt, Leute, die, mit einer oberflächlichen Bildung

So finden wir kritischen Rationalismus, verschwommenen Pantheismus und nackten Atheismus, also Strömungen, welche — wenn auch in verschiedenen Abstufungen — dem evangelischen Heilsbekenntnis ablehnend oder geradezu feindselig gegenüberstehen, unausgesetzt am Werke, den Glauben an eine übernatürliche Gottesoffenbarung in der Person Christi, welcher die unentbehrliche Voraussetzung für die Existenz und die Eigenart der christlichen Gemeinde ist, in unserm evangelischen Volke zu zerstören. Daß dieses in den meisten Fällen gleichbedeutend ist mit der Vernichtung aller in ihm vorhandenen Reste von Religiosität, bedarf keiner weiteren Beweisführung.

Wir erwähnen endlich noch die Vergiftung der unteren Volksklassen durch die massenhafte Verbreitung der Kolportageromane. Wenn allein der unglückliche Kronprinz Rudolf von Österreich der Held für etwa zwanzig solcher Romane gewesen ist, die in je 100 Heften erschienen, wenn allein einer dieser Romane in 178000 Exemplaren abgesetzt worden ist, wenn der berüchtigte Roman Viktors von Falk „Der Scharfrichter von Berlin", welcher als Konkurrenzunternehmen an dritter Stelle nach zwei bereits sehr verbreiteten Romanen („Der Scharfrichter von Wien", „Der Scharfrichter von Paris") erschien, trotzdem noch in 250000 Exemplaren verkauft worden ist und drei Millionen Mark „ins Rollen gebracht" hat, wenn immer aufs neue die einzelnen Kolportagebuchhandlungen sich zu überbieten suchen durch Auswahl der „pikantesten" Stoffe und durch Anwendung der aufregendsten Darstellungsweise,[1]) wobei die

ausgestattet, auf diesem Wege ihren materiellen Erwerb suchen, und in deren Interesse es liegt, die Opposition und die Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen zu nähren. Vgl. über die ganze Frage auch die gut orientierenden Darlegungen bei Schöner, Die periodische Presse und die Kirche mit besonderer Berücksichtigung der Tagespresse, Gotha 1892 (besonders S. 79—90), ferner Erich Förster, Das Christentum der Zeitgenossen S. 52. 53, sowie die oben erwähnte Schrift von Swierczewski. —
[1]) Vgl. auch z. B. den Roman „Die Totenfelder von Sibirien oder das Geheimnis des russischen Kaiserschlosses" von Viktor v. Falk, welcher wegen der in ihm zur Darstellung gebrachten fast unglaublichen Greuelszene

schrecklichsten Verbrechen in allen Einzelheiten beschrieben, die geschlechtlichen Beziehungen in einer die Lüsternheit erregenden Weise behandelt, die Sünden der besitzenden Klassen schonungslos aufgedeckt und allenthalben Haß, Unzufriedenheit und Mißtrauen geweckt werden — so kann man darüber nicht in Zweifel sein, daß hier eine Vergiftung der Phantasie, eine Abstumpfung des sittlichen Gefühls, eine Unterdrückung aller tieferen Regungen in ganzen Massen des Volks herbeigeführt werden muß. Vergleichen wir mit diesen Erscheinungen die erschütternden Ergebnisse der neueren Statistik hinsichtlich der Verbreitung der Unsittlichkeit, der Trunksucht und der Zahl der Selbstmorde in unserem Volk, so werden wir uns unmöglich dem Eindrucke entziehen können, daß hier dunkle, unheimliche Zusammenhänge vorliegen, daß auf eine unheilvolle Aussaat eine furchtbare Ernte bereits gefolgt ist, in der sich Gottes ernste Gerichte deutlich offenbaren.

Wir sehen vor uns einen gewaltigen Ansturm des modernen Weltgeistes, den er mit Hilfe ungemein geschickter und umfassender Organisationen gegen unser deutsches Volk unternommen hat, um es seiner edelsten und heiligsten Güter, des Glaubens an das Evangelium, der christlichen Gesittung, der Liebe zu Herrscher und Vaterland, zu berauben. Mit innerer Notwendigkeit sind durch den relativen Erfolg dieses Ansturms auch sämtliche evangelischen Landeskirchen in eine Krisis hineingezogen worden, deren Überwindung die wichtigste Aufgabe im kirchlichen Leben der Gegenwart ist. Daß diese Krisis durch ganz andere Faktoren hervorgerufen worden ist, als durch irgend eine einzelne innerkirchliche Strömung, daß insbesondere der

---

in ungeheurer Masse verkauft wurde. Ein anderer Roman „Der Schinderhannes, der größte Räuberhauptmann des 19. Jahrhunderts" brachte einen Umsatz von 2 Millionen Mark. Vgl. die trefflichen Schriften „Was liest unser Volk? Mahn- und Weckruf eines Volksfreundes". Berlin 1893, K. J. Müller, „Die Notwendigkeit der Verbreitung christlicher Volksschriften gegenüber der verderblichen Schauer-Roman-Kolportage". Berlin, Buchhandlung der B. Stadtmission. S. 5—14 und „Die Pflichten der Inneren Mission gegenüber dem verderblichen Volksschriftenwesen". Berlin 1891, von demselben Verfasser.

Abfall der sozialdemokratischen Volksmassen von der christlichen Religion mit dem Pietismus nicht das geringste zu tun hat, dürfte sich schon aus den bisherigen Darlegungen ergeben. So unumwunden wir an einer früheren Stelle das Verdienst anerkannt haben, welches sich Ritschl durch die Kritik pietistischer Einseitigkeiten und Verirrungen erworben hat,[1]) so energisch müssen wir dagegen protestieren, daß er auf Grund theoretischer Kombinationen — ohne genauere Kenntnis der mannigfaltigen Faktoren, welche in jener elementaren Riesenbewegung wirksam sind, und ohne Verständnis für die unleugbare Tatsache eines in ihr sich vollziehenden Gerichts — die zur Förderung des kirchlichen Lebens tätigen Kreise mit dem Vorwurfe einer solch schweren Verschuldung belastet hat.

Ungleich beachtenswerter scheint uns zu sein, was Herrmann in seinem bekannten Vortrag über „Religion und Sozialdemokratie" über die Entfremdung der Arbeiterwelt vom Christentum ausgeführt hat. Nach ihm ist eine der Hauptursachen für die Entfaltung sozialdemokratischer Lebensanschauung in unserem Volke die Übertragung der Erkenntnismethode der Naturwissenschaft auf das Gebiet geschichtlichen Lebens, und damit ihre Entwicklung zur naturalistischen Weltanschauung. „Es wird stets eine sehr ernste christliche Lebenserfahrung dazu gehören, wenn ein geistig reger Arbeiter sich aus dieser geistigen Strömung retten soll. Die Wahrheit, daß wir das Wirkliche, zu dessen Anerkennung jeder gezwungen werden kann, erkennen, indem wir seine Gesetzmäßigkeit erfassen, ist den Arbeitern erschlossen. Jeden einigermaßen zum Nachdenken aufgelegten Kopf wird die Freude an dieser Erkenntnis in Konflikt bringen mit den Gedanken der Religion. Denn die Dinge, die wir im Glauben für wirklich halten, lassen sich auf diese Weise nicht erkennen. Wie nahe liegt dann der Schluß, daß sie nicht wirklich sind!" „Retten kann ihn nur die religiöse Erfahrung, in der sich ihm die Welt des Glaubens als etwas zweifellos

---

[1]) Band I S. 210—228.

Wirkliches bezeugt, und die christliche Gemeinde. Der Mann aus dem Volk muß an anderen, deren größere Übung im Denken und deren sittliche Lauterkeit er anerkennt, sehen können, daß sie den Konflikt kennen, in dem er steckt, aber ihn in ihrem Denken überwunden haben. Aber gerade das letztere hat den Arbeitern nur zu sehr gefehlt. Die Mehrzahl der höher Gebildeten, die überhaupt den Konflikt zwischen Naturerkenntnis und sittlicher oder religiöser Überzeugung noch tief empfinden, hat dem Naturalismus gegenüber kapituliert. . . . Von den Geisteserzeugnissen dieser Richtung wird unser Volk tausendfach bestimmt. Und der einfache Sinn des Volkes hört aus den krausen Reden dieses Idealismus immer nur ein Nein auf alle Lebensfragen des Glaubens. Es gibt danach kein ewiges Leben, keinen von der Welt verschiedenen Gott, keinen zur Freiheit berufenen Willen, keine Sünde und kein Gericht. Demgegenüber fordert Herrmann zur Arbeit an dem auf falsche Bahnen geratenen Volke auf. Er betont mit Recht, daß man bei jedem Liebesdienst die Not dessen empfinden müsse, dem man helfen wolle. „In unserem Falle heißt das, wir müssen uns in den Konflikt versetzen können, in welchem die Menschen unserer Zeit, hoch und niedrig, den Glauben an einen Gott, der Gebete erhört und das Unrecht straft, verlieren. Es muß laut und verständlich durch die Kirche tönen: wir haben auch die Erkenntnis, die euch in Verwirrung bringt, aber wir fürchten sie nicht, sondern wir freuen uns daran, wie an aller Wahrheit.“ [1])

Daß Herrmann in vorstehenden Ausführungen sich mit Verständnis in die innere Situation einzelner begabter Persönlichkeiten aus den edleren Kreisen der modernen Arbeiterwelt hineinversetzt hat, steht außer Frage. Ebenso sind wir davon überzeugt, daß eine mit seelsorgerlichem Takt und apologetischem Geschick in dem von Herrmann bezeichneten Sinne unternommene Evangelisation unter einer kleinen Schar ernster gerichteter Männer, welche vorwiegend durch Unkenntnis über das wahre Wesen des Christentums der sozialistischen Propa-

---

[1]) Verhandlungen des zweiten sozialen Kongresses. S. 21. 22.

ganda zum Opfer gefallen sind, einen segensreichen Einfluß ausüben würde. Endlich freuen wir uns darüber, daß Herrmann die verhängnisvolle Bedeutung, welche die in den oberen Ständen herrschende naturalistische Denkweise und Lebensanschauung für die Entwicklung des Unglaubens in den unteren Klassen gehabt hat, erkannt und demgegenüber die segensreiche Einwirkung der christlichen Gemeinde mit ihren religiösen Erlebnissen hervorgehoben hat. Dagegen können wir auf Grund langjähriger persönlicher Eindrücke dem Versuche Herrmanns nicht zustimmen, den Abfall weiter Kreise der Arbeiterwelt in erster Linie auf theoretische Erwägungen und Konflikte innerhalb ihrer Weltanschauung zurückzuführen. Vielmehr ist das entscheidende Gewicht auf den praktischen Materialismus zu legen, in welchen dieselben versunken sind, wie wir oben nachgewiesen zu haben glauben. Die Idealisierung der in jenen Kreisen herrschenden Stimmung, welche Herrmanns Ausführungen zu Grunde liegt, kann insofern bedenkliche Folgen haben, als sie den Schwerpunkt für die Beurteilung der Gesamtsituation verrückt und das Hauptaugenmerk auf Fragen richtet, denen nur eine sekundäre Bedeutung zukommt. Wer es beobachtet hat, mit welcher Kritiklosigkeit das arme, irregeführte Volk zu Tausenden den Schlagworten sozialistischer Redner Beifall spendet, mit welcher Stumpfheit es duldet, daß durch atheistische Agitatoren auch das Heiligste verhöhnt wird, der zweifelt nicht daran, daß hier die Abneigung des natürlichen Menschenherzens gegen die göttliche Wahrheit in ihren mannigfachen Abstufungen und Neigungen bis hin zur offenen Feindschaft gegen die christliche Religion von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist, und daß dieser furchtbaren Wirklichkeit gegenüber die an sich sehr beachtenswerte Frage nach der geeignetsten Form der evangelischen Heilsverkündigung für unser Geschlecht wenig in die Wagschale fällt. Mit großer Entschiedenheit hat Göhre auf Grund sorgfältiger Beobachtung erklärt, daß man in den sozialdemokratischen Kreisen „durchgängig nicht das geringste Bewußtsein mehr habe von Schuld und Sünde", und daß dies auch von denen gelte, die „religiös noch schwanken

und ringen" und eben mitten in der „Bildungskrisis" stehen.[1]) Dieses Urteil hat Wilhelm Studemund — bei entgegengesetzten theologischen Anschauungen — vollauf bestätigt durch den überzeugenden Nachweis, daß einerseits durch die in der sozialistischen Partei gepflegte Neigung zur Kritik der höheren Gesellschaftsklassen eine maßlose Selbstgerechtigkeit groß gezogen werde,[2]) und daß andrerseits der Naturalismus um seiner Ethik willen unter den Sozialdemokraten populär geworden sei. „Die meisten geben sich dieser Weltanschauung in der Jugend hin, wenn das Christentum ihnen unbequem wird, weil es verbietet, der Weltlust und dem Fleische zu dienen."[3]) Es muß also dabei bleiben, daß „die Sozialdemokratie deshalb nicht an Christus glaubt, weil sie nur nach irdischen Gütern trachtet". Die Zahl derer, welche zunächst durch Vernunftgründe zur naturalistischen Weltanschauung getrieben werden, erklärt deshalb auch Studemund für eine geringe.[4]) Eine weitere Bestätigung erhalten diese unsere Ausführungen noch durch die Beobachtungen, welche „Traugott Kühn" in seinen „Skizzen aus dem sittlichen und kirchlichen Leben einer Vorstadt" (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1902) veröffentlicht. Nach ihm ist „charakteristisch für die Religiosität des modernen Arbeiters eine allgemeine Oberflächlichkeit". Christi Person und Werk werden einseitig und schief aufgefaßt; der Begriff „Sünde" ist unverstanden. „Der Arbeiter denkt nicht gern an seine Fehler und Schwächen, viel lieber daran, daß er unschuldig leiden, sich ausnutzen lassen muß. Damit hat er Ablaß genug. Auch ist der Gottesglaube viel zu sehr verschüttet unter den materialistischen Ideen und Interessen, als daß das Bewußtsein, Gott entgegengehandelt zu haben, aufkommen könnte."[5]) So kann es auch keinerlei Verwunderung erregen, daß die eifrigen Versuche des Verfassers, durch öffentliche religiöse Vorträge, „sogar

---

[1]) Paul Göhre, Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Leipzig 1891. S. 172. — [2]) Wilhelm Studemund, Pastor zu Wittenburg in Mecklenburg, Der moderne Unglaube in den unteren Ständen. Schwerin i. M. 1901. S. 49 f. — [3]) A. a. O. S. 48. — [4]) A. a. O. S. 43. — [5]) A. a. O. S. 59.

mit Diskussion", auf die Arbeiterwelt einzuwirken, so gut wie erfolglos waren. „Die Arbeiter, die ich heranziehen wollte, blieben weg; nur verschwindend wenige kamen."[1])

Auch die umfassenden Nachforschungen D. Rades über die religiös-sittlichen Anschauungen unserer Industriearbeiter[2]) haben nichts ergeben, was mit unserm Urteil in Widerspruch stünde.[3])

Lenken wir nun unseren Blick von den modernen Industriebezirken, wie wir sie in den größeren Städten, ihren Vororten und vielen Gebirgsdörfern antreffen, hinweg auf die Landgemeinden mit bäuerlicher Bevölkerung, so fehlt es auch hier nicht an den betrübenden Erscheinungen des Abfalls von Kirche und Christentum. Fast möchte man annehmen, daß

---

[1]) A. a. O. S. 55. — [2]) Vortrag, gehalten auf dem neunten evangelisch-sozialen Kongreß zu Berlin 1898. — [3]) Obgleich Rade auch seinerseits nur von dem „Idealismus etlicher Wenigen" unter den Sozialdemokraten zu sprechen wagt, und obgleich er zugibt, daß dieselben im politischen Kampf und in der Journalistik einflußlos sind, so möchte er doch ihre Zahl nicht ganz gering anschlagen und ihnen eine Bedeutung innerhalb der ganzen Bewegung zuerkennen. Er nennt sie „in religiös-moralischer Hinsicht das Salz der sozialistischen Gemeinde" und sagt von ihnen: „Inmitten der großen Arbeitermasse verstreut wohnen und wirken diese Träger einer sozialdemokratischen Religion, vielleicht mit stillem Sinn, vielleicht in verzehrendem Eifer, bald hochgeachtet, bald in ihrem ganzen Werte nicht erkannt." (Verhandlungen des neunten evangelisch-sozialen Kongresses. Göttingen 1898. S. 88. 89.) Diesem Urteil gegenüber, welchem eine Idealisierung der ganzen Bewegung wie bei Herrmann zu Grunde liegt, erklärte Pastor Arndt aus Volmarstein, welcher seit Jahrzehnten in engster Fühlung mit Arbeiterkreisen steht, in der an den Vortrag Rades sich anschließenden Debatte, daß ihm solche wissenschaftliche Arbeiter weniger begegnet seien (a. a. O. S. 143); sodann aber betonte Pastor Dr. Höpel aus Buckau sehr entschieden, daß nach seinen Beobachtungen in einer Industriegemeinde der Mangel an Verständnis für göttliche Dinge mit „dem ziemlich stark entwickelten Selbstbewußtsein des Arbeiterstandes" zusammenhänge. „Der Arbeiter kommt nicht zu einem befriedigenden Verhältnis zu seinem Gott infolge einer Selbstgerechtigkeit, die leider durch gewissenlose Agitation stark geschürt wird. Ermahnt man ihn zur Predigt, so sagt er: Mit der Predigt mögen sich die Pfaffen an die oberen Stände wenden! Bei uns ist alles brillant, unser einziger Fehler ist der, daß wir nicht genug Lohn bekommen." (A. a. O. S. 139.) Auch Professor D. Kaftan wies treffend darauf hin, daß die eigentlichen Schwierigkeiten nicht in der intellektuellen Sphäre, sondern auf praktisch-sittlichem Gebiet lägen, da die Gedankenwelt des Menschen ihre Wurzel in seinem inneren Leben habe (a. a. O. S. 150).

Wohlstand und wirtschaftlicher Aufschwung mit innerer Notwendigkeit den Rückgang und Verfall des kirchlichen Lebens zur Folge hätten. Im Norden Deutschlands sind die sogenannten Marschgebiete weithin bekannt und berühmt durch ihren fetten und fruchtbaren Boden, durch den reichen Ertrag, den sie als Acker- und Weideland liefern. Unendliche Mühe hat es gekostet, bis es dem Marschbauer gelang, dem Meere einen Teil seiner Beute wieder zu entreißen, und sowohl die Umsicht als auch die Tatkraft der fast durchweg dem alten, reingermanischen Stamme der Friesen angehörenden Bevölkerung verdienen die größte Anerkennung. Auch der Stand des sittlichen Lebens im engeren Sinne des Wortes ist teilweise wenigstens ein erfreulicher. Um so schmerzlicher muß uns die Tatsache berühren, daß die meisten dieser Gebiete bereits seit längerer Zeit einer großen Unkirchlichkeit verfallen sind. Dieselbe beginnt westlich mit dem Harlinger Land, das jetzt mit Ostfriesland verbunden ist, und setzt sich zunächst fort im Jeverland und im Budjadingerland, den Schmerzenskindern der oldenburgischen Landeskirche. In verschiedenen Gemeinden des ersteren ist es vor einem Menschenalter wiederholt vorgekommen, daß die Hauptgottesdienste wegen mangelnder Beteiligung ausfallen mußten; noch heute weist die kirchliche Statistik für sie recht ungünstige Zahlen auf.[1] Ebenso sind von den Marschbezirken zwischen den Mündungen der Weser und der Elbe das Land Hadeln und das Kehdingerland Gebiete, welche sich, was den kirchlichen Sinn ihrer Bevölkerung betrifft, von den meisten übrigen Bezirken der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers in ungünstiger Weise abheben.[2] Auch das Land Dithmarschen, die Heimat

[1] Nach den amtlichen Mitteilungen des oldenburgischen Oberkirchenrats vom Jahre 1900 war die Teilnahme der nördlichen Gemeinden am gottesdienstlichen Leben noch immer eine geringe, die Abendmahlsziffer betrug 20%. Der Kirchenbesuch wird im Jeverland auf 4% geschätzt. — [2] Vgl. u. a. A. Brüggemann, Erinnerungen aus Hannovers Marschen. Sonntagsblatt des Reichsboten. 1902. Nr. 45, wo es unter ausdrücklicher Anerkennung der auch vorhandenen guten Seiten im sittlichen Leben dieser Bevölkerung S. 358 heißt, es sei wenig kirchlicher Sinn in den Marschgebieten vorhanden, ja in manchen Gemeinden stehe das kirchliche Leben geradezu auf dem Nullpunkt.

von Claus Harms, nimmt an diesem der Bevölkerung fast sämtlicher Marschgebiete eigentümlichen Zuge zur Unkirchlichkeit Anteil, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß derselbe hier, wie auch in den meisten übrigen Gegenden Holsteins, zugleich mit der ungenügenden kirchlichen Versorgung dieser Bezirke zusammenhängt, und daß andrerseits diesem Mangel mehrfach ein anerkennenswertes Halten auf sittliche Zucht seitens der hier vorherrschenden bäuerlichen Bevölkerung gegenübersteht. Wir erinnern ferner an das große, durch vorzüglichen Weizen- und Zuckerrübenboden ausgezeichnete Gebiet, welches sich von Braunschweig und Hildesheim her durch die Magdeburger und Halberstädter Börde hin bis nach Halle und Leipzig erstreckt und durch den großen Wohlstand seiner ländlichen Besitzer weithin bekannt ist. Welch brennender Schmerz hat im Hinblick auf scheinbar völlig erfolglose Arbeit an Gemeinden der Börde die Herzen von vortrefflichen Geistlichen durchzogen, die bereits auf ein von Gott reich gesegnetes Wirken in anderen Kirchengebieten zurückblicken durften und es auch hier an Treue und Hingebung nicht hatten fehlen lassen! Ähnliche Verhältnisse sind in den verschiedensten Gegenden Deutschlands anzutreffen, in vielen Gemeinden des wohlhabenden Osthavellandes und des von Friedrich dem Großen kolonisierten Oderbruches wie in den an das Herzogtum Koburg angrenzenden bayrischen Gebieten, in der Umgebung Göttingens wie auch in den südlichsten Bezirken des Großherzogtums Baden, dem sogenannten Markgräfler Land, das durch seine Weinberge und seinen Obstbau zu wirtschaftlicher Blüte gelangt ist, in Neuvorpommern und auf Rügen wie im Altenburger Ostkreise und in den Landgebieten von Anhalt-Bernburg und -Köthen. Die große Unkirchlichkeit Neuvorpommerns hängt außerdem mit den dortigen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen zusammen und muß deshalb nach besonderen Gesichtspunkten beurteilt werden.[1])

---

[1]) J. Wittenberg, Die Lage der ländlichen Arbeiter in Neuvorpommern und auf Rügen. Leipzig 1893. Nach W. besuchen in vielen Gemeinden dieser Bezirke nur 3% der Erwachsenen die Kirche (S. 59) und 25—30% der Seelenzahl nehmen noch an der Feier des hl. Abendmahls teil (S. 69).

Wir haben es hier nicht, wie in den Industriebezirken, mit Ausbrüchen des Hasses und der Feindschaft gegen das Evangelium zu tun, sondern mit Gleichgültigkeit und Stumpfheit. Aber die Erfahrung lehrt, daß letztere Erscheinungen viel mehr geeignet sind, die Freudigkeit des geistlichen Wirkens zu lähmen, als die ersteren. Während dort die Vertreter der christlichen Gemeinde, mag auch ihre Zahl eine noch so kleine sein, in den Kampf und in die positive Arbeit für die Sache Jesu Christi durch den Drang der Verhältnisse hineingezogen werden und so mehr oder weniger immer etwas spüren dürfen von der Kraft der göttlichen Verheißungen und dem Segen evangelischen Zeugenmutes, kann man es hier beobachten, wie begabte und fromme Geistliche nach längerer, scheinbar erfolgloser Wirksamkeit einer Stimmung der Niedergeschlagenheit und des Pessimismus verfallen, durch welche sie unwillkürlich veranlaßt werden, ihr Interesse anderen Tätigkeiten zuzuwenden und in ihnen die Befriedigung zu suchen, welche die unmittelbare Arbeit am Gemeindeleben ihnen nicht gebracht hat. Wo — wie dies in den hierher gehörigen oldenburgischen, braunschweigischen und badischen Bezirken mehrfach der Fall ist — Geistliche von kirchlich liberaler Richtung an solchen Gemeinden arbeiten, ist der Stand des geistlichen Lebens keinesfalls ein höherer. Übrigens wollen wir nicht verschweigen, daß, nach einer ganzen Reihe deutlicher Kennzeichen zu schließen, die eben berührte ungünstige Entwicklung ihren Höhepunkt bereits vor einigen Jahrzehnten überschritten hat und zarte Ansätze zu einer erfreulichen Wendung in jenen Gebieten mehrfach bereits an den Tag treten.

Dasselbe möchten wir hinsichtlich der Stellung der Gebildeten unseres Volkes zu den Fragen der Religion und der Sittlichkeit annehmen. Wie groß aber noch immer die in diesen Kreisen verbreitete Entfremdung von der Kirche und

Die Entkirchlichung, welche erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts durchgedrungen ist, führt W. vor allem auf die „Bauernlegungen" der vorhergehenden Jahrhunderte zurück (S. 71 ff.), und er erinnert zugleich daran, daß noch heute das Volk in dem Geistlichen mehr den „Pfarrherrn" als den Seelsorger sieht und nur allmählich von diesem Mißtrauen befreit werden kann (S. 72).

ihre Unwissenheit in religiösen Dingen ist, zeigte sich neuerdings so recht bei dem Erscheinen der Schriften des sächsischen Oberstleutnants v. Egidy. Als die „Ernsten Gedanken" veröffentlicht wurden, war unter allen theologisch gebildeten Männern nur eine Stimme darüber, daß es sich hier um eine unbedeutende Leistung handle. In der „Protestantischen Kirchenzeitung" erklärte Sulze, dem niemand orthodoxe Befangenheit schuld geben kann, er müsse es bedauern, daß ein so trefflicher Mann dergleichen habe drucken lassen, und er erklärte es für aussichtslos, den Verfasser eines Besseren zu belehren, da selbst seine Einsicht in die neueste Geschichte, in die des Ursprungs seiner Kirche, sehr mangelhaft sei. Wer wie er von Luther rede, spreche über ihn, ohne eine einzige seiner Schriften gelesen zu haben. Darum würden seine Angriffe auf das Dogma spurlos vorübergehen. Es sei hier aber zu Tage gekommen, was man freilich schon gewußt habe, wie unglaublich die Unwissenheit unserer Gemeinden über die Anfangsgründe religiöser und sittlicher Erkenntnis sei, und daß viele Tausende nur noch ein oppositionelles Verhältnis zur Kirche hätten. Bezüglich der zweiten Schrift Egidys erklärte Sulze vollends, daß sie äußerst dürftig sei, und daß Egidy, was er zu geben hatte, in der ersten gegeben habe. [1]) Und nun stelle man neben dieses Urteil eines ebenso milden wie freidenkenden Mannes, der aufrichtig bemüht war, Berechtigtes an Egidys Auftreten anzuerkennen, den Eindruck, den dasselbe bei der Masse der Gebildeten hervorrief. Wenige Wochen nach dem Erscheinen der „Ernsten Gedanken" waren bereits 40000 Exemplare derselben verkauft. Diese Schrift erregte ein Aufsehen im Publikum, wie es bei Schriften religiösen Inhalts beispiellos war. Man konnte es

[1]) Protestantische Kirchenzeitung 1891. Nr. 5. S. 111 f. In ähnlicher Weise erklärt Bornemann (Bittere Wahrheiten S. 1): „Die Fehler und Unklarheiten, die Schlagworte und rhetorischen Übertreibungen, die unrichtigen und willkürlichen Behauptungen, die dilettantenhaften Annahmen und Gedankensprünge sind so massenhaft und liegen für den ruhig Prüfenden so am Tage, daß der eigentliche Zweck der Schrift schon deshalb unerreichbar sein dürfte." Egidys Schriftverwendung nennt Bornemann willkürlich, seine Kenntnis der christlichen Kirchengeschichte äußerst dürftig und mangelhaft, seine leitenden Begriffe und Urteile unklar, seine Kritik in den meisten Fällen verfehlt (a. a. O. S. 46).

geradezu beobachten, wie Leute, deren Mund stets verschlossen blieb, wenn von kirchlichen und religiösen Angelegenheiten die Rede war, auf einmal gesprächig wurden und mit Eifer die Unterhaltung auf den Erfolg dieser Schrift lenkten. Glaubte man aber, jetzt eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, in eine Diskussion über religiöse Fragen eintreten zu können und etwa den Versuch machen zu dürfen, von unvollkommeneren Vorstellungen über das Wesen des Christentums aus in freundlicher Weise weiterzuführen und Zweifel mit sachlichen Gründen zu beseitigen, so wurde man bitter enttäuscht. Es fehlte jede Neigung, tiefer in den Gegenstand einzudringen; vielmehr ging aus dem Benehmen dieser Leute deutlich hervor, daß der Held, dem man zujubelte, nur deshalb so große Bedeutung erlangt hatte, weil er die eigene ablehnende Stellung zur Kirche in willkommener Weise durch seine Kritik und durch seine Erfolge zu rechtfertigen schien. Das sind dieselben Kreise, in denen, wie A. Ritschl in einer Eingabe an den Minister v. Goßler berichtete, das Urteil herrschte, man müsse, um sich mit Theologie zu beschäftigen, ein dummer Mensch sein,[1]) über deren bodenlose Unkenntnis in religiösen Dingen auch Johannes Weiß in scharfen, aber treffenden Worten sich äußert,[2]) deren Kapitulation vor dem

---

[1]) Otto Ritschl, A. Ritschls Leben. Band II. S. 427. — [2]) Er weist darauf hin, wie fremd das Evangelium „einem gewaltigen Teile unseres Volkes" geworden sei, insofern vielfach die Organe des Verständnisses für die Religion verloren gegangen seien. Vor allem fehle das congeniale Verständnis für die Gestalt Jesu. Sodann fragt er: „Wer liest denn unter Gebildeten und Ungebildeten die neutestamentlichen Briefe? Wie entsetzlich gering ist das Verständnis für sie? Wie wenige verstehen eine biblische Anspielung, ein Zitat ohne weiteres? Am traurigsten sind in dieser Beziehung die Erfahrungen, die der akademische Dozent an jungen Studenten der Theologie machen kann. Noch ehe sie in die böse kritische Theologie hineinkommen, ist bei vielen trotz Gymnasium und Konfirmandenunterricht ein Mangel an Kenntnis und Liebe der Schrift vorhanden, der geradezu unglaublich ist. Auf Beispiele verzichte ich. In dem Examen der Schulamtskandidaten über allgemeine Bildung in der Religion, dem sich auch Philologen und Naturwissenschaftler unterwerfen müssen, kommen Proben einer Unwissenheit in religiösen Dingen vor, die man zu glauben sich sträuben würde, wenn sie nicht von unverdächtigen Gewährsmännern erzählt würden. Diese Erscheinungen weisen darauf zurück, daß in unendlich vielen Familien keine religiöse Atmosphäre mehr vorhanden ist. Darum fehlt es bei vielen überhaupt an der

Naturalismus schon Herrmann sehr richtig beleuchtete,[1]) deren innere Gesinnung Erich Förster in seiner Studie über „Das Christentum der Zeitgenossen" nach ihrer Haltlosigkeit eingehender geschildert hat.[2]) Von dem größten Interesse muß es aber für uns sein, die Urteile hervorragender Vertreter des freisinnigen Protestantismus über diese Kreise unsers Volks kennen zu lernen, da sie sich in ganz besonderer Weise die Aufgabe gestellt haben, die Gebildeten unserer Zeit für ein der modernen Denkweise angepaßtes Christentum wiederzugewinnen. Bereits 1882 erklärte Eduard Grimm in tiefem Unwillen: „Man bietet alles auf, man setzt seine höchsten Kräfte ein, aber es ist wie Wasser, das einem immer wieder durch die Finger läuft. Einen offenen Gegner kann ich hoffen, durch Gründe zu widerlegen. Aber diese Gleichgültigen sind unerfaßbar, unerreichbar."[3]) „Der Mangel an religiöser Empfindung ist schließlich doch der innerste Grund unter all den Gründen für die moderne Unkirchlichkeit."[4]) In besonders ergreifenden Worten schildert der fromme und geistvolle Vertreter des „undogmatischen Christentums", Otto Dreyer, diesen „religionslosen Liberalismus". Er beklagt es, daß unzählige auch unter denjenigen, welche zu Führern der Nation berufen seien, sich mit dem schwersten aller Probleme einfach durch Preisgabe der christlichen Weltanschauung abgefunden hätten. „Staatsmänner, Männer der Wissenschaft und Kunst, viele unter den Einflußreichsten und Angesehensten im Volke, — kühl bis ans Herz hinan stehen sie jeder religiösen Bewegung gegenüber. Fromme Begeisterung ist ihnen törichte Schwärmerei, Gebet und sonstige Übung der Andacht bei einem gebildeten Manne fast ein psychologisches

---

Fähigkeit, religiös zu empfinden, eine religiöse Sprache zu verstehen, sich an einem Kultus zu beteiligen." Vgl. Die Nachfolge Christi und die Predigt der Gegenwart. Göttingen 1895. S. 110. 111. — [1]) Verhandlungen des zweiten evangelisch-sozialen Kongresses S. 21. — [2]) Zeitschrift für Theologie und Kirche. IX. Jahrgang. 1. Heft (Dezember 1898). Wir erinnern besonders an die ausgezeichnete Charakterisierung des Gegensatzes zwischen der „Literatur der Aufklärung" und dem Christentum. S. 60 ff. — [3]) Die Gleichgültigkeit gegen die Kirche. Protestantische Kirchenzeitung 1882. S. 410. — [4]) A. a. O. S. 440.

Rätsel. Bringt eine jugendliche Seele von dem heiligen Feuer der Religion noch etwas mit in ihre Reihen: durch Schweigen und Achselzucken, durch vollständiges Ignorieren ist dafür gesorgt, daß es bald bis auf den letzten Funken erloschen ist. Fände die Frömmigkeit wenigstens Widerstand, wäre ihr zum Kampfe wenigstens Gelegenheit geboten, dann würde sie kämpfend erstarken und könnte fortschreiten zum Siege. Aber dieser religiöse Indifferentismus legt sich wie ein furchtbares Bleigewicht auf die Seele unseres Volkes, ihre heiligsten Regungen erstickend. O, ihr seid doch sonst mit eurem weitschauenden Geiste auf allen Gebieten zu Hause! Ihr rühmt euch ja so gern, daß nichts Menschliches euch fremd sei! Wie ist es möglich, daß ihr in wahrhaft staunenswürdiger Unwissenheit vor der geschlossenen Pforte eines Heiligtums stehet, welches die edelsten Kleinodien echter Menschlichkeit umschließt!" Nachdem Dreyer des weiteren gezeigt hat, daß das Wirken auch der tüchtigsten und gewissenhaftesten Männer dieser Richtung zuletzt in ein unbefriedigtes Fragen oder gar in tödliche Lebensmüdigkeit ausklinge, und erklärt hat, daß er unverwüstlichen Lebensmut und tiefen Frieden, eine alle Disharmonien weit übertönende, siegreich durchbrechende Lebenseinheit nur bei den Helden des Glaubens gefunden habe, vergleicht er die radikale Lösung, welche der religionslose Liberalismus anstrebe, mit der Vivisektion, welche das Leben zugleich erforsche und zerstöre.[1]) Die tiefe Wehmut, welche aus diesem Urteil eines der edelsten Vertreter des freisinnigen Protestantismus spricht, wird uns erst dann völlig verständlich, wenn wir bedenken, daß gerade diese Kreise es waren, denen der kirchliche Liberalismus, besonders durch die Organisation des Protestantenvereins, hat dienen wollen. Die ursprünglich hochgespannten Hoffnungen hinsichtlich der Erfolge der auf Versöhnung des Christentums mit dem modernen Bewußtsein gerichteten Bestrebungen haben einer Enttäuschung nach der anderen Platz gemacht, so daß auch Nippold in treffender Beurteilung des wirklichen Tatbestandes die Befähigung der Anhänger eines Schrempf und eines Lisko

[1]) D. Otto Dreyer, Undogmatisches Christentum. 2. Auflage. Braunschweig 1888. S. 15. 17.

(Rummelsburg) zu selbständiger Gemeindeorganisation angesichts des geringen Grades ihrer religiösen Empfänglichkeit bezweifelt und gerade in diesem Zeichen der Zeit das ernsteste Symptom für die Entwöhnung der großen Masse von allen spezifisch kirchlichen Interessen erblickt.[1]) Mit unerbittlichem Wahrheitsernst und schneidender Schärfe hat der Schweizer Theolog Lüdemann das völlig negative Ergebnis der Bestrebungen des Protestantenvereins vor kurzem beleuchtet. „Ich habe seit einigen Jahren," sagt er, „die Fühlung mit den deutschen Bestrebungen in unserer Sache absichtlich aufgegeben. Denn ich bin zu der Erkenntnis gelangt, daß wir das deutsche protestantische Laienelement in allzugroßem Idealismus weit überschätzt haben, wenn wir glaubten, es sei ihm an der Vereinigung von Christentum und moderner Geisteskultur überhaupt viel gelegen, und ich kann mich des Eindrucks nicht mehr erwehren, daß es ein grober taktischer Fehler gewesen ist, wenn die liberale, oder besser die fortgebildete protestantische Theologie sich durch Gründung des Protestantenvereins dauernd an einen Bundesgenossen fesselte, der sie durch seine unüberwindliche Verständnislosigkeit und Treulosigkeit religiös kompromittierte und kirchenpolitisch im Stich ließ."[2]) Auf Grund dieser und ähnlicher Beobachtungen haben die meisten der jüngeren Theologen aus der modernen Schule dem Protestantenverein gegenüber eine zurückhaltende, ja sogar ablehnende Stellung eingenommen. Auch von dieser Seite aus wird geklagt über die Gefahr, welche dem freien Protestantismus aus der „geringen religiösen Temperatur in den mittleren und unteren Regionen" des Volkslebens erwachse. Otto Baumgarten erinnert daran, daß man in den Kreisen seiner Gesinnungsgenossen für diese beklagenswerte Erscheinung vor allem die Rückständigkeit der kirchlichen Lehre verantwortlich zu machen pflege. „Allein wer durch Jahre hindurch nichts anderes erstrebt hat, als durch weitestgehende Berücksichtigung der Interessen und Denkformen der gebildeten Männerwelt diese dem

---

[1]) Friedrich Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. Band III. Zweite Abteilung. S. 53. — [2]) Deutsches Protestantenblatt 1901. Nr. 16.

Evangelium oder doch der Frage nach Gott zurückzugewinnen, darf vielleicht auch einmal ohne Bitterkeit sagen, daß es eine unsagbar harte Arbeit ist." Deshalb lehnt Baumgarten die „protestantenvereinliche Überschätzung der freien und feinen Bildung" ab und weist ihr gegenüber auf die Bedeutung der „religiösen Kraft und populären Wirksamkeit" hin. In weiterer Ausführung dieser Gedanken erklärt er Theobald Ziegler gegenüber, daß der evangelische Geistliche in erster Linie nicht Volkserzieher, sondern Diener Christi sei, er betont, daß die Vielseitigkeit der intellektuellen, ästhetischen und sozialen Interessen entfernt nicht eine solche Wirksamkeit auch auf das moderne Leben ausübe, wie „die charaktervolle Entschlossenheit einer Seele, die ihren Gott und Heiland erlebt habe"; er warnt vor der Überschätzung intellektueller und ästhetischer Bedürfnisse, in welcher er eine Hauptschwäche des Protestantenvereins erblickt, also vor seinem Mangel an religiöser Ausschließlichkeit, am Vorherrschen der religiösen über die Bildungs- und Diesseitigkeitsinteressen, da man zum Bau der Gemeinde Christi einseitige und religiös orientierte Leute brauche und das Evangelium den Armen gegeben sei.[1]) Nehmen wir hinzu, daß schon vor zwölf Jahren darüber geklagt wurde, der Protestantenverein liege offenbar nicht mehr ganz im Striche des Zeitgeistes, in der breiten Strömung des gegenwärtigen Lebens, die Jugend falle ihm nicht mehr zu, und in seinen Versammlungen spielten die grauen Köpfe eine bedenkliche Rolle,[2]) daß auf dem letzten Protestantentage zu Kaiserslautern der Vorsitzende erklärte, die Zeit sei für freiere Regungen nicht günstig, stumpfeste Gleichgültigkeit beherrsche die Gebildeten wie die Massen,[3]) daß sich, wie wir aus eigenster Anschauung bezeugen können, ernster und eifriger Geistlicher dieser Richtung im Hinblick auf die unüberwindliche Gleichgültigkeit ihrer Gemeindeglieder

---

[1]) Kirchliche Chronik im ersten Heft des zweiten Jahrgangs der „Monatsschrift für die kirchliche Praxis". S. 40 ff. — [2]) Protestantische Kirchenzeitung 1891. S. 136. — [3]) Chronik der Christlichen Welt. Jahrg. 1901. Nr. 39. Sp. 450 (Dr. Krüß, Hamburg).

gegenüber dem kirchlichen Leben eine tiefe Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit bemächtigt hat, ja, daß in jüngster Zeit Verstimmungen über die Art des Arbeitsbetriebes, insbesondere über die gerade von freisinniger Seite ausgeübte Intoleranz auch noch zu unerquicklichen Auseinandersetzungen und Spaltungen innerhalb der ohnehin gelichteten Reihen des Protestantenvereins geführt hat, — so dürfen wir uns dem Eindrucke nicht verschließen, daß der in edlem Idealismus, aber zugleich in Verkennung des wahren Charakters der vorhandenen religiösen Krisis unternommene Versuch, das gebildete Bürgertum für ein dem modernen Zeitgeist angepaßtes Christentum zurückzugewinnen, als gescheitert anzusehen ist.[1])

Eine überaus kräftige Bestätigung findet dieses Urteil in dem traurigen Ergebnis, bei welchem die Entwicklung der freireligiösen Gemeinden in Deutschland fast allenthalben angelangt ist. Wie außerordentlich rege war um die Mitte der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Beteiligung von Leuten aus allen Ständen gewesen, als Ronge und Uhlich ihre Triumphzüge durch die großen Städte Deutschlands hielten! Wie groß der Besuch der Versammlungen, welche — meist unter Uhlichs Vorsitz — in Köthen, Dessau, Halle, Magdeburg, Oschersleben, Eisleben, Breslau, Königsberg abgehalten wurden! Mit welcher Begeisterung begrüßte man im Mansfelder Seekreise die Nachricht, daß Uhlich, „der berühmte Chef der protestantischen Freunde", nach Eisleben kommen werde, um in dieser, „von dem Herde der religiösen Volksbewegung bisher unberührt gebliebenen" Stadt einen Vortrag zu halten! Diese Nachricht verbreitete sich „von Mund zu Mund und durch briefliche Mitteilungen" mit großer Schnelligkeit in dem ganzen Harzdistrikt und in der goldenen Aue. Auf dem großen freien Platze vor dem Sommerlokal der Eisleber Ressourcegesellschaft versammelte sich am Morgen des

---

[1]) Vgl. u. a. auch die Mitteilungen von dem „wirkungslosen Dasein", welches der Protestantenverein in Leipzig, der Stadt „liberaler Gesinnung und lebendiger geistiger Interessen", von Anfang an geführt hat, und von seinem völligen Eingehen daselbst zu Anfang der neunziger Jahre, sowie von dem gleichen Schicksal, welches ihn in Chemnitz betroffen hat, bei Drews, Kirchenkunde. S. 368.

11. Juni 1845 eine außerordentlich zahlreiche Menschenmenge. „Rings aus den umliegenden Städten und Dörfern, sogar aus Artern, Querfurt, Oberheldrungen, Aschersleben hatten sich Gäste eingefunden, Männer und Frauen aus allen Ständen, Geistliche, Schullehrer, Amtleute, Justizbeamte, Kaufleute, Handwerker, Bauern, schichtfreie Schieferhäuer und Hüttenarbeiter aus Eisleben und der Umgegend, auch Gymnasiasten, waren herbeigekommen, und einzelne Tagelöhner hatten in ihren Hemdsärmeln die Felder verlassen, um sich an dem äußersten Saume der Versammlung in dem Gebüsch aufzustellen. Mitten unter den Christen standen auch Juden zerstreut.“ [1]) Als Uhlich am 29. und 30. Juli 1845 auf dem Schießwerder in Breslau Vorträge hielt, sollen mehr als 6000 Personen seine Zuhörer gewesen sein.[2]) Zu dem großen Volksfeste, welches die „protestantischen Freunde“ am 20. August 1845 auf der Asse, einer der schönsten waldbewachsenen Höhen des Braunschweiger Landes „unter dem Laubdach deutscher Eichen“ veranstalteten, hatte sich eine Menge von mehr als 4000 Menschen eingefunden „aus allen Ständen und von dem verschiedensten Alter“. Eine Tribüne, mit Laubgewinden geschmückt und unter einem Baume, an dessen Stamm das bekränzte Bild Uhlichs den Blicken sich zeigte, war für die Redner errichtet worden. In einer Dankadresse, welche man an Uhlich absandte, betonten die Teilnehmer, daß sie durch eine von ihm übersandte Arbeit aufs neue „an Geist gekräftigt“ seien, und sie schlossen diese Kundgebung mit den Worten: „Wir senden Ihnen diese Grüße und unsern Dank eben in dem Augenblicke, wo die Tausende protestantischer Freunde sich trennen wollten, die Ihr Name und Ihr Geist hierher geführt hat.“[3]) Mit gleichem Jubel wurde

---

[1]) Berliner Allgemeine Kirchenzeitung 1845. S. 513 ff. Als in der an den Vortrag sich anschließenden Diskussion die Frage aufgeworfen wurde, ob man nicht, um mit dem Prinzip der evangelischen Kirche übereinzustimmen, sich zu der Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben bekennen wolle und zwar nur in dem rationalen Sinne, daß Glaube die Hingabe an das Göttliche überhaupt bedeute, lehnte Uhlich das Eingehen auf diesen Gegenstand in jeder Form ab, indem er erklärte, die ganze Sache sei „dunkel und unverständlich“ und „lebe nicht im Bewußtsein des Volkes“! A. a. O. S. 520. — [2]) A. a. O. S. 722. — [3]) A. a. O. S. 776.

von der Braunschweigischen Bürgerschaft der Herold des Deutschkatholizismus, Joh. Ronge, in ihren Mauern empfangen und durch Ansprachen und Bankette gefeiert.[1]) Um dieselbe Zeit wurden seitens der Magistrate und der Bürgerschaften der großen Städte des östlichen Teils der preußischen Monarchie zahlreiche Proteste zu Gunsten der gefährdeten lichtfreundlichen Bewegung veröffentlicht, welche mit Tausenden von Unterschriften aus allen Klassen der Gesellschaft bedeckt waren.[2]) Als im folgenden Jahre die Absetzung Uhlichs in Frage stand, zogen an einem Februarabend hundert Magdeburger Frauen zum Konsistorialpräsidenten Göschel, um denselben für Uhlich günstig zu stimmen. Die bald darauf in Magdeburg gegründete freie Gemeinde zählte bereits nach einigen Monaten 7000 Mitglieder.[3])

Wie wenig hat die spätere Entwicklung den damals so hochgehenden Erwartungen entsprochen! Im Jahre 1899 war die Zahl der Gemeindeglieder in Magdeburg auf 1256 herabgesunken! Die Zahl der freireligiösen Gemeinden, welche sich 1874 auf 155 belief, hat sich in den folgenden 25 Jahren bis auf 50 vermindert. Schon 1879 mußte der Bundesvorstand berichten, daß von den damals noch 139 Gemeinden „eine nicht unerhebliche Anzahl nur noch aus wenigen Personen bestehe und ein tatkräftiges Gemeindeleben nicht mehr entwickle".[4]) Auf der 11. Bundesversammlung 1885 wurde von einem Redner erklärt: „Dreiviertel von uns sind tot!" Zehn Jahre später rief ein

---

[1]) Allgemeine ev.-luth. Kirchenzeitung 1886. S. 535. — [2]) Vgl. die Aufzählung derselben in Nr. 75 und 83 der Berliner Allgemeinen Kirchenzeitung. Ebendaselbst (S. 700) wird auf Grund einer Mitteilung des „Propheten" berichtet, daß allein den Breslauer Protest bereits im ersten Monat 52 Städte und Ortschaften unterschrieben, ferner die Dozenten der theologischen Fakultät, 124 im Amte stehende Geistliche, 46 Kandidaten, 35 Studierende der ev. Theologie, 13 Lehrer der Universität, 72 Studierende, 59 Gymnasiallehrer, 300 andere Lehrer, 142 Juristen, 175 Ärzte und Apotheker, 35 Mitglieder der höchsten Landeskollegien, 700 Beamte im unmittelbaren Staatsdienst, 600 Kaufleute, 400 ländliche Grundbesitzer, 80 Rittergutsbesitzer, 119 Offiziere, worunter die Hälfte im aktiven Dienst, 2000 Industrielle. — [3]) Herzogs Realencyklopädie 2. A. Band VIII. S. 660 (Artikel „Lichtfreunde"). — [4]) Drews, Die freien religiösen Gemeinden der Gegenwart. Zeitschrift für Theologie und Kirche. XI. Jahrgang. Heft 6. S. 524.

anderer in Breslau aus: „Ich sehe nur Ruinen, aber nicht das neue Leben, das aus ihnen emporsprossen soll.“ Im Jahre 1899 endlich wurde das Dasein der freireligiösen Gemeinden als Stagnation bezeichnet und offen das Bekenntnis abgelegt: „Wir vegetieren ja nur!“[1]) Kann es für eine Gemeinschaft, die ein halbes Jahrhundert lang Zeit gehabt hat, ungehemmt durch die Fesseln eines orthodoxen Bekenntnisses, ihr Leben nach ihren freisinnigen Grundsätzen zu entfalten, eine vernichtendere Selbstkritik geben? Mit Recht faßt Drews das Resultat dieser ganzen Entwicklung dahin zusammen, daß er erklärt, die Reste von religiösem Besitz, welche diese Gemeinden von den Vätern ererbt hätten, zehrten sich mit ziemlicher Schnelligkeit auf, und die Krisis, in welcher sie sich augenblicklich befänden, werde mit dem völligen Abstoßen alles dessen, was an Religion erinnere, enden.[2])

Für die evangelischen Landeskirchen bedeutet das negative Ergebnis, zu welchem der freisinnige Protestantismus in zwei voneinander ganz unabhängigen Reihen geschichtlicher Entwicklung gelangt ist, eine Erfahrung von bleibendem Ertrag. Ohne daß wir über den Wert oder Unwert desselben schon jetzt ein Urteil fällen, steht die Tatsache jedenfalls fest, daß er sich als unfähig erwiesen hat, für die von ihm vertretenen religiösen Anschauungen

---

[1]) Drews a. a. O. S. 525. — [2]) A. a. O. S. 526. Wir erinnern hier auch an das treffende Wort Karl v. Hases, die freien Gemeinden seien vor allem dem Mangel eigener Christlichkeit und Energie erlegen; von Uhlich sowohl wie von Baltzer urteilt er, sie seien „verkümmert“. Vgl. seine Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen III, 2, 1. Leipzig 1892. S. 594. An diesen traurigen Ergebnissen können auch die Ausführungen Tschirns gegen Drews („Theologen-Urteile über unsere Gemeinden.“ Sonntagsblatt für freie Gemeinden und deren Freunde. Breslau. Jahrgang XI. No. 40 und 41) nichts ändern; vielmehr dient seine Bemerkung über die „gebildeten Kreise“, welche in der Zukunft „nachholen“ möchten, „was sie so lange versäumt“ (a. a. O. S. 325) gerade zur Bestätigung der oben ausgesprochenen Urteile. Ebenso dürfte seine Hoffnung, daß sich die freien Gemeinden „zunächst vornehmlich durch den Zustrom von Arbeiterfamilien“ im Laufe des 20. Jahrhunderts an Mitgliedern vervielfachen würden, keine Aussicht auf Erfüllung haben, wenn man die klaren Absagen der sozialdemokratischen Presse (vgl. oben S. 44) in Erwägung zieht.

größere Kreise des Volks innerlich und dauernd zu gewinnen. Trotz der vielen Zugeständnisse, welche er an den modernen Zeitgeist gemacht hat, ist es ihm vor allem nicht möglich gewesen, in den ihm besonders zugänglichen Schichten der Bevölkerung, unter der Masse der Gebildeten, den Bann der Unkirchlichkeit zu brechen und lebendige Religiosität zu wecken.

2.

Der unheilvolle Einfluß der Aufklärung auf das altprotestantische Gemeindeleben.

Wird es nach dem Verlauf unserer bisherigen Untersuchung schon ganz unwahrscheinlich, daß für den Abfall größerer Volksmassen vom Evangelium die Vertreter der sog. orthodoxen oder pietistischen Richtung in irgendwie namhafter Weise verantwortlich zu machen seien, so läßt sich nun aber auch ganz direkt der Nachweis führen, daß Ritschls Behauptung, die unter dem Einfluß der seit 1850 herrschenden Reaktion herangebildete Generation sei weniger positiv und kirchlich gesinnt gewesen, als die vorausgegangene,[1]) auf einem positiven geschichtlichen Irrtum beruht.

Prüfen wir die uns zugänglichen Zeugnisse der Zeitgenossen.

Bei Gelegenheit der Herausgabe seiner Symbolik sah sich Eduard Köllner 1837 veranlaßt, sich über das kirchliche Leben der damaligen Zeit in einer für unsere Untersuchung lehrreichen Weise eingehender auszusprechen. Er erklärt zunächst ganz offen, daß dasselbe meistens zum bloßen Schein und Schattenleben herabgesunken sei.[2]) Es fehle der Mehrzahl seiner Zeitgenossen die Idee des Göttlichen, die Beziehung alles Lebens auf Gott. Dies gelte vor allem von den Gebildeten. Indem Köllner auf eine noch traurigere, bereits im Scheiden begriffene Zeit zurückblickt, „wo Spott über das Kirchliche zum guten Ton ge-

[1]) Vgl. oben S. 12. — [2]) Vgl. Köllner, Symbolik aller christlichen Konfessionen. Erster Teil. Vorrede. S. XXX.

hörte", erklärt er, daß die gebildeten Stände auch jetzt nichts weniger als religiös seien. „Es sind kluge Männer und auch, wie die ganze Zeit recht praktisch ist und mit Glück dem Materiellen zugewendet, oft gar tüchtig in ihrem äußeren Beruf und in ihrer Wissenschaft, aber fromm und religiös, was die Blüte alles Menschenlebens ist, sind sie nicht." Die Folge dieser beklagenswerten Tatsache sei die, daß wir kein kirchliches Leben mehr hätten; es seien die Gebildeten, insbesondere die Gelehrten, welche meinten, sie bedürften der Kirche nicht. Die unteren Stände folgten dem Beispiele der höheren.[1])

Daß Köllner auch mit der letzteren Behauptung nur allzusehr recht hat, ergibt sich u. a. aus den Mitteilungen zuverlässiger, frommer Männer über die religiösen und sittlichen Zustände unter den zahlreichen nach Amerika ausgewanderten Deutschen. Nach Wicherns Angaben sind allein 1848 100000 und in der Zeit von 1832 bis 1848 800000 Deutsche aus ihrer Heimat nach Amerika hinübergezogen.[2]) Auf das bitterste wird nun seitens eines amerikanischen Theologen geklagt über die „beispiellose Unwissenheit in religiösen Dingen" und die „Masse positiver Irrtümer, die sie aus Deutschland mit herüberbringen." „Von dem eigentümlichen Gehalte des Evangeliums haben sie meist keine

---

[1]) A. a. O. S. XXI ff. Köllner klagt u. a. über die allgemeine Entheiligung des Sonntags: „Über das, was faktisch am Sonntage nach dem öffentlichen Gottesdienste alles geschieht und das Gemüt jeder religiösen Sammlung entfremden muß, soll hier gar nichts gesagt werden. Nur so viel, daß er (Ausnahmen waren und sind stets und überall) meist weder in dem Leben der Familie noch im Leben des einzelnen zu einer religiösen Erweckung, weder zu Hause noch im Gotteshause, benutzt wird. Unsere vornehmen Stände geben am Sonnabend ihre Bälle, weil sie — am Sonntage (am Ruhetage) am besten ausruhen können." Köllner tadelt es ferner, daß die so bedeutsame Tauffeier von der Kirche fast losgerissen und verweltlicht sei. Sie werde meist im Hause vollzogen, und es sei Sitte, „auch alsbald dahinterher zu tanzen." Auch die Konfirmation werde gar oft unter ihrer Würde behandelt. Es gebe sogar protestantische Eltern, die nicht einmal bei der kirchlichen Einsegnung ihrer eigenen Kinder zugegen seien, geschweige mit ihnen zum heiligen Abendmahl gingen. A. a. O. S. XXIII. — [2]) J. H. Wichern, die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation. 3. A. S. 183.

Ahnung mehr. Die großen Segenslehren des Christentums sind in ihrem Bewußtsein so gut wie erloschen." Einer „chaotischen Masse" gleich nähmen sie jede Gestalt an, die man ihnen von außen her zu geben sich bemühe. So seien sie den furchtbarsten Gefahren ausgesetzt, da anti-evangelische Kräfte in großer Zahl tätig seien, um diese armen Fremdlinge in die Netze Roms zu ziehen oder sie unter ein vollständig organisiertes, dem gemeinsten Materialismus huldigendes System des Unglaubens gefangen zu nehmen.[1]) Kein Wunder, wenn derselbe Theologe Fr. W. Krummacher gegenüber die Ansicht aussprach, es könne aus dem ungeheuren Zudrang solcher Fremdlinge den kirchlichen Institutionen Amerikas die größte Gefahr erwachsen, und der Befürchtung Raum gab, daß diese Entwicklung den Fortbestand des Christentums in Frage stellen und mit einer schrecklichen Katastrophe endigen werde![2]) Hierbei wird — und dies ist für unsere Untersuchung von großer Bedeutung — darauf hingewiesen, daß diese Volksmassen mehr oder minder alle mit den Ideen jenes Rationalismus getränkt zu sein schienen, der in den verschiedenartigsten Gestalten in ihrem Vaterlande die Herrschaft errungen habe.[3])

Damit stehen wir vor der traurigen, von den verschiedensten Seiten aus bezeugten Tatsache, daß die innere Entfremdung der Volksmassen von der christlichen Religion, die in den meisten Fällen auch mit einer äußeren Entkirchlichung verbunden war, in erster Linie durch den

[1]) Dr. Nevin, Professor am deutsch-reformierten Seminar zu Mercersburg in Pennsylvanien, am Jahresfest der amerikanischen Traktatgesellschaft zu Newyork (10. Mai 1843). Vgl. Fr. W. Krummachers „Offenes Wort an meine Freunde über meine Berufung nach Amerika." Palmblätter, Organ für christliche Mitteilungen. Herausgegeben von Fr. W. Krummacher. Elberfeld 1843. S. 30—32. (Abgedruckt in der Berliner Allg. Kirchenzeitung 1843. S. 900. 901.) — [2]) Palmblätter a. a. O. S. 8. (Abgedruckt n den „Kirchlichen Mitteilungen aus und über Nord-Amerika. Herausgegeben von Löhe und Wucherer. Jahrg. 1844. Nr. 2. Sp. 5). — [3]) Palmblätter S. 30. 31. Dieses Urteil wird ausdrücklich auch über den „nicht unbedeutenden Teil" der Einwanderer gefällt, welcher der römischen Kirche angehörte.

Rationalismus herbeigeführt worden ist. Wenn es sich so verhält, dann reicht der Beginn dieser Unkirchlichkeit auch noch weiter zurück, als etwa in die dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, dann muß sie bereits um die Wende des 18. Jahrhunderts vorhanden gewesen sein. Und so ist es in der Tat. In der Neujahrspredigt 1801 klagte der Professor Ammon in Göttingen darüber, daß die Tempel verlassen daständen, daß die gottesdienstlichen Gebräuche und Handlungen mehr als je an der allgemeinen Teilnahme verloren hätten, daß der kirchliche Gemeingeist ganz verschwunden sei, daß an Stelle des Glaubens meist Zweifelsucht und Gleichgültigkeit getreten, daß der Geist der Andacht und des Gebets, ja selbst der Gedanke an Gott und eine künftige Welt ganzen Familien und Gesellschaften fremd geworden sei, und daß, wenn diese sinnliche Stimmung nur noch ein Jahrzehnt fortdauere, das ganze künftige Geschlecht dem namenlosen Elend preisgegeben werden würde, welches von einem herrschenden religiösen Unglauben unzertrennlich sei.[1]) Wollen wir uns einen Begriff machen von der inneren Verkommenheit und Frivolität, welche damals größere Volkskreise beherrschte, so müssen wir den jungen Studenten — nachmaligen Oberhofprediger in Berlin — Friedrich Strauß im Wintersemester 1805/6 in den Hörsaal des frommen Pietisten Knapp, des Vorgängers von Tholuck, zu Halle a./S. begleiten. Er erzählt uns, nie habe er in seinem Leben Ähnliches von Lärm erlebt, als in einer der Vorlesungen Knapps, da diesem mit vollem Nachdruck das Wort entschlüpfte „Unser lieber Herr und Heiland" und nun tausend Füße und unzählige Fäuste sich dagegen empörten und der ehrwürdige Greis stotternd sich entfernte.[2]) Von anderer Seite wird später berichtet, wenn Knapp versucht habe, in seiner Exegese die Wunder des Neuen Testamentes zu verteidigen, so habe ein wieherndes Gelächter etlicher hundert studierender Theologen sein treues Zeugnis ge=

---

[1]) Predigten. Band III S. 15. — [2]) Dr. Friedrich Strauß, Abend=Glocken=Töne. Erinnerungen eines alten Geistlichen aus seinem Leben. Berlin 1868. S. 76.

lohnt. Einsam sei der alte Mann alljährlich einmal nach Gnadau gepilgert, um an dieser Friedensstätte den Herrn im brünstigen Gebet anzuflehen, daß er von den vielen Theologen, die jährlich in Halle studierten, doch wenigstens einen, nur einen, zu Christo, dem Gottessohne, bekehren möchte.[1]) Wenn dagegen — so hörten wir von Friedrich Wilhelm Krummacher — Gesenius, der durch seine orientalischen Sprach- und Altertumsstudien hochverdiente Forscher, mit einem Zuge sarkastischen Lächelns um den Mund, Anlaß nahm, irgend eine der spezifisch christlichen Wahrheiten oder der biblischen Wundergeschichten mit Witzen zu bekämpfen, so erdröhnte der ganze Olymp seines stets bis in die entferntesten Winkel besetzten Auditoriums von homerischem Gelächter.[2]) Selbst rationalistische Geistliche beklagen sich darüber, daß „die Schwänke der Professoren wie geflissentlich darauf angelegt seien, jegliche Achtung für die Bibel und deren Inhalt zu ersticken und auszurotten".[3]) Ähnlich wie in Halle ging es auf fast allen Universitäten zu, besonders aber in Helmstedt, Gießen, Jena, Kiel. Unter solchen Einflüssen wuchs in allen deutschen Landeskirchen ein Geschlecht von Geistlichen heran, welches für das reformatorische Heilsbekenntnis nicht das geringste Verständnis besaß, dagegen durch Genußsucht und byzantinische Gesinnung allenthalben Ärgernis erregte und so das kirchliche Leben auf das schwerste schädigte. Kein Wunder, wenn nicht nur Vertreter des Pietismus, sondern alle ernsteren und edleren Persönlichkeiten angesichts der traurigen Verheerungen, welche durch diese Geistlichen in den noch vorhandenen besseren Gemeinden angerichtet wurden, das Treiben derselben in tiefster Entrüstung verurteilten! „Die durch und durch verweltlichten jungen Männer" — so rief ein Mitarbeiter der Darm-

---

[1]) Ahrendt im Monatsblatt für Stadt und Land. 1856. S. 561. — [2]) Selbstbiographie Berlin 1869. S. 40. Vgl. hierzu auch Harleß, Bruchstücke aus dem Leben eines süddeutschen Theologen. — [3]) Tischhauser, Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Basel 1900. S. 147 (nach einem Bericht im „Museum für Prediger" von Beyer. Jahrgang 1797).

städtischen „Allgemeinen Kirchenzeitung" 1831 aus — „kommen von der Universität in das — Amt. Mit kaum zu verhaltender Bitterkeit möchte man nun fragen: Und was werden sie da leisten? Der Glaube der Gemeinde ist ihnen fremd, und ihr Glaube ist der Gemeinde fremd. Es sind jetzt also völlig heterogene Teile zusammen. Nach und nach vereinigt man sich, so gut es gehen will, gewirkt für das Reich Gottes wird aber wenig. Die Folgen liegen vor aller Augen klar da. Man verläßt die Kirche, worin man sich nicht erbauen zu können glaubt, und worin man sich wirklich nicht erbaut. Die verweltlichten Glieder der Gemeinde werfen sich der Welt vollends in die Arme; die gemütlicheren suchen sich selbst zu helfen, geraten auf Abwege in Konventikeln, und das Übel wird ärger, als es je war. Unsere Kirche kann keine hundert Jahre mehr also fortbestehen, und wie sich auch die Lage der Dinge gestalten mag, es muß brechen, wenn nicht geholfen wird."[1])

Ein Dreifaches geht aus den bisher angeführten Zeugnissen auf das klarste hervor. Erstens, daß der Zerstörungsprozeß, durch welchen größere Volksmassen der Kirche entfremdet wurden, bereits im vollsten Gange war, als die neuere pietistische Orthodoxie in der von Ritschl verurteilten Gestalt noch gar nicht existierte;

sodann, daß dieser Zerstörungsprozeß auf den verderblichen Einfluß der Aufklärung zurückzuführen ist;

endlich, daß wir die Organe, durch welche die innere Auflösung des kirchlichen Lebens bereitet wurde, vor allem in den Vertretern des geistlichen Standes zu suchen haben.

Diese Tatsachen werden nicht nur ganz und voll bestätigt,

---

1) A. a. O. Jahrgang 1831. S. 1229. In demselben Artikel wird auch die Vorbereitung für das geistliche Amt, wie sie auf den Universitäten erlangt wird, für nicht genügend erklärt. „Das muß anerkannt werden, daß die Bildung, welche unsere Kandidaten von der Universität mitbringen, zur Führung eines geistlichen Amtes nicht nur nicht genügt, sondern mitunter damit in geradem Widerspruch steht" (a. a. O. S. 1230). Zum Schluß heißt es: „Es wird allmählich besser werden, und wenn auch für uns nicht — denn dieses Geschlecht ist in einem bösen Zeichen geboren — doch für die Nachwelt" (a. a. O. S. 1231).

sondern auch noch auf das eingehendste beleuchtet und ergänzt durch einige weitere Zeugnisse, auf deren Zuverlässigkeit besonderes Gewicht gelegt werden darf.

Zunächst ist für die Beurteilung des ersten und dritten Punktes eine Urkunde von unschätzbarem Wert das bekannte, im Jahre 1802 seitens des kurmärkischen Oberkonsistoriums Friedrich Wilhelm III. überreichte „Gutachten über die Verbesserung des Religions-Zustandes in den königlich preußischen Ländern", in welchem unter dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes „der immer weiter und schneller um sich greifende Verfall der Religiosität und die Geringschätzung der kirchlichen Gebräuche", mit der es bereits sehr weit gekommen sei, beklagt wird. Eine Hauptursache dieser traurigen Verhältnisse erblickt die oberste lutherische Kirchenbehörde Preußens in der Beschaffenheit des geistlichen Standes. Es fehle vielen Predigern an regem Eifer wie auch an der erforderlichen Geschicklichkeit, durch ihre Amtsführung Anhänglichkeit für die Religion zu befördern. Ja, es gebe sogar solche, welche durch ihr anstößiges Leben geradezu dem Zwecke ihres Amtes entgegenwirkten. Nur eine kleine Zahl von Geistlichen verstehe es, sich durch ihre Tüchtigkeit und ihr Verhalten Achtung und Zutrauen zu erwerben. Wolle man in die vakanten Predigerstellen nur geeignete Persönlichkeiten berufen, so würde kaum der zehnte Teil derselben besetzt werden können; es seien eben viele Geistliche „schlechterdings untauglich, den Zweck ihres Amtes zu erfüllen". Auch auf die äußere drückende Lage des geistlichen Standes wird hingewiesen und gezeigt, daß die mit der Armut verknüpfte Herabwürdigung Mutlosigkeit und „eine niedrige, kriechende Gemütsart" zur unvermeidlichen Folge habe. Wie traurig die kirchlichen Verhältnisse in jener Zeit bereits waren, ersehen wir unter anderm auch aus der Mitteilung des Oberkonsistoriums, daß unaufhörlich über die grobe Vernachlässigung der kirchlichen Gebäude Klage geführt werde. Die Gemeinden seien in denselben nicht vor Schnee und Sturm geschützt, die Zugänge seien schmutzig und gefährlich und der Aufenthalt in ihnen durch den Duft

der Totengewölbe oder einer unreinlichen Nachbarschaft ungesund. Auch hierdurch würden die Gemeindeglieder vom Besuche des Gottesdienstes abgeschreckt. Wir erfahren noch, daß der Beginn dieses Verfalls des kirchlichen Lebens bereits ein halbes Jahrhundert weit zurückliege.[1])

Ein völlig unverdächtiger Gewährsmann für die Kenntnis der kirchlichen Verhältnisse jener Zeit ist ferner Schleiermacher, der, nachdem er als Hofprediger in Stolpe einer Synodalversammlung der dortigen Ephorie beigewohnt hatte, an Eleonore Grunow schrieb: „Ach, wenn man so unter 35 Geistlichen ist! Ich habe mich nicht geschämt, einer zu sein; aber von ganzem Herzen habe ich mich hineingesehnt und hineingedacht in die hoffentlich nicht mehr ferne Zeit, wo das nicht mehr so wird sein können. Erleben werde ich sie nicht; aber könnte ich irgend etwas beitragen, sie herbeizuführen! Von den offenbar Infamen will ich gar nicht reden; auch wollte ich mir gern gefallen lassen, daß einige dergleichen unter einer solchen Anzahl wären, besonders so lange die Pfarren noch 1000 Taler eintragen, — aber die allgemeine Herabwürdigung, die gänzliche Verschlossenheit für alles Höhere, die ganz niedrige, sinnliche Denkungsart — sehen Sie, ich war gewiß der einzige, der in seinem Herzen geseufzt hat; denn ich habe so viel angeklopft und versucht, daß ich sicher den zweiten gefunden hätte.“[2])

Sehr interessante Mitteilungen über die vorliegende Frage verdanken wir auch dem berühmten Philologen Friedrich Jacobs in Gotha, der sich auf Grund sorgfältiger Beobachtungen in so eingehender und sachgemäßer Weise über dieselbe ausspricht, daß wir seinen Ausführungen eine besondere Bedeutung zuerkennen müssen. Hat er auch überall zunächst die Verhältnisse seiner thüringischen Heimat im Auge, so reicht sein kundiger Blick doch weit über dieselbe hinaus; zugleich halten wir sein Urteil für um so beachtenswerter, je weniger wir bei ihm Voreingenommenheit gegen den Ra-

[1]) Abgedruckt bei Sack, Über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteien in der preußischen Monarchie. Berlin 1812. Anhang. S. 115 ff. — [2]) Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. Band I. S. 319. 320.

tionalismus vermuten dürfen. Jacobs erklärte im Jahre 1816, es könne nicht geleugnet werden, daß „das Äußere des Kirchenwesens im Abnehmen begriffen scheine“. „Während vor 30 und 40 Jahren jeder Hausvater mit den Seinigen jeden Sonn- und Festtag wenigstens einmal zur Kirche ging, die Fürsten nicht ausgenommen, die sich regelmäßig mit ihrem Hofstaat in den Gottesdienst begaben und einen großen Teil des Publikums zu ihrer Beschauung herbeilockten oder, wenn sie durch Kränklichkeit davon abgehalten wurden, die Kirche in ihr Zimmer verlegten; während die Bejahrten selbst in der Woche dem Gottesdienste beiwohnten: entziehen sich jetzt viele einzelne und ganze Familien in den höchsten wie in den niedrigsten Ständen der Teilnahme an den gottesdienstlichen Versammlungen und anderen gottesdienstlichen Handlungen entweder ganz oder nehmen doch nur selten und in außerordentlichen Fällen daran teil.“ [1]) Nicht ohne Wehmut gedenkt Jacobs der noch in seine Jugendzeit hineinreichenden Sitte der Väter, „die beim Anbruch des Tages die Ihrigen zum Gebet und Gesang versammelten, die Bibel mit ihnen gemeinschaftlich lasen und, nachdem sie ihres Berufs treu und emsig gewartet, den Tag beschlossen, wie sie ihn begonnen hatten. Damals war die innere Verpflichtung zum Gottesdienste noch unerschüttert; die Kirchen waren besucht, und nicht am Sonntage nur. Ja, die Lehre, die man vernommen hatte, war häufig der Gegenstand weiterer Betrachtungen der versammelten Familie.“ „Tadel war da selten; Lob und Beifall gewöhnlich; meist pries jeder den Lehrer, welchen er gehört, über alles andere. Hierbei war alles, wie es sein soll, zwanglos, wahrhaft evangelisch, ein Gottesdienst des Geistes und des Herzens. So blieb der Gedanke an Gott jedem nah und verschlang sich leicht mit den Ereignissen des gewöhnlichen Lebens.“ [2])

So urteilt ein feingebildeter Mann, der in seinen religiösen Anschauungen weder von der Orthodoxie

---

[1]) Friedrich Jacobs, Zufällige Gedanken über den Religionszustand der Zeit 1816. Vermischte Schriften. I. Teil. Gotha 1823. S. 375. 376. — [2]) A. a. O. S. 369. 370.

noch vom Pietismus beeinflußt war, auf Grund unbefangener Beobachtungen über die dem Rationalismus vorausgehende Zeit! Warum ist es in so trauriger Weise anders geworden? Jacobs scheut sich nicht trotz der sonst von ihm geübten vorsichtigen Zurückhaltung, dem geistlichen Stande den Vorwurf zu machen, daß er, als die forschende und prüfende Zeit an das alte Gebäude der Theologie stieß und es in allen seinen Teilen erschütterte, als man das Alte ungebührlich verachtete und das Neue mehr als billig pries, Abgötterei getrieben habe mit dem goldenen Kalbe des berechnenden, sich selbst verwirrenden Verstandes. In edlem Unwillen ruft er aus: „Wer erinnert sich nicht, daß die wechselnden Systeme der Philosophie der Reihe nach auf den Kanzeln geherrscht, und daß bei ihrem Gedränge und ihrer stolzen Anmaßung dem Christentum kaum noch hier und da eine dürftige Stelle geblieben war?“ und wehmütig fügt er hinzu: „Da verschwanden die Zuhörer aus den Kirchen, die Gläubigen wie die Ungläubigen.“[1]) Obgleich Friedrich Jacobs weit davon entfernt ist, den Wert äußerer Kirchlichkeit zu überschätzen, so beklagt er doch den „Verfall des öffentlichen Gottesdienstes“ und wünscht aufrichtig die „Wiederherstellung seiner alten Würde“. Bei weiterer Besprechung dieser ihm am Herzen liegenden Frage weist er mit anerkennenswertem Gerechtigkeitssinn nicht nur auf die erwähnte Verschuldung des geistlichen Standes, sondern auch auf den schlaffen Hang vieler Gemeindeglieder zur Zerstreuung und zum gesellschaftlichen Genuß hin. Die höheren Stände seien hierin vorangegangen, die immer aufwärts drängende Menge habe sodann ihren Vorgängern und Mustern die Weisheit abgelernt, dem Augenblicke zu leben, und so seien mehr und mehr die Quellen echter Freude in der Tiefe des Herzens ausgetrocknet und eine Entfremdung von der Religion mit innerer Notwendigkeit eingetreten.[2]) Des weiteren spricht Jacobs freimütig von den sittlichen Schäden des damaligen geistlichen Standes.

---

[1]) A. a. O. S. 363. — [2]) A. a. O. S. 368.

Er bekennt, sich noch sehr wohl der Zeit zu erinnern, wo der Geistliche und seine Familie, bis auf die dienenden Glieder derselben herab, durch Kleidung und Sitten von allen Gliedern seiner Gemeinde ausgezeichnet war, wo an ihm und den Seinigen der Wechsel der Mode fast unbemerkt vorüberzog, wo er sich mit ihnen der Teilnahme an öffentlichen Gesellschaften und lauten Vergnügungen gänzlich enthielt, wo jede Art der Ergötzlichkeit, die er sich etwa gönnen mochte, in seinem Hause einen anderen Charakter annahm. Kurz, dem frommen Beruf entsprach auch die würdevolle Haltung im alltäglichen Leben, und da man den Verkünder der göttlichen Lehre selten oder nie in dem gemeinen Verkehre des Lebens erblickte, so schienen seine Worte schon darum eine höhere Weihe zu haben, weil sie der Ausdruck einer in sein ganzes Wesen und Tun übergegangenen frommen und würdigen Gesinnung schienen. Dies hat sich, wie uns Jacobs mitteilt, in den mittleren Städten Deutschlands etwa in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts — in den größeren vielleicht schon früher — durchaus verändert. Er weiß noch genau, welch einen ungünstigen Eindruck es auf den größeren Teil des Publikums machte, als man plötzlich den Geistlichen „überall, in öffentlichen Gesellschaften und Gasthöfen," sah. „Oft hatte er kaum seine kirchlichen Geschäfte mit Eile geendigt, als man ihn den Altar mit dem Spieltische und der Billardtafel vertauschen sah." Hier wurden auch Scherze über die Bibel gemacht, und unsittliche Schwänke gehörten zu den gewöhnlichen Reizmitteln der Unterhaltung. Wie mancher Geistliche „stimmte in den schlechten Ton seiner Umgebung ein und eroberte sich dadurch den bedenklichen Ruhm eines aufgeklärten Mannes und guten Gesellschafters." In der sich hieraus ergebenden völligen Vernichtung der Autorität des geistlichen Standes, an deren Stelle Mißachtung trat, sieht Friedrich Jacobs „eine der vorzüglichsten Ursachen von der Verödung der Kirchen."[1])

---

[1]) A. a. O. S. 378—381.

Diese überzeugenden Ausführungen werden durch zahlreiche Berichte aus sämtlichen Kirchengebieten Deutschlands bestätigt. Wir verweilen zunächst noch bei Thüringen. Nach einer Mitteilung Gebhardts erinnerte sich ein zu Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts in höherem Alter verstorbener Kantor in einem Gothaischen Amtsort, daß in früheren Zeiten selbst die Betstunde am Freitag von sämtlichen Beamten und ihren Frauen besucht worden war. Er hat es aber auch noch erleben müssen, daß sogar im Hauptgottesdienst am Sonntag außer dem Amtmann und seiner Familie nur selten noch jemand aus den zahlreichen Beamten- und Honoratiorenhäusern erschien. So verbreitete sich in der Regel die Unkirchlichkeit von den Städten aus zunächst durch die Beamten und sonstigen „Honoratioren" auf die Amtsdörfer. Die in unmittelbarer Nähe der größeren Städte liegenden Dörfer folgten in der Unkirchlichkeit den Amtsorten bald nach. In den Gutsdörfern wirkte das schlechte Beispiel der Pächter und Verwalter sehr schädlich, und in den reichen Bauerndörfern blieben zuerst die Tagelöhner, welche am Werktage für ihren Herrn arbeiten mußten, von den Gottesdiensten fern. Für die raschere und ärgere Verödung des kirchlichen Lebens war bei sonst gleichen Verhältnissen auch die Untüchtigkeit und Unwürdigkeit des Pfarrers maßgebend.[1]) Über das durch und durch ungeistliche Auftreten der rationalistischen Pastoren,[2]) welche sich auf dem Gebiete der Blumen- und Obstzucht, des Klee-, Kartoffel-, Rüben- und Weinbaus, der Stein-, Pflanzen- und Vogelkunde, sowie als Bienen-, Tauben- und Hühnerväter

---

[1]) Hermann Gebhardt, Thüringische Kirchengeschichte, seinen Landsleuten erzählt. Zweite Hälfte. Gotha 1882. S. 378. — [2]) So teilt uns auch Adolf Zahn sen. (Pastor in Giebichenstein) aus der Zeit seines Studentenlebens in Jena (1814—1816) mit, daß, wenn er des Sonntags nachmittags mit seinen Freunden das Wirtshaus eines in der Nähe gelegenen Dorfes besuchte, sie dort den Superintendenten der Universitätsstadt, einen berühmten Kanzelredner, der am Vormittag eine wohlgeordnete Predigt über die Tugend gehalten hatte, an einem Tische stehend sahen „das Bierglas neben sich und die Würfel in der Hand, die reicheren Studenten einladend, mit ihm zu spielen." Adolf Zahn, Meine Jugendzeit. 1882. S. 27. 28.

zweifellos Verdienste erworben haben,[1]) sowie über ihre geringen Leistungen in Predigt und Seelsorge werden sehr traurige Dinge berichtet.[2]) In Kurhessen, wo die Geistlichen fast ausnahmslos dem Rationalismus — und zwar, wie es scheint, zumeist in seiner radikalen Gestalt — verfallen waren, lagen die Verhältnisse deshalb besonders traurig, weil die Mitglieder des Konsistoriums in Kassel Männer von ungeistlicher Gesinnung waren und einen würdelosen Wandel führten. Das kirchliche Leben lag infolgedessen bis zu Anfang der dreißiger Jahre vollständig darnieder.[3]) In Frankfurt a. M. hat sich zwar, wie berichtet wird, der dortige tüchtige reichsstädtische Mittelstand, welcher dem Rationalismus widerstrebte, bis zum Eintritt einer besseren Zeit seinen kirchlichen

---

[1]) Mit Recht ist darauf hingewiesen worden, daß diese Art von Tätigkeit so ganz dem Sinne der Aufklärung entsprach, welche in den Geistlichen auf dem Lande die geeignetsten Werkzeuge erkannte, um auf allen Gebieten des praktischen Lebens Verbesserungen herbeizuführen. Vgl. Gebhardt a. a. O. S. 229. 233. 234, welcher noch einen interessanten Fall dieser Art erwähnt. In einem Dorfe gab es von jeher schlechtes Bier. „Da kommt Magister Freundlich als Pfarrer hin, er ist der Sohn des Hofbrauers in der Stadt, versteht das Brauen von Grund aus und führt nun belehrend und im Brauhause nachsehend zum Segen der Gemeinde eine rationelle Braumethode ein." — [2]) Von Pfarrern, die es in landwirtschaftlichen Kenntnissen mit jedem Gutsinspektor hätten aufnehmen können, wird berichtet, sie hätten die Verwaltung ihrer Ländereien mit solcher Hingabe betrieben, daß sie zuweilen erst durch das Geläute vom Turm an eine vergessene Betstunde, Beichte oder Taufe erinnert wurden. Einzelne Beispiele von Pflichtvergessenheit, die zugleich charakteristisch sind, bei Gebhardt a. a. O. S. 235. — [3]) Der dortige Generalsuperintendent erklärte 1833 einem frommen jungen Geistlichen, dessen handschriftliche Aufzeichnungen über diese Erlebnisse noch vorhanden sind, wenn das wahr sei, was in der Bibel stehe, so wolle er sich den Hals abschneiden lassen. Die Lehre von dem Versöhnungstode Christi nannte er „Metzgertheologie". Über das heilige Abendmahl sprach er in den verletzendsten Ausdrücken. Als er zum Generalsuperintendenten ernannt worden war, beantwortete er bei seiner Einführung die ihm vorgelegten Fragen mit einer Rede, in welcher er erklärte, er mit seinem Glauben an Rechtschaffenheit und gute Werke habe den Kern, die Schriftgläubigen dagegen nur die Schalen. Dieser Mann war nach seinen eigenen Mitteilungen in das Amt gekommen, ohne je ein Examen bestanden zu haben. Einer der Konsistorialräte war ein Trunkenbold, der das geistliche Amt durch seinen Wandel in Verachtung brachte. Der lutherische Konsistorialrat hatte im Volksmund den Beinamen „der Süße", weil er in seinen Leichenreden alle ohne Unterschied selig pries. Das vierte Mitglied der Behörde war ein sehr alter Mann, der sich um nichts kümmerte.

Sinn bewahrt, aber die Gebildeten wurden durch die Aufklärung trotz der glänzenden Reden eines Hufnagel „der Kirche völlig entfremdet“.[1]) In Anhalt, wo in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts nur ganz vereinzelt der Schall des unverkümmerten Evangeliums vernommen wurde, war „das Kirchenwesen in tiefe Lethargie versunken“.[2]) Ähnlich sah es in den meisten Bezirken der jetzigen Provinz Brandenburg aus. Der Rationalismus, welcher in stolzer Sicherheit in den Pfarrhäusern wohnte und sich im ungestörten Besitz der Kanzeln und Altäre befand, verwüstete das Leben in den Gemeinden. In den meisten Pfarrhäusern wurde Karte gespielt, und man war in der Wahl der Mitspieler gar nicht bedenklich, wenn nur die Partie zustande kam. Hier wurde sogar der Branntwein reichlich getrunken, von etlichen in solchem Übermaß, daß in den Gemeinden die schrecklichsten Geschichten erzählt wurden. Von Standesehre war so wenig vorhanden, daß damals die Landpastoren sich schämten, zu sagen, sie seien Geistliche, und lieber auf Reisen und an öffentlichen Orten ihren Stand zu verbergen suchten. Die Kirchen sahen im Innern gar traurig, verfallen, unsauber und unreinlich aus, aber noch trauriger war der Zustand der Gemeinden. Der Indifferentismus hatte sich der Herzen in einem solchen Grade bemächtigt, daß kaum noch von Gott und seinem Wort die Rede war. Andachten und Tischgebet waren aus den Häusern verschwunden, und wo sich noch etwas davon fand, war es oft nur eine tote und leere Form der Gewohnheit geworden. Die sogenannte „anständige Welt“ hatte sich ganz von der Kirche abgewandt.[3]) Die Mitteilungen Schleiermachers über die Verkommenheit des damaligen Pastorenstandes in Pommern werden noch übertroffen durch die von Wangemann unter der Überschrift „Trauriger Verfall des geistlichen Amts in der Kirche“ dargestellten Vorgänge, welche

---

[1]) Evangelische Kirchenzeitung. Jahrg. 1835. Nr. 19. Sp. 145. — [2]) Friedr. W. Krummacher. Selbstbiographie. S. 34. 35. — [3]) Dr. C. Büchsel, Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen Band I. 6. A. S. 58 ff. S. 215 ff.

sich 27 Jahre später ebenfalls auf einer Pommerschen Synodalkonferenz zutrugen: Ein Superintendent, welcher sich hinsichtlich seiner Schriftkenntnis bedenkliche Blößen gibt, aber, wie er selbst seinen Gästen berichtet, schon um 4 Uhr aufgestanden ist, um „das Getränk zu bereiten"; eine Studierstube, in welcher der arme Synodalprediger gestört wird durch den Eifer, mit welchem Ephorus und Lohndiener für sämtliche Geistliche Pfeifen reinigen und in Ordnung bringen, und durch die „stumme, freilich auch lautredende Gesellschaft von 25—30 gefüllten Weinflaschen"; Synodalverhandlungen, deren Hauptgegenstand die ernste Ermahnung an die Schullehrer ist, Baumzucht zu treiben und ihren Kindern darin Unterricht zu erteilen; nach denselben tumultuarische Szenen, bei denen die Geistlichen mit Ausnahme von zweien ihrem Unwillen über das verworrene biblische Zeugnis meist durch lautes Lärmen Luft machen und der Superintendent sogar mit geballter Faust auf den jungen Festprediger losstürmt; endlich der wunderbar rasche Umschwung in der Stimmung der noch eben so aufgeregten Gesellschaft, „als alle Anwesenden, als wäre nichts geschehen, sich den Freuden der wohlbesetzten Tafel ungehindert hingaben und den Speisen und dem Getränk wacker zusprachen". Ein Geistlicher hatte es sich nicht versagen können, unmittelbar nach dem Gottesdienst noch im vollen Ornate sich der Liqueurflasche sofort kräftig zu bedienen! [1]) In Westfalen wuchs nach dem Aussterben der älteren, ernsteren Geistlichen eine jüngere Generation von Pfarrern heran, welche durch ihr ungeistliches Wesen, in einer Reihe von Fällen auch durch Trunksucht und andere grobe sittliche Verirrungen, in der traurigsten Weise Anstoß erregten. [2])
Im Großherzogtum Baden wurde 1815 in einer Schrift das Treiben der Geistlichen, welche sich gottlosen Vergnügungen hingaben und sich mit allem anderen beschäftigten,

---

[1]) Wangemann, Geistliches Regen und Ringen am Ostseestrande. Ein kirchengeschichtliches Lebensbild aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Berlin 1861. S. 182—192. — [2]) Zeugen und Zeugnisse aus dem christlich-kirchlichen Leben von Minden-Ravensberg im 18. und 19. Jahrhundert. 2. Heft. Gadderbaum bei Bielefeld 1897. S. 52. 53.

nur nicht mit dem göttlichen Wort, auf das schärfste öffentlich gerügt und ausdrücklich erklärt, daß ihnen in erster Linie der Verfall der Kirche zuzuschreiben sei.[1]) Über seine Heimatprovinz Ostpreußen berichtet Oberkonsistorialrat Siegfried August Kähler aus der damaligen Zeit, es sei ihm ein Fall bekannt, wo am Abende nach der Einführung eines Pfarrers in sein Amt sämtliche anwesende Geistliche bei offenen Fensterläden um die Kartentische saßen, zu tiefer Betrübnis eines vorübergehenden Landmanns, welcher zu den Erweckten gehörte. Zugleich hebt er hervor, daß auch bei den gewissenhaften Geistlichen der rationalistischen Richtung — wesentlich unter dem Einflusse ihrer theologischen Denkweise — die Neigung stark hervorgetreten sei, sich als Staatsbeamte zu betrachten oder doch denselben sich so viel als möglich gleichgestellt zu sehen, sowie eine unevangelische, vorherrschend gesetzliche Auffassung des geistlichen Berufs, welche sich nicht selten in jetzt lächerlich erscheinenden Äußerungen kundgab und ihr Hauptinteresse auf Pflege des Volksschulwesens hinlenkte.[2]) Als Stier 1828 nach Frankleben bei Merseburg in der Provinz Sachsen als Geistlicher berufen worden war, fand er bei den Geistlichen der benachbarten Dörfer „fast durchweg" den „plattesten Rationalismus mit all seinen Folgen". Die Pastoren hielten mehrfach die Ackerwirtschaft weit höher als das Amt und behandelten dieses „in bisweilen empörender Weise als Form".[3]) Aus Kursachsen war schon 1804 die Klage gekommen, daß „viele Geistliche ein wahrhaft liederliches, aso-

[1]) Tischhauser a. a. O. S. 138. — [2]) Dr. Siegfried August Kähler, Visitation und Synode. Beiträge zur praktischen Theologie, vornehmlich zur Entwicklungsgeschichte der neueren Kirchenordnung, in Erinnerungen aus dem Amtsleben eines evangelischen Geistlichen. Gotha 1887. S. 12. 13. — [3]) G. und F. Stier, D. Ewald Rudolf Stier. 2. Hälfte. Wittenberg 1868. S. 83. Als Stier später einmal von einem Amtsbruder „zur Feier seines Kommuniontages" eingeladen worden war, wurden nach Tische zur allgemeinen Erheiterung Anekdoten vorgelesen, und zwar zum Teil der derbsten, anstößigsten Art. Da machte Stier den bescheidenen Vorschlag, ob nicht an einem so ernsten Tage eine andere Lektüre gewählt werden möchte. Ein schallendes Gelächter war die Antwort. Nun griff Stier nach Stock und Hut und empfahl sich. A. a. O. S. 84.

tisches und schändliches Leben führten."[1]) In seiner „Frage und Bitte an die protestantische Geistlichkeit Deutschlands" weist der bayrische Pfarrer Pflaum 1815 mit heiligem Unwillen auf die Mitglieder seines Standes hin, denen der metallische Wert ihrer Pfarrei lieber sei als der moralische, der Anstand auf der Jagd lieber als die Kanzel, die Spielkarte lieber als die Bibel, ein Trinkgelag lieber als eine Gottesverehrung, die ihr Amt wie eine Last durchs Leben schleppen, auf der Kanzel, am Altar und am Taufstein, am Krankenbette und in den Kinderlehren nur tagelöhnern und die übrige Zeit auf dem Polster der Trägheit zubringen. Deshalb sei der geistliche Stand unvermögend, dem Strome des Leichtsinns, der den Grund der protestantischen Kirche untergrabe, Einhalt zu tun. Wenn viele Pastoren von dem Walten des heiligen Geistes in der Bibel nichts mehr ahnten, manchen unter ihnen Bibelstudium sogar ein widerliches Geschäft sei, so brauche man sich nicht zu wundern, wenn auch vielen im Volke die Bibel nach und nach fremd geworden sei und die Freigeisterei, welche die heilige Schrift zum Gegenstand des Spottes mache, immer mehr um sich greife. So sei der Unglaube der gefährliche Wurm, der sich in den Körper des protestantischen Religionsvereins eingefressen habe, seine innersten Fugen durchdringe, ihm am Herzen nage und an seiner Auflösung arbeite. Wie Pflaum feststellt, ist es in einer Anzahl von Gemeinden bereits so weit gekommen, daß „kaum der zehnte Mann" zum Vormittagsgottesdienst erscheint, der Nachmittagsgottesdienst nur von Kindern besucht wird und die Wochenbetstunden fast immer ausfallen müssen.[2]) In der Darmstädtischen Allgemeinen Kirchenzeitung geißelt 1829 ein württembergischer Dekan mit scharfem Sarkasmus den Mangel an pastoralem Ehrgefühl bei einer großen Anzahl von Geistlichen, die sich jede Zurücksetzung seitens weltlicher Beamten gefallen ließen und — durch solche Insolenz eingeschüchtert — sich sogar „um die hohe Gunst

[1]) Predigerjournal für Sachsen 1804. Bei Tischhauser a. a. O. S. 137. — [2]) Thomasius, Das Wiedererwachen des evangelischen Lebens in der lutherischen Kirche Bayerns. Erlangen 1867. S. 77. 78.

dieser Gewaltigen" in der charakterlosesten Weise zu bewerben suchten. Es scheine, als ob sich manche Geistliche sogar ihres Standes schämten. Sie fühlten sich wohler in allerlei anderen Beschäftigungen auf dem Gebiete der Industrie, Armenpolizei, Landwirtschaft, sie gefielen sich darin, auf solche Weise Staatsdiener, Volkslehrer und Volksberater zu werden, und betrachteten die Kirche und ihre eigentliche Bestimmung, die ernste Verwaltung des geistlichen Berufes, als Nebensache. Von den wenigen, welchen ihr Beruf als solcher noch heilig sei, zögen sie sich zurück; statt dessen schlössen sie sich in ihrem gesellschaftlichen Verkehr an weltliche Staatsdiener, Forstbeamte, Zollschreiber u. s. w. an und fühlten sich nicht selten hochbeglückt, wenn die Strahlen des höhergestellten Staatsdieners auch auf sie sich niederließen.[1]) In einer Zuschrift aus der Rheinprovinz wird im ostpreußischen Gemeindeblatt berichtet, daß der Rationalismus jahrzehntelang wie ein dichter Nebel die Berge des Hunsrücken bedeckt habe und erst seit Mitte der dreißiger Jahre im Abnehmen begriffen sei. Ihn treffe wesentlich die Schuld für die große religiöse Unwissenheit und die außerordentlich naive Weltlichkeit, welche in den dortigen Gemeinden herrsche.[2]) Von anderer Seite erfahren wir, daß am linken Rheinufer

---

[1]) Über esprit de corps der evangelisch-protestantischen Geistlichkeit a. a. O. Nr. 189. Zugleich wird in diesem Artikel auf das schärfste gerügt, daß „die meisten" Pastoren ihre Erholung und Unterhaltung „in den buntesten Gesellschaften des gemeinen und rauschenden Lebensgenusses", auf Bällen, bei Spielpartien, auf Schützenfesten u. s. w. suchen. Es wird hierbei unter ernstem Tadel mitgeteilt, daß man die bunteste Kleidung, welche die Mode erlaube, aussuche, um ja den Standesunterschied möglichst zu verbergen, oder wenn die Mode dunklere und einfachere Farben gebiete, so müsse doch wenigstens eine bunte Weste oder eine Mütze von hellen Farben den Geistlichen sicher stellen, daß nicht etwa ein Unbekannter in der Kleidung ein Zeichen des geistlichen Standes erblicke. Leider erfahren wir, daß auch in dem ganzen Benehmen und in der Kleidung der Familienglieder nicht eine Spur mehr zu sehen war von jenem Anstriche ernsterer Sitte, durch welchen sie sich in früherer Zeit zu ihrem Vorteile ausgezeichnet hatten, ja daß diese nur zu oft es den Familiengliedern weltlicher Staatsdiener in Ausgelassenheit und Höhnung alter, frommer Sitte zuvortaten und sie in buntem Flitterglanz der Kleidung zu überbieten sich eifrig bemühten. (A. a. O. S. 1549.) — [2]) Jahrgang 1855. S. 63. (Verfasser des Artikels: Pastor Link-Simmern.)

das Ansehen des geistlichen Standes am Anfange des 19. Jahrhunderts ganz besonders tief gesunken gewesen sei. Es wären dort Pastoren, nachdem sie kaum den Talar abgelegt hatten, des Sonntags zum Wirtshause geeilt und hätten sich dort sogar in Streitigkeiten verwickelt. Unter dem Einflusse der französischen Republik waren ihnen auch die schwersten materiellen Schädigungen zugefügt worden. Manche mußten infolge derselben beim Ackerbau selbst Hand anlegen, andere trieben Wein- und Fruchthandel, noch andere ließen sich von den Maires als Schreiber gebrauchen. Den „Volkslehrern" wurde allgemein die traurigste Behandlung zu teil.[1]) Auch ein geistvoller Mitarbeiter an Gelzers „Protestantischen Monatsblättern" weist darauf hin, daß zur Zeit der französischen Herrschaft die theologische Jugend nach einem kurzen Universitätsbesuch und „mit sehr geringen Kenntnissen ins Amt geworfen" worden sei, und daß man über die Leistungen dieser Geistlichen nicht gering genug denken könne. Das Amtsleben habe dem wissenschaftlichen Stande noch den letzten Rest gegeben. Durch Weinhandel, Kornhandel, „Lieferungen in allen möglichen Artikeln", sogar durch Verwaltung der Geschäfte des Maire hätten sie ihre dürftige Lage zu verbessern gesucht. Dementsprechend war der Zustand der Gemeinden ein geradezu kläglicher. Die Predigten bewegten sich in dem ordinären Tone des Rationalismus, ohne den biblischen Gehalt auch nur auf der Oberfläche zu berühren. Ein Teil der Amtshandlungen und Gottesdienste kam ganz in Wegfall. Von Seelsorge und Hausbesuchen war nicht mehr die Rede. „Sobald die Sonntags- oder Festpredigt gehalten war, hatten sich die Pforten hinter der kirchlichen Tätigkeit geschlossen, in welcher der Pfarrer sich erging, und die Tore der Welt taten hoch sich auf."[2]) In Mecklenburg, wo 60 Jahre früher unter dem frommen Herzog Friedrich der Pietismus auf einzelne Kreise einen segensreichen Ein-

---

[1]) Vgl. den Artikel „Einiges über die evangelische Kirche auf der linken Rheinseite" in der Darmstädtischen Allg. Kirchenzeitung Jahrg. 1829. Nr. 17. — [2]) Protestantische Monatsblätter für innere Zeitgeschichte. Band 16. (1860. 2. Hälfte.) S. 108. 109.

fluß auszuüben begonnen hatte,[1]) fand Heinrich von Schubert 1816 überaus traurige Verhältnisse vor. Es herrschte allenthalben der Rationalismus, und zwar nicht die ehrenwerte Gestalt desselben, welcher eine „redliche Achtung vor der Wahrheit" zu eigen geblieben ist, sondern die „geringe Zahl" von Vertretern dieser Richtung trat, wie Schubert ausdrücklich berichtet, zurück hinter der großen Zahl derjenigen, „welche ihren Verstand wie ihr Herz ganz von dem Gebiete des Glaubens hinweggewandt hatten". „Jede Spur von Achtung, noch mehr, jedes Zeichen von Anhänglichkeit an die Wahrheiten des Christentums wurde Pietismus genannt und als solcher nicht nur verachtet, sondern aufs bitterste verhöhnt und verlästert." Bei diesem „gänzlichen Mangel" an Geistlichen, welche das Brot des Lebens darreichten, sahen sich manche, die ein Verlangen nach diesem Brote hatten, veranlaßt, ihre Erbauung in der katholischen Kirche zu Ludwigslust zu suchen, in welcher ein dem Münsterschen Kreise angehörender junger Geistlicher „christgläubige" Predigten hielt.[2]) Auch aus Schleswig-Holstein werden „die abschreckendsten Beispiele von Unkirchlichkeit" aus dieser Zeit gemeldet, deren Bedeutung um so mehr ins Gewicht fällt, als auch hier nachweislich noch nicht lange vorher, da gläubige Geistliche auf den Kanzeln standen, der Besuch der Gottesdienste ein sehr guter gewesen war. Insbesondere wird in einer handschriftlichen Aufzeichnung aus dem Jahre 1816 berichtet, daß der Kirchenbesuch in Flensburg ein sehr schlechter geworden war. Der Verfasser derselben wohnte als dritter Zuhörer einem Nachmittagsgottesdienste in der geräumigen Nikolaikirche bei und mußte nach der Predigt mit dem Kantor allein den Schlußchoral singen. Diese Räume waren noch zu den Zeiten des Propstes Johannsen (1776 bis 1806) ganz gefüllt gewesen. Mitunter mußte der Gottes-

---

[1]) Vgl. über diese Zeit G. H. v. Schubert, Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben. Eine Selbstbiographie. 3. Band 1. Abt. Erlangen 1856. S. 66 ff. 83 ff. Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1884. S. 1229. — [2]) G. H. v. Schubert a. a. O. S. 82. Julius Freiherr v. Maltzan, Einige gute Mecklenburgische Männer. Wismar 1882. S. 175.

dienst ganz ausfallen, weil niemand kam — bei einer Gemeinde von 3000 Seelen.[1]) In Hamburg wurde, sobald in die meisten freiwerdenden geistlichen Stellen — bereits zu Lebzeiten des 1786 gestorbenen Hauptpastors Goeze — Rationalisten eingerückt waren, eine außerordentlich flache Predigtweise üblich, welche ein Bürger mit den Worten kritisierte: Derjenige, dessen Gewissen wirklich durch eine schwere Schuld gedrückt ist, geht nun vollends ganz leer aus. Die Hauptursache aller Religion, die Wiedererhebung des gefallenen Menschen zu Gott, ist ein Kapitel, das in der Vernunftreligion so gut wie ganz fehlt. Will ein Prediger, der sich vom Offenbarungsglauben losgesagt hat, aufrichtig sein, so kann er keinem Beichtkinde im Namen Gottes Vergebung seiner Sünden zusichern, und auf die Frage eines zum Tode verurteilten armen Sünders, ob er wohl selig werden könne, hat ein solcher Mann keine Antwort als die: Was weiß ich davon! — „Für solche Belehrungen quittierten die Gemeinden", wie berichtet wird, „mit einem Verlassen der Gottesdienste und einer Verachtung des Altars, wie sie schlimmer kaum gedacht werden kann."[2]) Auch über den verweltlichenden Einfluß, welchen der Rationalismus auf hessisch-darmstädtische Geistliche und durch sie auf die Gemeinden ausgeübt hat, wird noch in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bittere Klage geführt.[3]) Ferner wird unter direkter Bezugnahme auf das Sinken der Kirchlichkeit im Lande auf den unwürdigen Wandel vieler oldenburgischer Pastoren hingewiesen, welche „ihr heiliges Amt durch ein leichtsinniges, träges, fleischliches

---

[1]) Jensen, Schleswig-Holsteinsche Kirchengeschichte. Überarbeitet und herausgegeben von Michelsen. Kiel 1879. Band IV. S. 296. — [2]) Höck, Das kirchliche Leben in Hamburg vor und nach den Freiheitskriegen. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der St. Georger Sonntagsschule. Hamburg 1900. S. 22. 23. — [3]) Ein Besucher des 1854 in Frankfurt a. M. abgehaltenen Kirchentags bemerkt, daß es einen überaus traurigen Eindruck gemacht habe, Geistliche aus Hessen-Darmstadt „mit Frankfurter Ladenjünglingen im Bürgerverein Solo spielen zu sehen." Nach dem Vortrag, den Wichern am 25. September 1854 daselbst hielt, hörte man vor dem Portal der Paulskirche einen dieser Geistlichen zum anderen sagen: „Auf diesen Schrecken wollen wir einen bittern Schnaps trinken." Volksblatt für Stadt und Land 1855. S. 25.

Wesen schändeten", sich täglich in Wirtshäusern umhertrieben und u. a. auch an schwelgerischen Schützenfesten sich persönlich beteiligten. Manche unter ihnen ständen wegen ihres traurigen Lebenswandels bei den Gemeindegliedern in tiefster Verachtung.[1])

Nur kurz möchten wir noch darauf hinweisen, daß die vorstehenden Ergebnisse auch durch lokalgeschichtliche Einzeluntersuchungen auf statistischer Grundlage vollauf bestätigt werden. Drews, der den interessanten Nachweis führt, daß der Rückgang der kirchlichen Sitte in den Städten bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginne und dem Einfluß des Adels nicht unwesentlich zuzuschreiben sei, betont trotzdem, daß die Aufklärung an diesem Auflösungsprozeß stark beteiligt sei. Dies ergebe sich u. a. aus dem auffallenden Sinken der Abendmahlsziffer in den beiden letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, in denen vor allem diese Zeitrichtung in die breiten Massen des Volkes drang.[2]) In Hamburg belief sich die Zahl der Kommunikanten 1753 bei 90000 Einwohnern noch auf 82000 und 1774 noch auf 75000; 1802 zählte man nur noch 45000 Abendmahlsgäste, und die Zahl derselben sank von Jahr zu Jahr, obgleich die Bevölkerung zunahm. Ebenso war es um diese Zeit mit dem Kirchenbesuch, der 1753 noch ein recht günstiger gewesen war, sehr traurig bestellt, und er hob sich auch in der darauf folgenden schweren Zeit nicht, so daß Pastor Mutzenbecher an St. Petri 1814 sich in einer Predigt über die geringe Teilnahme an den Gottesdiensten in jenen Unglückstagen beklagte.[3]) Von einem kleineren und abgelegeneren Bauerndorf des Herzogtums Gotha berichtet Gebhardt, daß gleich im ersten Amtsjahre des neuen rationalistischen Pfarrers die Zahl der Kommunikanten von etwa 600 auf 300 und weniger gesunken sei, was

[1]) Vgl. D. Wilkens, Friedrich Mallet, der Zeuge der Wahrheit. Bremen 1872. S. 117. 118. — [2]) Drews, Der Rückgang der Kommunikanten in Sachsen. Eine geschichtliche Studie über kirchliche Sitte. Zeitschrift für Theologie und Kirche. X. Jahrgang. Nr. 2. (Februar 1900.) S. 149ff. — [3]) Höck, a. a. O. S. 23. 24. 33. 34.

um so erklärlicher wird, wenn man bedenkt, daß die Zahl der Abendmahlssonntage sofort von 26 auf 12 verringert wurde.[1]) In einer Gemeinde des Jeverlandes, das jetzt zum Großherzogtum Oldenburg gehört, sank die Abendmahlsziffer von 1788 bis 1799 von 512 auf 223, in einer andern von 575 auf 267. Sehr wertvoll für die Beurteilung der vorliegenden Frage sind die sorgfältigen und interessanten Untersuchungen des Kirchenrats Schauenburg über die Gründe der Unkirchlichkeit im Jeverlande, denen wir auch die vorstehende Notiz verdanken. Durch völlig verständnislose und brutale Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten seitens der rationalistischen Pastoren und Behörden — insbesondere durch gewalttätige Abschaffung eines guten alten Gesangbuchs, an welchem die Gemeinden mit großer Liebe hingen, — ist hier die Bevölkerung einer ganzen Landschaft, welche sich bis dahin durch rege Teilnahme am gottesdienstlichen Leben ausgezeichnet hatte, im Laufe eines Menschenalters zu einer der unkirchlichsten in ganz Deutschland herabgesunken.[2])

So weist also der Zerstörungsprozeß, welcher den Bestand der deutschen Landeskirchen in der Gegenwart erschüttert, auf einen andern Zerstörungsprozeß zurück, welcher bereits vor hundert Jahren seinen Höhepunkt erreicht hatte. Wir haben den letzteren durch alle größeren Kirchengebiete hindurch verfolgt, weil uns zunächst alles darauf ankommt, Abschwächungen des Tatbestandes, wie sie auch in neuester Zeit wieder versucht worden sind,[3]) auszuschließen. Wir können darüber nicht im Zweifel sein, daß der frühere

---

[1]) Gebhardt a. a. O. S. 377. — [2]) Schauenburg, Die Unkirchlichkeit im Jeverlande, ein Beitrag zur Geschichte konsistorialer Kirchenverwüstung im vorigen Jahrhundert, in Schäfers Monatsschrift für Innere Mission. V. Band (1884). S. 137—157. — [3]) Vgl. u. a. Pfarrer Müller-Elgersburg in den „Protestantischen Monatsheften“ (5. Jahrgang, 8. Heft), welcher die „Auswüchse“ des Rationalismus den Auswüchsen des Pietismus gegenüberstellt (a. a. O. S. 311). Diese Begriffsbestimmung scheitert an der Tatsache, daß jene, wie nachgewiesen, überall geherrscht haben, während diese nur Begleiterscheinungen einer religiösen Bewegung gewesen sind, die nach allgemeinem Zugeständnis den Landeskirchen dauernden Segen gebracht hat.

Zerstörungsprozeß viel umfangreicher und zugleich viel gefährlicher war, als der, welchen wir jetzt erleben. Ganz besonders furchtbar war er dadurch, daß er die religiösen Organisationen allenthalben durchdrang und zersetzte. Die fast unglaubliche Verweltlichung des Pastorenstandes, wie sie sich in roher Genußsucht und charakterloser Gesinnung vielfach äußerte, war die ganz natürliche Folge einer religiösen Verödung, und diese hinwiederum war das unausbleibliche Ergebnis aus der planmäßigen Vernichtung der göttlichen Grundlagen der evangelischen Kirche. Die Predigt von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden, welcher die Kirche der Reformation ihr Dasein verdankt, war nicht nur fast völlig verstummt, sondern geradezu in ihr Gegenteil verkehrt worden; allenthalben hallten die Kanzeln vom Lobpreis menschlicher Tugend und Tüchtigkeit wider. Davon, daß der Geistliche der Haushalter über Gottes Geheimnisse sein soll, wußte man nichts mehr: er war statt dessen Volkserzieher für Zwecke irdischer Brauchbarkeit geworden. Mit unheimlicher Virtuosität entkleidete man das Wort Gottes seiner Ewigkeitsbeziehungen und erniedrigte dasselbe in der trivialsten Weise zum Förderungsmittel irdischer Glückseligkeit.[1]) Diese unerhörte Fälschung der göttlichen Offenbarung zog die ern-

---

[1]) In dieser Hinsicht sind neben den vielen bekannt gewordenen (vgl. besonders K. H. Sack, Über die Geschichte der Predigt von Mosheim bis Schleiermacher 1866) folgende, gelegentlich im „Volksblatt für Stadt und Land" erwähnte Predigtdispositionen charakteristisch: Text Eph. 5, 15. So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt! 1. Von der Vorsicht mit Feuerwaffen. 2. Von der Vorsicht mit Porzellan und dergleichen zerbrechlichen Dingen. 3. Von der Vorsicht mit Geld. Hierbei wurde die neue Erfindung der Portemonnaies sehr empfohlen. — Text: Heilung des Mondsüchtigen nach der Rückkehr des Herrn vom Berge der Verklärung. (6. Sonntag nach Epiph.) Thema: Über Arbeiten, die man beim Mondschein verrichten und nicht verrichten darf. — Text: Das Evangelium von der Heilung der zehn Aussätzigen. Thema: Die Gesundheit. 1. Worin sie besteht. 2. Wie sie zu erhalten. 3. Wie die verlorene wiederherzustellen ist. — Text: Die Hochzeit zu Kana. Thema: Über den hohen Wert geselliger Vergnügungen u. s. w. A. a. O. Jahrgang 1885. Zur Geschichte des Rationalismus S. 63 ff. S. 527 f. S. 794. In dieser radikalen Vernichtung der heiligen Schrift als des göttlichen Gnadenmittels zur Verleihung des ewigen Lebens offenbart sich ein geradezu antichristlicher Zug.

steften Gerichte nach sich, und diese entluden sich wiederum am schwersten auf diejenigen, welchen die Pflege des religiösen Lebens anvertraut war. Daß die unglücklichen Menschen, welche sich durch ihr Wort und durch ihren Wandel an die Welt der Diesseitigkeit verkauft hatten, in nicht seltenen Fällen vom Leichtsinn zur Frivolität fortgerissen wurden, entsprach ebenfalls einer inneren Notwendigkeit; denn Verantwortung und Schuld wuchsen in dem Grade, als diese Männer durch ihre Berufspflichten mit der objektiven Welt ewiger und himmlischer Güter in nahe Berührung gebracht wurden. Auf diese Weise entwickelte sich die Nachlässigkeit in der Verwaltung des geistlichen Amtes zur Verhöhnung des Heiligen.[1])

Auf solche Aussaat mußte eine schlimme Ernte folgen. Wir sind sowohl auf Grund allgemeiner Eindrücke als auch

---

[1]) Wangemann berichtet a. a. O. S. 190 von einem Geistlichen, der beim Synodalessen, eine Anzahl Weinflaschen neben sich, lächelnd und sich den Bart streichend, sagte: Heute ist mein Buß- und Bettag. „Ja, ja," riefen andere ihm spottend und lachend zu. — Gebhardt erzählt von einem Kandidaten, der Sonnabend abend beim Kartenspiel oft sehr lebhaft „Trumpf aus!" gerufen habe. „So darfst du morgen nicht rufen!" sagten seine Spielgenossen, welche wußten, daß er am anderen Morgen zu predigen habe. „Warum nicht?" antwortete er, und zu ihrer Verwunderung hörten die aus Neugierde in der Kirche anwesenden Genossen, wie der Kandidat seine Predigt anhob: „Trumpf aus! Trumpf aus!" — so ruft die Welt! — und damit eine scharfe Strafpredigt einleitete. — Ein schnödes Spiel mit dem Heiligen und noch mehr eine greuliche Mißachtung der Gemeinde nennt es ferner Gebhardt mit Recht, wenn ein Gymnasiallehrer einen Dorfpfarrer, welcher sich wenigstens Sonnabend nachmittag zur Vorbereitung auf die Predigt zurückziehen wollte, mit den Worten zurückhielt: „Bleib nur bei uns. Ich habe vor einiger Zeit beim Tode eines Schülers eine rührende Rede gehalten; die sollen morgen deine Bauern hören", und am folgenden Tage auf der Kanzel das „Tränenregister" so stark zog, „daß die Weiber vor Rührung fast zerflossen wären." A. a. O. III S. 336. — Zu einem Superintendenten in einem Städtchen, das einem größeren norddeutschen Lande angehörte, kam eine arme alte Frau, um sich eine Ermäßigung der Gebühren — wie es schien, für das Begräbnis ihres Ehemannes — zu erbitten. Sie bediente sich dabei, als sie kein Gehör fand, des Ausdrucks: „Ach, Herr Superintendent, unser lieber Herr Gott wird es Ihnen schon wieder schenken." — Der Superintendent trat an das Fenster, öffnete dasselbe, streckte die Hand hinaus und sprach: Lieber Gott, gib mir mal die Stolgebühren. Dann die leere Hand wieder hereinziehend und der Frau vorhaltend: „Na. habe ich denn nun was?" — Der Berichterstatter, ein Geistlicher, hat diesem Vorfall persönlich beigewohnt. Volksblatt für Stadt und Land. 1854. S. 1257. 1258

im Hinblick auf bestimmte Beobachtungen in der religiösen Lokalgeschichte berechtigt, eine Reihe trauriger Erscheinungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit jener verderblichen Entwicklung in der ersten Hälfte desselben in enge Verbindung zu bringen. Ja, wir dürfen sogar behaupten, daß die Entkirchlichung der unteren Volksmassen, wie sie zu Ende des Jahres 1874 zum erstenmal in erschreckender Weise offen zutage trat,[1]) nichts anderes als der Abschluß eines Zersetzungsprozesses war, welcher vor allem durch den Geist der Aufklärung in ihren mannigfachen Schattierungen eingeleitet und vollzogen worden ist.

Ihren zähesten Sitz hatte dieselbe um die Mitte des 19. Jahrhunderts, nachdem ein nicht geringer Teil des Adels und der Geistlichen bereits in Gegensatz zu ihr getreten war, im gebildeten Beamten- und im Bürgerstande der mittleren und größeren Städte. Zum Teil wenigstens hing dies mit der tieferen Verstimmung zusammen, welche durch Enttäuschungen auf dem Gebiete des politischen und nationalen Lebens seit drei Jahrzehnten sich festgesetzt und immer mehr verschärft hatte. Wie Ernst Moritz Arndt treffend bemerkt,[2]) war durch die Behandlung, welche man jugendlichen Verirrungen damals hatte zuteil werden lassen, die Krankheit, die nur auf der Haut saß, in die edleren, inneren Teile, ja bei vielen bis ins Herz hinein getrieben worden. Dies hatte für die Entfaltung der eigenartigen, von pietistischer Frömmigkeit durchaus verschiedenen Religiosität, welche nach den Freiheitskriegen in den Kreisen der für die Größe des deutschen Vaterlandes begeisterten Jugend

---

[1]) Nach Einführung der neuen Zivilstandsordnung (am 1. Oktober 1874) blieben in Berlin von den geschlossenen Ehen vier Fünftel, in Stettin drei Viertel, in Magdeburg fast zwei Drittel ohne den Segen der Kirche. Im Jahre 1875 stellte sich das Verhältnis der kirchlichen Trauungen zu den bürgerlichen Eheschließungen in Berlin auf 26,45%, in Stettin auf 32,31%, in Magdeburg auf 32,90%. — [2]) Versuch in vergleichender Völkergeschichte. Leipzig 1843. S. 411. Vgl. ebendaselbst die Bemerkung: „Beide hatten unrecht, die Lärmer und Brauser, und die Stillegebieter; aber von den letzteren hätte man mehr Weisheit und Geduld begehren können.

— wenn auch erst schüchtern und keimartig — sich zu regen begonnen hatte, die denkbar verderblichsten Folgen. Sie gewann nur in einzelnen edlen Persönlichkeiten klare Gestalt, während ganze Scharen von hochbegabten und tiefer angelegten Jünglingen in eine rationalistische Denkweise zurücksanken. Eine unheilvolle Verquickung von politischem und kirchlichem Parteiwesen machte den Vertretern des deutschen Liberalismus eine unbefangene Würdigung neuer kraftvoller Strömungen des religiösen Lebens unmöglich und hatte zur Folge, daß der Segen der letzteren weit überwiegend nur pietistischen Kreisen zugute kam.[1]) Die manchmal mit rücksichtsloser Offenheit zur Schau getragene Ablehnung des biblischen Christentums seitens vieler Gymnasiallehrer hat wieder ihrerseits verhängnisvolle Folgen für das damals heranwachsende Geschlecht der höheren Stände gehabt. Innerhalb des städtischen Bürgertums aber machte sich der auf politischem Gebiete zurückgedrängte Freiheitstrieb wiederholt durch elementare Bewegungen gegen Anordnungen der kirchlichen Obrigkeit — wie 1856 in Bayern bei Einführung einer neuen Liturgie und 1862 in Hannover bei dem Streit um den neuen Katechismus — in der leidenschaft-

[1]) Selbst Hundeshagen, der bei seiner Begeisterung für die Fragen des nationalen Lebens — wie wenige unter den kirchlichen Männern — ein liebevolles Verständnis für die edlen und berechtigten Seiten des damaligen Liberalismus besaß, macht ihm den Vorwurf, daß er die tieferen sittlichen Potenzen, auf denen der Staat ruhe, verkannt habe, und daß sich infolgedessen in seinen Kreisen die bekannte geringschätzige beamtlich-rationalistische Ansicht von der Aufgabe und Stellung der Kirche im öffentlichen Leben befestigt habe. Er erklärt geradezu: „Es ist ganz eigentlich als eine große Kalamität zu betrachten, daß der deutsche Liberalismus das tiefere religiöse Leben nie ergründet, darum auch nicht seiner Bedeutung gemäß beachtet und gepflegt, oft nicht einmal geschont, ja mit demselben sich nicht selten in schneidenden Widerspruch gesetzt hat." (Der deutsche Protestantismus. S. 143.) Ebenso bedeutsam ist die Bemerkung Beyschlags, welcher in mehrfacher Hinsicht Hundeshagen innerlich verwandt war, der christlich-patriotische Beobachter habe damals die traurig-rätselhafte Erscheinung vor Augen gehabt, daß die Vaterlandsfreunde, welche die Befreiung des nationalen Lebens aus den Fesseln des Polizeistaats und der Vielstaaterei anstrebten, fast ausnahmslos einem bloß negativen, mindestens rationalistischen Protestantismus anhingen. (Herzog, Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Band 6. S. 367.)

lichsten Weise Luft. Bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten — wir erinnern an die furchtbaren Anfeindungen, welche die Vertreter des neuerwachten Glaubenslebens auf der ganzen Linie seitens dieser Richtung zu erdulden hatten, — offenbarte sich zugleich eine tiefere Abneigung gegen den Inhalt der evangelischen Heilsverkündigung, welche uns völlig verständlich wird, wenn wir eben bedenken, daß das biblische Zeugnis von Christo als dem Heilande der Sünder ganze Generationen hindurch in weiteren Kreisen verstummt gewesen war.

In einigen kleineren Städten und in manchen ländlichen Bezirken hat sich die alte Kirchlichkeit fast durch das ganze rationalistische Zeitalter hindurch erhalten, namentlich an Orten, die von den großen Verkehrsstraßen abseits lagen. Es ist aber interessant, zu sehen, wie diese ihres inneren Gehaltes immer mehr beraubte Kirchlichkeit ganz plötzlich zusammenbrach, wenn entweder die lichtfreundliche Bewegung durch Agitatoren in die Bevölkerung hineingetragen wurde oder andere Einflüsse, welche auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens lagen, an der alten Sitte rüttelten. Ein Zufall ist es jedenfalls nicht, daß die Herde der freireligiösen Bewegung in Mitteldeutschland sich größtenteils mit den Gebieten geographisch decken, welche wir oben als besonders der Unkirchlichkeit verfallen bezeichnet haben. Forscht man an einzelnen Orten genauer nach, wann und unter welchen Umständen der Rückgang des kirchlichen Lebens eingetreten ist, so kann man merkwürdige Dinge zu hören bekommen. Hier hat ein Landrat, wozu er formell berechtigt war, den Bewohnern eines Dorfes untersagt, im nahen Flüßchen fernerhin Fischerei zu treiben; zur Strafe dafür geht ein Teil derselben nicht mehr zur Kirche. Dort sind infolge eines Wechsels der Beamten die Anordnungen des Forstschutzgesetzes über das Beerensuchen mit größerer Schärfe gehandhabt worden; die Verstimmung über die Maßnahmen der Behörden erfährt auch der Geistliche in geringerem Besuche der Gottesdienste. — In einem Gebirgsdörfchen erhielten die Bewohner einem alten Brauche entsprechend von dem Forstfiskus Holz

für ihr Büttnereihandwerk, das sie fast durchgängig betrieben. In neuerer Zeit wurde diese Bevorzugung eingeschränkt, weil sie mit einer finanziellen Schädigung für den Fiskus verbunden war. Indem ein Teil der Bevölkerung nunmehr Arbeit in den Fabriken einer benachbarten Stadt suchte, geriet er unter den Einfluß der sozialdemokratischen Agitation, und nun schwand die Kirchlichkeit der Gemeinde, welche eine sehr große gewesen war, zusehends dahin. Dieser traurige Prozeß vollzog sich während der Amtstätigkeit eines frommen, begabten und treuen Geistlichen, welcher außer stande war, diese abwärtsgehende Entwicklung wirksam zu bekämpfen, während sein Vorgänger, ein Rationalist von ungeistlicher Gesinnung, die Vorteile der alten kirchlichen Sitte bis an sein Ende erfahren durfte. In einer kleinen Stadt, welche allerdings von der Außenwelt damals fast ganz abgeschlossen war, übten mehrere rationalistische Schönredner auf die Bevölkerung eine große Zugkraft aus, so daß noch in den zwanziger und dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Gotteshäuser auch in den Nachmittagsgottesdiensten dicht gefüllt waren. Da drang die lichtfreundliche Bewegung in diesen Ort ein und richtete große Verwüstungen an. Männer, die bis dahin jeden Sonntag zweimal die Kirche besucht hatten, kehrten derselben den Rücken und wurden fanatische Mitglieder der freireligiösen Gemeinde. Die Krisis wurde dadurch noch verschärft, daß die durch die bisherige Predigtweise verwöhnten Ohren für die um jene Zeit kräftiger hervortretende Verkündigung des alten, biblischen Evangeliums keine Empfänglichkeit besaßen, und so die große Masse — zumal unter der Ungunst der wirtschaftlichen Entwicklung — der Kirche immer mehr entfremdet wurde. Die Zahl der Kirchenbesucher sank — trotz der nicht unwesentlichen Zunahme der Bevölkerung — im Laufe von 40 Jahren auf etwa den sechsten Teil herab, aber auch die freireligiöse Gemeinde verfiel, nachdem sie ihr Zerstörungswerk vollbracht hatte, dem traurigsten Siechtum.

Sehen wir von den soeben dargelegten und ähnlichen besonderen Fällen ab, so glauben wir durch reichlich beigebrachte zuverlässige Zeugnisse bewiesen zu haben, daß die große

Masse des Volks — besonders in den Städten — unter dem Einflusse der Aufklärung bereits am Anfange des 19. Jahrhunderts der Kirche entfremdet gewesen ist. Deshalb halten wir Briegers Behauptung, daß die Zöglinge der Aufklärungstheologie, welche den Rationalismus in die Gemeinden und namentlich in das geweckte Bürgertum trugen, dasselbe zwar dem altväterlichen Glauben, nicht aber der Kirche entfremdet hätten,[1] für eine irrige. Wenn er erklärt, die Kirche sei es ja gewesen, welche die alte Finsternis aus diesen Schichten vertrieben und sie zur Mündigkeit erzogen habe, und sie habe deshalb als Trägerin des Fortschritts sich einer neuen Achtung erfreut, wenn er betont, die kirchliche Sitte habe sich noch weiter erhalten und fleißiger Kirchenbesuch sei bei dem Handwerker noch am Schlusse des Jahrhunderts die Regel gewesen, so sind diese Behauptungen in ihrer allgemeinen Form auf alle Fälle unhaltbar, sie stehen aber außerdem — wir erinnern nur an die Äußerungen des Berliner Oberkonsistoriums und von Männern wie Ammon und Friedrich Jacobs — mit sehr beachtenswerten Kundgebungen aus jener Zeit in Widerspruch.[2] Wenn endlich Brieger sagt, zu einer Spannung mit der Kirche sei es in diesen Kreisen erst gekommen, als eine neue Gläubigkeit zur Herrschaft gelangte, so stimmen wir diesen Worten zu, aber in einem anderen Sinne, als sie gemeint sind: die Spannung trat erst jetzt ein, sie war aber eben die Folge einer durch Generationen sich hinziehenden inneren Entfremdung vom Evangelium, die meist auch bereits im äußeren Fernbleiben vom christlichen Gottesdienst ihren Ausdruck gefunden hatte.

---

[1]) A. a. O. S. 22. — [2]) Wie sehr dieser Entkirchlichungsprozeß zugleich einer inneren Notwendigkeit entsprach, hat schon Hundeshagen s. Z. mit treffenden Worten hervorgehoben. „Was hatten", so sagt er, „die wenigen Seelen, die den alten Glauben noch lebendig verstanden, ferner im Gottesdienst zu suchen? Was aber sollten vollends die Vielen, denen die Aufklärung auf anderen, bequemeren Wegen zuging, derselben erst in den kalten Räumen der Kirchengebäude nachgehen? Dem Prediger blieb nur die schläfrige, tote und stets sich vermindernde Masse der Kirchgänger aus Gewohnheit übrig." A. a. O. S. 108.

Durch vorstehende Untersuchungen wird die Frage, ob der Rationalismus als wissenschaftliche Strömung im Gesamtzusammenhang der geistigen Entwicklung der Völker nach einzelnen Seiten hin auch positive Förderung gebracht hat, nicht berührt. Ebensowenig soll durch sie die unleugbare Tatsache in Abrede gestellt werden, daß es auch ernstere Männer dieser Richtung gegeben hat, die nach dem Maße ihrer geistlichen Erkenntnis ihr Amt treu verwaltet und einen würdigen Wandel geführt haben. Wir sind davon überzeugt, daß das Wirken solcher Persönlichkeiten, deren inneres Leben oft reicher war, als der dürftige Wortschatz der religiösen Ausdrucksweise vermuten läßt, nicht ohne Segen für ihre Gemeinden gewesen ist.[1]) Wie es scheint, hat der Rationalismus wenigstens im alten Kursachsen bei einer

[1]) Wir denken hierbei an Männer wie Caspar Friedrich Lossius, Diakonus an der Predigerkirche in Erfurt, den Verfasser von „Gumal und Lina" und Dichter mehrerer Kirchenlieder, dessen in Privatbesitz befindliches Tagebuch genaueren Einblick in seine Denkart gewährt. Wie sonderbar mutet es uns an, wenn er singt: „Das Christentum bleibe uns teuer und wert, Gott werde durch Wahrheit und Tugend verehrt," oder: „Noch lieblicher als dort die Sonne, ihr Bild, strahlt Religion so beglückend, so mild, erleuchtet uns Erdebewohnern den Pfad und gibt uns Belehrung, Erquickung und Rat." Trotzdem hat er in seiner Weise positiv gebaut, und der ältere Generalsuperintendent Möller in Magdeburg bezeugte 1857 in der Vorrede zum Erfurter Gesangbuch, der früheren gemeinsamen Arbeit in Erfurt gedenkend: „Es muß an dieser Stelle der Diakonus C. Fr. Lossius mit Ehren genannt werden, und ich darf wohl bekennen, daß ich mich in solcher Gesellschaft gern aufgehalten habe." Über solche Persönlichkeiten in der hannoverschen Landeskirche vgl. Sievers, Pastoralkorrespondenz 1882. S. 172. Wir erinnern hierbei an die — leider nicht zahlreichen — Männer jener Richtung, welche sich dem neuerwachten Glaubensleben nicht feindselig, sondern freundlich, wenn auch nicht mit vollem Verständnis für die Eigenart der Bewegung gegenüberstellten. Eine solche Persönlichkeit war z. B. der alte Pfarrer Sommer in Kirchenlamitz, welcher in seinen theologischen Anschauungen ein Kind seiner Zeit war und sich in Löhes Predigtweise nicht finden konnte, aber bei der Abberufung des ihm trotzdem liebgewordenen Vikars „nur unter innerem Wehe sich in die Notwendigkeit der Trennung fügte" und „mit Tränen in den Augen" ihm das Reskript einhändigte. Vgl. Wilh. Löhes Leben. Nürnberg 1874. (Von Joh. Deinzer.) Band I. S. 149 ff. Auch Heinrich v. Schubert weiß davon, daß Rationalisten von „redlicherer Gesinnung" zur „innerlichen Aneignung der göttlichen Wahrheit" gelangt sind. A. a. O. S. 83.

größeren Zahl von Geistlichen eine mildere, zum Supranaturalismus hinneigende Gestalt gehabt, was wohl besonders auf den Einfluß der Persönlichkeit Reinhards zurückgeführt werden darf, welcher von 1777 bis 1792 als akademischer Dozent in Wittenberg und von da ab zwanzig Jahre lang als Oberhofprediger und Mitglied des Oberkonsistoriums in Dresden für den Glauben an die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift mit Entschiedenheit eintrat.[1]) Endlich bleibt dem Rationalismus das Verdienst, auch im Gemeindeleben Aberglauben und Unwissenheit bekämpft und die im Volksleben vorhandenen sittlichen Bestände praktisch nutzbar gemacht zu haben. Aber mit Recht bemerkt ein so freidenkender Theolog wie Gustav Frank in Wien: „Die Orthodoxie hatte zwei Jahrhunderte gebraucht, ihren gesamten Inhalt aus sich herauszusetzen, der Rationalismus war infolge seiner Armut an religiösen Ideen in kürzester Frist damit fertig geworden. Nachdem er seine Negationen vorgebracht und seine positive Aufgabe, einen Bruch der modernen Bildung mit der Kirche zu verhüten, erfüllt hatte, war er erschöpft. Er hatte nichts Neues mehr zu bieten, und ‚an die Stelle des verbrauchten Goldes war, weil neues nicht mehr gegraben wurde, unedleres Metall getreten'. Und wenngleich er im Zenith seiner Herrschaft, nun selbst dem Stabilitätsprinzip verfallend, sich als die reinste Gestalt des Christentums dünkte und, als von Luthers Maximen der Geistesfreiheit entflammt, mit großem Hochgefühl sich dem Protestantismus selbst gleichstellte, — die Füße derer, die ihn begraben sollten, waren bereits vor der Tür."[2])

---

[1]) Trotzdem traf Harleß nicht wenige Geistliche in Sachsen an, welche an dem Bekenntnisstand der Landeskirche rüttelten, und er klagt, daß eine Denkschrift der Geistlichkeit der Diözese Plauen an „Unverstand der Forderung und ihrer Begründung" alle anderen übertreffe. Vgl. Bruchstücke aus dem Leben eines süddeutschen Theologen. Band II. S. 93. — [2]) Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. 44. Band. Heft 2.

3.

Die Zerstörung der kirchlichen Organisationen im Zeitalter der Aufklärung.

Von unheilvoller Bedeutung für die evangelische Kirche war auch die zur Zeit des Niedergangs des religiösen Lebens unter dem Einflusse der Aufklärung erfolgte Beseitigung der im Verfassungsleben noch vorhandenen Formen kirchlicher Eigenart. Auf Grund trauriger Beobachtungen auf diesem Gebiete klagte bereits Herder als Weimarischer Generalsuperintendent: „Der fürstliche Oberbischof, fast mehr als ein Sohn Gottes, kann eine ganz neue Staatsreligion geben oder die alte verändern, wie er es für gut findet; das Predigtamt wird von ihm verliehen oder entzogen; der Prediger selbst ist nur noch als Sittenprediger, als Landwirt, als Listenmacher, als geheimer Polizeidiener unter staatlicher Autorität und fürstlicher Vollmacht zu existieren berechtigt."[1] Die Art, wie kleinere Fürsten in jener Zeit — wir haben hier ganz bestimmte Personen und Fälle im Auge — Geistliche und Mitglieder der Behörden unter rücksichtslosester Mißachtung kirchlicher Grundsätze und Ordnungen eigenmächtig ernannten, ohne selbst dem Bekenntnis und den sittlichen Lehren des Christentums irgendwelchen Einfluß auf ihr persönliches Leben einzuräumen, gehört zu den dunkelsten Punkten in der Geschichte der evangelischen Kirche und fällt in ihren Einzelheiten am besten der Vergessenheit anheim.[2] Tragisch aber ist es, daß auch ein aufrichtig frommer und sittlich ernster Fürst, der das Wohl der evangelischen Kirche treu auf dem Herzen trug, Friedrich Wilhelm III., im Drange der Not und unter dem Einflusse der damaligen Zeitströmung[3] den gesamten Behördenorganismus der

[1]) Gebhardt a. a. O. S. 225. — [2]) Über einen charakteristischen Fall dieser Art berichtet Adolf Zahn (Sup. a. D. in Giebichenstein), Meine Jugendzeit. S. 113—122. — [3]) Einen wesentlichen Teil ihrer kirchlichen Machtbefugnisse hatten die Konsistorien bereits 1748 eingebüßt, indem sie der Gerichtsbarkeit (in der disciplinarischen Behandlung der Geistlichen und in Ehesachen) entkleidet und auf das Maß bloßer Verwaltungsbehörden herabgesetzt worden waren. Richter a. a. O. S. 245.

größten deutschen Landeskirche aufhob, — zu einer Zeit, da sie desselben mehr als je bedurfte. Im Jahre 1809 wurden durch Königliche Verordnung nicht nur die Bezirkskonsistorien, also die drei schlesischen „Oberkonsistorien" zu Breslau, Glogau und Brieg, nicht nur die Konsistorien zu Stettin und Köslin, sondern auch alle kirchlichen Zentralbehörden aufgehoben. Von diesem Schicksal wurden betroffen das seit 1692 bestehende Kriegskonsistorium, das 1701 ins Leben gerufene französisch-reformierte Oberkonsistorium, das 1713 errichtete reformierte Kirchendirektorium, vor allem aber das in Verbindung mit dem schon 1573 gegründeten kurmärkischen Konsistorium von Friedrich dem Großen 1750 eingesetzte lutherische Oberkonsistorium — Behörden, die, wenn sie auch in ihrer Bewegungsfreiheit beschränkt waren, doch auf einen nicht geringen Schatz von kirchlicher Erfahrung zurückblicken konnten. Mit Recht hat der spätere Kultusminister Heinrich v. Mühler bezüglich dieses Schrittes erklärt, daß durch denselben die Kirche unter den Gesichtspunkt einer bürgerlichen Unterrichts- und Erziehungsanstalt gebracht und unter die alleinige Pflege des Staates genommen sei.[1]) Ebenso treffend hat der große Kirchenrechtslehrer Ludwig Richter geurteilt, wenn er darauf hinwies, daß die Kirche einfach in den Organismus des Staates übergegangen, aus einem Gebiete eigentümlichen Lebens zu einem Zweige der Staatsverwaltung geworden sei.[2]) Auch Friedrich Wilhelm IV. charakterisierte diesen Akt einfach als „Einverleibung der Kirche in den Staat".[3]) So stand denn von 1809 bis 1817 die Kirche gemeinsam mit dem Theaterwesen unter der Oberleitung des Ministers des Innern v. Schuckmann, welcher nach Eylerts Urteil geistliche Dinge geistlich zu richten nicht verstand und später mit der Direktion des Hütten- und Hammerwerks betraut wurde.[4]) Die

[1]) Heinrich v. Mühler, Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg. Weimar 1846. S. 291. 292. — [2]) Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in Deutschland. Leipzig 1851. S. 247. — [3]) Richter, König Friedrich Wilhelm IV. und die Verfassung der evangelischen Kirche. Berlin 1861. S. 21. — [4]) Tholuck, Artikel Altenstein in Herzogs Realencyklopädie 2. A. Bd. I. S. 314.

Rückkehr zu kirchlichen Institutionen vollzog sich langsam und auf Umwegen. 1815 wurden wieder Provinzialkonsistorien ins Leben gerufen. Aber dieselben hatten auch römisch-katholische Räte zu Mitgliedern, welche die äußeren Angelegenheiten ihrer Kirche bearbeiteten. Den Vorsitz führte ein reiner Staatsbeamter, der Oberpräsident der betreffenden Provinz; unter der Aufsicht dieser neuen Behörde stand auch das höhere Schulwesen, während die sog. Externa, zu welchen damals die wichtige Befugnis der Besetzung der Pfarrstellen gerechnet wurde, den Bezirksregierungen verblieben. Durch Königliche Verordnungen vom 31. Dezember 1825 und vom 27. Juni 1845 sowie durch das Gesetz vom 6. Juni 1876 betr. die evangelische Kirchenverfassung wurden die in dieser Einrichtung liegenden Übelstände zum Teil beseitigt.[1]) Ein sehr erfreulicher Fortschritt auf dem Wege zu einer wahrhaft kirchlichen Leitung des christlichen Gemeindelebens war die 1828 verordnete Anstellung von Generalsuperintendenten in allen Provinzen der Monarchie, denen durch die Instruktion vom 14. Mai 1829 Befugnisse zuteil wurden, wie sie die bisherigen Vertreter dieses Amtes nirgends in Deutschland besessen hatten. Vergegenwärtigen wir uns die Reihe meist bedeutender Persönlichkeiten, welche in dieser Stellung der evangelischen Landeskirche Preußens im vorigen Jahrhundert mit ihren hervorragenden Gaben gedient haben, — wir denken an Männer wie Erzbischof Borowski, Bischof Ritschl, Bischof Dräsecke, Sartorius, Joh. Friedrich Möller, Hahn, Gräber, Wilhelm Hoffmann, Büchsel, Jaspis, Lehnerdt, Julius Wiesmann, Moll, Karl Möller, Leopold Schultze, Nieden, Kögel, Wilhelm Baur, der noch lebenden zu geschweigen, — so freuen wir uns von Herzen des reichen Segens, der von ihnen auf unsere Geistlichen und Gemeinden ausgegangen ist. Werfen wir aber einen Blick in die innere Geschichte der einzelnen Provinzialkirchen mit all den zahlreichen und überaus mannigfaltigen Notständen, die meist

[1]) Jacobson, Das evangelische Kirchenrecht des preußischen Staats und seiner Provinzen. Halle 1864. S. 160 ff. Bornhak, Geschichte des preußischen Verwaltungsrechts. Band II. 1885. S. 217. 218.

nur durch sehr sorgfältige Erforschung der individuellen Situationen richtig beurteilt und überwunden werden können, so beklagen wir es, daß bei jener Neuorganisation in den meisten Bezirken den einzelnen Persönlichkeiten geradezu ungeheure Aufgaben gestellt worden sind, welche auch bei der größten Begabung und der treuesten Hingebung technisch nicht bewältigt werden konnten. Dies hing damit zusammen, daß man bei der Wiederherstellung der Kirchenbehörden leider auf die alten, geschichtlich erwachsenen und den landschaftlichen Eigentümlichkeiten entsprechenden Organisationsformen keinerlei Rücksichten nahm, sondern sich in ganz mechanischer Weise an die politischen Einteilungen anlehnte. Obgleich z. B. die Provinzen Ost- und Westpreußen, deren kirchliche Leitung schon durch ihre räumliche Ausdehnung und die ungünstigeren Verkehrsverhältnisse mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft ist, früher unter drei (entsprechend der politischen Trennung von Westpreußen, Ostpreußen und Litauen), seit 1815 wenigstens unter zwei Kirchenbehörden (zu Danzig und Königsberg) gestanden hatten, wurde das Konsistorium für Westpreußen nach der Vereinigung beider Provinzen 1832 — aus diesem äußerlichen Grunde — wieder aufgehoben [1]) und die gesamte Arbeit der Kirchenleitung einer Provinz von 458 Kilometer Länge einem Generalsuperintendenten und einem Konsistorium übertragen. Dies geschah zu einer Zeit, in welcher neue, zum Teil verhängnisvolle Entwicklungen im Volksleben sich vorbereiteten, — in einer Provinz, welche abgesehen von den eben genannten äußeren Schwierigkeiten durch umfangreiche Diasporabezirke, durch die außerordentliche Größe ihrer Parochien, durch die Eigenart ihrer drei Nationalitätengruppen, endlich durch mannigfache pietistische und sektiererische Bewegungen ein besonders hohes Maß von Anforderungen an die Umsicht und Arbeitskraft der Kirchenbehörde stellte. —

Wie wenig überhaupt bei der Neuordnung der Verhältnisse nach den Freiheitskriegen die kirchlichen Gesichtspunkte

---

[1]) Jacobson a. a. O. S. 172.

Berücksichtigung fanden, trat in besonders auffallender Weise bei der Provinz Sachsen zutage. Genau der politischen Organisation entsprechend, wurden trotz der Größe dieses zum weitaus überwiegenden Teil von Evangelischen bewohnten Gebietes die Gemeinden dieser Provinz, die noch kurz vorher — von kleineren Bezirken abgesehen — unter der Leitung von sieben Konsistorien (Berlin, Magdeburg, Halberstadt, Wittenberg, Dresden, Leipzig, Merseburg) gestanden hatten, zu einer ungewöhnlich umfangreichen Provinzialkirche (mit mehr als 90 Superintendenturen und 1640 geistlichen Stellen) vereinigt. Von den fünf Generalsuperintendenturen, welche innerhalb dieses Bezirkes — und zwar mit Ausnahme von einer seit dem siebzehnten Jahrhundert — bestanden, sind um jene Zeit vier eingegangen oder bald darauf ausdrücklich aufgehoben worden.[1])

---

[1]) Es handelt sich hierbei um die Generalsuperintendenturen in Stendal, Halberstadt, Wittenberg und Erfurt. Der letzte Generalsuperintendent der Altmark, zu dessen Bezirk bis 1807 auch die Priegnitz gehörte, der Ostfriese Jani, zugleich erster Domprediger in Stendal, war am 7. Februar 1813, noch zur Zeit der französischen Herrschaft, gestorben. Nach seinem Tode wurden mit der Generalsuperintendentur zugleich zwei fundierte Dompredigerstellen in Stendal eingezogen. Ebenso standen die acht Inspektionen des Fürstentums Halberstadt seit 1650 nicht nur unter einem eigenen Konsistorium, sondern auch unter einem Generalsuperintendenten. Der letzte derselben, Heinrich Gottlieb Zerrenner, starb 1811 zu Dürenburg im Alter von 61 Jahren. Das Konsistorium in Halberstadt wurde 1815 aufgelöst. Die Generalsuperintendentur des altsächsischen Kurkreises, von dessen Gebiet der größte Teil — 15 Ephorien — zur Provinz Sachsen geschlagen wurde, hatte seit 1790 Carl Ludwig Nitzsch, (der Vater Carl Immanuels,) welcher zugleich ordentlicher Professor an der Universität und erster Stadtgeistlicher war, innegehabt. In die Generalsuperintendentur des alten Herzogtums Magdeburg, zu welcher allein gegen 380 geistliche Stellen gehörten, war 1812 Westermeier berufen worden. Endlich war im Jahre 1803 für die damals unter preußische Herrschaft gekommenen thüringischen Gebiete (Erfurt, Mühlhausen, Nordhausen, Voigtei u. s. w.) der erste evangelische Geistliche des Eichsfeldes Herrmann zum Generalsuperintendenten, mit dem Sitz in Heiligenstadt, ernannt worden. Derselbe siedelte unter Beibehaltung des bisherigen Titels 1816 als Konsistorialrat und Mitglied der Kirchen- und Schulkommission an der dort neu errichteten Königlichen Regierung nach Erfurt über. Mit umsichtiger Abwägung der Verhältnisse und unter schonender Berücksichtigung der geschichtlichen wie auch landschaftlichen Eigentümlichkeiten erstrebte das zur Provinzialbehörde erweiterte Konsistorium zu Magde-

Bedenken wir außerdem, daß die Aktionskraft der Konsistorien durch die geringe Zahl ihrer Mitglieder, welche noch dazu nur im Nebenamte ihnen angehörten, ferner durch die Konkurrenz ihrer Befugnisse mit denen der Regierungen in der Zeit von 1816 bis 1845 eine starke Lähmung erfuhr, und daß gerade in der an inneren Entwicklungen überaus reichen und entscheidungsvollen Zeit von 1815 bis 1850 die große preu-

---

burg, dessen Aufsichtsbezirk mit einem Schlage durch Hinzulegung von fast 500 preußischen und gegen 750 altsächsischen geistlichen Stellen ins Ungemessene vergrößert worden war, wenigstens die dauernde Anstellung von drei Generalsuperintendenten für die Provinz. Dementsprechend wurden im Jahre 1818 auf Antrag des Konsistoriums hin nicht, wie das Ministerium ursprünglich angeordnet hatte, zwei, sondern drei — bekanntlich damals nur aus Geistlichen bestehende — Provinzialsynoden abgehalten, eine thüringische vom 15.—19. November unter Vorsitz des Generalsuperintendenten Herrmann in Erfurt, eine zweite vom 18.—21. November unter Leitung des Generalsuperintendenten D. Nitzsch in Wittenberg, dem Mittelpunkte des altsächsischen Gebietes, und eine dritte vom 24.—30. November unter Westermeyers Vorsitz in Magdeburg. Bei Bildung engerer Ausschüsse wurde innerhalb der letzteren wiederum auf die alten eigenartigen Bezirke, das Herzogtum Magdeburg, die Altmark und das Fürstentum Halberstadt, mit Sorgfalt Rücksicht genommen. Als jedoch im Jahre 1829 die neuen Instruktionen für die Generalsuperintendenten zur Ausführung kamen, wurde Westermeier unter Ernennung zum Bischof mit der Fürsorge für die gesamte Provinzialkirche betraut. Durch diese — nach ganz äußerlichen Gesichtspunkten erfolgte — Maßnahme wurde der Segen der neuen, an sich so erfreulichen Einrichtung sofort wieder vollständig in Frage gestellt. So konnte wohl ein Draesecke, wenn er in der Zeit von 1832 bis 1840 die Städte und Dörfer der Provinz Sachsen als evangelischer Bischof durchzog, durch das Imponierende seines Auftretens und seine glänzende Beredsamkeit bei Visitationen, Einführung von Ephoren und Einweihung neuer Gotteshäuser allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung erregen, aber diejenigen, welche ihm nahe standen, durften auch Zeugen davon sein, wie überaus schwer er unter der Last seiner übrigen Amtsgeschäfte litt, und es ist ja allgemein bekannt, wie dieselben auch die schmerzliche Veranlassung zu dem vorzeitigen Abschluß seiner in mehrfacher Hinsicht hervorragenden Berufstätigkeit geworden sind. Die Wiederherstellung einer zweiten Generalsuperintendentur konnte erst für den 1. April 1882 nicht ohne schmerzliche Nebenumstände definitiv erfolgen. Dagegen ist die Errichtung einer dritten Generalsuperintendentur für die Provinz, deren Notwendigkeit auf der sächsischen Provinzialsynode 1890 überzeugend nachgewiesen wurde, — trotz einstimmiger Annahme des betreffenden Antrages — an finanziellen Schwierigkeiten gescheitert. Ebenso haben Wünsche und Anträge betreffs Verstärkung der geistlichen Leitung in den Provinzen Pommern und Schlesien leider bisher noch keine Berücksichtigung finden können.

ßische Landeskirche keine eigene Oberbehörde besaß, beachten wir ferner, daß in den andern deutschen Landeskirchen die Verhältnisse ähnlich, zum Teil auch noch wesentlich schlimmer lagen,[1]) so können wir es verstehen, warum die evangelische Kirche — innerlich durch den Rationalismus, äußerlich durch die Zerstörung ihrer Organisation wesentlich geschwächt — dem Ansturm des modernen Weltgeistes nicht kräftig genug Widerstand zu leisten vermochte. Jedenfalls ist es unberechtigt, wenn seitens moderner Theologen immer wieder ganz allgemein von einer „Schuld der Kirche" angesichts der vorhandenen Übelstände gesprochen wird. Wo und so lange die Kirche sich nur einigermaßen bewegen konnte, hat sie auch in den dunkelsten Zeiten ihrer Pflicht nicht vergessen. Dem alten Oberkonsistorium, welches, wie bemerkt, bereits im Jahre 1802 ein umfassendes Gutachten „über die Verbesserung des Religionszustandes in den Königlich Preußischen Landen" ausgearbeitet und dem Könige überreicht hatte, stellt Heinrich von Mühler das Zeugnis aus, daß ein „lebendiger kirchlicher Sinn in ihm erwacht gewesen sei", und er spricht diesem Gutachten, welches mit freimütiger Offenheit die Mängel in der Kirche aufdeckte, einen dauernden Wert zu.[2]) Auch bei der 1808 erfolgten Auflösung dieser

---

[1]) Vgl. Richter, Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in Deutschland, welcher bemerkt (S. 229), daß in den meisten Ländern ein Zustand eingetreten sei, „in welchem wenig mehr als die konsistoriale Form daran erinnerte, daß die Kirche einst eine besondere Lebensordnung zu sein versucht hatte, während die Verwaltung selbst kraftlos dahin siechte und mehr und mehr dem Mechanismus der weltlichen Regierung sich näherte". In Württemberg hatte sich die „Einverleibung der Kirche in die Staatsverwaltung" bereits am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts vollzogen (a. a. O. S. 228). Vgl. auch S. 251 ff. und die einzelnen Nachweise über die Auswirkung des Territorialismus in den verschiedenen deutschen Landeskirchen bei Rieker, Die rechtliche Stellung der ev. Kirche Deutschlands in ihrer geschichtl. Entwicklung bis zur Gegenwart. Leipzig 1893. S. 322—324 und S. 360—366. Es sei nur noch daran erinnert, daß Hannover erst im Jahre 1866 — unmittelbar vor Beginn des Krieges — ein Landeskonsistorium erhielt, und daß das Landeskonsistorium in Dresden noch zur Zeit eines Harleß „außer der ihm obliegenden Prüfung der Kandidaten und Geistlichen nur die Funktionen einer beratenden Behörde auszuüben hatte." Vgl. Wilhelm von Langsdorff, D. Adolf von Harleß. Festschrift. Leipzig 1898. S. 114. — [2]) A. a. O. S. 286.

Behörde war die Haltung ihrer Mitglieder eine durchaus würdevolle.[1]) In ganz vortrefflicher Weise stellte die 1814 für Verbesserung des protestantischen Kirchenwesens eingesetzte Kommission als leitenden Gesichtspunkt für die Tätigkeit der Kirchenbehörden auf, daß „geistliche Sachen auch geistlich behandelt" werden müßten.[2]) Ebenso haben hervorragende kirchliche Persönlichkeiten, wie Schleiermacher, es nicht an kräftigen Zeugnissen gegen die eben geschilderten Maßnahmen fehlen lassen. Derselbe erklärte es geradezu für „vollkommen unchristlich, die Kirche nur als Staatsinstitut zu fassen".[3]) Von der 1846 einberufenen außerordentlichen Generalsynode der preußischen Landeskirche erklärte Eichhorn in seiner Eröffnungsrede mit Recht, daß Deutschland seit den Zeiten der Reformation eine solche Versammlung noch niemals gesehen habe, und Heinrich von Treitschke bestätigt die Richtigkeit dieser Behauptung, indem er zugleich darauf hinweist, daß die deutschen Protestanten nach so vielen Erfolgen des Papsttums jetzt wieder einmal hätten aufatmen und sich der überlegenen geistigen Kräfte dieser Kirchenversammlung erfreuen dürfen.[4]) Wir erinnern auch daran, in wie mutiger und charakterfester Weise zu einer für die Kirche außerordentlich gefahrvollen Zeit die Konsistorien zu Magdeburg und Königsberg — unter dem Einflusse eines Johann Friedrich Möller[5]) und Sartorius — dem Minister Schwerin entgegengetreten sind, indem sie sich dagegen verwahrten, daß die Konsistorien einfach als Organe der Staatsregierung angesehen und behandelt würden, und auf die höheren Gesichtspunkte hinwiesen, nach denen sie das Amt der Kirchenleitung zu führen verpflichtet wären.[6]) Wenn aber im Laufe der

---

[1]) Jacobson a. a. O. S. 158. — [2]) H. v. Mühler a. a. O. S. 315. Aus dem angegebenen Grunde wünschte die Kommission, daß der Vorsitz in den Konsistorien den Generalsuperintendenten übertragen würde. — [3]) Die christliche Sitte, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt. Berlin 1843. S. 335. — [4]) Vgl. Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Band V. S. 365. — [5]) Der 1789 zu Erfurt geborene, durch seine hervorragenden katechetischen Leistungen bekannte, ältere Generalsuperintendent dieses Namens. — [6]) Joh. Friedr. Möller, Die Verwaltungsgrundsätze des Konsistoriums der Provinz Sachsen. Magde-

weiteren Entwicklung religiöse Fragen oft sehr ungeistlich und völlig verständnislos behandelt wurden, so trifft die Schuld nicht die Kirche, sondern die damals unter dem Bann rationalistischer Denkweise stehende staatliche Bureaukratie. Das Vordringen der letzteren entsprach, wie die, welche jene traurige Entwicklung selbst mit durchlebt haben, deutlich empfanden, einer geschichtlichen Notwendigkeit, und Hundeshagen hat durchaus recht, wenn er erklärt: „Je entschiedener der Zug der Zeit einer uniformierenden Zentralisation der Staatsverwaltung zuarbeitete, desto mehr entkleidete sich auch die hergebrachte Form konsistorialer Kirchenverwaltung nach und nach dessen, was sie an spezifisch-kirchlichem Charakter bisher an sich getragen, und verschmolz nach Form und Geist mit dem aufkommenden weltlichen Administrationsmechanismus." [1]) Besteht — was allgemein anerkannt wird — die Aufgabe einer gesunden Kirchenleitung darin, daß sie in inniger Fühlung mit allen religiösen Strömungen der Zeit und bei umfassender Kenntnis des empirischen Tatbestandes veraltete Formen und Einrichtungen schonend beseitigt, neu auftauchende Schäden rechtzeitig bekämpft, mit vorschauendem Blick neue, im Ver-

---

burg 1848. Vgl. auch den Artikel Joh. Fr. Möller in Herzogs Realencyklopädie. Band 10. S. 134 (von W. Möller). — Wenn Dr. J. Niedner in seiner gediegenen Schrift „Grundzüge der Verwaltungsorganisation der altpreußischen Landeskirche." Berlin 1902. S. 23—25 dazu neigt, im Hinblick auf die ersten brandenburgischen Kirchenordnungen die Anlage der dortigen Konsistorialverfassung auf eine relative Selbständigkeit zuzugestehen, aber dann doch das Vorgehen Schwerins gegen das Magdeburger Konsistorium billigt, weil „die alte Konsistorialverfassung im Jahre 1808 vollständig aufgelöst und die neuen Konsistorien jedenfalls nach anderen Gesichtspunkten errichtet" seien, so muß das tiefere Recht einer solchen Begründung in Abrede gestellt werden. In der neuesten Denkschrift des Evangelischen Oberkirchenrats (Die Entwickelung der evangelischen Landeskirche der älteren preußischen Provinzen seit der Errichtung des Evangelischen Oberkirchenrats. Berlin 1900. Vgl. S. 7) ist die damalige Situation vom kirchlichen Standpunkt aus treffend beurteilt, wenn es bezüglich der einen Monat vorher erfolgten (aber nicht in Kraft getretenen) Errichtung des Oberkonsistoriums heißt, man sei sich darüber klar gewesen, daß man damit den früheren Standpunkt, das Kirchenregiment als Ausfluß des Staatsregiments zu behandeln, verließ und für den Staat als solchen eine Einwirkung auf innerkirchliche Angelegenheiten nicht mehr in Anspruch nahm. — [1]) Der deutsche Protestantismus. S. 103.

borgenen anhebende Entwicklungen würdigt und mit kraftvoller Initiative die geeigneten Maßnahmen trifft, um das alte, unverkürzte Evangelium den Zeitgenossen lieb und wert zu machen, so haben die evangelischen Landeskirchen Deutschlands in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von dem Segen solch umsichtiger Zentralleitung nirgends etwas erfahren. Eine ganze Reihe von Übelständen, die erst neuerdings in ihrer grellen Gestalt offen hervorgetreten sind, wie z. B. der Mangel an geistlicher Versorgung der großen Städte und umgekehrt das Brachliegen vorhandener seelsorgerlicher Kräfte durch veraltete Arbeitsorganisationen, — sie sind zum nicht geringen Teil auf Ursachen zurückzuführen, die mit der erwähnten bedauerlichen Schwächung der Kirchenleitung im engsten Zusammenhange stehen.[1])

---

[1]) Es bleibt zu beklagen, daß mehrere der kleineren deutschen Landeskirchen bis heute noch nicht einmal zu einer formalen Selbständigkeit ihrer Behörden gegenüber den Staatsregierungen gelangt sind. In den älteren Provinzen Preußens hat das Amt der Kirchenleitung in neuester Zeit durch einige innerbehördliche Reformen sowie durch Entlastung der Generalsuperintendenten von pfarramtlicher Arbeit weitere Förderung erfahren. Leider steht dieser Förderung andererseits eine schwere Hemmung gegenüber, die sich — tragischer Weise — als das Ergebnis einer formalen Vorwärtsbewegung eingestellt hat. Die von allen Freunden einer selbständigen evangelischen Kirchenverfassung seit langer Zeit herbeigesehnte und 1876 freudig begrüßte Übertragung der s. g. Externa von den Staatsbehörden auf den Oberkirchenrat und die Provinzialkonsistorien hat in Verbindung mit den durch die neuere kirchliche Gesetzgebung hervorgerufenen Bedürfnissen eine derartige Belastung der Kirchenbehörden mit äußeren Verwaltungsgeschäften zur Folge gehabt, daß namentlich in den großen Konsistorien die Kraft geistlichen Wirkens durch den unbarmherzigen Druck des ungeheuern Geschäftsmechanismus gelähmt wird. Mit dieser bedenklichen Wandlung hängt es zusammen, daß unsere Konsistorien hinsichtlich ihrer Zusammensetzung in den letzten Jahrzehnten durch fortgesetzte Vermehrung des juristischen Elements eine Umbildung erfahren haben, die — bei aller Anerkennung der wertvollen Dienste, welche der evangelischen Kirche von dieser Seite aus geleistet werden, — nicht als gesund bezeichnet werden kann. Im Jahre 1857 war die Leitung von fünf (unter acht) preußischen Konsistorien in den Händen der Generalsuperintendenten. In den beiden größten derselben (Sachsen und Schlesien) standen den Generalsuperintendenten (Möller und Hahn) juristische Konsistorialdirektoren (Nöldechen, v. Röder) zur Seite; drei andere (die Konsistorien der Rheinprovinz, von Westfalen, Posen) hatten überhaupt nur ein juristisches Mitglied. Noch im Jahre 1873 bestand das Magde-

Man kann sich kaum etwas Verhängnisvolleres denken, als das zeitliche Zusammentreffen der durch die Aufklärung herbeigeführten inneren und äußeren Zerstörung evangelischen Kirchentums mit der durchgreifenden Umgestaltung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse unsers gesamten Volkslebens. Der durch die Maschine bewirkte großartige Aufschwung der Industrie, die Ansammlung großer Menschenmassen an einzelnen Fabrikorten, die außerordentliche Hebung des Verkehrs durch den Bau der Eisenbahnen, das durch die Entfaltung des Kultur=

---

burgische Konsistorium abgesehen von dem juristischen Präsidenten aus elf theologischen (die zwei geistlichen Dezernenten der Regierungen in Merseburg und Erfurt eingerechnet) und einem juristischen Mitglied. Heute stehen ebendaselbst die neun Theologen, von denen fünf im Nebenamt tätig sind, neun Juristen im Hauptamt gegenüber. Zum Konsistorium der Provinz Brandenburg gehören sogar elf juristische Mitglieder und Hilfsarbeiter. Auch wenn man die unleugbare und erfreuliche Tatsache in Anschlag bringt, daß unter den juristisch vorgebildeten Mitgliedern unserer Behörden sich eine Reihe von Männern befindet, die auch für die Eigenart religiöser und kirchlicher Betrachtungsweise durchaus Verständnis besitzen, so kann es doch gar nicht anders sein, als daß bei solcher Zusammensetzung — in Verbindung mit der vorhandenen Geschäftslast — der Schwerpunkt unserer Behörden in die Verwaltungsarbeit fällt. Daß wir es übrigens hier nicht mit spezifisch preußischen Notständen zu tun haben, beweist u. a. der Ausspruch des 1884 gestorbenen Oberkonsistorialrats D. Burger in München, eine Sonntagschristenlehre schaffe mehr Frucht für das Reich Gottes, als ein Jahr Bureaudienst im Oberkonsistorium. (Herzog, Realencyklopädie, 2. A. Band 17. S. 734.) Es sind also Reformen auf diesem Gebiete schon im Interesse der Erhaltung und Verwendung kostbarer persönlicher Kräfte dringend wünschenswert. Ebenso notwendig ist ferner im Hinblick auf das agitatorische Vordringen der modernen Theologie und die Aufgaben, welche die Gemeinschaftsbewegung an die Kirchenleitung, auch der unteren Instanzen, stellt, die Entlastung der Superintendenten von äußeren Verwaltungsgeschäften und, wenn irgend möglich, auch von der Kreisschulinspektion. Wir zweifeln nicht daran, daß Gott diesen kirchlichen Reformbestrebungen, wenn sie im rechten Geiste — ohne Schärfe und Bitterkeit — betrieben werden, und wenn die christliche Gemeinde bereit ist, für die Erreichung solcher Ziele auch selbst Opfer zu bringen, das Gelingen nicht versagen wird. Manche erfreuliche Erfolge, welche der Initiative der Kirchenleitung in Hannover, im Königreich Sachsen sowie in Westpreußen, Posen, Pommern und Westfalen neuerdings geschenkt worden sind, lassen weitere Fortschritte auf diesem für die Pflege des Volkskirchentums sehr bedeutsamen Gebiete durchaus nicht als aussichtslos erscheinen.

lebens mit Notwendigkeit erfolgte Zurücktreten der Kirche aus der einflußreichen Stellung, welche sie bis dahin vielfach als Pflegerin aller geistigen Bedürfnisse bei unentwickelten Bevölkerungsschichten eingenommen hatte, — dazu die Schädigung des Familienlebens, insbesondere der elterlichen Autorität, unter der Fabrikbevölkerung, die maßlose Vermehrung der Schankwirtschaften auch an kleinen Orten mit ihren Gefahren, besonders für die heranwachsende Jugend, überhaupt die ganze neuere, liberale Gesetzgebung, welche, wie ein hoher preußischer Beamter treffend geurteilt hat,[1] „gegen das eigenste Interesse des Staates unberechenbar viel dazu getan hat, daß dem Volke die Religion immer gleichgültiger wurde und religiöse Motive ihre Kraft in den Gewissen verloren," — dies alles hätte allein schon genügt, um unser Volksleben in schwere Verwicklungen und Krisen hineinzuführen. Beachten wir aber zugleich die Tatsache, daß große Kreise unserer Volksgenossen dem lebendigen Christentum bereits völlig entfremdet waren, als jene Verhältnisse eintraten, — sodann die andere, daß die ihrer Organe beraubte protestantische Kirche diesen Entwicklungen längere Zeit ohnmächtig gegenüberstand, endlich die dritte, daß in diese bereits vorhandene Krisis hinein der oben geschilderte furchtbare Ansturm des modernen Unglaubens mit seinen verderblichen Organisationen erfolgte, — so werden wir uns keinen Augenblick mehr über die Entfremdung ganzer Volksmassen vom Christentum wundern, sondern sie als eine jener großen, elementaren Bewegungen im Leben der Völker beurteilen, die sich geschichtlich auswirken müssen, und die — worüber uns das prophetische Wort der göttlichen Offenbarung nicht im Zweifel läßt — auch bei der treuesten und kraftvollsten Arbeit seitens der christlichen Kirchengemeinschaften innerhalb der irdischen Weltentwicklung nur zum Teil überwunden werden können.

Zu einem Angriff auf die Orthodoxie und den Pietismus unserer Tage liegt in diesem Zusammenhang nicht der geringste Anlaß vor.

[1]) Wiese, Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen. Band II. S. 33. 34.

Dasselbe muß auch endlich bezüglich der Entstehung der Sekten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts behauptet werden.

4.

Schwächung des Landeskirchentums durch die Sekten.

Sehen wir von den kleineren englisch-amerikanischen Kirchengemeinschaften ab — wie z. B. von den Darbysten, welche in der Rheinprovinz, Westfalen, Nassau und vereinzelt noch in einigen anderen deutschen Gebieten zusammen gegen 3000 Kommunikanten haben mögen,[1]) den „Vereinigten Brüdern in Christo" (in Bayern, Thüringen, Pommern, Posen, mit fast tausend Gemeindegliedern)[2]) und den „Adventisten vom siebenten Tage", welche von Hamburg aus zunächst in Schleswig-Holstein, Bremen, der Rheinprovinz und Ostpreußen kleine Gemeinden gegründet haben,[3]) so sind unseren deutschen Landeskirchen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts besonders durch vier größere freikirchliche Organisationen, welche mit englischen oder amerikanischen Denominationen in organischer Verbindung stehen, schmerzliche Verluste zugefügt worden. Denselben gehören — nach mäßiger Schätzung — gegen 80000 unserer Volksgenossen in Deutschland als erwachsene Gemeindeglieder an.

Im Jahre 1901 hatten die Baptistengemeinden in Deutschland 185 Prediger, denen noch 431 Helfer sowie 41 Kolporteure zur Seite standen. Die Zahl der Gemeinden belief sich auf 168, die der Predigtstationen auf 769, die der Sonntagsschulen auf 424, an welchen 1971 Personen als

---

[1]) Vgl. Wilhelm Rohnert, Kirche, Kirchen und Sekten samt deren Unterscheidungslehren. 4. A. Leipzig 1888. S. 229. — [2]) Verhandlungen der 24. Sitzung der Deutschland-Konferenz der Vereinigten Brüder in Christo. Zeitz 1903. Barkemeyer. S. 17 ff. Zur „Deutschland-Konferenz" gehörten im März 1903 zehn Prediger, ein Evangelist, 977 Gemeindeglieder, 13 Sonntagsschulen mit 37 Lehrern und 665 Kindern, 9 Jünglingsvereine mit 158 Mitgliedern und 5 Schwesternvereine mit 67 Mitgliedern. — [3]) Vgl. Loofs, Christliche Welt. Jahrg. 1895. Nr. 47, besonders Sp. 1121. Am 30. September 1895 zählte man in Deutschland 705 Glieder, wovon allein auf Hamburg 156 und auf Ostpreußen 173 kamen.

Lehrende tätig waren. Die Zahl der Gemeindeglieder betrug 30669, die der Sonntagsschüler 19396.[1])

In demselben Jahre gehörten zur Bischöflichen Methodisten-Kirche in Deutschland 138 Reiseprediger, 190 Lokalprediger, 373 Ermahner, 795 Predigtplätze, 458 Sonntagsschulen mit 1636 Lehrern und 21344 Schülern, 15112 Gemeindeglieder und 4990 Probeglieder.[2])

Der „Evangelischen Gemeinschaft" (Albrechtsleute) dienten 1901 76 Reiseprediger und 25 Lokalprediger in 224 Gemeinden und auf 412 Predigtstationen. Die Zahl der Gemeindeglieder betrug 9694, die der Sonntagsschulkinder 17299, welche in 253 Schulen von 1186 Lehrenden unterrichtet wurden.[3])

Die katholisch-apostolische (irvingianische) Gemeinde hat fast in allen größeren Städten von Nord- und Mitteldeutschland Anhänger. Allein in Berlin bestehen zur Zeit 5 Gemeinden mit 4—5000 erwachsenen Gemeindegliedern, in Hannover und Hamburg-Altona je vier Gemeinden mit etwa je 1000 Erwachsenen, in Stettin drei, in Königsberg i. Pr. zwei Gemeinden. In Schlesien finden sich größere Gemeinden in Breslau, Görlitz, Liegnitz, Brieg, im Königreich Sachsen zusammen 23 Gemeinden,[4]) in der Provinz Hannover außer der Hauptstadt drei, (Celle, Harburg, Lüneburg). Selbständige Gemeinden bestehen ferner in Bromberg, Magdeburg, Erfurt, Bremen, Braunschweig, Kassel, Marburg, Frankfurt a. M., Barmen, Elberfeld, Köln, Karlsruhe, Pforzheim,[5]) Stuttgart,

---

[1]) Statistik 1901 des Bundes der Baptistengemeinden in Deutschland. Im Auftrage der Vereinigten Bundes-Verwaltung bearbeitet und zusammengestellt von J. G. Lehmann. Kassel. Verlagshaus der deutschen Baptisten. J. G. Oncken Nachfolger. S. 34. 35. — [2]) Verhandlungen der jährlichen Konferenz der bischöflichen Methodistenkirche in Norddeutschland, nebst Auszug des Protokolls des Prediger-Hilfsvereins vom Jahre 1902. Bremen. Traktathaus. Desgl. die Verhandlungen der bischöfl. Methodistenkirche in Süddeutschland, in demselben Verlag erschienen. — [3]) Statistik der Norddeutschland-Konferenz, Juni 1902. Desgl. die Statistik der Süddeutschland-Konferenz, Juni 1902. — [4]) Drews a. a. O. S. 306. — [5]) In Baden finden sich Irvingianer innerhalb von 7 Diözesen. Vgl. Privat-Erbauungsgemeinschaften innerhalb der evangelischen Kirchen Deutschlands, von Dietrich und Brockes. Stuttgart 1903. S. 39.

Ludwigsburg, München, Augsburg. Die Gesamtzahl der selbständigen Gemeinden beläuft sich allein in Norddeutschland auf etwa vierzig. Am erfolgreichsten ist die Agitation seitens dieser Gemeinschaft in Ostpreußen, Pommern, Brandenburg und im Königreich Sachsen gewesen, ziemlich oder ganz ergebnislos dagegen in Bayern, Braunschweig (Land) und Oldenburg. — Über die Ausbreitung der Neu-Irvingianer, die gegenwärtig eine außerordentlich rührige Propaganda entfalten, läßt sich noch nichts Sicheres feststellen.[1])

Zweifellos haben wir es hier mit einer sehr ernsten Erscheinung zu tun, der seitens der Vertreter unserer Landeskirchen nicht genug Beachtung geschenkt werden kann. Mögen wir noch so sehr die Tatsache in Anschlag bringen, daß in der Frömmigkeit jener Kreise mancherlei Enges und Krankhaftes zu finden ist, mögen wir mit noch so großem Recht darauf hinweisen, daß der Betrieb des kirchlichen Lebens in jenen Gemeinschaften Verschiedenes aufweist, was mit der gesunden deutschen Eigenart in Widerspruch steht, mögen wir in der Auskunft Beruhigung suchen, daß die Zahl ihrer Anhänger bis jetzt immer noch eine verhältnismäßig kleine sei, — es muß uns mit tiefem Schmerz erfüllen, wenn wir in dieser Zeit der Krisis, welche für unsere Landeskirchen angebrochen ist, Tausende von Mitchristen, deren Ernst und Eifer wir schätzen, andere Wege gehen und religiös-lebendige Kräfte unserer Kirchengemeinschaft entzogen sehen. Wer trägt die Schuld an dieser Entwicklung? Hat Ritschl recht, wenn er den Pietismus für alle „Sektiererei" verantwortlich macht? Ist es so, daß man die Entstehung dieser kirchlichen Gemeinschaften als „den fast notwendigen Erfolg" der pietistischen Erweckungspredigt[2]) ansehen muß?

[1]) Über letztere vgl. Kolde, Artikel Irving in Herzogs Realenzykl. 3. A. Band 9. S. 436. 437 und Karl Handtmann, Die Neu-Irvingianer oder die „Apostolische Gemeinde". Gütersloh 1903. Die Gesamtzahl der Irvingianer betrug am 1. Dezember 1900 in Preußen 32 215, nach der letzten Zählung in Sachsen 7170 (Handtmann a. a. O. S. 12). Die Zahl der neuirvingianischen Gemeinden in Deutschland schätzt Handtmann auf weit über 100. Auf sie beziehen sich die folgenden Ausführungen nicht. — [2]) Otto Ritschl, Albrecht Ritschls Leben. Band II. S. 472. Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus. Band III. Vorrede. Seite VII.

Um ein klares Urteil über diese Frage zu gewinnen, werden wir gut tun, den inneren Entwicklungsgang der drei Männer ins Auge zu fassen, welche — sämtlich in Deutschland geboren — an der Begründung oder wenigstens an der Förderung der drei größten unter diesen kirchlichen Gemeinschaften hervorragenden Anteil gehabt haben. Wir denken an Oncken, Jacoby und Heinrich Thiersch. Alle drei besaßen eine tiefe Frömmigkeit und einen heiligen Eifer, christliches Leben in ihrem deutschen Vaterlande zu fördern. Was hat sie veranlaßt, aus ihren Landeskirchen auszuscheiden?

Oncken war zu Varel im heutigen Großherzogtum Oldenburg im Jahre 1800 geboren. Über die Einwirkung, die er seitens der heimatlichen Kirche in seiner Jugendzeit erfahren hat, berichtet er: „Meine Schuljahre fielen in eine Zeit, wo der Unglaube in voller Blüte stand, so daß ich von meinen drei Schullehrern und dem lutherischen Pastor, bei welchem ich meinen Religionsunterricht erhielt, kein wahres Wort gehört habe über den Weg zur Seligkeit durch den Glauben an Christum und sein vollbrachtes Erlösungswerk. In meinem vierzehnten Jahre wurde ich nach der in der lutherischen Kirche üblichen Sitte konfirmiert und durch diese Zeremonie in die Zahl der von der Kirche sogenannten ‚reiferen Christen‘ aufgenommen. Der Pastor war ein bedeutender Kanzelredner und verstand es, bei dieser Gelegenheit die Herzen weich zu zu machen." Oncken fühlte in dieser Zeit ein ernstes Verlangen nach etwas Höherem und Besserem; aber „nirgends wurde von außen her diese Sehnsucht gepflegt, weil in der Schule alles andere gelehrt wurde, nur nicht der Weg der Seligkeit durch Christum". In seinem 14. Lebensjahre folgte er einem schottischen Kaufmann in dessen Heimat und empfing bereits hier in den Gottesdiensten der Presbyterialkirche tiefere religiöse Eindrücke. In London, wohin er sich 1819 begab, und in Blackheath bei Greenwich verkehrte er in sehr frommen Familien. In letzterer Stadt wurden ihm der Besuch der Gottesdienste einer Independentengemeinde und in London einige Zeit darauf die ausgezeichneten Predigten, die er in einer Methodistenkapelle hörte, zu reichem Segen. Als er einst

in letzterer durch eine Predigt über die herrliche Freiheit der Kinder Gottes wunderbar getröstet worden war, ging er „jauchzend und unaussprechlich glücklich" nach Hause. Seitdem benutzte er jede Gelegenheit, um auf andere religiös einzuwirken.[1]) Im Jahre 1823 entsandte ihn die 1819 gegründete „Continental Society", welche sich die „Ausbreitung des Evangeliums auf dem Festlande Europas" zur Aufgabe gemacht hatte und unter den verschiedensten englischen Denominationen Mitglieder besaß, als Missionar nach Hamburg. Dort schloß er sich der englischen Kongregationalistengemeinde an. Die Eindrücke, die er auch hier von der Landeskirche empfing, waren, wie einst in seiner Heimat, die denkbar traurigsten. Der Rationalismus hatte noch auf den Kanzeln Hamburgs die Herrschaft. „Am Ostertage wurde vom Frühling gepredigt, wie er erstens die Freude wecke und zweitens zu erneuter Tätigkeit ansporne. Das Volk war im Unglauben und im toten Mechanismus eines bloß äußerlichen Namenchristentums versunken". Als eine Frau, welche eine schwere Sünde begangen hatte, in ihrer Gewissensnot sich an ihren Geistlichen wendete, erklärte ihr dieser, ihre innere Anfechtung beruhe auf reiner Einbildung, und sie habe durchaus keine Ursache, sich zu beunruhigen, da sie sonst immer ein tugendhaftes Leben geführt habe. Ein englischer Prediger, welcher damals einen Hamburger Geistlichen besuchen wollte, wurde nachmittags um 4 Uhr nicht angenommen, weil derselbe der Einladung in einen „Klub", zu welchem zwölf reiche Hamburger Junggesellen gehörten, folgen mußte. Ein anderer konnte ihm seine Frau nicht vorstellen, weil dieselbe sich zum Ball ankleide, welchen er mit ihr zu besuchen im Begriff war.[2])

Oncken entwickelte in Hamburg — in enger Fühlung mit Männern wie Rautenberg, — wie auch in Bremen, wo Hermann Müller, Treviranus und Mallet ihm viel Liebe erwiesen, unter häufigen Verfolgungen eine gesegnete Tätigkeit durch Predigt, Bibel- und Traktatverbreitung und Bekämpfung der

---

[1]) Joseph Lehmann, Geschichte der deutschen Baptisten. I. Teil. Hamburg 1896. S. 18ff. — [2]) A. a. O. S. 24—26.

Trunksucht, kam dann aber durch Schriftforschung und zugleich durch seinen inneren Gegensatz gegen die rationalistische und verweltlichte Staatskirche zu baptistischen Anschauungen. Aus dem Neuen Testament trat ihm die Idee der christlichen Gemeinde „als einer aus wahren Gläubigen bestehenden Gemeinschaft" entgegen. Ebenso führten ihn seine amtlichen Erfahrungen zu einer ähnlichen Betrachtungsweise. Durch sein Zeugnis war eine ansehnliche Zahl von Seelen erweckt worden. Die Frage drängte sich ihm auf: Was soll aus ihnen werden? „Sollen sie in dem großen All der Kirche zerfließen und ohne rechte geistliche Anfassung und Pflege dahinwelken?"[1]) Unter dem andauernden Eindruck der dem Rationalismus verfallenen, dem neu aufblühenden christlichen Leben nicht nur verständnislos, sondern sogar feindlich gegenüberstehenden Staatskirche entwickelten sich seine donatistischen Anschauungen. Nachdem er sich bereits 1829 mit dem bekannten Robert Haldane in briefliche Verbindung gesetzt hatte, ließ er sich 1834 mit sechs Gesinnungsgenossen von Professor Dr. Sears taufen und begründete mit denselben am folgenden Tage, dem 23. April 1834, die erste Baptistengemeinde Deutschlands.[2])

Ludwig Jacoby, der Begründer und erste Prediger der Bischöflichen Methodistenkirche von Deutschland und der Schweiz,[3]) 1813 in Alt-Strelitz als Sohn jüdischer Eltern geboren, trat 1835 als junger Kaufmann in der Nähe von Dresden äußerlich zum Christentum über und wanderte 1838 nach Amerika aus, „in der festen Hoffnung, dort sein Glück zu finden". Auf Veranlassung einiger weltlich gesinnter Freunde besuchte er 1839 in Cincinnati den Gottesdienst der deutschen Methodistengemeinde, um denselben zu stören. Durch die Predigt des jungen Württembergers Dr. Wilhelm Nast[4])

---

[1]) A. a. O. S. 42. — [2]) A. a. O. S. 49. Vgl. auch Joh. Jüngst, Amerikanischer Methodismus in Deutschland und Robert Pearsall Smith. Gotha 1875. S. 5. 6. — [3]) Vgl. Heinrich Mann, Ludwig S. Jacoby, der erste Prediger der Bisch. Methodistenkirche von Deutschland und der Schweiz. Bremen, Traktathaus. — [4]) Derselbe war in Stuttgart geboren, hatte in Tübingen studiert und war nach seiner Auswanderung durch Methodisten in Amerika zu lebendigem Glauben erweckt worden.

wurde er aber so gewaltig in seinem Gewissen getroffen, daß er sich bekehrte, in die Bischöfliche Methodistenkirche eintrat und bereits nach zehn Tagen in glühender Begeisterung seine deutschen Landsleute öffentlich aufforderte, sich dieser Gemeinschaft zuzuwenden. Er konnte bereits neun Monate nach seinem Übertritt zum Lokalprediger berufen werden. Er sowohl als auch Dr. Nast, welcher 1835 als erster deutscher Prediger der Bischöflichen Methodistenkirche das deutsche Werk derselben begründet hatte, brannten von Eifer, auch ihren Landsleuten in Deutschland das Evangelium zu bringen. Der letztere reiste im Auftrage seiner Kirche einmal nach Deutschland, um zu erfahren, wo etwa sich eine offene Tür zur Gründung einer Mission zeige. Über das Ergebnis dieser Reise wird uns berichtet: „Er sah das Verlangen des Volkes, während ihm größtenteils nur verkappter Rationalismus geboten wurde. Sein Herz blutete, und gerne hätte er selbst angefangen, Christum, den Gekreuzigten, zu predigen; aber es gab damals noch keine Religionsfreiheit."[1]) Es wird uns aus jenen Zeiten berichtet, daß gar oft Auswanderer, die in Amerika zu einem lebendigen Glaubensleben sich bekehrt hatten, in ergreifender Weise in Briefen an ihre Angehörigen in der Heimat das Glück schilderten, das sie, ohne es zu suchen, in dem neuen Erdteil gefunden hatten. Solche Briefe, in denen über das frische religiöse Leben der Methodisten in Amerika anschaulich berichtet wurde, erregten Aufsehen in Deutschland. Es kam sogar vor, daß von den Kanzeln herab einzelne Briefe den Gemeinden vorgelesen wurden. Man braucht sich deshalb nicht darüber zu wundern, wenn nun auch in Briefen aus Deutschland angefragt wurde, warum denn nicht auch einmal ein solcher Prediger nach Deutschland komme.[2]) Ausdrücklich wird von methodistischer Seite aus die dort wachsende Bereitwilligkeit, solchem Ruf Folge zu leisten, mit den traurigen Verhältnissen, welche damals innerhalb der deutschen Landeskirchen herrschten, in Verbindung gebracht. Man weist

[1]) Mann a. a. O. S. 35. — [2]) A. a. O. S. 33. 34.

auf die große religiöse Gleichgültigkeit hin, welche — erfreuliche Ausnahmen abgerechnet — in weiten Kreisen unter den Pastoren und unter dem Volk in den vierziger Jahren zu finden war. Es heißt sodann: „Die größte Zahl der sogenannten Geistlichen war verweltlicht, sie waren Rationalisten und predigten Rationalismus offen und frei", und es wird darüber Klage geführt, daß Laienarbeit im Dienste des Evangeliums als gefahrdrohende Sektiererei verpönt und Erfahrungsreligion als unheilvolle Schwärmerei gefürchtet wurde.[1]) Kaum war 1848 die Religionsfreiheit proklamiert, so wurde auch schon im folgenden Jahre beschlossen, eine Mission in Deutschland zu beginnen. Jacoby wurde zum Missionar für Deutschland ernannt; er landete am 7. November 1849 in Bremerhaven, hielt am 23. Dezember im „Kramer-Amtshause" (dem jetzigen „Gewerbehause") zu Bremen vor 400 Personen seinen ersten religiösen Vortrag und gründete am 21. Mai 1850 daselbst die erste Gemeinde der Bischöflichen Methodistenkirche in Deutschland. Er hat hier 22 Jahre lang als Prediger und Seelsorger der Bremer Gemeinde, als Redakteur mehrerer kirchlicher Zeitschriften und Herausgeber guter Bücher, als Direktor und Hausvater des Missionshauses für Ausbildung von Predigern und später auch als Superintendent aller Gemeinden in Deutschland und in der Schweiz segensreich gewirkt. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die Arbeit an den ärmsten und verkommensten Schichten der Bevölkerung in den Vorstädten Bremens; längere Zeit hindurch trug er sich mit der Hoffnung, eine organische Verbindung seiner Tätigkeit mit den Landeskirchen herstellen zu können; zu mehreren Mitgliedern derselben, wie u. a. zu Goßner, stand er andauernd in freundschaftlichem Verhältnis.[2])

Werfen wir endlich noch einen Blick auf die Entstehung der katholisch-apostolischen (irvingianischen) Gemeinden in Deutschland, so ist es ganz zweifellos, daß die Verwüstungen,

---

[1]) A. a. O. S. 34. — [2]) Über letzteren Punkt vgl. Mann a. a. O. S. 171—173.

welche der Rationalismus im inneren Leben der Landeskirchen angerichtet hatte, in Verbindung mit der Abhängigkeit derselben vom Staat, der von revolutionären Strömungen erschüttert wurde, nicht unwesentlich auch für die eschatologische Stimmung und das eigentümliche Kirchenideal, welche in jenen Kreisen lebten, den Boden bereitet hat. So weist auch Zöckler mit Recht darauf hin, daß der als bedeutender Theolog und innig frommer Christ noch heute in der gesamten evangelischen Kirche geschätzte Heinrich Thiersch unter dem Nebeneinander von Glaube und Unglaube innerhalb kirchlicher Genossenschaften und unter der Ohnmacht unsers evangelischen Kirchenwesens schwer gelitten habe, und er sieht in diesen Erlebnissen die vorbereitenden Motive, welche Thiersch zum Anschluß an jene Gemeinden bestimmt hätten.[1]) Ein Jahr bevor Thomas Carlyle, der Apostel der katholisch-apostolischen Gemeinden für Norddeutschland, durch sein begeistertes Zeugnis für die Notwendigkeit einer Erneuerung des prophetischen und apostolischen Amtes in der Christenheit einen überwältigenden Eindruck auf ihn ausübte, bezeichnete Thiersch die durch den Rationalismus hervorgerufene „Verkümmerung des religiösen Lebens, die Erniedrigung der Kirche, die Indifferenz über alle religiösen Angelegenheiten" als eine „Erscheinung ohnegleichen in der ganzen Weltgeschichte", welche „das Staunen der zukünftigen Geschlechter erregen würde". Er weist mit Recht darauf hin, daß am Ende des 18. Jahrhunderts die römisch-katholische und die evangelische Kirche, was die innere Stimmung der ungeheuren Mehrzahl ihrer Mitglieder betraf, das gleiche Los geteilt hätten. Hier wie dort hätte eine Stickluft über den Geistern gelegen, welche jedes kräftige Aufatmen des religiösen Lebens zu unterdrücken schien. Unter der starren Hülle der unveränderlichen alten Formen habe die Aufklärung in der katholischen Kirche ein nicht geringeres Territorium gewonnen, als „auf den offenliegenden und durch

[1]) Herzog, Realenzyklopädie für Theologie und Kirche. Band 18. S. 372.

keine Mauern stabiler Tradition geschützten Gefilden des Protestantismus". Thiersch erklärt die Situation, in welcher sich die römische Kirche befand, bei welcher die Indifferenz und Antipathie des Zeitalters gegen religiöse Wahrheit sich nicht sowohl in bleibenden Denkmälern der Destruktion, als vielmehr innerlich in der Gesinnung und Herzensmeinung vieler Millionen betätigt habe, für die noch gefährlichere. Aber mit tiefem Weh erinnert er daran, daß bei uns der Verfall mit einer Offenheit und Schrankenlosigkeit sich entfaltet habe, welcher in der Kirchengeschichte ohne Beispiel dastehe. Selbst der Zustand der römischen Kirche vor der Reformation sei in mancher Hinsicht weniger hoffnungslos gewesen, als „jener Nullpunkt der Religiosität in Erkenntnis und Leben", zu welchem das protestantische Volk durch die Aufklärung heruntergebracht worden sei. [1]) Bereits im folgenden Jahre (1847) kam Thiersch — nach der oben erwähnten Berührung mit Carlyle — zu der Überzeugung, daß einer so tief gesunkenen Kirche nur durch Wiederherstellung des biblischen Apostolats aufgeholfen werden könne, und er trat nun in nähere Verbindung mit den Führern der katholisch-apostolischen Bewegung. 1849 bat er um Enthebung von seiner theologischen Professur in Marburg. In demselben Jahre

---

[1]) Heinrich Thiersch, Vorlesungen über Protestantismus und Katholizismus. Erlangen 1846. Band I. S. 5. 6. Man beachte auch, was Thiersch in seiner Selbstbiographie über die traurigen kirchlichen Verhältnisse berichtet, die er in Marburg antraf, insbesondere über die rationalistische Predigtweise. (Dr. Paul Wigand, Heinrich W. J. Thierschs Leben. Basel 1888. S. 53). Im Zusammenhang hiermit erklärt er: „Indem ich mich aus der Erschlaffung des religiösen Lebens der Gegenwart nach einer größeren Kraft des Glaubens und der Liebe sehnte, glaubte ich diese nur in jenen Perioden und in sochen Gemeinschaften zu finden, wo sich die Kirche von der Staatsgewalt ganz unabhängig und in einem Stand der Verfolgung befand. Die Wiederkehr einer solchen Lage gehörte zu meinen Idealen, weil ich darin ein Hauptmittel zur Heilung unserer Gebrechen sah. ..... In Marburg hatte ich das traurige Beispiel vor Augen, daß die Baptisten, in denen sich ernstes religiöses Leben zeigte, von der Polizei ausgepfändet und eingekerkert wurden, während die privilegierte Landeskirche in einer solchen Ermattung sich befand, daß mir manche Predigt im verödeten Gotteshause wie das Röcheln eines Sterbenden vorkam." (Wigand a. a. O. S. 57. 58.)

übernahm er, nachdem er die apostolische Ordination erhalten hatte, nicht nur die Leitung der in Marburg sich bildenden Gemeinde, sondern auch die Aufsicht über alle Gemeinden Norddeutschlands. 1860 erhielt er die Pflege aller Gemeinden Süddeutschlands und der Schweiz, die er seit 1864 von München aus versah, und von 1875 an — in diesem Jahre siedelte er nach Basel über — bis zu seinem Tode 1885 hatte er als „Hirt" auch noch die Leitung der Gemeinden Österreichs. In ihm ist der evangelischen Kirche eine hervorragende geistliche Kraft verloren gegangen.

Wir sagen abschließend: Nicht die pietistische Erweckungspredigt, sondern im Gegenteil der traurige Mangel an kräftiger Verkündigung des Evangeliums in einem rationalistischen Staatskirchentum, dem das Verständnis für die Eigenart und Herrlichkeit christlichen Gemeindelebens völlig abhanden gekommen war, hat zur Entstehung und Ausbreitung von Freikirchen und Sekten in Deutschland Anlaß gegeben. Die Existenz derselben in unserem Vaterlande bleibt für uns eine schmerzliche Erinnerung an Zeiten tiefen Verfalls unserer eigenen Kirchenorganisation und eine eindringliche Mahnung zu heiligem Eifer und stiller Treue in der Arbeit an den dem Evangelium entfremdeten Gliedern unseres Volkes.

III.

Restbestände altprotestantischen Staatskirchentums im religiösen Gemeindeleben der Gegenwart.

1.

Verschiedene Erscheinungsformen des „Gewohnheitschristentums".

Wir richten nunmehr unsere Aufmerksamkeit auf eine zweite Hauptgruppe kirchlicher Erscheinungen, nämlich auf diejenigen Gebiete, in welchen — unter der Gunst geschichtlicher, geographischer und wirtschaftlicher Verhältnisse — die Macht der alten kirchlichen Sitte noch im Volksleben herrscht und dasselbe vor dem Eindringen des modernen Zerstörungsprozesses bis jetzt wenigstens beschützt hat. Die Zahl der Landschaften, welche hierher gehören, ist nicht so klein, als man in der Regel annimmt; sie finden sich vielmehr in fast allen größeren Kirchengebieten. Überschauen wir dieselben vom Südwesten Deutschlands aus, so würden hier zunächst aus der lutherischen Kirche von Elsaß-Lothringen die alten „Hanauer" und „Pfälzer" Gemeinden zu nennen sein, welche bis 1789 unter französischer Oberhoheit ihre Verbindung mit dem Darmstädter Fürstenhause aufrecht erhalten durften und auch durch die Zeit des Rationalismus hindurch sich eine gute Kirchlichkeit bewahrt haben. Innerhalb der unierten Kirche des Großherzogtums Baden sind für diesen Typus des kirchlichen Lebens am charakteristischsten die Gemeinden des sogenannten Kraichgaus, welcher durch seine landwirtschaftliche Ertragsfähigkeit bekannt ist.[1]) Aus Altwürttemberg wäre hierher zu rechnen die Ulmer Alp. In viel höherem Grade aber treffen wir diese Eigenart in den 1806 an Württemberg gefallenen Hohenlohischen Gebieten an, deren

---

[1]) Vgl. Neumann in „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde" 1893. Band VII. Heft I.

Bevölkerung zum fränkischen Volksstamme gehört, und deren Typus von dem der schwäbischen Stammeslande völlig verschieden ist. Wir nennen ferner die in dem Westen Bayerns gelegene, von der Wernitz durchflossene fruchtbare Ebene des Ries, in dessen eigenartiger Bevölkerung sich nach Melchior Meyers Ausspruch „mit der dem Schwaben eigenen Innerlichkeit und Tiefe, seinem Zornmut und seiner Starrköpfigkeit des Franken heitere und gesellige Natur, seine Leichtigkeit und unmittelbare Gewandtheit paart".[1] Im Königreich Sachsen erfreute sich bisher besonders die „Lommatzscher Pflege", die „Korntenne und Schmalzgrube" dieses Landes, des Rufes guter Kirchlichkeit. Dasselbe gilt von den Gemeinden der oberen Wetterau im Darmstädtischen, von dem alten Herzogtum Nassau, von dem Hunsrück wie überhaupt den meisten Bezirken des Oberrheins, von dem bekannten Schwalmgrunde, jener an Volksart und Kleidung leicht kenntlichen Heimstätte alten, unverfälschten Hessentums, ferner von dem zum Großherzogtum Weimar gehörenden Eisenacher Lande, dem Meininger Unterlande, dem Westkreise des Herzogtums Altenburg und einer Anzahl landwirtschaftlich gut situierter Bauerndörfer im mittleren und nördlichen preußischen Thüringen. Wir nennen endlich noch die reformierte Grafschaft Bentheim, namentlich den oberen Teil derselben, sodann aus der lutherischen Kirche Hannovers größere Bezirke im Calenbergischen und Hildesheimschen, aus dem Herzogtum Anhalt die Gemeinden des alten Dessauischen und besonders des Zerbster Gebietes, aus der Provinz Sachsen den größeren Teil der Altmark, besonders die westliche Seite derselben, aus der Provinz Brandenburg die Niederlausitz mit ihrer bekanntlich sehr günstigen Abendmahlsziffer sowie die Kreise Zauch-Belzig und Luckenwalde-Jüterbogk, die meisten Landgemeinden in Schlesien, besonders die Bezirke auf dem rechten Oderufer mit evangelisch-polnischer Be-

[1] Vgl. Christian Gruber, das Ries, geographische und volkswirtschaftliche Studie in Kirchhofs „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde". XII. 3.

völkerung, aus Westpreußen die Weichselniederung und den Kreis Rosenberg und aus Ostpreußen namentlich die masurischen und litauischen Gemeinden.[1])

Daß ein solches Fortbestehen der guten, alten kirchlichen Sitte mit dem Schutze, den sie dem Einzelnen wie dem ganzen Volksleben gewährt, gerade in unserer Zeit segensreich wirken und Anregungen zu weiterer persönlicher Förderung bieten kann, erscheint uns als selbstverständlich. Deshalb gilt von ihr ganz besonders das Wort: „Verdirb es nicht; denn es ist ein Segen darinnen." Wir werden auch auf diesen Punkt wieder zurückkommen. Andererseits dürfen wir um der Wahrheit willen der Frage nicht aus dem Wege gehen, ob und wie weit in diesen Formen lebendiges persönliches Christentum nach den Grundsätzen der Reformation zu tatsächlicher Geltung gelangt. Was Gebhard mit feinem Blick und seelsorgerlichem Verständnis dem realen Leben des thüringischen Bauernstandes abgelauscht hat, findet nach seinen wesentlichen Grundzügen Anwendung auf gewisse Schichten des deutschen Bauernstandes auch in andern Bezirken. Gebhard ist nicht blind gegen das Gute und Anerkennenswerte, was ihm entgegengetreten ist. Er verwahrt sich feierlich gegen die Deutung, als wolle er mit seiner Kennzeichnung der Eigentümlichkeiten des Bauernstandes die Grenze beschrieben haben, über welche das religiös-sittliche Leben des Landvolkes nicht hinauskommen könne. Vielmehr erfahre er es zu seiner tiefsten Beschämung immer aufs neue, wie Gott die gegebene Eigenart des Landmanns reinigen und verklären, wie Gottes Gnade aus einem Bauern etwas Herrliches machen könne. Erst durch die „innigste Zuneigung und aufrichtigste Hochachtung vor dem Bauernstand", welche er durch solche Erfahrungen gewonnen habe, sei er bestimmt worden, dieses Thema zu behandeln.[2]) Aber was

---

[1]) Vgl. über letztere Zweck, Litauen S. 177. „Bei den schlechtesten Wegen und dem schlechtesten Wetter sind die bis zwei Meilen vom entferntesten Punkte des Kirchspiels entlegenen Kirchen doch zahlreich besucht. Auch das heilige Abendmahl wird regelmäßig und häufig von dem Litauer genommen."

[2]) Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre. Gotha, Schlößmann 1885. S. 51.

sind das nun doch für erschütternde Bilder von naiver Verbindung fleißigen Kirchenbesuchs mit ungebrochenem, natürlichem Menschenwesen, die uns hier vorgeführt werden! „Arbeit am Herzen und Kämpfe wider das Fleisch sind im allgemeinen dem Landmann fremde Dinge."[1]) Das regelmäßige Beten in der Kirche und daheim erfolgt nicht aus dem inneren Drang des Herzens, vielmehr behandelt er dasselbe als eine „Aufmerksamkeit, Begrüßung oder Empfehlung an den Herrn im Himmel, wie sie sich für den Untertan oder Knecht geziemt, und wie derselbe eben deswegen von Kindesbeinen an gewöhnt worden ist". „Auf solch regelmäßiges Beten sieht der Bauer mit einer ähnlichen Empfindung hin, wie der Knecht auf seine Höflichkeitsbezeigung gegen seinen Herrn; er erwartet stillschweigend dafür, daß Gott im allgemeinen ihm wohlgeneigt oder gnädig sei, oder daß er bei Gott gut stehe."[2]) Als ein Ausdruck derselben gesetzlichen oder knechtischen Stellung des Bauern zu Gott müssen nach Gebhard auch die Schenkungen desselben an die Kirche beurteilt werden. Er hat es öfter beobachtet, daß man nicht unbedeutende Stiftungen der Kirche zuwendete, aber nicht etwa aus Dankbarkeit, sondern weil man Gott zur Erhaltung eines Kindes bewegen wollte. Ein Bauer sagt bei dieser Gelegenheit ganz offen: „Die Ansichten sind ja verschieden. Manche Leute sagen, das hülfe auch nichts, aber bei anderen soll's geholfen haben, nun, man tut das Seinige und versucht's." So erklärt es sich, daß auch sehr geizige Bauern verhältnismäßig große Opfer für das Gotteshaus bringen.[3]) Neben dem Zuge zur äußeren Gesetzlichkeit zeigen sich noch allenthalben einzelne Erscheinungen bäuerlichen Aberglaubens als Nachwirkungen des alten germanischen Heidentums. Man trifft ihre Spuren auch in der Beurteilung der Ehe und anderer sittlicher Verhältnisse.[4]) Gebhard erklärt mit Entschiedenheit: „Wo noch Glaube in einem Dorfe ist, da ist ganz sicher auch noch Aberglaube; wo sich aber der Glaube verloren hat, da ist keineswegs mit ihm der

---

[1]) A. a. O. S. 115. — [2]) A. a. O. S. 91. 92. — [3]) A. a. O. S. 93—96. — [4]) A. a. O. S. 48. 96 ff.

Aberglaube verschwunden; er verbirgt sich da vielleicht mehr, wuchert aber heimlich nur noch ungestörter und üppiger, als wo er sein Dasein durch Schmarotzen am Glauben fristet."[1]) Der kirchliche Heilsweg ist einem solchen Bauern „im allgemeinen gänzlich fremd", da ihm das tiefere Sündenbewußtsein fehlt.[2]) Die Wiedergeburt und alles, was sich auf sie bezieht, ist ihm „ganz unfaßbar". Bekehrung kennt und läßt er gelten bei den Heiden und allenfalls bei groben Religionsspöttern und verurteilten Verbrechern. Bei Menschen, die nicht zu den Zöllnern und Sündern gehören, findet der Landmann — so wie ihn Gebhard kennt — eine Umwandlung ihres natürlichen Wesens gar nicht für nötig.[3]) Von dem, was wir Keuschheit nennen, haben solche Bauern „so gut wie keinen Begriff".[4]) Fleiß, welcher den äußeren Wohlstand fördert, steht in großen Ehren. In diesem Sinne gilt bei ihm das Wort: „Viel geschafft, deckt auch der Sünden Menge."[5])

Über die Religiosität der Hunsrücker Bauern hat uns Theodor Link zur Zeit seiner Amtstätigkeit in Simmern eine kurze, aber sehr wertvolle Schilderung gegeben, welche günstiger ist als das von Gebhard über seine Landsleute dargebotene Bild und doch in wichtigen Zügen sich mit demselben berührt.[6]) Mit Anerkennung berichtet er die Tatsache, daß des Sonntags durchschnittlich ein Drittel bis zur Hälfte der Seelen einer Gemeinde in der Kirche seien; „sehr viele Leute" versäumten sogar keinen Gottesdienst vor- oder nachmittags oder in der Woche. Wahrhaft herzerfreuend sei die Teilnahme, welche die in den Schulsälen gehaltenen Bibelstunden von Anfang an gefunden hätten. Rühmend weist er ferner auf die äußere gute Zucht im gottesdienstlichen Leben hin. Es „kommen am Sonntag alle, welche überhaupt kommen wollen, schon während des Geläutes, und niemand entfernt sich vor dem Schlußvers; dadurch empfängt der Prediger den Eindruck von einer Gemeinde und fühlt seine Zu-

---

1) A. a. O. S. 107. — 2) A. a. O. S. 109. — 3) A. a. O. S. 113. — 4) A. a. O. S. 148. — 5) A. a. O. S. 181. — 6) Einiges über das kirchliche Leben auf dem Hunsrücken. Evangelisches Gemeindeblatt. Königsberg. 1855. Nr. 14.

gehörigkeit zu derselben lebendiger, weil er nach reformierter Sitte während der ganzen Zeit niemals in einer Sakristei verschwindet, sondern, wenn er nicht fungiert, in einem Stuhl neben der Kanzel seinen Platz hat. Sodann hat man auch nicht gegen pietistische Befangenheit zu kämpfen, braucht nur jenes äußerliche Wesen zu bestreiten oder, was besser ist, denen, welche nun aus äußeren oder inneren Gründen zur Kirche gekommen sind, in möglichst populärer Form recht evangelischen Stoff zu bieten, klare Lehre, damit die Gewohnheitsmenschen etwas denken, und Mystik, damit ihr Herz sich daran erwärme. Dies ist die schöne und verhältnismäßig leichte Aufgabe eines Hunsrücker Pfarrers". Daneben teilt uns aber Link einiges mit, was recht bedenklich stimmen muß und an Gebhards Darstellung erinnert. „Wer seine Wirtschaft gut besorgt, nicht in grobe Sünden gerät und sich fleißig zur Kirche hält, den nennt der Bauer einen guten Christen."[1]) „Wenn ihm ein Kind geboren ist, läßt der Hunsrücker Bauer bis zu dessen Taufe Tag und Nacht ein Öllicht (wie er sagt: Ulicht) brennen, damit nicht der Teufel ihm einen Wechselbalg unterschiebe. Zu geizig, um nun lange diese Illumination zu bestreiten, auch wohl, um zur völligen Ruhe zu kommen, sucht er dann die Taufe möglichst zu beschleunigen".[2])

Eine gute Ergänzung erfahren diese Mitteilungen Links durch das, was uns in neuester Zeit die beiden oberrheinischen Geistlichen Franz[3]) und Jüngst[4]) über das kirchliche Leben auf dem Hunsrück bezw. am Oberrhein berichtet haben. Franz hält „in noch bestimmterer Weise", als Gebhard dies von den Thüringer Bauern behauptet, den Hunsrücker Bauern für „im Grunde seiner Seele religiös". Was Franz zum Beweise hierfür anführt, ist die positive Stellung des Bauern zu einem Teile derjenigen Realitäten

---

[1]) A. a. O. S. 64. — [2]) A. a. O. S. 63. — [3]) Franz, Pfarrer in Gebroth (Kreis Kreuznach), Der Hunsrücker Bauer auf dem Krankenlager. Monatsschrift für die kirchliche Praxis. 1. Jahrgang. 1901. S. 233 ff. — [4]) Lic. theol. J. Jüngst, Pfarrer in St. Johannisberg bei Kirn a. d. Nahe, Das evangelisch-kirchliche Leben der Rheinprovinz. Deutsch-evangelische Blätter. 27. Jahrgang. 1902. Heft 5 und 6.

des christlichen Glaubens, welche in dem ersten Artikel unsers Lutherschen Katechismus ihren Ausdruck gefunden haben. Das Dasein Gottes, des Menschen Abhängigkeit von ihm, Gottes Schöpferkraft und unumschränkte Herrschermacht stehen ihm unwiderleglich fest und erscheinen ihm als die einzige Erklärung der mannigfachen Rätsel des Daseins. Die naturalistische Weltanschauung mit ihrem bewußten Atheismus kann nur in Ausnahmefällen auf ihn Einfluß gewinnen, weil er zu oft in seinem Wirken seine eigene Hilflosigkeit und Ohnmacht empfindet und Tag für Tag die Wunder in Gottes Walten schaut. Ebenso fest steht ihm der Gedanke an ein zukünftiges Gericht, was auch in seinem „rechtlich gearteten Sinn" begründet ist, „der überall auf Leistung und Gegenleistung achtet". Dagegen „zu einem zuversichtlichen Glauben an Gottes Liebe, zu einem herzlichen, kindlichen Vertrauen, das Herz und Muth fröhlich macht, fehlt dieser Religion noch viel. In ihr überwiegt ein finsterer, dumpfer Fatalismus". Treffend beurteilt Franz denselben durch die Bemerkung: „Dieser Fatalismus ist wie das Licht des Halbmondes; er leuchtet wohl, aber er wärmt nicht. An seinem Wanderstab schleicht der Mensch dahin, wie durch tiefen Sand, während der Glaube ihm Flügel gibt, aufzufahren wie Adler."[1]) Warum es an diesem Glauben fehlt, erfahren wir genauer durch Jüngst, welcher auf Grund seiner eigenen Beobachtungen noch berichtet: „Von Christi Erlösungswerk haben die Leute meist nur eine undeutliche Vorstellung, und dasselbe spielt selten in ihrer praktischen, gefühlsmäßigen Religiosität eine bedeutende Rolle, wenn sie auch stellenweise dogmatisch ganz korrekt antworten über Christi Person und Werk. Die Hauptsache ist ihnen sein Vorbild im Tun und Leiden."[2]) Als ein zweites trauriges Hindernis lebendigen Christentums bezeichnet Franz das stolze Selbstvertrauen des natürlichen Menschen, die Selbstgerechtigkeit, den Pharisäersinn jener Bauern. Je mehr, namentlich in Zeiten der Krankheit, alle anderen Stützen ihres Lebens wanken und fallen, desto fester

---

[1]) A. a. O. S. 238. — [2]) Deutsch-evangelische Blätter, a. a. O. S. 381.

klammern sie sich an das Bewußtsein ihres gerechten Wandels, ihrer bewährten Frömmigkeit. Dieser Pharisäismus „gleicht einer uneinnehmbaren Festung; denn die ausgedehnten Sümpfe der fleißig beobachteten fremden Sünden schützen sie, und wie auf starke Türme verläßt sich der Mensch auf sein mühevolles Schaffen und auf seine erduldeten Leiden".[1]) Bei dieser Sachlage kann allerdings nicht angenommen werden, daß die Masse des Volks (um diese handelt es sich natürlich nur) ein inneres Verhältnis zur Person Christi als des Heilandes hat; vielmehr gehören, wie auch Jüngst treffend bemerkt, die Anschauungen über Christi Person und Werk, mögen sie noch so orthodox sein, in das Gebiet der „Privatansichten".[2]) In der Beurteilung des h. Abendmahls findet sich noch immer allerlei Aberglaube.[3])

Daß die von Gebhard und den eben genannten oberrheinischen Geistlichen über das Gewohnheitschristentum gefällten Urteile hinsichtlich der einzelnen in Betracht kommenden Gebiete in verschiedenen Abstufungen gelten, ist selbstverständlich. Bestimmte Eigentümlichkeiten kehren aber regelmäßig bei den Bezirken, in welchen diese Form der Religiosität herrscht, wieder. So wird uns von einer sehr kirchlichen Gemeinde im Braunschweigischen, in welcher der durch seine theologische Tüchtigkeit und sein eifriges Wirken bekannte spätere Generalsuperintendent Beste eine Reihe von Jahren Pfarrer war, berichtet, daß die Gemeindeglieder fest im Bekenntnis der Kirche standen. Von Zweifeln an der Wahrheit des Christentums war keine Rede; auf den Gedanken, irgend etwas von ihr abzuziehen, kam niemand. Aber auch von dieser niedersächsischen Gemeinde heißt es nun ähnlich wie von der thüringischen und der oberrheinischen: „Viel größer war die Gefahr, daß man zu dem einfachen Gottesworte allerlei abergläubische Zusätze machte. Das Wunder ist ja des Glaubens liebstes Kind. Jene naiv gläu-

---

[1]) A. a. O. S. 239. Vgl. auch den richtigen Hinweis darauf, daß das Bekenntnis: „wir alle sind Sünder" im Munde dieser Leute mehr eine Selbstrechtfertigung und Entschuldigung, als ein Ausdruck der Buße ist. — [2]) A. a. O. S. 382. — [3]) Franz a. a. O. S. 240. Jüngst a. a. O. S. 381.

bigen Gemeinden sahen auch allerlei Wunderbares in der Gegenwart. Sie glaubten an Besprechen, seltsame Heilungen, üble Vorzeichen u. s. w. Die größte Schattenseite aber war die, daß mit dem Christentum im Leben oft kein rechter Ernst gemacht wurde, daß der Glaube häufig nicht die rechten Früchte brachte, daß neben äußerer Kirchlichkeit nicht selten Trunksucht und Unzucht bestehen konnten." Da der treue Seelsorger in den Nachbardörfern ähnliche Erfahrungen machte, so fühlte er sich verpflichtet, in seinen Predigten die tote Rechtgläubigkeit als den direkten Weg zur Hölle zu bezeichnen.[1]) Aus derselben Landeskirche wird berichtet, daß gut kirchliche Gemeinden fast dieselbe Zahl der unehelichen Geburten wie die unkirchlichen haben, ja daß „die kirchlichste Parochie, welche 60 % Kirchenbesucher aufzuweisen hat, auch 80 % gefallener Bräute" zähle.[2]) Auch von einer ganzen Reihe äußerlich kirchlicher Gemeinden der Hannoverschen Landeskirche gilt das Wort, daß „Kirchlichkeit an sich leider wenig oder keinen Einfluß auf die Sittlichkeit habe", und es wird bitter Klage darüber geführt, daß der hohen Kirchlichkeit der Stand der Sittlichkeit in vielen Gemeinden ganz und gar nicht entspreche.[3]) Ebenso wird uns im Hinblick auf einzelne Bezirke im ehemaligen Kurhessen die traurige Tatsache mitgeteilt, daß „fleißiger Kirchenbesuch und Unzucht sich oft genug gut miteinander zu vertragen scheinen".[4]) Von der Kirchlichkeit der Bauerngemeinden im nördlichen Teile des Königreichs Sachsen berichtet ferner Drews, daß sie einstimmig ziemlich niedrig gewertet werde. Sie beruhe auf Sitte und Überlieferung. Soweit von Frömmigkeit geredet werden könne, sei sie gesetzlich und neige nicht selten zum Pharisäertum. Auch hier wird das Verhältnis zu Gott als ein Rechtsverhältnis beurteilt und deshalb bei Unglücksfällen die zweifelnde Frage aufgeworfen: „Warum tut das Gott?", während

---

[1]) Johannes Beste, Wilhelm Beste, ein Lebensbild. Wolfenbüttel. 1891. S. 235. — [2]) Kühne in Wagner, Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im Deutschen Reiche. Band II. S. 224. — [3]) Grashof bei Wagner a. a. O. S. 101. 56. — [4]) Dittmar bei Wagner a. a. O. S. 148.

reiche Ernten als wohlverdient hingenommen werden. Dem Tode schaut man getrost ins Auge mit dem Bewußtsein, nichts Böses getan zu haben. Wie in der mittelthüringischen Bauerngemeinde ist das Interesse der Frömmigkeit einseitig auf das Irdische gerichtet. „Man glaubt, betet, geht in die Kirche, um sich für dieses irdische Leben des Schutzes und der Hilfe Gottes trösten zu können."[1]) Mit der Sittlichkeit unter der heranwachsenden Jugend sieht es besonders auch in der sonst so kirchlichen Lausitz traurig aus.[2]) Ebenso ist auch der Glaube vielfach mit Aberglauben verknüpft, ja findet an ihm sogar seine Stütze.[3]) Bei einer kirchlichen Studienreise durch Württemberg gewann in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Norddeutscher, der im übrigen mit großer Anerkennung von dem christlichen Leben daselbst erzählt, den Eindruck, daß auf den durch ihre Kirchlichkeit ausgezeichneten Gemeinden der Herrschaft Hohenlohe und der Ulmer Alp — im Unterschiede von fast allen übrigen Gebieten des Landes — völliger Schlaf liege.[4]) Hinsichtlich der Hohenlohischen Gemeinden mit ihrer fränkischen Bevölkerung trifft dieses Urteil auch heute noch insofern zu, als der hier vorhandene Typus äußerlicher Kirchlichkeit im denkbar schärfsten Kontrast zu dem innerlich gerichteten, gesunden Pietismus Altwürttembergs steht. Auch jüngst hat wieder ein schwäbischer Geistlicher erklärt, es sei um die „fränkische Kirchlichkeit ein ganz eigen Ding". „Nicht selten heißt es: Zuerst Wirtshaus, dann Kirche, dann noch einmal Wirtshaus; der Prozentsatz der unehelichen Geburten ist im Jagstkreis der höchste; der Aberglaube der Franken ist fast sprichwörtlich." In einem Berichte aus jenem Bezirk hieß es treffend: Bei sehr guter äußerer Kirchlichkeit „nur wenig geistliches Leben".[5]) Auch innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche Bayerns, die in einem Teile des Kreises Oberfranken, vor allem aber in Mittelfranken, Unterfranken und Schwaben eine verhältnismäßig sehr große Zahl von kirchlich gesinnten Gemeinden

---

[1]) Drews a. a. O. S. 362. 363. — [2]) A. a. O. S. 381. — [3]) A. a. O. S. 215. 350. 365. — [4]) Evangelisches Gemeindeblatt. Königsberg. 1856. S. 195. — [5]) Vgl. Gonser bei Wagner a. a. O. S. 561.

besitzt, muß vielfach darüber Klage geführt werden, daß der konservative Zug der dortigen Bevölkerung sich auch auf die überlieferten Bauernsünden, besonders Unzucht und Aberglauben, erstrecke.[1]) Der hervorragenden Kirchlichkeit, welche in der zur Provinz Brandenburg gehörenden Niederlausitz herrscht, steht eine ganz ungewöhnliche Vergnügungssucht gegenüber, deren Bekämpfung eine der schwersten Aufgaben der dortigen Geistlichen ist.[2]) Der Segen, welchen der fleißige Besuch des Gotteshauses und die Anhänglichkeit an Gottes Wort den deutschen Landgemeinden in Mittel- und Niederschlesien von jeher gebracht hat, wird wesentlich abgeschwächt durch sittliche Verirrungen der heranwachsenden Jugend. Von den polnischen Bezirken auf dem rechten Oderufer gilt ebenso wie von den masurischen Gebieten Ostpreußens mehrfach dasselbe hinsichtlich des Lasters der Trunksucht.[3]) In Westpreußen, wo vielfach das Erbe der Väter auf kirchlichem Gebiete mit großer Treue bewahrt wird, sind „übervolle Kirchen“ und „allezeit offene Hände für jedes Liebeswerk“ doch nicht immer ein wirksamer Damm gegen das Herandringen einer vom Polentum genährten Genußsucht.[4]) Auch der gute Kirchenbesuch der Litauer hat in der großen Volksmasse weder die Neigung zum Meineid und zur Schmuggelei,[5]) noch den Hang zur Unsittlichkeit[6]) überwinden können. Wohl aus diesem

[1]) In dem mittelfränkischen Dekanatsbezirk Dittenheim betrug im Jahre 1900 die Abendmahlsziffer 126,82 %, aber andererseits auch die der unehelichen Geburten 14,04 %, im Dekanat Gunzenhausen 117,41 bezw. 14,06 %, im Dekanat Wassertrüdingen 130,5 bezw. 15,4 % im Dekanat Weißenburg 92,79 bezw. 15,4 %. Besser liegen die Verhältnisse im Ries: Dekanat Oettingen 115,26 bezw. 8,29 %, Nördlingen 87,62 bezw. 12,16 %. Die ungünstigen Ziffern hinsichtlich der unehelichen Geburten finden zum Teil ihre Erklärung in den Nachwirkungen der bis 1868 geltenden gesetzlichen Bestimmungen mit ihren Erschwerungen der Eheschließung. — [2]) Allgemeine ev. luth. Kirchenzeitung. 1898. Nr. 11. — [3]) Neue ev. Kirchenzeitung. 1859. S. 419. Ev. Gemeindeblatt. Königsberg. 1877. Nr. 23. Wittenberg a. a. O. S. 270. — [4]) Ev. Gemeindeblatt. Königsberg. 1877. A. a. O. — [5]) Ev. Gemeindeblatt a. a. O. S. 135. — [6]) Leider bedarf in dieser Hinsicht die Darstellung bei Wittenberg (a. a. O. S. 30. 31), welcher die Litauer ganz allgemein wegen ihrer Keuschheit rühmt, sehr der Berichtigung. In einer litauischen Gemeinde erreicht die Zahl der unehelichen Geburten sogar 46 %!

Grunde hat man sogar die Behauptung aufgestellt, daß derselbe weniger ein Zeichen des Bedürfnisses nach religiöser Erbauung sei, als vielmehr ein angeerbter Brauch. Dem gemeinen Manne sei nebenbei, vielleicht der Regel nach, die Kirche das, was uns die Zeitung sei, und das Ablesen der Aufgebote habe für ihn mehr Interesse als die Predigt.[1]) In einigen Gegenden des Samlandes und des ostpreußischen Oberlandes kann man bei der kirchlich gerichteten Bevölkerung hie und da noch Reste altheidnischer Bräuche entdecken.[2])

Interessant ist es, zu beobachten, wie innerhalb des gemeinsamen Rahmens einer mehr äußeren Kirchlichkeit bei der großen Masse die ethnologischen Verschiedenheiten sich in mannigfacher Weise geltend machen. Was ein geistvoller Beobachter des „Bauernchristentums" über den phlegmatischen Charakter desselben geäußert hat,[3]) trifft bei allen germanischen Volksstämmen — auch den Franken und Thüringern — zu. Hier übt auch bei andersgearteter Naturanlage die Eigenart des Berufswirkens zweifellos einen bestimmenden Einfluß aus. Damit hängt es zusammen, daß sich alles zur feststehenden Sitte kristallisiert. „Bis hin zu dem Abendmahlsrock, bis hin zu dem weißen Taschentuch und wohlriechenden Strauß in der Hand der Kirchgängerin, die dann beides auf ihren bestimmten Platz in der Kirche vor sich hinlegt und auch über der ergreifendsten Predigt nicht vergißt, in wohlbemessenen Pausen an ihren Blumen und Kräutern sich zu erquicken; in Neigen und Verbeugen, in Aufstehen und Sitzenbleiben zu Anfang und Ende des öffentlichen Gottesdienstes, in der Regelmäßigkeit, mit welcher die Hausgenossen denselben abwechselnd besuchen, in der Periodizität des Kommunizierens, in der Begleitung bei Begräbnissen, in der Einhaltung bestimmter Wege des Kondukts, in der Aufführung der nächsten

[1]) Asmus, der Pillkallener Kreis. 1865. Manuskript, bei Zweck, Litauen S. 177. — [2]) Ev. Gemeindeblatt a. a. O. Über Reste alten Aberglaubens in der Gegend von Saalfeld in Ostpreußen. Vergl. Lemke, Volkstümliches in Ostpreußen. Erster Teil. Mohrungen. 1887. S. 13—18. 28—33. 41—44. — [3]) Ergänzungsblätter zur „Allgemeinen ev. lutherischen Kirchenzeitung" 1879. Nr. 7. („Bauern- und Bürgerchristentum") S. 125.

Angehörigen des Toten an seinem Grabe, wo sich ein ungezügelter Schmerz zeigen muß, oder in der Kirche, wo die Männer ihre Hüte auf dem Kopf behalten: kurz überall herkömmliche und unverbrüchliche Regeln."[1]) Ein wesentlich anderes Bild tritt uns vor Augen, wenn wir uns von einem ostpreußischen Generalsuperintendenten einen masurischen Festgottesdienst schildern lassen. „Die Kirche vollgefüllt in allen Sitzen und Gängen bis zum Altarplatz hin und bis in den letzten Winkel hinein. Hier und da kauern weibliche Wesen, die keinen Sitzplatz gefunden haben, am Boden. Der Gesang beginnt, aber das ist kein Singen, das ist ein Schreien, ein unschönes und die Melodie entstellendes, aber doch sichtlich aus des Herzens Tiefen hervorschallendes Schreien zu Gott. Es folgt die Liturgie, die Predigt. Schwerlich faßt die Menge den Gedankengang des Vortrags, aber die einzelnen Worte: Kreuz, Ewigkeit, Himmel, Sünde, Buße, Gnade, Zorn Gottes, Verdammnis u. s. w. reichen hin, um den Seelen der Andächtigen Bilder vorzuführen, welche von ihnen mit lebhaftestem Mienen- und Gebärdenspiel, vielfach auch mit mehr oder minder lautem Schluchzen und Seufzen, sei es im Klageton, sei es in Entzücken begleitet werden. Zuweilen bedarf es nur einiger Töne, die an Tod und Grab, an verstorbene Eltern und Kinder erinnern, um einen Tränenstrom zu entfesseln, in dem alsbald die ganze Gemeinde schwimmt."[2])

Wollen wir die Schranken des soeben geschilderten Typus der Religiosität nach allen Seiten hin erkennen, so dürfen wir auch nicht übersehen, daß ein Merkmal derselben ihre geringe Widerstandskraft ist. Sorgfältige lokalgeschichtliche Untersuchungen werden die traurige Tatsache immer schärfer ans Licht stellen, daß eine nicht geringe Anzahl derjenigen Gebiete, in welchen die Unkirchlichkeit gegen Mitte der siebziger Jahre in ganz erschreckendem Maße überhand nahm, vierzig Jahre früher sich des Rufes einer hervorragend kirchlichen

---

[1]) A. a. O. S. 124. — [2]) Carus, Kirchliche Zustände in Masuren. Ein Sendschreiben an die dortigen Geistlichen aus Anlaß der im Ortelsburger Kreise gehaltenen General-Kirchen- und Schul-Visitation, Königsberg 1884. S. 10.

Gesinnung ihrer Bewohner erfreut haben. Der Umschwung hat sich in manchen Fällen ganz auffallend schnell vollzogen, wie wir im vorigen Abschnitt bereits nachgewiesen haben. Auch Gebhard hat die Tatsache beobachtet, daß zwar einerseits Eingewanderte, auch wenn sie aus ganz anders gearteten Gemeinden kommen, sich rasch an die alte kirchliche Sitte gewöhnen, wenn dieselbe im Dorfe herrscht, daß aber andererseits Landleute, wenn sie in die Stadt übersiedeln, mit dem Bauernkittel wohl auch die ländliche Sitte ausziehen und nicht selten in kurzer Zeit noch unkirchlicher werden als viele Städter.[1]) Somit erweist sich die Abhängigkeit von der kirchlichen Sitte zugleich als die Kehrseite einer völligen Unselbständigkeit in religiösen Dingen, und wir dürfen sagen, daß allem Gewohnheitschristentum, wenn es keine Vertiefung erfährt, der dreifache schwerwiegende Mangel anhaftet, daß es die selbständige Entfaltung der religiösen Persönlichkeit hemmt, daß es nicht die Kraft besitzt, eine Umgestaltung des sittlichen Lebens herbeizuführen, und daß es endlich dem Ansturm des modernen Weltgeistes, sobald für das Vordringen desselben günstige Bedingungen geschaffen worden sind, fast wehrlos erliegt. Solche innerlich matte und sittlich unfruchtbare Religiosität, solch äußerliches Nebeneinander von sorgfältiger Ausübung kirchlicher Bräuche und schlaffer Nachgiebigkeit gegenüber den Neigungen des natürlichen Menschenherzens steht in direktem Widerspruch mit den Grundsätzen des reformatorischen Christentums und schließt die persönliche Aneignung des religiösen Erlebnisses desselben, der Rechtfertigung allein durch den Glauben, aus. Dieser ganze Typus von Religiosität ist aber zugleich seinem innersten Charakter nach veraltet, er steht im schärfsten Gegensatz auch zu denjenigen Ergebnissen der neueren Forschungen der Psychologie, Ethik und Religionsphilosophie, welche wir als gesund und berechtigt anerkennen müssen. Wir denken hierbei vor allem an die hervor-

---

[1]) A. a. O. S. 116.

ragende Bedeutung, welche die evangelische Theologie aller Richtungen dem Begriff der Persönlichkeit zuerkennt. Die Geltendmachung dieses Begriffs ist im Grunde nur das formale Korrelat zu der kräftigen Hervorhebung des evangelischen Glaubensbegriffs, deren relative Berechtigung wir früher bereits anerkannt haben.[1]) Deshalb müssen wir mit der Tatsache rechnen, daß diese Form der Religiosität, soweit sie der Fortbildung zu bewußtem Glaubensleben widerstrebt, früher oder später der Zerstörung anheimfallen muß, so wie es in anderen Kirchengebieten bereits der Fall gewesen ist, — und zwar nicht nur durch das Eindringen zerstörender Mächte, sondern indirekt auch durch kräftiges Hervortreten lebendiger Frömmigkeit und ihres den Widerspruch des natürlichen Menschenwesens herausfordernden Wahrheitszeugnisses.

Es sei noch bemerkt, daß der Dualismus zwischen der äußeren Kirchlichkeit der christianisierten Volksmassen und ihrer sittlichen Betätigung viel weniger grell hervortreten würde, wenn nicht der sie stützenden Organisation des altprotestantischen Staatskirchentums — namentlich in den östlichen lutherischen Gebieten Deutschlands — bereits vor etwa 150 Jahren ein für die Pflege gesunder Volksfrömmigkeit unentbehrliches Glied ausgebrochen worden wäre, nämlich die Kirchenzucht. Aber nachdem bereits zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die kirchliche Disziplin infolge bedauerlicher Vermischung religiöser und weltlicher, kirchlicher und bürgerlicher Gesichtspunkte[2]) in Verfall geraten war, nachdem Friedrich

---

[1]) Vgl. Band I. S. 228 ff. — [2]) So wurde der Nichtbesuch des Gottesdienstes nicht nur mit Geldbuße, sondern im Wiederholungsfalle mit „Halseisen" bestraft. Vgl. die Verordnung des Herzogs Albrecht „Über den Kirchgang" vom Jahre 1543, in welcher die „harten Leibes-Straffen" ausdrücklich erwähnt werden. Jacobson, Das Evangelische Kirchenrecht des preußischen Staates und seiner Provinzen. Halle. 1864. S. 622. Neben dieser polizeilich ausgearteten Kirchenzucht fanden sich umgekehrt Fälle, da die weltliche Obrigkeit zur Strafe für Übertretungen bürgerlicher Gesetze auf Kirchenbuße erkannte und das Maß derselben bestimmte. Vgl. Prälat Merz in Herzogs Realencyklopädie. Band 8. S. 16. (Artikel „Kirchenzucht").

der Große durch eine 1746 von Pyrmont aus erlassene Kabinettsordre die Kirchenbuße sittlich Gefallener für die preußischen Gebiete direkt verboten hatte,[1]) nachdem vollends der Geist der Aufklärung dem „Allgemeinen Landrecht" seinen Stempel aufgedrückt und das Fortbestehen älterer evangelischer Grundsätze, wie sie bis dahin noch in manchen Kirchenordnungen zu finden gewesen waren, unmöglich gemacht hatte,[2]) wurde die ganze — trotz aller ihrer Ausartungen — heilsame Einrichtung in den meisten Kirchengebieten aufgehoben, und nur Reste derselben haben sich in der Gestalt kirchlicher Sitte zum Segen der betreffenden Ortschaften und Landstriche bis auf die Gegenwart erhalten.[3]) Es ist somit klar, daß wir es nur da, wo letzteres der Fall ist, mit einer in sich einheitlichen Größe zu tun haben, daß dagegen da, wo diese das sittliche Empfinden des einzelnen kräftig stützende Sitte teilweise oder gar völlig geschwunden ist, die ganze Erscheinung des Gewohnheitschristentums den Charakter des Widerspruchsvollen gewinnt und unsern Wahrheitssinn auf das tiefste verletzt.

---

[1]) Jacobson a. a. O. S. 614. In anderen Kirchengebieten, wie in Sachsen, Braunschweig und vorübergehend in Württemberg, war es bereits vorher sogar dahin gekommen, daß die Kirchenbuße mit einer geringen Geldsumme abgekauft werden konnte. Vgl. Richter, Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in Deutschland. S. 229. — [2]) Eine Kabinettsordre vom Jahre 1816 erklärte ausdrücklich, daß die äußere Gewalt der Kirche in Ansehung der Kirchenzucht nicht weiter ausgedehnt werden dürfe, als das Landrecht bestimme. Vgl. Jacobson a. a. O. S. 617. Dieselbe Entwicklung wie in Preußen vollzog sich in den meisten deutschen Kirchengebieten. — [3]) Vgl. über diese Friedberg, Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechts. 2. A. Leipzig 1884. S. 230. 231. Daß die Schuld für die radikale Beseitigung aller auf Kirchenzucht gerichteten Bestimmungen in erster Linie die Aufklärung trifft, wird allgemein zugegeben. So wirft Merz dem Rationalismus vor, daß er auf Grund des von ihm vertretenen Individualismus die ganze Kirchenzucht von der Tagesordnung gestrichen habe, a. a. O. S. 16. Ebenso führt Ludwig Richter den Nachweis, daß unter dem Einfluß der Aufklärung das Verständnis für den Begriff der Zucht ganz verloren gehen mußte. A. a. O. S. 246. 247. Über die einzelnen Verhandlungen bei der Entstehung des „Allgemeinen Landrechts" und den Sieg des Geistes der Aufklärung vgl. Jacobson a. a. O. S. 614—617. Vgl. auch Rieker, Die rechtliche Stellung der evangelischen Kirche Deutschlands in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. Leipzig 1893. S. 300. 301.

Wir haben bisher — auf Grund des literarischen Materials, welches sich uns zunächst darbot — überwiegend die abstoßende Seite an der äußeren Kirchlichkeit eines großen Teiles unserer Landbevölkerung ins Auge gefaßt. Die Erkenntnis, daß diese ganze Gruppe von Erscheinungen eine Reihe von Abstufungen und dadurch auch eine gewisse Mannigfaltigkeit der Ausgestaltungen in sich birgt, nötigt uns nun aber, unser bisheriges Urteil durch ein anderes zu ergänzen, um Mißverständnissen vorzubeugen. Wenn allerdings nach unserer Überzeugung jene Erscheinungen auch in ihrer besseren Gestalt nur eine unvollkommene Verwirklichung des reformatorischen Kirchenideals bedeuten, wenn jene Gebiete für den tieferen Blick oft mehr den Charakter von Evangelisationsfeldern haben als von wahrhaft evangelischen Gemeinden, so würde man trotzdem irren, wenn man den Segen treuer geistlicher Wirksamkeit für sie in Abrede stellen wollte. Mag man auch mit Betrübnis die Beobachtung machen, daß viele, die das Gotteshaus regelmäßig besuchen, während der Predigt den Eindruck völliger Teilnahmlosigkeit hervorrufen, — wird das Wort Gottes mit Kraft und Freudigkeit verkündigt, so erfüllt sich an ihm die Verheißung, daß es nicht leer zurückkommen soll. Mag das Spinnstubenwesen in der Form, die es jetzt fast allenthalben angenommen hat, solange eine Umgestaltung desselben nicht gelingt, der Arbeit an der heranwachsenden Jugend große Schwierigkeiten in den Weg rücken, der Eindruck eines tiefer grabenden Konfirmandenunterrichts kann nicht ganz verloren gehen, sondern im Zusammenhange der göttlichen Lebensführungen übt er entscheidende Wirkungen aus zu Zeiten und an Orten, die meist dem Auge dessen, der den Samen ausstreuen durfte, verborgen bleiben.[1]) Mögen

[1]) Wer öfter Gelegenheit gehabt hat, Lebensläufe von Diakonissen oder von Kandidaten der Theologie zu lesen, wird uns zustimmen, wenn wir behaupten, daß treue Arbeit im Konfirmandenunterricht und der stille Wandel frommer Geistlicher in nicht seltenen Fällen von entscheidender Bedeutung für das innere Leben junger Leute geworden sind — auch in Gemeinden, die nicht für erweckt gelten.

die Alten, wenn die Rede auf Fragen des inneren Lebens kommt, noch so schwerfällig, vielleicht sogar stumpf und gleichgültig erscheinen, treue Seelsorger werden manchmal durch eine geradezu ergreifende Glaubenszuversicht an Sterbebetten überrascht, die uns allen den durchschlagenden Beweis dafür bringt, daß wir uns nicht um die Erfolge unsers Wirkens abzusorgen haben, sondern sie aus Gottes Hand hinnehmen dürfen, wann und wo Er sie uns geben will.

Die Bilder, die Gebhard uns zeichnet, entsprechen der Wirklichkeit; sie schildern sittliche Zustände, wie sie nicht nur in Thüringen, sondern auch anderwärts vorkommen; aber sie schildern den Stand des sittlichen und religiösen Lebens einer äußerlich kirchlichen Bauernbevölkerung auf einem bestimmten Niveau, nach den Eindrücken, die Gebhard in seiner Umgebung empfangen hat. Wir werden uns über manches, was wir hören, weniger wundern, wenn wir bedenken, daß Gebhards Vorgänger deshalb gelobt wurde, weil er auf der Kanzel „hübsch aus der Zeitung erzählt habe", und daß die ganze Atmosphäre, in welcher jene Gemeinden lebten, durch den Rationalismus wesentlich beeinflußt war. Wo aber nicht nur ganz vereinzelt und auf außerordentlichen Wegen, wie dies in Gebhards erster Gemeinde der Fall war, sondern durch treue seelsorgerliche Arbeit des Geistlichen tiefere Einwirkungen auf Gemeindeglieder ausgeübt werden, da kann zwar trotzdem zwischen „Pfarrer- und Bauernreligion" eine Differenz sich zeigen und in dem sittlichen Leben der Gemeinde allerlei Bedenkliches zu Tage treten, es rücken aber dann durch das Vorhandensein von wahrhaft lebendiger Religiosität in einer Anzahl von Gemeindegliedern jene Übelstände in eine wesentlich andere Beleuchtung, und es liegt wenigstens die Möglichkeit vor, daß — wo es bisher noch nicht geschehen ist — unter dem segensreichen Einflusse des göttlichen Wahrheitszeugnisses eine allmähliche Vertiefung des sittlichen Gesamturteils stattfindet. Es gibt noch eine ganze Reihe von Gemeinden im ehemaligen Kurhessen, in denen die daselbst herrschende strengere Kirchenzucht von der Zustimmung eines großen Teils der Gemeindeglieder getragen wird und

deshalb günstige Erfolge erzielt.[1]) Auch von den Gemeinden der ehemaligen Grafschaft Hanau-Lichtenberg im Unter-Elsaß, in denen sich von früheren Zeiten her ein gutes Stück kirchlicher Sitte erhalten hat, und in denen lutherische Geistliche, wie der volkstümliche Prediger Huser in Rothbach-Bischholz, in Segen gewirkt haben,[2]) läßt sich behaupten, daß Kirchlichkeit und Sittlichkeit bei ihnen in einem gesunden organischen Verhältnis zueinander stehen.[3]) Eine sittlich nicht unfruchtbare Kirchlichkeit, die — bei oft völliger Unkenntnis der Sprache Kanaans — in entscheidenden Lebenslagen die Probe besteht, findet sich ferner bei einer Anzahl von Gemeinden im östlichen Teile des alten Herzogtums Magdeburg, wo Männer wie Brennecke (in Carow) und der später nach Wernigerode berufene Arndt (in Walternienburg 1849—1863, † 1888) mit Erfolg auf Vertiefung und Verinnerlichung der hier noch erhaltenen Kirchlichkeit hingewirkt haben. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in größeren Bezirken der Altmark und in einigen Gebieten der Provinz Brandenburg, nämlich in der Grafschaft Belzig, der Landschaft des Fläming und der sog. Zauche (Umgegend von Treuenbrietzen). Hier hat man von Erweckungen nichts gehört, für pietistisch gestaltete Frömmigkeit besitzt man kein Verständnis, eine organisierte Diasporaarbeit der Brüdergemeinde gibt es nicht, und den modernen Bestrebungen der

---

[1]) Auch bei Wagner-Wittenberg wird nicht nur die „hohe Kirchlichkeit" fast aller Gemeinden dieses Bezirks hervorgehoben (a. a. O. II. 1. S. 110), sondern auch anerkannt (S. 119), daß es „doch auch noch Gemeinden gibt", in denen entweder gefallene Bräute überhaupt nicht vorkommen, oder in denen es zur Seltenheit gehört, daß dem Brautpaar die kirchlichen Ehrenrechte versagt werden müssen. — [2]) Über ihn vgl. u. a. Wilh. Horning, Fr. Th. Horning, Pfarrer an der Jung St. Peterkirche. Lebensbild eines Straßburger ev.-luth. Bekenners im 19. Jahrhundert. Würzburg 1885. S. 309—326. — [3]) Die Ergebnisse der neuesten Untersuchungen dienen zur Bestätigung dieses Urteils. So erklärt Matthis, der Verfasser der „Bilder aus der Kirchen- und Dörfergeschichte der Grafschaft Saarwerder" ausdrücklich, daß in diesem Bezirk „eine mehr oder minder starke öffentliche Meinung zu Gunsten eines sittsamen Lebenswandels noch immer die Oberhand habe, und daß diese erfreuliche Erscheinung auch als ein Erbstück aus den Zeiten, in denen strenge Kirchenordnungen herrschten, anzusehen sei. Vgl. Wagner a. a. O. Bd. II. S. 709.

Evangelisations- und Gemeinschaftspflege steht man ablehnend gegenüber. Was oben über die Eigenart des Gewohnheitschristentums gesagt worden ist, gilt nach seinen Schranken wie nach seinen edleren Seiten von den ländlichen Bewohnern dieser Bezirke: Das christliche Leben des einzelnen wird lediglich von der kirchlichen Gemeinde mit ihren Ordnungen und von der christlichen Sitte gehalten und getragen. Der Kirchenbesuch ist — mit etwa 30% der Seelenzahl — ein sehr erfreulicher, und die Beteiligung an der Feier des h. Abendmahls beträgt weit mehr als 100%, manchmal sogar 200%. Von dem Durchdringen einzelner zu einem neuen Leben auf Grund persönlicher Selbstentscheidung hört der Seelsorger fast nie etwas. Aber auf der anderen Seite wird von den Gemeinden — ja sogar von den Mitgliedern mancher Spinnstuben — sittliche Zucht geübt, die sehr heilsam wirkt. Im Hinblick auf manche erfreuliche Erfahrung in dreiunddreißigjährigem Dienst an einer dieser Gemeinden erklärt uns ein Geistlicher, dem wir großes Vertrauen schenken dürfen: „Ich glaubte zuerst, meine Arbeit auf die Herbeiführung einer Erweckung richten zu müssen. Meine Pläne aber hat mir der liebe Gott recht zu Schanden gemacht. Ich habe seither eine ganz andere Auffassung von dem „Gewohnheitschristentum" gewonnen, in dem das Feuer, das ich anzünden wollte, längst kräftig glimmt, wenngleich die Flammen nicht auffällig hervorlodern, sondern vielfach durch eine dichte Schicht von Asche verhüllt sind. Ich habe überraschende Erfahrungen gemacht an Sterbebetten oder in schwierigen Lebenslagen. Ich bin völlig überzeugt, daß ich in meinen Gemeinden ein gut Teil echte Gotteskinder habe. Die auf dem breiten Wege fehlen natürlich nicht. Aber vor Menschenaugen ist eine Scheidung nicht möglich. Die Pflege des kirchlichen Lebens und die Stärkung der christlichen Sitte ist mir unter diesen Verhältnissen längst an die Stelle der Bemühung um besondere Erweckung getreten." Zum Schluß weist er auf Tersteegens Wort hin: „O Ewigkeit, du schöne, mein Herz an dich gewöhne."

Ein anderer wackerer Geistlicher, der an einer der kirchlicheren Gemeinden des alten Herzogtums Magdeburg in

treuer Arbeit steht, ruft uns zu: „Gewiß würde ich mich freuen, spräche sich einer einmal mit mir aus über sein inneres Leben! Aber in Gegenwart anderer tut das unsere niedersächsische Art sicher nicht. Und soll ich bezweifeln, daß inneres Leben vorhanden ist, weil sie darüber nicht sprechen? Soll ich den fleißigen Besuch des Gottesdienstes, den Gebrauch der alten „Tröster", die nicht bloß im Schrank liegen, sondern auch am Sonntag in den schwieligen Händen sich befinden, das ernste Bestreben, nach Gottes Wort zu leben, die oft rührende Glaubenszuversicht auf dem Sterbebette, soll ich das alles für nichts halten und dieses Gemeindeleben nicht vielmehr zu vertiefen und zu verinnerlichen suchen durch treue Predigt an der ganzen Gemeinde, anstatt durch das Sammeln einzelner die Gemüter zu verwirren?" Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Drews bei Schilderung des religiösen Standes einer obererzgebirgischen Bauerngemeinde. Die Frömmigkeit beruht im wesentlichen auf Sitte. An Schäden aller Art (Trunk-, Vergnügungssucht u. s. w.) fehlt es nicht. „Dennoch bricht dann und wann in ergreifender Weise ein verborgenes Leben ernstester Frömmigkeit hervor."[1]) Ebenso berichtet er, daß mitten in der einer nur äußerlichen Kirchlichkeit huldigenden „Durchschnittsmasse" der Landleute in den nördlichen Bezirken des Königreichs Sachsen es nicht an solchen fehle, die „als lebendige Christen nach dem ewigen Leben trachten, in Leidenszeiten geduldig, in ihrer Berufsarbeit treu und still, im Gebet lebendig, im Sterben fröhlich."[2]) Auch ein brandenburgischer Superintendent, der an einer Gemeinde wirkt, in welcher die Kirchlichkeit noch zur Sitte gehört, teilt uns mit, daß er an den märkischen Bauern, welche schwer zum Sprechen zu bringen seien, schon recht erfreuliche Überraschungen erlebt habe. Hinter ihrer Unbeweglichkeit und Schweigsamkeit sei mehr Mark und Kern verborgen, als es oft scheine, und man finde gar manchmal, wenn es zu einer Aussprache komme, einen Schatz, wo man denselben nicht vermutet habe.[3]) Ein in anderer Hinsicht günstiges Urteil, welches

---

[1]) A. a. O. S. 357. — [2]) A. a. O. S. 364. — [3]) Von einem ähnlichen Erlebnis berichtet auch der bayerische Oberkonsistorialrat

zur Bestätigung der vorhin ausgesprochenen Gesamtanschauung dient, wurde uns vor einiger Zeit auf Grund von Beobachtungen bei einer Generalkirchenvisitation in der Altmark übermittelt. Auch hier handelte es sich um eine kirchliche Bauerngemeinde. „Es war eine Freude zu sehen," hieß es da, „welch ein Schatz von Kirchlichkeit, christlicher Erkenntnis und christlichem Leben noch vorhanden ist. In den Unterredungen mit den Hausvätern und Hausmüttern über christliche Kindererziehung und Hauszucht gab's viel fröhliches Auftun des Mundes, und die jungen Leute, welche oft bis zum 24. Jahre erschienen waren, zeigten sich in Schrift, Kirchenlied und Katechismus sehr bewandert."

In diesem Sinne ist für uns auch eine kurze Bemerkung von Bedeutung, die ein frommer bayerischer Geistlicher 1833 in das Pfarrbuch seiner zu der kirchlichen Landschaft „Ries" gehörenden Gemeinde eintrug. Eigentliche Erweckungen sind in diesem Bezirke nicht vorgekommen, wohl aber hat eine nicht geringe Anzahl ernster lutherischer Pastoren in stiller Treue hier das Evangelium verkündigt, und gar manche unter ihnen haben auch Ewigkeitsfrüchte ihres Wirkens schauen dürfen. So kann auch dieser Geistliche nach Erwähnung vieler betrübender Erfahrungen davon berichten, daß „Gottes Wort in manchen Herzen Wurzel schlug und eine Umwandlung des inneren Menschen hervorbrachte". Zehn Jahre später durfte er auf die erfreuliche Tatsache hinweisen, „daß mehrere von den jungen Leuten beiderlei Geschlechts zu lebendiger Erkennt-

---

Ranke, der Bruder Leopold Rankes, aus der Zeit, da er zu Rückersdorf bei Nürnberg Pfarrer war. Er besuchte einst einen Greis, bei dem weder er noch andere bis dahin ein tieferes christliches Leben vermutet hatten. Derselbe sprach dies Mal von seinem Ende, das nicht mehr fern sei, mit einer Zuversicht, wie sie Ranke noch nicht vorgekommen war. Ranke fragte, worauf er seine Hoffnung gründe. „Da stand er von seinem Sitze auf, und indem er seine zitternden Hände zu falten suchte, sprach er das hohe apostolische Wort aus: Von diesem Jesus zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Solchen Glauben und so feste Hoffnung auf das ewige Leben hatte ich hier nicht erwartet." Friedrich Heinrich Ranke, Jugenderinnerungen mit Blicken auf das spätere Leben. 2. A. Stuttgart 1886. S. 373.

nis der Wahrheit gekommen seien“ und „die Lehre Gottes ihres Heilandes durch ihren Wandel zierten“.[1])

Auch über das kirchliche Leben der evangelischen Polen, welche in der Provinz Schlesien, besonders längs der polnischen und russischen Grenze in den Kreisen Wartenberg, Namslau, Kreuzburg, in einer Zahl von etwa 70000 Seelen leben, läßt sich viel Erfreuliches berichten. Ist die amtliche Tätigkeit für den Geistlichen bei der großen Entfernung der Ortschaften voneinander und bei den reichen Gottesdiensten, die ebenso wie der Konfirmandenunterricht und die Begräbnisfeiern in beiden Sprachen abgehalten werden, eine außerordentlich anstrengende, so wird derselbe doch für alle Mühe reichlich entschädigt durch die innige Religiosität, welche dieser Bevölkerung eigen ist. Was vor 44 Jahren an ihr gerühmt wurde, gilt noch heute: „Da geht das Wort Gottes noch im Schwange. Die meisten Familien haben ihren Morgen- und Abendsegen. Das Tischgebet ist auch da. Mit dem Bekenntnis ihrer Kirche sind sie vertraut. Kein Haus ist ohne Bibel, ohne sein Gebetbuch, ohne die Predigtsammlung des berühmten polnischen Kanzelredners Dombrowsky. Man muß die Polen singen hören, um zu wissen, was es heißt, aus Herzenslust singen. Sie haben auch noch die alten Kernlieder unserer evangelischen Kirche. Es ist erhebend, einer Abendmahlsfeier der polnischen Gemeinde beizuwohnen und die Inbrunst zu gewahren, mit der sie knieen und beten. Es ist kaum möglich, daß nicht der Gottloseste, der Zeuge dieser glühenden Andacht ist, davon ergriffen und hingerissen werden sollte.“[2]) Da diese Gruppe von evangelischen Polen durch ihre Zu-

---

[1]) Zu den erfreulichen Erfolgen stillen geistlichen Wirkens, die nicht bloß als Ertrag der hier noch überall bestehenden äußeren Kirchlichkeit angesehen werden können, gehören die verhältnismäßig großen Gaben, welche von den Bauern im „Ries“ und im Altmühlthal für christliche Liebeswerke gespendet zu werden pflegen. Nach der landeskirchlichen Statistik betrug — was das erstere Gebiet betrifft — im Jahre 1900 in dem Dekanatsbezirk Oettingen die Zahl der Gaben pro Kopf 1,82 Mk., im Dekanatsbezirk Nördlingen 1,49 Mk. In den vier Dekanaten der Altmühlgegend belief sich die Zahl der kirchlichen Gaben auf 1,27 Mk. (Dittenheim), 1,42 Mk. (Gunzenhausen), 1,05 Mk. (Wassertrüdingen), 1,28 Mk. (Weißenburg). — [2]) Neue ev. Kirchenzeitung a. a. O. Spalte 297. 298.

gehörigkeit zu den Fürstentümern Brieg und Öls vor gewalttätiger Gegenreformation — im Unterschied von den Gebieten der kaiserlichen Erbfürstentümer — glücklich bewahrt geblieben ist und sich so die kirchliche Entwicklung seit den Tagen der Reformation annähernd[1]) ungestört vollziehen konnte, so durften wir auch sie in diesem Zusammenhange erwähnen zum Beweis für den segensreichen Einfluß, welchen unter günstigen Umständen die kirchliche Sitte in ihrer altprotestantischen Gestalt auf das Volksleben auszuüben vermag.

Wir weisen in diesem Zusammenhange noch auf ein Urteil hin, welches ein verständnisvoller Beobachter masurischer Eigenart im Jahre 1859 über die evangelischen Polen in Ostpreußen gefällt hat. Er erwähnt zunächst im allgemeinen die Einfachheit der Sitten, die Tugenden der Bescheidenheit, des Gehorsams, der Anhänglichkeit, der Ausdauer und der Selbstverleugnung, die den Masuren da nachgerühmt werden dürften, wo die freie Entwicklung ihrer natürlichen Anlagen nicht durch störende Einflüsse irregeführt worden sei. Nach seinen Mitteilungen traten diese Eigenschaften auch auf dem kirchlichen Gebiete hervor, zunächst in äußeren Formen und Sitten, wie im regelmäßigen Besuch der Kirche an Sonn- und Festtagen, der Katechisationen, der Abendmahlsfeiern, in dem Sichbekreuzen beim Schall der Betglocke und bei anderen Anlässen, dem Verneigen beim Namen Jesu, dem Niederknieen beim Gebet. Zugleich hebt er hervor, es offenbare sich in ihnen auch eine Innigkeit und Unmittelbarkeit der religiösen Empfindung, welche uns kältere, zur Reflexion geneigte Deutsche wohl an das Wort des Herrn: „Wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hineinkommen", mahnen dürfe. Wurzele doch das Geistesleben des Masuren bei der Abgeschiedenheit des Volks von den großen Heerstraßen der Welt wesentlich in dem Gebiete der religiösen Anschauung, und habe dasselbe seine Nahrung bisher fast ausschließlich aus der Bibel, dem Gesangbuch und dem Katechismus, aus dem

[1]) Eine Ausnahme bildet nur die Zeit von 1675—1706. Vgl. Eduard Anders, Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens. Breslau 1883 S. 119 ff. Schian a. a. O. S. 10.

gehörten Predigtwort und aus der viel verbreiteten Dombrowskyschen Predigtsammlung empfangen. Ein anderer Zeitgenosse, der Masuren besucht hatte, schrieb: „Überall volle Kirchen und in denselben eine Inbrunst, eine Devotion, eine Empfänglichkeit für das Wort, wie sie in deutschen Gemeinden nicht gefunden wird. Dabei eine Liebe zum Gesang, die gleich beim Eintritt zum Singen treibt, so daß der Gottesdienst gar nicht abgewartet wird; sodann singt die ganze Gemeinde die Responsa, die Liturgie, spricht das Glaubensbekenntnis laut mit, wirft sich beim „Unser Vater" auf die Kniee und nimmt die Einsetzungsworte und den Schlußsegen dem Geistlichen gleichsam singend aus dem Munde. Alles ist dabei Leben, Rezeptivität und Aktivität. Es käme nur darauf an, daß unsere Geistlichen dieses herrliche Material weniger anstaunten und gewähren ließen, als mit den Erneuerungskräften des Evangeliums darauf einwirkten.[1])

Die klarste Ausprägung der in diesem Abschnitte behandelten Form des kirchlichen Lebens finden wir in einem kleinen Kirchengebiete, das im äußersten Westen unsers deutschen Vaterlandes gelegen ist. Die reformierte Grafschaft Bentheim, welche bei 23 Geistlichen in 16 Gemeinden etwa 28000 Gemeindeglieder zählt, dürfte namentlich in ihrem nördlichen Teile hinsichtlich der Kirchlichkeit ihrer Bewohner von nur wenigen Bezirken in Deutschland erreicht, jedenfalls von keinem übertroffen werden. Wer Gelegenheit hat, einen Sonntag in einer dieser Gemeinden — etwa in Nordhorn oder Neuenhaus — zuzubringen, wird sich in längst entschwundene Zeiten zurückversetzt fühlen, in denen die Kirche — bei einfachsten Kulturverhältnissen — noch die das ganze Volksleben beherrschende Macht war. Die Teilnahme an den Gottesdiensten, zu welchen die Frauen und Mädchen in ihrer alten Kirchentracht erscheinen, ist außerordentlich rege, ein großer Teil der Gemeindeglieder folgt der Predigt mit aufgeschlagenem Bibelbuch; auch die Katechismuserklärung am Nachmittag findet aufmerksame Zuhörer. Fast überall herrscht

[1]) Die evangelischen Polen in Preußen. Neue evangelische Kirchenzeitung. 1859. Nr. 17. S. 283.

noch strenge Kirchenzucht. (Öffentliche Kirchenbuße; Armesünderbank.) In vielen Gemeinden wird jede Familie jährlich einmal vom Geistlichen und den Ältesten besucht, wobei Übelstände besprochen und manch heilsame Anregungen gegeben werden. Familienandacht und Tischgebet ist in vielen Häusern Sitte. Die anderswo durch Spinnstubenwesen, Wirtshausbesuch und Tanzlustbarkeiten unter der heranwachsenden Jugend herrschenden Mißstände kennt man hier noch nicht; dagegen hat der Geistliche durch die hier überall übliche und durchführbare spätere Konfirmation auf die Jugend oft bis zum 20. Lebensjahre einen kräftigen Einfluß. Vor noch nicht langer Zeit hörten wir auch von der schönen Sitte, daß die jungen Leute am Sonntagabend Psalmen (in holländischer Sprache, die im gottesdienstlichen Leben vielfach in Gebrauch war) sängen. Die schlechte Presse hat hier bisher nur wenig Eingang gefunden. Nach alledem brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn auch die Sittlichkeitsstatistik erfreuliche Resultate aufweist. Die Zahl der unehelichen Geburten scheint sich auf höchstens 2% zu belaufen; ebenso kommen deflorierte Bräute in vielen Gemeinden nur als Ausnahme vor.[1]) Fast ganz von katholischen Gebieten umgeben und zugleich von den großen Verkehrswegen weit abgelegen, hat die Grafschaft länger als zweihundert Jahre hindurch ein in sich geschlossenes Kirchengebiet gebildet, welches auch mit den benachbarten Bezirken Deutschlands so gut wie keine Fühlung hatte. Die Geistlichen empfingen ihre Ausbildung bis ins 19. Jahrhundert hinein zum Teil in Holland (Groningen). Die Gemeinden sind weder mit dem Rationalismus noch später mit der Erweckung in Berührung gekommen. So erklärt es sich, daß die hier herrschende Frömmigkeit nur ausnahmsweise ein pietistisches Gepräge hat. Es herrscht aber allgemein eine große Ehrfurcht vor dem Worte Gottes; auch wird — unter dem Einflusse der Altreformierten — auf die reine Lehre manchmal in einseitiger Weise Wert gelegt. Zweifellos ist auch bei diesem Kirchengebiete der Segen guter Kirchenord-

[1]) Wagner-Wittenberg, Band II[1], S. 61, und direkte Mitteilungen.

nungen, welche unter der Gunst äußerer Verhältnisse — bei völliger Abgeschlossenheit vom großen Weltverkehr und dem Fehlen industrieller Unternehmungen — bis in die Gegenwart auf die Masse des Volks ihren Einfluß geltend machen konnten, deutlich zu erkennen.

2.

Geschichtliche Orientierung über das innere Verhältnis der „Massen" zur christlichen Gemeinde.

Nach dem Ergebnis unserer bisherigen Ausführungen glauben wir behaupten zu dürfen, daß die liebevolle Schonung herkömmlicher Formen des kirchlichen Lebens und die pädagogische Würdigung der in denselben sich darbietenden Anknüpfungspunkte zur Verinnerlichung und Vertiefung der Religiosität mit dem zielbewußten Bestreben, selbständiges persönliches Glaubensleben zu wecken, durchaus vereinbar sind. In diesem Sinne stimmen wir Ritschls Ausführungen ganz und voll zu, wenn er auf die Gefahren hinweist, welche sich aus der Entwicklung des Christentums zur Volksreligion ergeben haben, und wenn er dementsprechend energisch auf konsequente Geltendmachung des evangelischen Glaubensbegriffs dringt. Ebenso halten wir die Formulierung dieses Standpunktes seitens J. Kaftans für eine glückliche, wenn er die pietätvolle Aneignung der Überlieferung als Vorstufe des Glaubens anerkennt, aber die Erziehung aller Kirchenglieder zu selbständiger Überzeugung von der Wahrheit des Christentums als Aufgabe der evangelischen Gemeinde ansieht. Um so befremdlicher aber müssen uns — an den Ergebnissen des empirischen Tatbestandes und an seinen eigenen Anschauungen gemessen — alle die Äußerungen erscheinen, in denen Ritschl die pietistische Predigtweise auf das schärfste verurteilt. „An den Gliedern der christlichen Gemeinde", — so erklärt Ritschl, indem er unbedenklich dieselbe mit der großen Volkskirche identifiziert, — „welche gemäß der Versöhnung als Gläubige und als Kinder Gottes gedacht werden müssen, wird (seitens der Pietisten)... immer

der Umstand vorangestellt, daß sie auch als solche eigentlich unter der Fortwirkung des alten Menschen in ihnen stehen, welcher alle Funktionen der Gotteskindschaft durchkreuzt und es zweifelhaft macht, ob sie wirklich im christlichen Leben stehen. Wenn man in der Epoche, in welcher die Dogmatik ausgebildet worden ist, den Gedanken energisch aufgefaßt hätte, daß die Gemeinde nun einmal aus Gotteskindern und neuen Menschen bestehe, in welchen also die Sünde nicht mehr die Form des alten Adam haben kann, so würde überhaupt auch ein anders bemessenes Verständnis der Versöhnung selbst angezeigt gewesen sein. Man hätte dieselbe nicht mehr nach den außerchristlichen Voraussetzungen des ursprünglichen Rechtsverhältnisses zwischen Gott und den Menschen und der Erbsünde entwickeln dürfen, sondern nach dem wirklichen Erfolge, nämlich aus dem Bestande einer Gemeinde von Gotteskindern, verstehen müssen." Während nun, wie Ritschl früher gezeigt hat, die Eigentümlichkeit der herrnhutischen Frömmigkeit in der Geschlossenheit der kindlichen Stimmung gegen Gott besteht, welche auf dem Eindruck der mit Gott versöhnten Gemeinde beruht und von der Pflege eines vorherrschenden Sündenbewußtseins nichts weiß,[1]) macht er der sonstigen pietistischen Predigt den Vorwurf, daß sie nicht in diese praktische Selbstbeurteilung der Brüdergemeinde eingetreten, sondern der dogmatischen Überlieferung und den methodistischen Vorbildern dahin gefolgt sei, „daß die Gemeindeglieder stets als solche Menschen behandelt wurden, welche kaum schon auf der Schwelle des christlichen Lebens stünden".[2])

Wir können in diesem Zusammenhang nicht auf die Frage eingehen, ob Ritschls Behauptung von „außerchristlichen Voraussetzungen des ursprünglichen Rechtsverhältnisses zwischen Gott und den Menschen" bezüglich der pietistischen Beurteilung desselben dem biblischen Tatbestand und dem religiösen Erlebnis der christlichen Gemeinde gerecht wird. Ebenso brauchen wir nach dem, was wir früher über pietistische Einseitigkeiten bei Beurteilung des empirischen Kirchenwesens ausgeführt

---

[1]) Schleiermachers Reden über die Religion. S. 70. — [2]) A. a. O. S. 77. 78.

haben,[1]) hier nicht wieder darauf zurückzukommen, daß Ritschl bei seiner Bekämpfung des Pietismus zum Teil von einem richtigen Gefühl und von der Absicht geleitet worden ist, das evangelische Kirchenideal gegen donatistische Verirrungen zu schützen. Was hier unsern Widerspruch in der denkbar schärfsten Form herausfordert, ist die völlige Verkennung der geschichtlichen Wirklichkeit, die in der Übertragung der Bezeichnung „Kinder Gottes“ auf die Glieder der großen Volkskirche zu Tage tritt. Und zwar legen wir hierbei den Nachdruck in gleicher Weise auf die Tatsache der Entfremdung größerer Volksmassen vom Christentum, welche manchen Kirchenbezirken zugleich den Charakter von Evangelisationsfeldern aufdrückt, als auf die zahlreichen soeben nachgewiesenen Erscheinungen ungeheiligter Natürlichkeit in christianisierter Form, welche, wie Ritschl in einem anderen Gedankenzusammenhange selbst treffend bemerkt hatte, durch „eine allgemeine Gewöhnung an das Christentum“, durch „naturalistische Aneignung“ desselben hervorgerufen worden sind und die Bildung „selbständiger Überzeugung“ oder, wie wir es weniger mißverständlich bezeichnen möchten, persönliche Bekehrung dringend notwendig macht. In unbegreiflicher Weise verwirft nun Ritschl nicht nur das einseitige, engherzige und schablonisierende Verfahren, welches zur Herbeiführung der letzteren manchmal in Anwendung gebracht wird, sondern er spricht sich, wie der Zusammenhang seiner Ausführungen deutlich beweist, entschieden dagegen aus, daß überhaupt Glieder der Volkskirche so behandelt werden, als ob sie „kaum schon auf der Schwelle des christlichen Lebens ständen“. Deshalb tadelt er in scharfer Weise ganz allgemein die „Erweckungspredigt“ der Pietisten.[2]) Deshalb lehnt er auch ohne Einschränkung die Anschauung ab, daß seit Constantin durch Aufnahme ganzer Völker in die Kirche Zustände eingetreten seien, welche durch die neue Bekehrung der einzelnen verbessert werden müßten.[3])

---

[1]) Vgl. Band I. S. 209 ff. — [2]) A. Ritschls Leben. Band II. S. 472. Geschichte des Pietismus. Bd. III. Vorrede S. VII. — [3]) Rechtfertigung und Versöhnung. III[1]. S. 113.

Im Hinblick auf diese Behauptungen Ritschls ist es für uns von nicht geringem Wert, daß wir über den Charakter der früher allgemein herrschenden äußeren Kirchlichkeit zuverlässige Zeugnisse besitzen auch aus einer Zeit, in welcher der Rationalismus seinen zerstörenden oder wenigstens abschwächenden Einfluß auf das innere Leben der Gemeinden noch nicht ausgeübt hatte. Derselbe Friedrich Jacobs, der uns in so erhebender Weise von den alten christlichen Volks- und Familiensitten berichtet hat, die, wie wir vermuten, als ein Vermächtnis des gerade in Thüringen zu lieblicher Blüte gelangten Pietismus noch in seine Jugendzeit hineinragten, gibt uns andererseits von der Beschaffenheit der die Kirche regelmäßig füllenden Zuhörer ein Bild, das auch recht dunkle Seiten aufweist. Nach ihm besuchte ein Teil derselben das Gotteshaus aus gedankenloser Gewohnheit, ein anderer aus Langerweile, ein dritter aus Zwang, ein vierter aus höchst irdischen und eitlen Absichten, so daß man geneigt sein möchte, mit Jacobs die Zahl der aus innerer Überzeugung damals zur Kirche gehenden Gemeindeglieder nicht höher einzuschätzen, als sie auch später da vorhanden war, wo die Predigt des Evangeliums gute Pflege fand.[1]) Recht bedenklich muß es uns ferner stimmen, wenn uns ein Schweizer, welcher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich vorübergehend in Weimar aufhielt, berichtet, wie die dortigen Bürger ihm während des Gottesdienstes auf der Emporkirche gar keine Ruhe ließen mit Ausfragen über die glückliche Schweiz und mit Klagen über ihr geldarmes Sachsen.[2]) Wenn im 17. Jahrhundert in einer thüringischen Stadt besondere Wecker für die Kirchenschläfer angestellt werden mußten, wenn man es in jener Zeit dem großen Theologen Johannes Gerhard in Jena zum besonderen Ruhm anrechnete, daß man ihn nie in der Kirche habe schlafen sehen,[3]) so dient auch dies dem Urteil, welches Friedrich Jacobs über den geringen Wert der Kirchlichkeit der großen Masse fällt, zur Bestätigung. Wehmütig interessant ist in

---

[1]) A. a. O. S. 384. — [2]) Gebhard, Thüringische Kirchengeschichte. Band III. S. 358. — [3]) Kahnis, Der innere Gang des deutschen Protestantismus. I. T. 3. A. Leipzig 1874. S. 89.

dieser Hinsicht die Schilderung, welche Wilkens von der großen Kirchlichkeit des Jeverlandes zur Zeit des 18. Jahrhunderts gibt. „Der konservative Zug war bei diesen Bauern, die auf großen, reichen Höfen, umgeben von ihren Hämmen, wohnten, besonders stark. „As vordissen", war der höchste Lobspruch. Wie Manche Felder bebauten, die seit drei Jahrhunderten Eigentum derselben Familie gewesen waren, regierte das Beharren das ganze Leben. Die Geistlichkeit, durch Grundbesitz unabhängig, stand in hohem Ansehen. Zu den meist hochgelegenen, stattlichen Kirchen zogen auf den schmalen Feldwegen Sonntags die nahe wohnenden Familien, voran der Hausmann, das Gesangbuch und den Haubenkorb der Frau tragend. Eine Wagenreihe stand am Gotteshause, die Entfernten hielten Kirchfahrt, man schämte sich, daheim zu sitzen, während Gottes Wort gepredigt wurde. Kaum galt die Winterkälte als Entschuldigung. Mit den holländischen Kiken oder Störeken gerüstet, gingen die Frauen in den Kirchstuhl, mochte auch dem Pastor diese Art Heizung bisweilen etwas das Atmen erschweren. Den Rest des Sonntags ruhte alle Arbeit, die Häuser schienen ausgestorben, man las oft in uralten, seltenen Büchern und genoß wirklich die Ruhe, die Gott dem mühseligen Menschen gönnt. Die Majestät des Herkommens sicherte wie ein Bollwerk Glauben und kirchliche Sitte. So war es „vordissen"."[1]) Nach einem Menschenalter — bald nach den Freiheitskriegen — gehörte das Jeverland zu den unkirchlichsten Bezirken Deutschlands. Um den im Laufe eines Menschenalters zum traurigen Abschluß gekommenen Zusammenbruch der alten kirchlichen Sitte[2]) daselbst nach allen Seiten hin verstehen zu können, mag eine gelegentliche Mitteilung Schauenburgs nicht ganz ohne Bedeutung sein. Er berichtet uns nämlich, es sei bereits in den alten, guten Zeiten darüber Klage geführt worden, daß die Männer im Jeverlande erst bei dem Gesang des Glaubensbekenntnisses — oft von der Türhüterin aus dem nahen Kirchenkrug gerufen — in der Kirche erschienen seien.[3]) Der alte Pietismus hat

[1]) Wilkens, Friedrich Mallet, Der Zeuge der Wahrheit. Bremen 1872. S. 117. — [2]) Vgl. oben S. 76. — [3]) Monatsschrift für innere Mission. Band V. S. 155.

im Oldenburger Lande so gut wie keinen Eingang gefunden. Im Lichte dieser Tatsache wird das radikale Verschwinden einer kräftigen kirchlichen Sitte aus einer konservativ gerichteten Bevölkerung erst völlig verständlich.

Auf einer wesentlich tieferen Stufe stand das religiöse Leben der Litauer im 17. Jahrhundert. Sie brachten ihren Geistlichen zwar ein Herz voll Liebe und Ehrfurcht entgegen. Aber in das oberflächliche Christentum des Litauers „drängten sich beständig wie Nachtgespenster die lichten und düstern Göttergestalten des alten Heidentums hinein, welches trotz aller Wachsamkeit der christlichen Priester immer von neuem auf den Schwingen der Sage seine Reize vor den Augen des sinnlichen Volks zu entfalten suchte. Während der Litauer beim Gottesdienst die Innigkeit seiner Andacht durch Stöhnen, Seufzen und Schluchzen bekundete, seine Frömmigkeit sogar noch in der Trunkenheit durchleuchten ließ, mit lallender Zunge betete und seinen Zechgenossen Bußpredigten hielt, wohnten tausend andere Götter in seinem Herzen, deren Verehrung sich bald mehr, bald minder deutlich in den Sitten und Bräuchen des Volks spiegelte“. Noch am Anfange des 17. Jahrhunderts wurden von vielen Litauern mit Bewußtsein heidnische Opfer dargebracht. Allmählich wurden die alten Götter dem Volke zu Dämonen, welche alle Orte bewohnten und alles beherrschten. Wenn auch die Predigt des Evangeliums nicht ganz ohne Wirkung auf das Gemüt des Litauers war, im innersten Herzensgrunde fühlte er sich den alten Göttern verwandter als dem so hoch erhabenen Christengott. So kam es in seiner Phantasie zu einem wunderbaren Gemisch von Christentum und Heidentum, und er gewöhnte sich daran, die christlichen Anschauungen in heidnischen Bildern und Worten wiederzugeben.[1])

Aber auch noch am Ende des 17. Jahrhunderts stand das religiöse Leben der Litauer auf einer so tiefen Stufe, daß „es angenehmer war, ihres Viehs als ihrer Seelen Hirte zu sein“. Gebetet wurde von vielen überhaupt nicht, von

---

[1]) Adolf Rogge, Geschichte des Kreises und der Diözese Darkemen. Darkemen 1873 S. 16. 17.

anderen aber in einer durchaus unwürdigen Weise. Ihre Unwissenheit in religiösen Dingen war überaus groß. „Sie wußten weder, wer sie erschaffen, noch wer sie erlöst hatte.“ Trunkene Taufzeugen und taumelnde Abendmahlsgäste machten jede gottesdienstliche Handlung zum Hohn, und „die Bräutigams erschienen gemeiniglich ohne die fünf Sinne bei der Trauung“. Auf der Kanzel und im Beichtstuhle mußte der Pfarrer sich oft grobe Widerrede und tumultuarische Opposition gefallen lassen.[1]) Auch die gottesdienstlichen Gebäude befanden sich in überaus traurigem Zustande. „Oft waren sie nicht einmal ausgepflastert, Staubwolken wirbelten auf, wenn die Leute hineingingen, und Grabhügel ragten in ihnen hervor.“ Es war nämlich Sitte, die deutschen Gemeindeglieder in der Kirche zu beerdigen. Aus Nachlässigkeit deckte man aber das aufgerissene Pflaster über dem Grabe oft nicht wieder zu. Deshalb heißt es noch am Anfange des 18. Jahrhunderts von der Kirche zu Darkemen, sie sei nur zur Hälfte mit Fliesen und Ziegelsteinen durcheinander ausgelegt gewesen, während auf der anderen Hälfte „die truckene Erde“ war. Mit Hilfe der Unterstützung „gutherziger Leute“, welche Predigtstühle, Taufstätten, Altar und Chor erbauten, ist es an den verschiedenen Orten allmählich dahin gekommen, daß zwischen dem Gotteshaus und „einer Hew-Scheunen oder einem Kruge und Trinkstuben ein Unterschied billich erspüret wurde“.[2]) Charakteristisch ist auch, was uns über die Beteiligung der Litauer am gottesdienstlichen Leben im 17. Jahrhundert berichtet wird. Wenn der deutsche Gottesdienst, welcher in der Regel alle 14 Tage unmittelbar vor dem litauischen abgehalten wurde, seinem Ende nahte, „war es draußen auf dem Kirchhof bereits sehr lebhaft geworden“. „Männer drücken sich die Hand und lüpfen den Hut, Weiber küssen sich. Buden sind aufgeschlagen, und mit lüsternem Blick schauen die Litauer in dieselben hinein. Bald beginnt das Feilschen und Handeln.“ Wir erfahren auch, daß es einem schlauen Verkäufer gelingt, sich andauernd der

[1]) Nach einem „Memorial“ des Pfarrers Friedrich Regge vom Jahre 1697 Vgl. Rogge a. a. O. S. 62. — [2]) Rogge a. a. O. S. 29. 31.

Zahlung des Standgeldes, welches er der Kirche schuldet, zu entziehen. „Der litauische Gottesdienst wird eingeläutet. Wild drängt sich das Volk nach den Türen." Mit zornigem Blick sehen sie im Vorbeigehen nach ihren Volksgenossen, Burschen und Mädchen, die im Halseisen an der Kirchtür stehen, weil sie sich durch Sabbatschändung, Trunkenheit, Aberglauben oder andere Verfehlungen vergangen haben. „Schnell füllt sich die Kirche. Hier und da bringen die Potabel (Kirchenpolizei) einen Trunkenen oder zu unverschämten Schwätzer hinaus." Gesangbücher sind kaum in Gebrauch, da der Litauer nicht lesen kann. Trotzdem ertönt der Gesang kräftig und voll, weil Texte und Lieder zugleich mit dem Katechismus von den im übrigen meist ganz ungebildeten „Schulmeistern" in den Vespergottesdiensten eingeübt worden sind. „Je weniger der Litauer von der Predigt versteht, desto mehr seufzt er und zeigt eine auffällige Rührung. Dieselbe läßt ihn ganz den Klingelsäckel übersehen, der mittlerweile von den Potabeln herumgetragen und nur in den seltensten Fällen mit einer Gabe beschwert wird. Ein Haufe geht wohl hinaus, wenn er das verdächtige Glöckchen hört, und kommt nach Belieben wieder. Plötzlich hält der Pfarrer inne, Peitschenknall, Jauchzen, Schreien, Trommeln und Pfeifen tönen vor der Kirche. Eine Schar bezechter Hochzeitsgäste dringt ‚mit Geplärr und Geschrei' ins Gotteshaus Augenblicklich sind alle Potabel auf den Beinen, ein Treibjagen beginnt in der Kirche, und schließlich werden die tollen, vollen, tumultuierenden Leute, andern zum Abscheu, bald auf eine Stunde ins Halseisen gesetzt."[1]) Am h. Abendmahl nahmen die Litauer in jener Zeit nur ungern teil.[2]) Dafür sind die harten Strafen, welche die Sakramentsverächter trafen, ein beredtes Zeugnis.[3]) Wenn sie dagegen am Pfingstfest auffallenderweise „in ungeheuren Massen" zu diesem Sakrament kamen, so war der Grund hierfür Aberglaube.[4]) Dem entsprach der Stand des sittlichen Lebens.

[1]) Rogge a. a. O. S. 33. 34. — [2]) Nach Regge bei Rogge a. a. O. S. 62. — [3]) Abendmahlsverächter wurden nicht nur vom Taufzeugenamt ausgeschlossen, sondern auch im Falle des Todes „wie eine Kuh oder Aas auf den Schleifen an einen unsauberen Ort hinausgeschleppt und wie ein Vieh begraben". Rogge a. a. O. S. 34. — [4]) Bei Rogge a. a. O. S. 62.

Bei einer 1638 abgehaltenen Generalkirchenvisitation, welche angeordnet worden war, um der großen Gottlosigkeit zu wehren, wurde festgestellt, daß die Litauer von den wichtigsten Lehren des Christentums nichts verstünden, sich, statt zur Kirche zu gehen, lieber mit Holzfahren, Pilzelesen u. s. w. beschäftigten und vielfach in Unzucht, Blutschande und Ehebruch lebten.[1]) Schulunterricht für die Kinder fehlte in jener Zeit noch so gut wie völlig. Dieselben wurden vielmehr den ganzen Tag „ins Scharwerk genommen" und zu harter körperlicher Arbeit angehalten, woraus sich die große Geistesträgheit und Stumpfheit und der Widerwille gegen alle geistige Beschäftigung in ihrem späteren Lebensalter erklärt.[2])

Nach all diesen Berichten über das kirchliche Leben in Litauen im Zeitalter der Orthodoxie, welche uns in ein noch völlig ungebrochenes Volkstum mit all seiner abstoßenden Roheit und barbarischen Wildheit hineinblicken lassen, wird es uns einerseits verständlich, weshalb das evangelische Kirchentum hier in ganz besonderem Maße einen gesetzlichen Charakter annehmen mußte, andererseits begreifen wir, daß die altprotestantische Staatskirche überhaupt eine derartige Entwicklung eingeschlagen hat. Denn im letzten Grunde darf doch behauptet werden, daß auch da, wo die Kirche der Reformation ihr Werk auf kulturell wohlgepflegtem Boden hat beginnen dürfen, sie bei der großen Masse des Volks einen ungebrochenen Natursinn zu bekämpfen gehabt hat. Als Generalsuperintendent D. Wilhelm Hoffmann im Jahre 1859 einen ersten Versuch auf dem Gebiete der religiösen Volkskunde unternahm,[3]) trat ihm in den unteren Volksklassen der östlichen preußischen Provinzen als eine besonders schmerzliche Erscheinung der Hang zur Unzucht entgegen. Er glaubte, denselben durch die Tatsache einer Mischung der dort wohnenden germanischen Bevölkerung mit slavischen Elementen und mit dem verhältnismäßig späten Über-

[1]) Rogge a. a. O. S. 29. 30, Zweck a. a. O. S. 152. — [2]) Rogge a. a. O. S. 64. — [3]) Die evangelische Welt. Eine Überschau vom Generalsuperintendenten D. Hoffmann. Neue evangelische Kirchenzeitung. 1859. In 13 Artikeln.

tritt dieser Stämme zum Christentum erklären zu müssen. „Der slavische Charakter in den untersten Schichten der Bevölkerung unserer östlichen Lande, gerade dieses Auseinander von Kirchlichkeit und Sittlichkeit, welches sich gar oft und durch ganze Gegenden in der Fleischeslust und ihren Sünden bei der striktesten Observanz in Kirchenbesuch und selbst Abendmahlsgenuß zeigt, muß meines Erachtens mit in Betracht gezogen werden, um die Wirklichkeit zu verstehen.“ Zugleich erklärt er, es sei nicht gleichgültig, auf welchen Stamm die Reformation vor 300 Jahren geimpft wurde, ob auf ein schon seit einem Jahrtausend christliches Volksleben, welches die älteren, reineren Töne der Predigt gehört und daher einen Grundton in sich behalten habe, welchen die spätere Vervielfachung, Verfeinerung, aber auch Verwachsung mit germanischem Heidentum in der Kirche des Mittelalters nicht wieder ganz zum Schweigen bringen konnte, oder auf ein erst seit 3—500 Jahren vom Christentum und zwar von demselben schon in seiner falsch klerikalen Gestalt überzogenes Volk. Es müsse erst „der ganze Nationalgeist“ vom Christentum „durchgearbeitet“ sein, ehe das göttliche Wort in seiner Lauterkeit dem Volke sein Gepräge geben könne. Da in diesen Bezirken die auf Brechung des rohen Volkssinnes durch das Gesetz gerichtete Arbeit nicht, wie in den rein deutschen Gebieten, der mittelalterlich-katholischen Kirche, sondern der evangelischen Kirche zugefallen sei, so erkläre sich hieraus der Schulcharakter der letzteren. Ja er wirft die Frage auf, ob nicht Luther, der selbst als Thüringer dem kerndeutschen Elemente angehört habe, durch seine nahe Berührung mit der slavogermanischen Welt in Wittenberg dazu verleitet worden sei, dem Kirchentum, das er gestaltete, einen gesetzlicheren Charakter zu geben.[1])

Die diesen Ausführungen des geistvollen Kirchenmannes zu Grunde liegenden Wahrheitsmomente hat der bekannte Sprach- und Religionsforscher Paul de Lagarde vom Standpunkte eines schroffen Germanismus aus mit allerdings

---

[1]) A. a. O. S. 419.

unglaublichen Übertreibungen zum Ausdruck gebracht. „Ernsthaft gesprochen gab und gibt es östlich der Elbe und Saale Religion, christliche Religion, nur, wie es dort Masern und Flecktyphus gab und gibt." Zur Begründung dieser Behauptung weist er darauf hin, daß die jetzt zum Deutschen Reiche rechts der genannten Flüsse gehörenden slavischen Landstriche von einer alternden Kirche und einem sinkenden Reiche erobert worden seien. Auch das Gebiet der echten Ostsachsen sei nicht in derselben Kraft dem Christentum gewonnen worden, wie Rheinfranken, Alemannien, Schwaben, Bayern, Österreich. Je weiter zurück die Zeit liege, in welcher die Bewohner der oben genannten Landschaften Christen wurden, um so einleuchtender sei es, daß der Protestantismus Württembergs und der westfälischen Mark anders ausschaue als der Pommerns oder gar Berlins. In düstern Farben schildert er die Eroberung der von den Slaven bewohnten Gebiete durch einbrechende Deutsche in der Zeit nach 930. Die Slaven wurden rechtlos, „ein verbittertes, in die Sümpfe und in die Fischervorstädte zurückgedrängtes Volk". So sei das Christentum der Märker, Pommern, Meißner, Schlesier, Preußen kein „aus christlicher und angeborener heimatlicher Frömmigkeit zusammengewachsenes Lebendiges"; deshalb entbehre es der Wärme. Die Religion, die man ihnen brachte, habe „keinen Laut des Herzens, keinen Abendsegen, keinen Wundspruch, kein Lied fahrender Pilger" gehabt. Darum fehle diesem Christentum „der Erdgeruch, der unbeschreiblich liebliche Duft des im Frühsommer oder im Herbste unter lauem Himmel beregneten Ackers". „Wer nicht aus dem Munde des Gesindes Erinnerungen an einst leuchtende und noch immer geliebte Vorzeit als Märchen gehört hat, wird nie in irgend welcher Art christlich fromm werden. In Deutschland hat nur da, wo bei der Ernte dem Wodan einst eine Garbe im Felde stehen geblieben ist, das Kreuz die Herzen gewonnen." Von solcher Grundanschauung aus kommt de Lagarde zu dem Ergebnis, daß die vorhin genannten Völkerschaften, deren alte Gottheiten Belbog und Czernibog unter den Eroberern „nicht hafteten", die Religion nur deshalb kennen, weil sie

ihnen in irgend einer Form als etwas zum Anstande Gehöriges zugetragen worden sei, und er schließt seine Ausführungen mit der Bemerkung, in geistlichem Tode habe diese Bevölkerung bisher gelebt; in diesem Zustande lebe sie auch noch heute trotz aller auf ihre Bildung und Erziehung gewendeten Bemühungen.[1]) Daß die letztere Behauptung in ihrer Allgemeinheit mit der Wirklichkeit in schärfstem Widerspruch steht, bedarf keines Beweises. Ebenso unhaltbar ist die Verquickung von Religion und Nationalität, wenn sie als Maßstab für die Beurteilung aller Erscheinungen auf dem Gebiete der Frömmigkeit verwendet wird. Wohl ist es richtig, daß die Slaven — hierin den Germanen ganz unähnlich — mit ihrem ehemaligen Heidentum radikal gebrochen haben, und daß sich in den für uns in Betracht kommenden Gebieten nur geringe Spuren alten Aberglaubens vorfinden, — eine Tatsache, die ein eingeborener gründlicher Kenner jenes Volkstums ebenso mit der Beschaffenheit des slavischen Götterglaubens wie mit der psychologischen Schmiegsamkeit des Slaventums in Verbindung bringt.[2]) Aber gerade diese Tatsache kann auch mit demselben und vielleicht mit noch größerem Rechte zu Gunsten der Slaven gedeutet werden. Jedenfalls ist gegenüber einer Sprache, wie de Lagarde sie führt, die ernste Mahnung des Ethikers Friedrich Paulsen sehr am Platze, wenn er darauf aufmerksam macht, daß ein überreizter Nationalismus Gefahr laufe, das Gefühl für die menschlichen Werte einzubüßen. Auf die Spitze getrieben, vernichte der Nationalismus das sittliche und selbst das logische Gewissen; gerecht und ungerecht, gut und böse, wahr und unwahr verliere seine Bedeutung.[3]) Trotz alledem hat de Lagarde in richtiger Weise auf die Mängel bei der Einführung des Christentums in die östlich von der Elbe gelegenen Landschaften hingewiesen, und wir werden ebenso Wilhelm Hoffmann darin zustimmen müssen, daß der Nationalgeist dieser

[1]) Über einige Berliner Theologen, und was von ihnen zu lernen ist. In den „Mitteilungen". Vierter Band. Göttingen 1891. S. 58—61. [2]) E. Handtmann, Der Slavismus im Lichte der Ethik. Gotha 1878. S. 77 ff. — [3]) Paulsen, Die deutschen Universitäten.

durch Mischung von Slaven und Germanen entstandenen Volksgruppe noch nicht vom Christentum „durchgearbeitet" sei. Seine Beobachtungen hinsichtlich der Verbreitung der Unzucht in den unteren Schichten dieser Bevölkerung werden sowohl durch die Ergebnisse der von der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine veranstalteten Umfrage, welche besonders die sittlichen Verhältnisse der ländlichen Arbeiter und Arbeiterinnen in einem düstern Lichte erscheinen läßt,[1]) als auch durch die amtlichen Mitteilungen der Preußischen Statistik[2]) nur zu sehr bestätigt. Nicht weniger erschütternd

---

[1]) Vgl. Wittenberg in dem bereits wiederholt angeführten Werke Band I. 1. Abt. S. 75 ff. S. 223 ff. und Hückstädt ebendaselbst 2. Abt. S. 3 ff. S. 87 ff. — [2]) Vgl. Preußische Statistik (Amtliches Quellenwerk). Herausgegeben in zwanglosen Heften vom Königlichen statistischen Bureau in Berlin. 169. Die Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle im preußischen Staate während des Jahres 1900. Berlin 1902. Verlag des Königlichen statistischen Bureaus. S. 14—48 (Tabelle II und III). Berechnet man nach dem hier dargebotenen Material die Zahl der unehelichen Geburten in den Landgemeinden und Gutsbezirken nach Prozenten (auf die Konfessionen ist hierbei keine Rücksicht genommen), so beläuft sich die Zahl derselben in Ostpreußen auf 9,5 %, Brandenburg 9 %, Pommern 8,8 %, Schlesien ohne Oppeln 11,8 %, Sachsen 9,9 %. Bemerkenswert hierbei ist, daß innerhalb der letzteren Provinz der Regierungsbezirk Erfurt mit seiner thüringischen, von den Slaven nur wenig beeinflußten Bevölkerung viel günstiger dasteht (mit 5,8 %) als die beiden anderen Regierungsbezirke (Merseburg mit 10,2 %, Magdeburg mit 11,2 %) bei slavisch-germanischer Mischbevölkerung. Diesen Gebieten stehen gegenüber die Provinz Hannover mit 5 %, Hessen-Nassau mit 4,2 %, die Rheinprovinz mit 2,4 %, Westfalen mit 2 %. Zu diesen Ergebnissen wirken neben den ethnologischen auch wirtschaftliche, gesetzgeberische (Nachwirkung des Verbots der Vaterschaftsklage durch den Code civil in der Rheinprovinz?) und ethisch-religiöse Faktoren mit. Bemerkt sei noch, daß überall da, wo deutsche und slavische Bevölkerung in klarer Scheidung nebeneinander leben, die sittlichen Verhältnisse in der hier behandelten Beziehung wesentlich günstiger liegen. (Westpreußen 5,6 %, Posen 4,5 %, Regierungsbezirk Oppeln 4,6 %.) Hiermit stimmt die Tatsache überein, daß innerhalb der evangelischen Bevölkerung des Regierungsbezirks Breslau die namentlich von Polen bewohnte rechte Oderseite nur 8,3 % — gegenüber 14 % auf der linken Oderseite — aufweist. Vgl. Wittenberg a. a. O. S. 36. Die konfessionellen Unterschiede sind, soweit es sich um die großen Volksmassen handelt, nur von geringer Tragweite. Vgl. Friedrich Prinzing, „Die uneheliche Fruchtbarkeit in Deutschland", in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft von Dr. Julius Wolf. (Verlag von Georg Reimer.) V. Jahrgang. Heft 1. 1902. S. 41. Wenn Freiherr v. Fircks in dem Artikel „Geburtenstatistik" des Handwörterbuchs für Staatswissenschaften (2. A. Band 4. S. 37) darauf aufmerksam macht, daß in Preußen

ist, was Hückstädt und Drews über die Verhältnisse im Königreich Sachsen berichten. Erklärte der erstere, charakteristisch für das Königreich Sachsen sei die Neigung zu Sünden wider das sechste Gebot,[1]) so beklagt auch der letztere, daß es in industriellen Gebieten um die Sittlichkeit „sehr, sehr schlecht“ stehe. „Jedes Gefühl dafür, daß es Sünden wider das sechste Gebot gibt, fehlt. Auf diesem Gebiete ist alles erlaubt.“ Er berichtet ferner über bäuerliche Gemeinden Sachsens ganz dasselbe, was über die ländliche Arbeiterbevölkerung östlicher Bezirke Preußens von den verschiedensten Seiten mitgeteilt wird: „Das Gesinde sieht die Unzucht als sein unantastbares Vorrecht an. Ein Gutsbesitzer, der sie hindern wollte, würde sofort seine Knechte und Mägde verlieren.“ Auch die durch ihre Kirchlichkeit ausgezeichnete deutsche und wendische Bevölkerung der Lausitz macht, so weit die große Masse in Betracht kommt, in dieser Hinsicht mit ihren 14,20% unehelicher Geburten keine Ausnahme.[2]) Annähernd ebenso ungünstig wie im Lande der alten Sorben liegen die bezeichneten Verhältnisse in dem obotritisch-germanischen Mecklenburg.[3])

---

bei der katholischen Bevölkerung weniger uneheliche Kinder unter den Geborenen vorkommen, als bei der evangelischen, so findet diese Tatsache in den soeben erwähnten ethnologischen, sowie auch in den ungünstigeren wirtschaftlichen Verhältnissen, welche in den östlichen — weit überwiegend protestantischen — Gebieten der preußischen Monarchie herrschen, ihre ausreichende Erklärung. Daß wir mit dieser Annahme nicht irren, geht auch daraus hervor, daß die Protestanten an den günstigen Ergebnissen in den polnischen Bezirken — mehrfach sogar in noch höherem Maße als die Katholiken — teilnehmen, und daß umgekehrt die letzteren von den ungünstigen Resultaten der Statistik in den Regierungsbezirken Breslau und Liegnitz ebenso getroffen werden wie die Protestanten. Vgl. hierzu auch Schian a. a. O. und die von diesem S. 290. und 291. dargebotene wertvolle Statistik. In Bayern liegen die Verhältnisse — wenn auch nur um ein geringes — für die Protestanten günstiger als für die Katholiken Vgl. Alexander von Oettingen a. a. O. S. 315. — [1]) A. a. O. S. 205. — [2]) A. a. O. S. 380—381. In der schlesischen Oberlausitz sind die Verhältnisse fast dieselben (13,5%). Vgl. Wittenberg a. a. O. S. 306. In der brandenburgischen Niederlausitz liegen sie etwas günstiger, doch gibt es auch da Gemeinden mit 11, 16, 17, ja 25% unehelichen Geburten. Vgl Hückstädt a. a. O. S. 28. — [3]) Im Durchschnitt der Jahre 1891—1900 kamen nach Angabe des Kaiserl. Statist. Amts in Berlin auf 100 Geburten in Sachsen 12,69, in Mecklenburg-Schwerin 12,57, in Mecklenburg-Strelitz 12,82 unehe-

Aber nun erhebt sich für uns die Frage: Ist es denn wenigstens in den Gebieten, welche von rein deutscher, bezw. von germanisch-keltischer Bevölkerung bewohnt werden, zu einer annähernden Durchdringung des Volkslebens mit dem Geiste des Christentums gekommen? Hat sich das letztere bei den einzelnen in größerem Umfange als Kraft der persönlichen Charakterbildung bewährt? Kann in diesem Sinne von einer „Durcharbeitung des gesamten Nationalgeistes" durch die christliche Religion die Rede sein? Wohl hat das deutsche Volksleben seit der Zeit, in welcher der „Heliand" gesungen wurde, die tiefsten Einwirkungen durch den religiösen Geist des Christentums erfahren, und es ist durch diesen Einfluß viel Herrliches geschaffen worden, an dem unser Herz sich noch heute erfreut. Wohl hat das deutsche Volk vor allem in den Tagen der Reformation eine Erneuerung von solcher Kraft und Tiefe erfahren, daß wir noch heute die Nachwirkung dieser Bewegung an ihren segensreichen Früchten deutlich beobachten können. Aber wenn nun daneben selbst ein Mann wie Kahnis über das Zeitalter der protestantischen Orthodoxie urteilt, daß in ihm — bei einer sehr gesetzlichen Form der Frömmigkeit — „ungebrochene Neigungen, weltliche Lüste und rohe Auslassungen" sich vielfach gefunden hätten, weil die Wiedergeburt als Grundlage der Erneuerung gefehlt hätte,[1] wenn ferner die wissenschaftliche Forschung bei näherer Untersuchung der in allen deutschen Volksstämmen noch fortlebenden abergläubischen Vorstellungen ganz deutlich die Spuren alten Heidentums entdeckt hat, das sich deshalb mit solcher Zähigkeit erhalten konnte, weil „die Bekehrung der Massen eine nur oberflächliche gewesen war",[2] wenn überall hinsichtlich des bräutlichen und ehelichen Lebens in auffallender Übereinstimmung Anschauungen eingewurzelt sind, die mit dem Christentum nichts zu tun haben, sondern sich ebenfalls deutlich

---

liche (in Bayern 13,89, Württemberg 10,25, Baden 8,15, Preußen 7,72). Vgl. auch G. Schneider, Kirchliches Jahrbuch auf das Jahr 1903. 30. Jahrgang. Gütersloh. S. 295. 296. — [1]) Kahnis, Der innere Gang des deutschen Protestantismus. 3. A. 1. Teil. S. 89. — [2]) Adolf Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 2. A. Berlin 1869. S. 10.

als Überreste altgermanischen Heidentums ausweisen,[1]) wenn wir uns endlich die vielen dunkeln Bilder vergegenwärtigen, welche die Kultur- und Sittengeschichte der verschiedensten Jahrhunderte vor unsern Augen entrollt, — Bilder der tiefsten moralischen Versunkenheit bei hoch und niedrig, bei einzelnen und bei ganzen Ständen, welche der furchtbarste Hohn sind auf den Geist des äußerlich ohne Widerspruch anerkannten Christentums,[2]) so werden wir ohne weiteres einräumen müssen, daß das, was oben als „bäuerliche Glaubens- und Sittenlehre" besprochen wurde, nicht als eine zeitlich oder lokal, nach Ständen oder Konfessionen begrenzte Erscheinung anzusehen ist, sondern daß dieser Dualismus von Religion und Sittlichkeit, von Bekenntnis und Leben, von kirchlicher Moral und Volksmoral eine Mischform von christlicher und außerchristlicher Religiosität ist,

---

[1]) Vgl. die Ausführungen Graßhoffs über die „nach altem Sachsenbrauch" in der Provinz Hannover noch vielfach herrschenden Sitten und Anschauungen (bei Wagner a. a. O. Band II. S. 60, vgl. auch S. 91), ferner den Bericht Kühns über ähnliche Beurteilung dieser Verhältnisse im Bremer Gebiet (a. a. O. S. 261). Damit stimmt genau überein, was Wittenberg über Schleswig-Holstein mitteilt (a. a. O. Band I, 1. S. 198). Sehr beachtenswert sind ferner die Untersuchungen Wahls über die Sitte des „bäuerlichen Handschlags" in Hessen-Darmstadt. Er sieht dieselbe als den Rest des alten germanischen Eheschlußgebrauches an, der mit Staat und Kirche nichts zu tun hatte und sich als „reine Familienangehörigkeit" im Bauernstande bis ins 14. Jahrhundert erhalten hatte (a. a. O. Band I. S. 364. 365). Bei der Schilderung der betreffenden Verhältnisse in Elsaß-Lothringen weist Matthis geradezu auf die uralte, in den Tiefen des Volkslebens noch vorhandene Schicht nationalen Heidentums hin, die hie und da an der Oberfläche sichtbar werde (a. a. O. Band II. S. 709). Auch Kappes bezeichnet nach den ihm zugegangenen Berichten die im Oberlande des Großherzogtums Baden, besonders in vielen Schwarzwaldgemeinden herrschende Unkeuschheit als ein „in der ländlichen Bevölkerung eingebürgertes" (a. a. O. II. S. 661), als ein „seit Jahrhunderten bestehendes Übel" (a. a. O. S. 661), ja als „ständige traurige Sitte seit urdenklichen Zeiten" (a. a. O. S. 649). Ebenso gibt es in Württemberg nach Gonsers Mitteilungen noch Gegenden, in denen der Verlobungstag als Heiratstag aufgefaßt und geradezu so genannt wird (a. a. O. S. 500). Dasselbe ist in Bayern der Fall (vgl. Häpp a. a. O. S. 426, vgl. S. 428. 429), wo in größeren Bezirken — auch infolge der früheren Ehegesetzgebung (vgl. das oben Bemerkte) — der Sittlichkeitsstand ein ungünstiger ist. — [2]) Vgl. besonders Scherr, Geschichte deutscher Kultur und Sitte. Wachsmuth, Europäische Sittengeschichte, Band 5.

die in den mannigfaltigsten Gestalten zu allen Zeiten ihren Einfluß auf größere Volkskreise ausgeübt hat und mit elementarer Gewalt ihren Besitzstand zu behaupten vermag.

Aus diesem Grunde müssen wir uns aber auch mit der größten Entschiedenheit dagegen verwahren, daß man von römisch-katholischer Seite den Versuch macht, die von uns mit vollster Offenheit und Selbstkritik eingestandenen Gebrechen der großen Volkskirchen zum Zwecke der Herabsetzung des Protestantismus auszubeuten. So ist kürzlich erst wieder behauptet worden, der Protestantismus halte nur äußerlich zusammen; breite Volksschichten seien „evangelisch", ohne sich etwas dabei denken zu können; sie hielten an der Form fest, weil es dem „Herkommen" entspreche. Sei es aber einmal so weit gekommen, so bedürfe es nur eines geeigneten Anstoßes, und die äußere Hülle würde zerbrechen, aus der der Geist — die Begeisterung einer einheitlichen, in sich geschlossenen Denkweise — längst entflohen sei."[1]) Die letzten Worte erinnern uns an die idealisierende Betrachtungsweise, in welcher der 1900 verstorbene katholische Oberschulrat Dr. Moritz Kerker die in der kursächsischen Kirche bis ins 18. Jahrhundert in Gebrauch gebliebenen Einrichtungen des altlutherischen Altardienstes und des altlutherischen Beichtstuhls besprach. Er wies darauf hin, daß diese von Luther noch geduldeten und beibehaltenen Kultusformen sich in Kursachsen aus der katholischen Zeit durch zwei Jahrhunderte hindurch, ja bis gegen Mitte des 18. Jahrhunderts, noch behauptet hätten „nicht als unverstandene Reliquien aus einer dem Volksbewußtsein ganz entschwundenen Zeit, sondern noch getragen von der Anhänglichkeit des Volks und eines Teils der Prediger". Nach Kerkers Auffassung haben diese Zeremonien auch in ihrer verstümmelten Gestalt Zeugnis davon abgelegt,

[1]) Kölnische Volkszeitung vom 12. Juli 1898 (am Schlusse des Leitartikels „Protestantische Klagen"). Vgl. auch Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, herausgegeben von Franz Binder. Band 130. Heft 3. München 1902. S. 197. („Die Superiorität des Protestantismus".)

daß hier eine Pflanzung abgeschnitten worden sei, welche ohne gewaltsamen Eingriff kräftig fortgeblüht hätte, und daß die Schonung dieser Kultusformen seitens der Reformation als eine durch die fortwährende Anhänglichkeit des Volks an die alte Kirche abgedungene Konzession zu beurteilen sei.[2] Von einer solchen kräftig blühenden Pflanzung haben nun freilich die Reformatoren nichts entdeckt, als sie in der Zeit von 1527—1529 eine Visitation in Kursachsen abhielten. Luther fand überall eine „klägliche, elende Not“ und rief in Erinnerung an dieselbe aus: „Hilf, lieber Gott! Wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sakrament genießen, können weder Vater unser, noch den Glauben oder Zehen Gebot, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue, und nu das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernet haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen. O ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen, und euer Amt nicht ein Augenblick je beweiset?“[2] Er rügt aufs schärfste die Lässigkeit, Faulheit und Bauchsorge vieler Geistlichen, „welche sich nicht anders zur Sachen stellen, denn als wären sie um ihres Bauchs willen Pfarrherrn oder Prediger, und müßten nichts tun, denn der Güter gebrauchen, weil sie leben, wie sie unter dem Papsttum gewohnet“. Mit heiligem Ernst legt er ihnen die Pflichten, die sie in ihrem Amte zu erfüllen haben, ans Herz unter ausdrücklichem Hinweis auf die ungeheuren Schwierigkeiten, welche Seelenarbeit an der großen Volksmasse mit sich bringt, da ohnehin „der Pöbel leider allzugering achtet des Evangelii,

---

[1] Die Fortdauer der von Luther für Kursachsen beibehaltenen Kirchenvereine bis ins 18. Jahrhundert. Historisch-politische Blätter. 126. Band. S. 800. — [2] Vorrede zum kleinen Katechismus. Bei J. T. Müller, Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche. 4. Auflage. Gütersloh 1876. S. 349.

und wir nichts Sonderliches ausrichten, wenn wir gleich allen Fleiß fürwenden; was soll's denn tun, wenn wir läßig und faul sein wöllen, wie wir unter dem Papsttum gewesen sind".[1]) Es wird berichtet, daß die Visitatoren Pfarrer antrafen, die nicht einmal lesen konnten und nicht wußten, wie sie das Abendmahl austeilen sollten. Überaus traurig sah es mit dem sittlichen Leben der Geistlichen aus. Viele waren dem Trunke ergeben, viele huldigten noch schlimmeren Lastern. Kein Wunder, daß Luther das Treiben dieser schändlichen Mietlinge mit den stärksten Ausdrücken brandmarkte.[2]) Bei solchen Verhältnissen mußte der Stand des religiösen und sittlichen Lebens in der großen Volksmasse ein sehr niedriger sein.[3]) So berichtet uns denn Melanchthon u. a., daß er während der Visitation oftmals beiseite gegangen sei, um still für sich zu weinen, wenn man bei dem Volke so große Unwissenheit fand, daß „sie nicht einmal vom lieben Gott etwas wußten".[4]) Und schon vor der Visitation erklärte Luther, ein ernster Christ, der das Evangelium mit Wort und Leben bekenne, sei ein seltener Vogel. Der wahren Christen seien nicht so viele, daß sich deren viele auf einen Haufen zusammenbringen ließen. „Wollte Gott, die meisten wären nur fromme Heiden, die das natürliche Recht hielten, ich geschweige des

[1]) Catechismus major, a. a. O. S. 375. 376. — [2]) „Ach! Das sind zumal schändliche Freßlinge und Bauchdiener, die billiger Säuhirten und Hundeknechte sein sollten, denn Seelwarter und Pfarrherrn." Catechism major, a. a. O. S. 375. — [3]) Vgl. auch J. Köstlin in Herzogs Realencyklopädie 2. A. Bd. 9. S. 55. Desgl. v. Zezschwitz, Herzogs Realencyklopädie a. a. O. S. 91, ferner gegenüber den Entstellungen dieser Tatbestände bei Janssen (Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. Band III. S. 64 ff.) die vortrefflichen Ausführungen Wilh. Walthers (jetzt Prof. in Rostock) in „Luther im neuesten römischen Gericht". Heft II. 1886. (Verein für Reformationsgeschichte), besonders S. 100. 101 (Anmerkung 2). 138 ff. 143 f., endlich die gediegenen Untersuchungen bei Waldemar Kawerau, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts. 1892. (Verein für Reformationsgeschichte. 39. Heft.), welche in überzeugender Weise darlegen, wie die Reformatoren eine kräftige Erneuerung des sittlichen Volkslebens in Angriff genommen haben, während die römische Kirche den laxen Anschauungen jener Zeit hinsichtlich des Familienlebens machtlos gegenüber stand (vgl. besonders S. 85 und 86). — [4]) Vgl. Bischoffs Kirchengeschichte. Leipzig. Wöller. 1892. S. 246.

christlichen." „Unter Hundert ist kaum ein Christ. Die Welt ist und bleibt Unchristen, ob sie gleich alle getauft und Christen heißen". Bei Besprechung der zweiten, von ihm empfohlenen, in deutscher Sprache abzuhaltenden Form des Gottesdienstes, welche allem Volke zugänglich sein müsse, erklärt Luther 1526 in nachdrücklicher Weise: „Darunter viel seind, die noch nicht glauben oder Christen seind, sondern das mehrer Teil dasteht und gaffet, daß sie auch etwas Neues sehen; gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf eim freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Denn hie ist noch keine geordnete und gewisse Versammlunge, darinnen man kunnte nach dem Evangelio die Christen regiern, sonder ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum."[1])

Von der Visitation des Kurkreises, welche vom 22. Oktober 1528 bis Ostern 1529 stattfand, berichtet Burkhardt auf Grund der Protokolle, unglaublich groß sei die Roheit des Volkes in Städten und auf dem Lande gewesen, widerwärtig ihr Verhalten im kirchlichen wie im profanen Leben. Wie er mitteilt, bekannten die Visitatoren in Holzdorf und Dubro, daß dem böswilligen Volke nur durch „Henker und Stockmeister" zu raten sei, die dasselbe zum Lande hinausjagen und fromme Leute dahin verpflanzen sollten. Überall fand man eine beträchtliche Zahl von solchen, denen man den Genuß des Sakraments verbot, da sie von den Hauptstücken des Glaubens gar nichts wußten. In Werchau, einem Dörfchen in der heutigen Ephorie Herzberg, konnten die Bauern weder beten, noch hatten sie überhaupt eine Ahnung von den Geboten und Glaubensartikeln. In Schlieben, wo der Propst ebenfalls über unfleißigen Kirchenbesuch und übermäßiges Wirtshausleben klagte, rieten die Visitatoren selbst, die Nachmittagspredigt einzustellen und „das Wort Gottes nicht vor die Säue zu werfen". In Schöna und Colpien, zwei Ortschaften der

---

[1]) Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes 1526. Erlanger Ausgabe, Band 22. S. 230. Vgl. auch Heim (Pfarrer in Dettingen a. d. Erms), Die Gemeinschaftsbewegung eine Verwirklichung von Gedanken Luthers. Berlin 1901. S. 24 ff.

jetzigen Ephorie Schlieben, in welchen Gottlosigkeit und Verhöhnung des Predigers[1]) zur Sitte gehörten, wurde rechtliche Verfolgung angeordnet. In Düben war von kirchlichem Sinn überhaupt nichts zu finden; oft wohnten kaum drei Menschen dem Gottesdienste bei, welche denselben noch dazu durch Sittenlosigkeit und „bürgerliche Hantierung“ entweihten; hier waren trotz der geringen Zahl von Einwohnern in einem Jahre fünfzehn uneheliche Kinder getauft worden. In Zinna weigerten sich die Bauern, das Vater unser zu lernen, weil es „zu lang sei“. Oft kam es auch vor, daß der Gottesdienst durch Unterbrechung der Predigt öffentlich gestört wurde. In Süptitz bei Torgau, wo die Bauern während des Gottesdienstes mit Pauken aufzogen, hatte man wie in Mockrehna die Kirche als „Niederlage für das Pfingstbier“ ausersehen.[2]) Alle diese Beispiele von furchtbarer Verwilderung des Laienelementes sind nur die Quittung für die überaus traurige Verwahrlosung des geistlichen Standes, von welcher bereits berichtet wurde. Die Zahl derjenigen Geistlichen, welche in wilder Ehe, in Trunksucht und in Hader ihre Tage dahinbrachten, welche neben anderen bürgerlichen Gewerben besonders die Schankwirtschaft betrieben und wegen ihrer moralischen Verkommenheit abgesetzt werden mußten, wird als eine nicht unbeträchtliche bezeichnet.[3]) Bei der Visitation in Meißen und im Vogtlande, welche vom 3. bis zum 14. Dezember 1528 abgehalten wurde, fiel die Unwissenheit und Sittenlosigkeit derjenigen Geistlichen, welche noch katholisch gesinnt waren, ganz besonders auf. Nicht nur das übliche Zusammenleben mit sogenannten „Köchinnen“, sondern auch wilde Ehen wurden nicht selten angetroffen; unter allen Geistlichen des visitierten Sprengels lebte nur einer in rechtmäßiger Ehe, ja der Prediger zu Lucka hatte „sogar drei lebendige Eheweiber aufzu-

[1]) „Was predigt der lose Pfaff von Gott; wer weiß, was Gott ist, ob auch ein Gott ist; er wird ja auch seinen Anfang und sein Ende haben“, so riefen die Bauern dem Prediger zu. Vgl. Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitationen von 1524—1545. Quellenmäßig bearbeitet von C. A. H. Burkhardt, Dr. phil., Großherzogl. Sächs. Oberarchivar und Archivrat usw. Leipzig 1879. S. 38. — [2]) A. a. O. S. 39. — [3]) A. a. O. S. 40.

weisen“. Neben zahlreichen Beispielen völliger Unfähigkeit zu geistlichem Wirken traf man auch solche von empörender Gewissenlosigkeit in der Verwaltung der Pfarreien an. Eine Menge Stellen wurden von altersschwachen Leuten versehen, welche nur in seltenen Fällen eine jüngere, dürftig besoldete Kraft zur Erfüllung der amtlichen Pflichten hinzuzogen. Der Pfarrer von Oberledlau hatte in drei Jahren weder Messe gehalten noch das Sakrament gereicht; in Fuchshain war seit langer Zeit nicht gepredigt worden. Auch die Seelsorge lag meist völlig darnieder.[1]) Als Ergebnis der Visitation in Franken, welche vom 16. November bis zum 25. Dezember 1528 in den Ämtern Hildburghausen, Eisfeld, Schalkau, Heldburg, Sonneberg, Neustadt, Rodach, Königsberg, also in Gebieten der jetzigen Herzogtümer Meiningen und Koburg stattfand, wurde festgestellt, daß sich „das außereheliche Zusammenleben der Geistlichen noch fast bei einem Dritteil derselben fand“.[2]) Dem Herkommen aus der katholischen Zeit entsprach es, daß der Pfarrer von Ahorn sich „als Leineweber“ entpuppte.[3]) Den Pfarrer von Veilsdorf traf man nur selten zu Hause an, weil er „seiner Nahrung nachging“, wie so viele andere.[4]) Bei der zweiten Visitation des thüringischen Kreises an der Saale (Neustadt a. Orla, Saalfeld, Pößneck, Jena), welche vom 2. Mai bis zum 19. Juni 1529 abgehalten wurde, trat die Untüchtigkeit der Geistlichen wieder besonders grell in die Erscheinung. Ein Geistlicher, der sich um die Pfarrstelle zu Seitenrode bewarb, konnte nicht einmal die zehn Gebote; einer einfachen deutschen Erzählung war er gar nicht fähig. Dagegen bekannte er, in sechs Jahren kein Buch angesehen zu haben, während er drei Jahre lang Pferde

---

[1]) A. a. O. S. 48. 49. — [2]) A. a. O. S. 60. Ebendaselbst wird berichtet, daß man erst während der Visitationen einige Zuhälterinnen „im Drange der Umstände“ ehelichte, da im allgemeinen die Visitatoren auf Verehelichung oder gänzliche Entlassung oder auf „Auswanderung von der Stelle“ drangen. Der Geistliche in Hellingen erklärte ohne Umschweif, daß er die Verehelichung hinausgeschoben habe, weil er im Todesfall der alten Zuhälterin „lieber eine Junge“ zu ehelichen gedenke. A. a. O. S. 60. — [3]) Sein Stelleneinkommen belief sich im ganzen auf jährlich 2 Gulden (36 Mark nach heutiger Währung)! — [4]) A. a. O. S. 61.

und Ackerwerk, die übrige Zeit das Tischlerhandwerk betrieben hatte. Neben moralischer Verwahrlosung trat den Visitatoren auch Gebrechlichkeit und Dienstuntauglichkeit „aus allerlei ähnlichen Ursachen“ entgegen. Man traf Lahme und Verstümmelte; so hatte der Pfarrer zu Reichardsdorf nur eine Hand. Der Aberglaube wucherte fast in der ganzen Bevölkerung. Einem erblindeten Weibe, welches versprach, Entwendetes durch ihre Beschwörungen wiedererstatten zu wollen, strömte das Volk sofort in großen Massen zu.[1]) Treffend bemerkt Burkhardt bei Besprechung der Visitation in Meißen und im Vogtlande, der Rückschluß, welchen die geschilderten Verhältnisse auf den allgemeinen Zustand der früher herrschenden katholischen Kirche gestatteten, könne kein erfreulicher sein, wenn man bedenke, daß hier die reformatorischen Ideen seit etwa sieben Jahren gewirkt und die offenbaren Schäden bereits zum guten Teile gemindert hätten. Diese tatsächlichen Verhältnisse seien ein treuer Spiegel der katholischen Kirche.[2])

Nach dem durchschlagenden Eindruck, welchen diese urkundlichen Zeugnisse in ihrer Übereinstimmung hervorrufen müssen, kann weder von der „Begeisterung einer einheitlichen, in sich geschlossenen Denkweise“ noch von einer „Pflanzung, welche ohne gewaltsamen Eingriff kräftig fortgeblüht hätte“, hinsichtlich der großen Volksmassen, welche damals aus dem äußeren Verbande der römisch-katholischen Kirchenorganisation ausschieden, die Rede sein. Durch die mittelalterliche Kirche nur äußerlich christianisiert traten sie mit all ihrem Aberglauben und ihrer Stumpfheit, mit all ihren ungebrochenen Naturneigungen und ihren uralten — zum Teil im germanischen Heidentum wurzelnden — Lebensgewohnheiten[3]) in

---

[1]) A. a. O. S. 90. 91. — [2]) A. a. O. S. 48. — [3]) Zur Bestätigung dieser Behauptung dient auch die interessante Tatsache, daß vorzugsweise diejenigen Lebensgebiete vom Aberglauben umrankt und durchflochten sind, welche in die älteste Zeit hinaufreichen, während diejenigen, welche erst der neueren Zeit angehören, nur wenig davon berührt werden. Vgl. Wuttke a. a. O. S. 10. Deshalb kann Wuttke geradezu erklären, daß eine Darstellung des mittelalterlichen Aberglaubens von der des gegenwärtigen „wenig verschieden“ sein würde.

die reformatorische Bewegung ein, um alsbald allen Versuchen, ein auf evangelischen Grundsätzen beruhendes Gemeindeleben zur Entfaltung zu bringen, einen unüberwindlichen Widerstand entgegenzusetzen.

Dieser Tatbestand, welcher durch seine Nachwirkungen noch heute allen auf Erneuerung des Volksganzen gerichteten Bestrebungen schwierige Probleme darbietet, wird uns um so verständlicher, je mehr wir Gelegenheit haben, auch in der Gegenwart ähnliche Beispiele von Einflußlosigkeit der römischen Kirche gegenüber dem sittlichen Leben ganzer Völker zu beobachten. Karl Jentsch, der alle christlichen Konfessionen nach demselben kritischen Maßstab beurteilt und jedenfalls einer besonderen Voreingenommenheit gegen die römische Kirche nicht beschuldigt werden darf, entwirft auf Grund eigener Anschauung ein überaus düsteres Bild von der „Verkommenheit" des österreichischen Katholizismus. Er weist hin auf die Roheit und Unbildung der Pfarrgeistlichen, auf die Liederlichkeit und das raffinierte Genußleben der reich dotierten Stiftsherren, auf die tiefe Verachtung, mit der alle Gebildeten die Geistlichen, und diese selbst ihre eigene Kirche behandeln, — letztere prahlen, wie er berichtet, auf Reisen und in Badeorten mit der Nichtachtung des Abstinenzgebotes und mit ihren galanten Abenteuern, — auf die Hohlheit jener Gebildeten, deren ganze Bildung und Aufklärung darin bestehe, „daß sie den sonntäglichen Kirchenbesuch durch den Frühschoppen ersetzt haben, über die Pfaffen in wegwerfender Weise reden und die von witzigen Köpfen ausgeheckten Religionsspöttereien nachsprechen, soweit diese nicht über ihren Horizont gehen".[1]) Nicht weniger traurig ist, wenn wir den Einfluß auf den sittlichen Stand des Volkslebens ins Auge fassen, die Lage der römisch-katholischen Kirche in den romanischen Ländern, in Italien,[2]) Spa-

[1]) Moderner Katholizismus. „Zukunft", v. Maximilian Harden herausgegeben. X. Jahrgang. Nr. 34. — In der Provinz Kärnten betrug die Zahl der unehelichen Geburten 1866—1874 45,83% der ehelichen, in Wien 1864 mehr als 50%, in Graz 1869 sogar 62,5%, in Prag 1869 49,6%, v. Oettingen a. a. O. S. 316—318. — [2]) Wir weisen auf die einer allgemeinen Sitte entsprechenden furchtbaren Tierquälereien in Süditalien,

nien,[1]) Belgien,[2]) Frankreich[3]) und Südamerika,[4]) den Herden aller revolutionären und anarchistischen Bestrebungen.

---

ferner auf die ganz empörende Behandlung des weiblichen Geschlechts — u. a. durch Verwundung von jungen Mädchen und selbst Ehefrauen (mit dem Rasirmesser) auf der Wange —, vor allem aber auf die „unzweifelhafte Tatsache" hin, daß dort „blutige Verbrechen auf der Straße das allergewöhnlichste Ding" sind Th. Trede, Das Heidentum in der römischen Kirche. Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens. I. Teil. Gotha 1889. S. 227 ff. Trede bemerkt treffend, daß die Menge der schützenden Wegesgötter mit dem sittlichen Leben nichts zu schaffen habe, und er betont, daß in diesem „erzkatholischen" Lande das sittliche Urteil völlig stumpf sei, daß es sich nicht über das Niveau des sittlichen Urteils der hellenisch-römischen Heidenwelt erhebe, in Hinsicht der Behandlung der Tiere aber unter dem Heidentum stehe (a. a. O. S. 236). — [1]) Es genügt, an die entsetzliche, allem christlichen wie überhaupt sittlichen Zartgefühl Hohn sprechende Einrichtung der blutigen Stierkämpfe zu erinnern, um zu beweisen, daß die römisch-katholische Kirche auch in diesem Lande außerstande ist, die rohen, im Volksleben eingewurzelten Leidenschaften überhaupt nur zu bekämpfen, geschweige denn zu beseitigen. Über die Enthüllungen, die neuerdings unmoralischen hinsichtlich des Lebens spanischer Ordensleute auf den Philippinen gemacht worden sind, vgl. das spanisch-evang. Monatsblatt „La Luz". Madrid. Jahrg. 35. (1903.) Nr. 839. — [2]) Vgl. den Hinweis auf die Aufstände und Volksbewegungen in diesem Lande, insbesondere auch auf den weitverbreiteten Atheismus der wallonischen Arbeiter bei Lic. theol. G. Traub, Materialien zum Verständnis und zur Kritik des katholischen Sozialismus. München 1902. S. 119. 120. — [3]) Hinsichtlich der traurigen Stellung der katholischen Geistlichen berichtete Abbé Lemire in der französischen Kammer, dieselben würden von allen Seiten so bedrängt und bedroht, daß selbst ihre eigenen Verwandten sie verleugnen müßten. Beamte, Angestellte aller Gattungen verheimlichten ihre Verwandtschaft mit Geistlichen und bäten diese, dasselbe zu tun, um nicht übel angeschrieben und in ihrer Laufbahn benachteiligt zu werden. Vgl. „Die Kirche in Frankreich". Historisch-politische Blätter. Jahrgang 1902. S. 545 ff. Ebendaselbst wird von dem Berichterstatter auf die erfolgreichen Bemühungen der dritten Republik hingewiesen, „gefügige, machtlose Bischöfe" zu haben. Abgeordnete und Senatoren üben einen sehr beträchtlichen Einfluß auf die Ernennung von Bischöfen aus; auf alle Fälle bieten diese „Tagesmächtigen" alles auf, um die Berufung von Persönlichkeiten zu hintertreiben, welche ihrem Einfluß und ihrer Wiederwahl hinderlich sein könnten. Infolgedessen gebe es keine kampfesmutigen Streiter unter den Bischöfen, zumal da willensstarke Charaktere heutzutage ohnedies selten seien (a. a. O. S. 549). Da die Ernennung der Pfarrer erster und zweiter Klasse der Zustimmung der Regierung bedarf, so besitzt diese dadurch ein gewichtiges Mittel der Beeinflussung, Einschüchterung und Beherrschung. Selbst die Hilfspfarrer stehen unter ihrem Druck, indem sie bei den nachgiebigen Bischöfen ihre Versetzung erzwingt, sobald dieselben ihre Berechnung stören, den Abgeordneten und Beamten unbequem sind, zuviel Ansehn und

Wesentlich günstiger liegen allerdings die Verhältnisse in Deutschland. Hier findet sich — besonders in den rheinischen und westfälischen Diözesen, wie z. B. in Münster, wo auf die Ausbildung des Klerus von jeher große Sorgfalt verwendet worden ist, — unter den Geistlichen eine nicht geringe Zahl von begabten, eifrigen und frommen Männern, denen die Pflege christlicher Gesinnung und sittlichen Wandels im katholischen Volke ein tiefes Herzensanliegen ist; unter den Gliedern der katholischen Orden, namentlich unter den weiblichen Genossenschaften, welche sich der Krankenpflege widmen, herrscht vielfach ein Geist der Hingebung und Opferfreudigkeit, welcher die größte Anerkennung verdient; gegen die Mächte des Umsturzes kämpft seit den Tagen eines Kolping und Ketteler ein reich entwickeltes Vereinsleben mit dem unleugbaren Erfolge, daß wenigstens in einem Teile der katholischen Gebiete die Sozialdemokratie es zu keinem nennenswerten Einflusse hat bringen können. Unter der Gunst der durch den Kulturkampf geschaffenen Situation ist der römischen Kirche eine Schar charaktervoller Verteidiger aus dem Laienstande erwachsen, welche — im Gegensatz zu der oft matten und unzuverlässigen Haltung des Liberalismus hinsichtlich religiöser Angelegenheiten — wiederholt auch allgemein christliche und sittliche Interessen im öffentlichen Leben mit Mut und Geschick vertreten hat. Werfen wir endlich noch einen Blick auf das Gebiet der unmittelbaren persönlichen

---

Einfluß in ihren Gemeinden besitzen. Gibt der Bischof nicht nach, so wird so lange kein Gehalt ausgezahlt, bis die Versetzung erfolgt ist (a. a. O. S. 551). In den Städten werden die Pfarrer, deren Einnahmen sehr gering sind, durch Religionsunterricht dermaßen in Anspruch genommen, daß es ihnen unmöglich ist, die Lauen aufzusuchen und den Verlorenen nachzugehen (a. a. O. S. 556). Da die Priesterschaft mit den Besitzenden verwachsen zu sein scheint, so hat sich in den Städten die große Mehrzahl der Arbeiter von der Kirche abgewandt (a. a. O. S. 558. 559). Bei der ungeheueren Größe der Parochien in den großen Städten (die Pfarrei in der von Arbeitern bewohnten Vorstadt Notre Dame de Clignancourt zählt 102000 Seelen) stehen die Geistlichen diesem Abfall der Massen ohnmächtig gegenüber (vgl. a. a. O. S. 557). — [4]) Über außerordentlich traurige Zustände, die durch Schuld des Clerus dort geherrscht haben, vgl. Palmblätter. Jahrgang. 1848. S. 154—159. („Sittliche Zustände von Mittel- und Südmerika“.)

Frömmigkeit, so darf trotz aller Abschwächungen, welche dieselbe bei der großen Volksmasse durch Aberglauben und Mechanismus erleidet, nicht in Abrede gestellt werden, daß überall in Deutschland, besonders aber bei der Bevölkerung des Moseltals, des Mittel- und Niederrheins sowie der niedersächsischen Bezirke der westfälischen Diözesen, sich vielfach ein Zug ernster, ja inniger Religiosität findet, dem auch die sittliche Lebensführung entspricht. Es fehlen auch allenthalben in Deutschland die Persönlichkeiten nicht, welche bei treuem Festhalten an römisch-katholischen Anschauungen Verständnis und Anerkennung nicht nur für die theologischen Leistungen des Protestantismus,[1]) sondern auch für die religiösen und sittlichen Früchte, welche ihm zu verdanken sind, besitzen und diese ihre ökumenische Gesinnung offen zum Ausdruck bringen.[2]) Ja, es hat für uns etwas Wohltuendes, wenn ein energischer Gegner des Reformkatholizismus in scharfer Auseinandersetzung mit demselben kürzlich erklärte, das geistige Leben verinnerlichen heiße nichts anderes, als das Ziel seines Lebens und Strebens in Gott suchen. Da aber niemand zum Vater kommen könne außer durch Christus, so heiße „das geistige Leben verinnerlichen" wiederum nichts anderes, als die von der Kirche dargebotenen christlichen Glaubenswahrheiten so kräftig in Verstand, Herz und Willen aufnehmen, daß sie für alles Denken und für das ganze sittliche Streben die einzige Grundlage und die stete Richtschnur blieben. Es heiße das nichts anderes als „Christus selbst erfassen, der Weisheit und Liebe Christi das Herz ganz öffnen, Christus in sich ausgestalten, so daß nicht wir, sondern Christus in uns lebe".[3]) Das ist ein ökumenisch-christliches Bekenntnis aus dem Munde eines streng-katholischen deutschen Theologen,

---

[1]) Wir weisen hierfür u. a. auf die Haltung der Tübinger Quartalschrift hin. — [2]) Man beachte z. B. die freundliche, geradezu anerkennende Beurteilung, welche Dr. Remigius Stölzle in Würzburg dem charaktervollen bayerischen Regierungsdirektor Luthardt (Historisch-politische Blätter. Jahrgang 127. Heft 12) hat zu teil werden lassen. — [3]) „Reformkatholizismus." In: „Der Katholik." Zeitschrift für katholische Wissenschaft und kirchliches Leben. 82. Jahrgang. (1902.) S. 135.

über welches wir uns, ohne die vorhandenen Gegensätze abschwächen zu wollen, schon deshalb von Herzen freuen, weil es die Bedeutung persönlicher Religiosität kräftig hervorhebt und die Fähigkeit verrät, in dem Geisteskampf der Gegenwart den zentralen Positionen des Christentums die ihnen zukommende Stellung einzuräumen.

Aber je bereitwilliger wir dies alles anerkennen, je mehr es uns geradezu mit Befriedigung erfüllt, daß deutscher Geist und deutsche Gemütstiefe auch innerhalb der Schranken des römischen Kirchensystems ihre Eigenart nicht verleugnen, sondern unausgesetzt auf Verinnerlichung der Frömmigkeit dringen, je erfreulicher die Tatsache ist, daß „der Katholizismus in keiner Gegend der Welt tiefere Wurzeln geschlagen hat und von innigerer Religiosität getragen wird“ als in einem der genannten Bezirke im Westen unsers Vaterlandes,[1]) — um so energischer müssen wir auch gegenüber dieser höchsten Erscheinungsform, zu welcher es die römische Kirche gebracht hat, an der Behauptung festhalten, daß eine persönliche Durchbildung der großen Volksmasse in ihr nicht erreicht worden ist. Wenn ein feinsinniger katholischer Beobachter des religiösen Volkslebens seiner Kirche hinsichtlich der in demselben noch vorhandenen Reste der germanischen Naturreligion und heidnischen Aberglaubens das Urteil ausspricht, eine Beseitigung derselben würde „der Masse des Landvolks unverständlich sein und zähen Widerstand finden“, ja man würde einem solchen Neuerer einfach den Glauben absprechen,[2]) so bestätigt er mit dieser Bemerkung nur die auch sonst allenthalben bezeugte Tatsache, daß diese Kreise der Laienglieder der Kirche völlig außerstande sind, Wertvolles und Nebensächliches in der christlichen Frömmigkeit zu unterscheiden. Welch greller Widerspruch tritt uns ferner bei der Bevölkerung Altbayerns zwischen

---

[1]) Vgl. Gelzers „Protestantische Monatsblätter für innere Zeitgeschichte“. Sechzehnter Band. (1860.) S. 266. Dieses Urteil bezieht sich auf das Rheingebiet von Köln und München-Gladbach bis nach Cleve hin. — [2]) „Religiöse Volksgebräuche im Bistum Augsburg.“ Vgl. „Katholik“ a. a. O. S. 555.

außerordentlich eifriger Betätigung der Teilnahme am gottesdienstlichen Leben und dem moralischen Wandel derselben entgegen, wenn wir uns nur die Ziffer der unehelichen Geburten vergegenwärtigen, welche hier unter der bereits erwähnten Ungunst der früheren staatlichen Gesetzgebung eine Höhe wie nirgends sonst in Deutschland erlangt hat.[1]) Welche Verheerungen richtet die Trunksucht sowohl unter den Industriearbeitern als auch unter der Landbevölkerung Oberschlesiens an trotz der eifrigen und nicht erfolglosen Bekämpfung dieses Lasters durch die katholischen Geistlichen![2]) Welch trauriges Bild bietet ebenso die Kriminalstatistik in demselben Regierungsbezirk Oppeln dar, wo die Zahl der Verbrechen und Vergehen durch gefährliche Körperverletzung und Diebstahl eine ganz außerordentlich große ist![3]) Der immer mehr wachsenden Sittenverderbnis in den großen Städten steht die römische Kirche — man denke an München, Köln und selbst Aachen — trotz des Beichtstuhls und der Vereinsorganisationen im letzten Grunde ebenso machtlos gegenüber wie die evangelische.[4]) Auch ist es der Sozialdemokratie im Laufe der Zeit doch gelungen, in manche katholische Gebiete einzudringen und hier ihren zerstörenden Einfluß geltend zu

---

[1]) In der Zeit von 1834—1864 betrug die Zahl der unehelichen Geburten in dem rein katholischen Oberbayern jährlich 26 %, und in der überwiegend katholischen Oberpfalz fast 25 %. 1877 belief sie sich unter den Katholiken Oberbayerns noch auf 18 %, Niederbayerns auf 15,8 % und Mittelfrankens auf 15,2 %. Vgl. v. Oettingen a. a. O. S. 315. — [2]) Vgl. Schian a. a. O. S. 285. — [3]) Auf 10000 strafmündige Personen der Zivilbevölkerung kamen 1883—1897 im Durchschnitt an Verurteilten: wegen Verbrechen und Vergehen gegen die Reichsgesetze überhaupt 183,1 (in dem zu mehr als 5/6 evangelischen Regierungsbezirk Liegnitz 85,2), wegen Gewalt und Drohungen gegen Beamte 7,5 (Liegnitz: 2,8), wegen gefährlicher Körperverletzung 33,3 (Liegnitz: 8,3), wegen einfachen und schweren Diebstahls 44,3 (Liegnitz: 26). Die genaue Berechnung der Kriminalstatistik für die einzelnen Konfessionen ergibt sogar für die verhältnismäßig kleine Minorität der Katholiken im Regierungsbezirk Liegnitz ein recht ungünstiges Resultat. Vgl. Schian a. a. O. S. 293—295. Daß das Ergebnis der Statistik bezüglich der unehelichen Geburten umgekehrt für Oberschlesien, wie überhaupt für alle polnischen Bezirke, ein relativ günstiges ist, sei um der Gerechtigkeit willen auch hier nochmals erwähnt. — [4]) In München betrug die Zahl der unehelichen Geburten 1861 50,9 %, sie war also größer als die der ehelichen! Vgl. v. Oettingen a. a. O. S. 317.

machen.[1]) Endlich muß noch auf den teils geheimen, teils öffentlichen Abfall großer Massen der Gebildeten von der römischen Kirche gerade in Deutschland hingewiesen werden, eine Tatsache, die in erster Linie den Anstoß zu der neuen Bewegung des Reformkatholizismus gegeben hat. Die „zweite sehr bedeutsame Erscheinung“, welche nach Ehrhard die gegenwärtige Lage des Katholizismus bestimmt, ist „die wachsende Entfremdung der gebildeten Kreise von der katholischen Kirche innerhalb der katholischen Länder und Staaten selbst“. Wie überzeugt Ehrhard von der Größe dieses Notstandes ist, ergibt sich aus den Worten, die er dieser These hinzufügt: „Geben wir uns hierin keiner Täuschung hin; denn das wäre Selbstbetrug.“ Er weist darauf hin, daß weite Kreise, die ihrer Geburt, ihrem Taufschein und ihrer ersten Erziehung nach zur katholischen Kirche gehören, aufgehört haben, die katholische Kirche als ihre geistige Mutter zu verehren und zu lieben, ihr Leben innerlich mitzuleben, ihre Segnungen zu verlangen und ihre Gebote zu beobachten. Zugleich erinnert er daran, daß diese Kreise gerade zu denen gehören, welche durch ihre Bildung, ihren Einfluß, ihren Reichtum und ihre Stellung im staatlichen Leben die führende Rolle beanspruchen.[2]) Aber auch seine ultramontanen Gegner erkennen die Richtigkeit dieser Tatsache unumwunden an: „Jedermann, der die heutige Weltlage kennt, wird über die ausgesprochene Behauptung, über das wirkliche Vorhandensein der bezeichneten Erscheinung auch nicht einen Augenblick im Zweifel sein

---

[1]) In München wurden 1898 28444 sozialdemokratische und nur 12703 ultramontane Stimmen, in Mainz 6671 sozialdemokratische und nur 2875 Stimmen für das Zentrum abgegeben. Selbst in Köln brachte es die erstere Partei auf fast 14000 Stimmen. Bei den letzten Reichstagswahlen, am 16. Juni 1903, haben die Sozialdemokraten in den katholischen Industriebezirken noch weiterhin große Fortschritte gemacht. Über den Ernst und die Tragweite dieser Tatsache, welche von der katholischen Presse offen anerkannt worden ist, kann weder das Wachstum der ultramontanen Stimmen in anderen Bezirken, noch der großartige Festzug der katholischen Arbeitervereine auf dem Katholikentage in Köln hinwegtäuschen.

[2]) Ehrhard, Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit. Stuttgart und Wien 1902. S. 9.

können." Nicht mit Unrecht wird zur Erklärung dieser traurigen Verhältnisse auch auf „den heute fast mehr denn je grassierenden Weltsinn, auf den Hochmut, die Sinnlichkeit, den Mangel an Selbstbeherrschung, die Weichlichkeit, die Vergnügungssucht, die Gier nach irdischem Besitz" hingewiesen, und es wird mit großem Ernst betont, daß die Kirche zur Überwindung dieser Schäden einen „wohlunterrichteten, sittenreinen, selbstlosen, seeleneifrigen", ihr treu ergebenen Klerus brauche, der den herrschenden Weltgeist in erster Linie dadurch zu überwinden suche, daß er den Weltsinn zuerst in sich selbst ertöte, einen Klerus, der wirklich imstande sei, allen alles zu werden. In durchaus treffender Weise wird daran erinnert, daß es mit den gebildeten Kreisen auch schon zur Zeit Christi und seiner Apostel sich ähnlich verhielt, wie in unsern Tagen. Das abnegare semetipsum, welches von dem Jünger Christi gefordert werde, das odium, das er von seiten der Welt sich gefallen lassen müsse, kurz, die Religion des Kreuzes, dies sei das Hindernis, welches die gebildeten Kreise und so viele andere von der Kirche sich abwenden lasse. Dieses Hindernis werde aber von der eifrigsten Kulturarbeit des Katholizismus niemals überwunden werden.[1])

Interessant ist für uns an diesen neuesten Verhandlungen der katholischen Theologen untereinander die ganz unleugbare Tatsache, daß sich unter den eifrigen Verteidigern des offiziellen römischen Kirchentums auch eine kleine Gruppe befindet, welche durch die Art, wie sie die modernen Reformversuche ablehnt, stark an den kirchlichen Pietismus innerhalb der evangelischen Kirche und seine Auseinandersetzungen mit liberalen Strömungen erinnert. Diese Richtung ist nach ihrer inneren Eigenart von dem gegenwärtig mit ihr verbündeten Jesuitismus durchaus verschieden.

Wir führen zum Schluß noch das durchschlagende Zeugnis eines Mannes an, der — ein durchaus treuer Sohn seiner Kirche — sich von jeher durch einen regen und kräf-

---

[1]) G. Weber, Katholizismus und moderne Kultur. Besprechung der von Ehrhard hierüber veröffentlichten Schrift. „Katholik" a. a. O. S. 456—458.

tigen Wahrheitssinn ausgezeichnet hat.[1]) Der römisch-katholische Pfarrer Hansjakob zu Freiburg i. Br. erinnert in seiner neuesten Schrift „Letzte Fahrten“ bei Besprechung der „Los-von-Rom-Bewegung“ seine Glaubensgenossen mit eindringlichen Worten daran, daß die geistige und sittliche Überlegenheit des römischen Klerus in Deutschland gegenüber dem Österreichs dem Protestantismus zu verdanken sei.[2]) Er erklärt geradezu: „Eines ist sicher, der Klerus im Deutschen Reiche wäre um kein Haar besser als der österreichische, wenn nicht der Protestantismus so mächtig und einflußreich ihm gegenüber stünde. Die Reformation hat der katholischen Kirche viel geschadet, aber auch viel genützt. Und diese doppelte Wirkung übt sie aus bis zur Stunde.“[3]) Indem er sodann auf den Abfall in Österreich eingeht, spricht er die Ansicht aus, die deutschen Katholiken hätten keine Ursache, auf den österreichischen Klerus scheel und vorwurfsvoll zu sehen „angesichts der vielen, vielen, innerlich längst abgefallenen Katholiken bei uns“. „Neunzig Prozent aller Gebildeten, sechzig Prozent aller Halbgebildeten und fünfzig Prozent des Arbeiterstandes sind bei uns der Kirche entfremdet, innerlich abgefallen und stehen auf dem Standpunkt entweder des flachsten

---

[1]) Man lese besonders seine trefflichen Bemerkungen in den „Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin“ (4. A. S. 294 ff.), wo es u. a. heißt: „Auch zu jenen Leuten zähle ich mich nicht, die alles und jedes, was von den höheren Organen der Kirche ausgeht und verordnet wird, für weise und zeitgemäß halten und zu allem in Demut schweigen oder gar noch Lob singen. Allerdings ist man in den Augen vieler Leute nicht mehr katholisch, wenn man nicht zu jenen Unwürdigen, blind Gehorsamen und alles geduldig Hinnehmenden gehört. Ich habe aber vom Katholismus eine andere und bessere Auffassung. Er soll und will nicht Unmündige und Sklaven heranziehen, sondern freie, selbstbewußte Kinder Gottes. Denn das echte Christentum ist Wahrheit und Freiheit und nicht Knechtsinn und Geistlosigkeit ..... Und ich meine, daß nicht jene die guten Katholiken sind, welche zu allem Ja und Amen sagen, sondern jene, welche trauern, daß in unseren Tagen so manches geschieht, was den wahren Interessen der Religion und der Kirche schadet.“ Vgl. hierzu Pfarrer Kühn-Siegen in dem von ihm redigierten „Kirchl. Monatsblatt für die evangelischen Gemeinden Rheinlands und Westfalens“. Jahrg. 1903. Heft 8. S. 211—213. — [2]) Letzte Fahrten. Erinnerungen von Heinrich Hansjakob. Stuttgart 1902. S. 282. — [3]) A. a. O. S. 283.

Deismus oder gar des Atheismus." „Lassen wir an alle diese Katholiken irgend einen Anlaß herankommen, oder setzen wir ihnen die Pistole auf die Brust, sich für oder gegen die Kirche zu erklären, wir würden noch Schlimmeres erfahren als in Österreich. Ja, ich glaube, daß in diesem Staate noch mehr Gebildete und Halbgebildete zur Kirche und zum Glauben sich bekennen, als bei uns im Reiche der offiziellen Gottesfurcht."[1])

„Jedes wahrhaft Große, wo der Geist auf den Geist wirkt, rührt von dem Individuum her, die Tyrannei oder Dummheit handelt in Massen." Haben wir die Wahrheit dieses treffenden Ausspruches von Niebuhr in dem politischen Leben der letzten Jahrzehnte leider nur zu häufig bestätigt gefunden — ebenso wie Goethes Wort, daß die Masse „im Zuschlagen respektabel, aber im Urteilen miserabel" sei, hat ein hervorragender Rechtsgelehrter die Massen als „Unvolk" bezeichnet,[2]) hat Kaftan kürzlich erst im Hinblick auf sie daran erinnert, daß auch im geistigen Leben ein überaus starkes mechanisches Element stecke, das in Gestalt von Gedanken, Stimmungen und vorherrschenden Willensrichtungen unter Zurückstellung der klaren Vernunft und Einsicht mit seinem „Sich-vorwärtsschieben und Sich-umherstoßen" die breite Mitte des geistigen Lebens erfülle und bestimme,[3]) hat deshalb der große Ethiker Martensen Unbesonnenheit und Leidenschaftlichkeit als die Signatur der Massen bezeichnet[4]) und Heinrich von Treitschke sehr richtig darauf hingewiesen, daß in Glaubenssachen die Mehrzahl so wenig bedeute wie in der Wissenschaft,[5]) so kann das Gebiet des religiösen Lebens nicht kräftig genug gegen den Einfluß solch dumpfer elementarer Strömungen geschützt werden. Diejenigen beiden Richtungen, welche sich, um die Massen zu gewinnen, haben verleiten lassen, den

---

[1]) A. a. O. S. 284. — [2]) Sohm, Vgl. „Reichsbote" 1899. Nr. 168. — [3]) Christliche Welt 1902. Nr. 18. S. 415. Vgl. hierzu auch Bismarcks Bemerkung über den „blinden Hödur". — [4]) Christliche Ethik, spezieller Teil. 2. Abt. 2. A. Gotha 1879. S. 272. — [5]) Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. Fünfter Teil. Leipzig 1894. S. 367.

natürlichen Neigungen derselben auf religiösem Gebiete Zugeständnisse zu machen, — der römische Katholizismus und der freisinnige Protestantismus, — haben über diesem Bestreben innere Schädigung erlitten und trotzdem, wie wir gezeigt haben, ihr Ziel nicht erreicht.[1]) Edle und hervor-

[1]) Mit dem allen soll nicht behauptet werden, daß die Massen auf bestimmten Lebensgebieten nicht Hervorragendes leisten könnten. Daß und wie es der Fall ist, hat Goethe treffend angedeutet; die ruhmvollen Tage auch aus unserer neuesten vaterländischen Geschichte legen beredtes Zeugnis hierfür ab. Die herrlichen Erfolge solcher Tage beruhen aber, wie jeder weiß, auf einem Doppelten: vorzüglicher technischer Ausbildung der Massen und ausgezeichneter Leitung („Führung") derselben. Edle patriotische Denkungsweise wird in diesem und in anderen Zusammenhängen immer wieder dahin geführt werden, dem ethischen Problem der „Massenerziehung" seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Deshalb möchten wir nicht unterlassen, auf eine kürzlich erschienene, vom Senat der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt mit dem Preise gekrönte Abhandlung des Stadtschulrats Dr. Kerschensteiner zu München hinzuweisen, welche den — als Preisaufgabe gestellten — Titel führt: Wie ist unsere männliche Jugend von der Entlassung aus der Volksschule bis zum Eintritt in den Heerdienst am zweckmäßigsten für die bürgerliche Gesellschaft zu erziehen? (Jahrbücher der Akademie. Neue Folge. Heft 27. Erfurt 1901. Auch besonders zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung Carl Villaret, Erfurt. 2 Mark). Über die ungeheueren Schwierigkeiten, welche seinen Vorschlägen aus dem Egoismus der verschiedenen Stände erwachsen werden, ist sich der Verfasser durchaus klar. Er rechnet auf die „heftigste Gegnerschaft." „Aber schon das erste kleine freiwillig gebrachte Opfer ..... bricht den ersten Stein aus dieser harten Mauer, und Liebe und Klugheit und Hingabe auf unserer Seite, die Gewöhnung, die Mitarbeit, die wachsende Einsicht und das schwindende Mißtrauen auf der anderen Seite werden es ermöglichen, daß wir mehr und mehr die Wege geebnet finden, unsere weitergehenden Erziehungspläne durchzusetzen. Volle persönliche Hingabe und der liebevolle Zwang, der von ihr ausgeht, wirkt hier tausendmal mehr als Verordnungen und Vorschriften der Behörden. Wo es kalt geworden ist im Volke, da wärmt nicht das Wort, sondern die sich selbst vergessende Tat" (a. a. O. 29). Der Verfasser kennt den Weg, den man einschlagen muß, um den Gefahren, welche große gleichartige Massen in sich bergen, zu begegnen: „Ein guter Stratege weiß, daß er feindliche Massen am ehesten bezwingt, wenn es ihm gelingt, sie auseinander zu ziehen" (a. a. O. S. 27). Obgleich, wie aus beiläufigen Bemerkungen hervorgeht, die Bedeutung „tiefer, echter Religiosität", welche auch Kerschensteiner „ein vorzügliches Erziehungsmittel nicht bloß für die Massen, für die Armen und Enterbten, sondern für alle ohne Ausnahme" nennt (a. a. O. S. 19), nicht allseitig erkannt und gewertet worden ist, so verdienen doch die nach großen Gesichtspunkten entworfenen, von edlem Idealismus und

ragende Männer auch anderer Richtungen, die sich ihnen gegenüber ebenfalls zu weit vorwagten, haben bittre Enttäuschungen in sonst erfolgreichem Berufsleben erfahren müssen. Selbst der Pietismus hat da, wo er — wie in den baltischen Provinzen Rußlands und in Ostpreußen — tiefer in die Massen eindrang, Begleiterscheinungen hervorgerufen, die mit seinem innersten Wesen in Widerspruch standen, seine Kraft schwächten und Störungen innerhalb des kirchlichen Lebens veranlaßten.

So sind wir auf dem Wege unbefangener Prüfung der Tatsachen zu Ergebnissen gekommen, welche sich dem oben angeführten pessimistischen Urteile Schleiermachers über „die Massen" wesentlich nähern. Wir haben keine christliche, wir haben nur eine christianisierte Welt. So erhebend es ist, wenn ein moderner Philosoph es bezeugt, das Christentum sei eine Wirklichkeit in dem geschichtlichen Leben der europäischen Völker geworden, die niemals wieder unwirklich werden könne, Wille und Gemüt dieser Völker seien unter seiner Einwirkung geworden, was sie seien, und darum könnten seine Züge in ihrem Charakter nicht ausgelöscht werden,[1] — so sehr bedarf dieses Bekenntnis zur Verhütung von Mißverständnissen einer Ergänzung durch das erschütternde Wort desselben trefflichen Mannes: „Dem Christentum ist es die ernsteste und furchtbarste Wahrheit, daß in dem Wesen des natürlichen Menschen eine Neigung zum Bösen mit tiefen Wurzeln haftet." „Der Mensch kommt mit zwei Giftzähnen auf die Welt, die den anderen Tieren fehlen, sie heißen Neid und Bosheit."[2] Darum bedarf sein Wille unter dem Einflusse des Christentums einer fundamentalen Umbildung, die wir in der Sprache des religiösen Lebens „Bekehrung" nennen. Mag man nun den Begriff der letzteren noch so weit fassen, mag man den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Lebensgestaltungen, in denen sich diese Umwandlung der Persönlichkeiten vollzieht, noch so sehr würdigen,

einer ungewöhnlichen Sachkenntnis zeugenden Ausführungen dieses Schulmannes wärmste Anerkennung und allseitige Beachtung. — [1]) Friedrich Paulsen, System der Ethik mit einem Umriß der Staats- und Gesellschaftslehre. Band I. Berlin 1896. S. 142. — [2]) A. a. O. S. 144.

mag man inmitten der modernen Geisteskämpfe mit liebevollem Blick eine Fülle von Übergangsformen und inneren Werdeprozessen zu entdecken suchen, die dem Auge der meisten Beobachter verborgen bleiben, — das alles ändert nichts an der Tatsache, daß innerhalb aller christlichen Konfessionen, zu allen Zeiten und unter allen Völkern, nur eine größere oder geringere Minderzahl der äußeren Bekenner des Christentums sich mit vollem Ernst der richtenden und rettenden Lebensmacht desselben unterstellt hat und auf diesem Wege zu einer persönlichen Erneuerung gelangt ist. In der Anerkennung dieser Tatsache stimmen — wenigstens in neuester Zeit — scharfblickende Theologen und Kirchenmänner der verschiedensten Richtungen überein.[1])

Was von der kirchlichen Gegenwart, von der traurigen Zeit des Rationalismus, ja auch von der Ära der altprotestantischen Orthodoxie und der Reformationszeit gilt, das muß in noch höherem Maße von dem gesamten Mittelalter ausgesagt werden. Man braucht nicht einer radikalpietistischen Geschichtsbetrachtung,[2]) wie Ritschl sie mit Recht zurückweist,[3]) zu huldigen und kann doch Brieger ganz und voll zustimmen, wenn er erklärt: „Sobald die Kirche anfing, Volkskirche zu werden, sobald in breiten Strömen die Masse der heidnischen Bevölkerung des Römerreiches sich in

---

[1]) Vgl. außer den erwähnten Äußerungen moderner Historiker besonders die trefflichen Bemerkungen Erich Haupts in den „Deutsch-evangelischen Blättern". Jahrgang 1902. Nr. 9. S. 661: Majoritäten spielen . . . überhaupt keine Rolle, am wenigsten im Reiche Gottes. Im Gegenteil sind es zu allen Zeiten die Minoritäten gewesen, von denen die eigentliche Kraft ausgegangen ist. Immer wiederholt sich jene Erzählung des alten Testamentes, in welcher der Herr aufs neue sagt: „Des Volkes ist zu viel", bis schließlich nur 300 übrig bleiben, immer wiederholt sich auch bei uns das Trostwort: „Ich habe mir lassen übrig bleiben in Israel sieben tausend, nämlich alle Knie, die sich nicht gebeugt haben vor Baal." Diese sind es, auf denen die Kirche des Herrn ruht, auf denen die Hoffnung der Zukunft steht. — [2]) Dieselbe wird innerhalb der neueren Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung u. a. von dem Evangelisten Eugen Edel zu Brieg in seinem Schriftchen „Gedanken über die Entwicklung und Vollendung der Kirche. Striegau 1902" vertreten. (Vgl. besonders S. 13—20 und S. 31 ff.) — [3]) Vgl. oben S. 6.

sie ergoß, sobald sie dann gar zur Staatskirche erhoben wurde, da schwoll lawinenartig an die uranfänglich nur spärliche Zahl derer, die bloß äußerlich der Kirche zugehörten, ohne Christen im wahren Sinne des Wortes zu sein."[1]) Nach Brieger haben diese toten Glieder der Kirche seit jener Zeit stets die Mehrzahl, die große, breite Masse der Christenheit ausgemacht.[2]) Ebenso erklärt Kahnis im Hinblick auf den Eintritt der großen Volksmassen in die evangelische Kirchengemeinschaft im Zeitalter der Reformation: „Wo Massen sind, da haben Welt und Fleisch mehr oder weniger Macht,"[3]) und Julius Köstlin: „Es ist vornehmlich die Ausbreitung der Kirche über die großen Massen, wodurch ihre wahre und volle Selbstbetätigung gehemmt bezw. unmöglich gemacht wird."[4]) Ist denn dann aber die evangelische Predigt angesichts solcher Zustände, vorausgesetzt daß sie mit Takt und Weisheit verfährt, nicht im vollsten Recht, wenn sie nicht alle Glieder der großen Volkskirche ohne Unterschied als „Gotteskinder" und „neue Menschen" beurteilt, sondern auch von solchen weiß, „die kaum schon auf der Schwelle des christlichen Lebens stehen", und vor allem die Tatsache einer „Fortwirkung des alten Menschen" kräftig in Rechnung zieht?[5]) Verliert nicht das, was Ritschl betreffs der Erziehung der Gemeindeglieder zur selbständigen Überzeugung, zum Verständnis des evangelischen Glaubensbegriffs sagt, wesentlich an Wert durch die Verkennung des ungeheuren Einflusses, welchen die Macht ungebrochener sündiger Neigungen in der empirischen Volkskirche und im persönlichen Leben vieler Christen ausübt? Befindet er sich nicht in einem verhängnisvollen Irrtum, wenn er die Notwendigkeit der Bekehrung der einzelnen angesichts der unter Konstantin erfolgten Aufnahme ganzer Völker in die christliche Kirche kurzweg in Abrede stellt?[6]) Wie vortrefflich hat

---

[1]) In der obengenanten akademischen Rede S. 9. — [2]) A. a. O. S. 8. — [3]) Der innere Gang des deutschen Protestantismus S. 82. — [4]) Christliche Ethik. Berlin 1899. S. 678. — [5]) Vgl. dagegen Ritschl, Schleiermachers Reden usw. S. 70. 77. 78. — [6]) Rechtfertigung und Versöhnung III[1]. S. 113.

dem gegenüber einst Wichern in seiner berühmten „Denkschrift an die deutsche Nation" es verstanden, Wahrheit und Schranken des Volkskirchentums unter gleichzeitiger Vermeidung pietistischer Enge und humanistischer Verschwommenheit zur Geltung zu bringen, wenn er ausrief: „Wir gehören nicht zu denen, welche in der Tat Konstantins den Schaden der Kirche sehen, vielmehr zu denen, welche darin den Beginn einer großen Erfüllung des in dem Gleichnis vom Netz ausgesprochenen Wortes über die Gestaltung des Himmelreiches erblicken. Die Throne und Völker werden mit ihren Wurzeln in das ewige Reich versetzt, das Gutes und Böses, alles Elend und alle Sünde der Menschen sich nahe kommen läßt, in sich herübernimmt, um es um so viel gewisser zu überwinden und Licht und Finsternis also zu scheiden, daß Licht werden soll, was Licht werden will."! Deshalb spricht er aber auch von dem „noch nicht zerstörten heidnischen Wesen", das die Kirche in sich herübergenommen habe, von „verderbten Zustände des Volkslebens", welche sie zu überwinden habe. Ja er erklärt geradezu, daß es noch weite Strecken in der Christenheit, namentlich auch in der deutschen Christenheit, gebe, welche vielleicht noch nie von dem alles durchdringenden Odem des belebenden Evangeliums erfaßt worden, daß große Lebensverhältnisse des Volkes von der Kirche bis jetzt fast unberührt und von jeher neben ihr stehen geblieben seien. [1])

Im Lichte dieser Tatsachen wird uns der im vorigen Abschnitt behandelte Abfall großer Volkskreise vom Christen-

---

[1]) Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 3. A. S. 22. 23. Vgl. auch die Ausführungen in seinem 1869 zu Stuttgart gehaltenen Vortrage a. a. O. S. 262 ff. Hinsichtlich der Beurteilung des Tatbestandes mit Wichern übereinstimmend, aber in der Stimmung pessimistischer, erklärte Löhe: „Für diese verderbten Massen von Elementarchristen sind unsere Staats- und Landeskirchen mit ihren Regimenten in Ermangelung besserer Dinge in der Tat noch ein großes Glück. Die Jugend dieser Massen, wie würde sie ohne diese staatskirchlichen Institutionen und Gesetze heranwachsen! Schon dieser schauerliche Gedanke könnte uns geduldig machen." Vgl. Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1884. S. 152.

tum noch verständlicher werden, als bisher. Von nicht wenigen unter denjenigen, welche der evangelischen Kirche — sei es in den Tagen der Aufklärung, sei es in dem gegenwärtigen Zerstörungsprozeß — entfremdet worden sind, wird das Wort des Apostels Johannes gelten: Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns (1. Joh. 2, 19).

IV.

Herrliche Erweisungen evangelischen Glaubens- und Liebeslebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

1.

Hervorragende Bewährung christlicher Charakterbildung in der irdischen Berufsarbeit.

Am 15. Februar 1876 schrieb Generalfeldmarschall Graf von Roon an den Reichskanzler Fürsten Bismarck: „Innigst hoffe und wünsche ich, daß Sie neben und nach den Mühen und Leiden Ihrer großen Rolle das Bewußtsein sich erhalten resp. wieder beleben, daß die Triumphe und Erfolge menschlicher Größe, daß alle Freude, aller Glanz und Schimmer dieses unseres dunstigen, frönischen Erdendaseins — nichts sind im Vergleich mit der uns in Jesu Christo verheißenen ewigen Herrlichkeit.“[1]) Wenige Jahre darauf bekannte er auf seinem Sterbebette wiederholt: Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir selig werden, denn allein der Name Jesu Christi.[2]) Von dem Empfänger jenes Briefes haben wir aber vor kurzem erfahren, daß er einst, in Stunden ernster politischer Erwägungen, einem Staatsmanne geschrieben hat: Nach dreißig Jahren, vielleicht viel früher, wird es uns eine geringe Sorge sein, wie es um Preußen und Österreich steht, wenn nur Gottes Erbarmen und Christi Verdienst unseren Seelen bleibt.[3]) Auch

---

[1]) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Kriegsministers Grafen von Roon. 4 A. Breslau 1898. 3. Band. S. 427. — [2]) A. a. O. S. 486. — [3]) Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin. Herausgegeben von Herbert Bismarck. Stuttgart 1900. S. 445.

abgesehen von diesem köstlichen Bekenntnis besitzen wir eine ganze Reihe von Äußerungen aus dem Munde des gewaltigen Mannes, welche uns Blicke in ein tief innerliches und selbständiges Glaubensleben tun lassen.[1])

Als der ehrwürdige Generalfeldmarschall Graf v. Wrangel im Jahre 1877 gestorben war, wurde so manches aus seinem Leben bekannt, was den Eindruck, den seine schlichte, tief evangelische Frömmigkeit auf Näherstehende stets ausgeübt hatte, in erhebender Weise bestätigte. Er kannte keinen anderen Trost als die Hoffnung, daß der Allmächtige ihm seine vielfachen Sünden und Vergehungen, die er tief bereue, um Christi willen in Gnaden vergeben wolle. „Weit, ja sehr weit bin ich vom Ziele zurückgeblieben — das fühle ich zu sehr — und der Allmächtige kennt meine Sündhaftigkeit. Ja, meine Schuld ist verzweifelt böse und unheilbar sind meine Wunden, wenn nicht durch Christi Blut sie geheilt werden, worum ich täglich meine inbrünstigen Gebete zum Himmel schicke.“[2])

Welch reicher Segen von dem Sterbebette des frommen Kaisers Wilhelm I., dem alle diese Männer mit Treue und Hingebung gedient haben, ausgegangen ist, wird das deutsche Volk nie vergessen können. Unter den Ministern des von Gott so wunderbar geführten edlen Monarchen hat sich einer befunden, dessen Gedächtnis in der evangelischen Christenheit ebenfalls noch lange fortleben wird. Wir meinen den am 14. Juli 1877 auf seinem Schlosse Rheineck am Rhein heimgegangenen Dr. v. Bethmann-Hollweg, den langjährigen Präsidenten des deutschen Kirchentages. Mit Recht ist darauf hingewiesen worden, daß er einer von

---

[1]) A. a. O. S. 124. 157. 203 f. 227. 245. 248. 254. 257 f. 275. 280. 441. 591. Vergl. auch Baumgarten, Bismarcks Religiösität. Christl Welt. Jahrg. 1902. S. 507 ff. 587 ff. 626 ff. Friedrich Meinecke in der von ihm herausgegebenen „Historischen Zeitschrift“ (begr. v. Sybel). Neue Folge. 54. Band. 1. Heft. S. 56 ff. „Zur Geschichte Bismarcks“. (II. Bismarcks Eintritt in den christlich-germanischen Kreis.) Prof. W. Bithorn-Merseburg, Blicke in Bismarcks Seelenleben. Jahrbücher der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. Heft 29. Erfurt 1903. S. 104—107. — [2]) Brief an Büchsel. Vergl. Evangelisches Gemeindeblatt. Königsberg 1877. S. 270.

den seltenen deutschen Gelehrten gewesen sei, welche es verstanden, den Sinn für Wissenschaft und ideales Geistesleben mit einer gesunden Auffassung der Bedürfnisse des Volkes und des praktischen Lebens zu verbinden. Dies war nur möglich, weil er durch den Reichtum seiner hohen Bildung und seine glänzende Lebensstellung sich nicht abhalten ließ, mit liebevoller Hingebung auch auf das Niedrige und Geringe zu blicken, um sich seiner helfend und fördernd anzunehmen. Die Kraft aber dieser wahrhaft edlen Persönlichkeit ruhte in ihrem tiefinnigen evangelischen Glaubensleben.[1]) Einer freundlichen Fügung verdanken wir es, daß dieser treffliche Staatsmann und Gelehrte uns zugleich Mitteilungen über die innere Entwicklung seines älteren Freundes, des berühmten Geographen Karl Ritter, macht, der nach seinem Urteil — trotz großer Keuschheit und Zurückhaltung in der religiösen Aussprache — „in der Wissenschaft und im Leben als ein Zeuge des Evangeliums wie wenige dastand.“[2]) Hat man mit Recht hervorgehoben, daß Ritter zu den Forschern ersten Ranges aller Zeiten gehöre, das heißt zu denjenigen, „welchen wir einen epochemachenden Fortschritt auf dem Gebiete menschlicher Erkenntnis verdanken,“[3]) so durfte an seinem Grabe zugleich darauf hingewiesen werden, daß ihm die Erde in Natur und Geschichte und in deren Ineinanderwirken der Schauplatz des Reiches Gottes gewesen sei, und daß in der Person Jesu Christi sein Geist erkannt und sein Herz erlebt habe den König und den lebendigen Mittelpunkt dieses Reichs.[4]) Sein persönliches Leben wurde als ein „von einer oft rührenden Demut getragenes christliches, geheiligtes Stillleben“ bezeichnet.[5]) Nach der Erklärung seines Biographen

---

[1]) W. Herbst, M. A. v. Bethmann-Hollweg, ein evangelisches Charakterbild. Deutsch-evangelische Blätter 1877. S. 777 ff. Evangelisches Gemeindeblatt. Königsberg 1877. Nr. 30. — [2]) Ein Brief von Bethmann-Hollweg über Karl Ritter und die Erweckungen nach den Freiheitskriegen (mitgeteilt von Dr. Kramer an Dr. Herbst). A. a. O. Jahrgang 1878. S. 93 ff. — [3]) G. Kramer, Karl Ritter. Ein Lebensbild nach seinem handschriftlichen Nachlaß. Halle 1864. Band II. S. 154. — [4]) Worte des Generalsuperintendenten Wilh. Hoffmann. A. a. O. S. 169. — [5]) Grabrede des Oberhofpredigers Friedrich Strauß. A. a. O. Seite 161.

ist er noch als gereifter Mann zu einer immer „klareren und tieferen Erkenntnis Christi als seines Herrn und Heilandes“ gelangt, welche „in immer höherem Grade der Mittelpunkt seines innersten Wesens wurde.“¹)

Ein Jahr später als Ritter (1860) starb in Bonn der durch die herrlichsten Gaben des Geistes und Gemütes sowie durch eine wunderbare Arbeitskraft ausgezeichnete Staatsmann und vielseitige wissenschaftliche Forscher Christian Karl Josias Freiherr von Bunsen.²) Welchen Einfluß er, der Freund König Friedrich Wilhelms IV., auf den Gang des öffentlichen Lebens wie auch auf die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit ausgeübt hat, ist allgemein bekannt; ebenso die andere Tatsache, daß er im Laufe der Zeit immer mehr zu freieren theologischen Anschauungen gelangte. Als ihn etwa fünf Wochen vor seinem Tode der zum Generalsuperintendent der Rheinprovinz ernannte Pfarrer Wiesmann noch einmal besuchte, um von ihm Abschied zu nehmen, und bei dieser Gelegenheit äußerte, es sei schließlich allein die persönliche Gemeinschaft mit Christus, im Leben sowohl als im Tode, welche uns endlich Frieden geben könne, fügte Bunsen hinzu: „Viele haben es versucht, aller Art Brücken zu bauen, um zu diesem Ziele zu gelangen; aber ich bin zu der festen Überzeugung gelangt, daß alle jene Brücken niedergerissen werden müssen.“ Besonderen Eindruck machten auf Bunsen die von Wiesmann angeführten Worte des Paulus „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ (Phil. 4, 13). Nachdrucksvoll erklärte er, er habe die Wahrheit dieser Worte täglich mehr und mehr gefühlt und hoffe, sie auch bis ans Ende und zwar in noch höherem Grade zu empfinden. In allen Leiden sei die erlösende Gnade Gottes in Christo sein alleiniger Trost gewesen. Seine Krankheit habe ihm zur Verinnerlichung und Vertiefung des Glaubens, den er in seinem ganzen Leben bekannt habe, gedient. „Gottes Liebe und unsere Erlösung in Christo werden mir immer

¹) Kramer a. a. O. Bd. I. S. 360 f. — ²) Adolf Kamphausen in Herzogs Realencykl. 2. A. Band 3. S. 1.

klarer." Als sich sechs Tage später sein Zustand wesentlich verschlimmerte und er furchtbare Schmerzen zu erleiden hatte, trugen seine Äußerungen unter der zunehmenden Überzeugung, daß es zu Ende gehe, sämtlich nur den einen Charakter, den des Ausblicks zu Gott durch Christus und den des liebenden und dankbaren Rück- und Umblicks auf die Vergangenheit sowohl als auf die Umgebung. Ergreifend waren auch die Kundgebungen seines edlen Patriotismus und der Liebe zum preußischen Herrscherhause. Indem er zwei seiner Söhne segnete, rief er aus: „Christus est! Christus est victor! Ja, das glaube ich! Daß Christus siegt, und daß Christus ist. Beides ist gleich. Gott und Christus sind eins!" Er bekannte, daß Christus Gottes Sohn sei, und daß diejenigen, welche in Christo lebten, welche in der Liebe lebten, die das Leben Christi war, ihm angehörten. Tief ergreifend war der Augenblick, da er, „zum letztenmal ganz er selbst, überströmend von Liebe in Wort und Blick" von seiner Frau feierlichen Abschied nahm mit einem letzten Kusse, während ein Strom von Licht aus seinen Augen strahlte. Dann sprach er seine letzten zusammenhängenden Worte: „In der Liebe Gottes werden wir fortleben, für immer und ewig! Wir werden einander wiedersehen, dessen bin ich gewiß! Liebe, Gott ist die Liebe, ewige Liebe!"[1])

In demselben Jahre wie Bethmann-Hollweg und in ganz gleichem Lebensalter starb der Oberlandesgerichtspräsident Ludwig von Gerlach.[2]) Eine hochbegabte und zugleich tiefreligiöse Persönlichkeit, wie Bethmann, ist er doch je länger je mehr ganz andere Wege gegangen, als dieser und Bunsen. Wir haben über seinen politischen Parteistandpunkt, auf

---

[1]) Christian Karl Josias Freiherr von Bunsen. Aus seinen Briefen und nach eigner Erinnerung geschildert von seiner Witwe. Deutsche Ausgabe, durch neue Mitteilungen vermehrt von Friedrich Nippold. Band III. Leipzig 1871. S. 587—591. — [2]) Beide Männer waren 1795 geboren und starben 1877. Ludwig v. Gerlach war von 1823—1826 Oberlandesgerichtsrat in Naumburg a./S., von 1829 bis 1835 Land- und Stadtgerichtsdirektor in Halle a./S., von 1835—1842 Präsident am Oberlandesgericht zu Frankfurt a./O., er arbeitete dann einige Jahre im Justizministerium und bekleidete von 1844 ab dreißig Jahre lang das Amt des Chefpräsidenten des Oberlandesgerichts zu Magdeburg.

welchem er sich zuletzt ganz vereinsamt fühlte, hier nicht zu verhandeln. Auch seine theologischen und kirchlichen Anschauungen, wie er sie in den „Laiengedanken über das geistliche Amt der Jetztzeit“ 1856 auf der Gnadauer Herbstversammlung den Gesinnungsgenossen vortrug, sein energisches Eintreten für das Ideal eines „christlich-germanischen Staats“ und seine Begeisterung für den Gedanken eines „Königreichs des Himmels“ als lebendiger Institution“ können wir wenigstens für jetzt unerörtert lassen. Wir dürfen aber nicht vorbeigehen an einem Manne, der trotz mancher Schroffheit in seinem öffentlichen Auftreten sich in dem Wandel der Zeiten auf eine ganz hervorragende Weise bewährt hat als einen christlichen Charakter von tiefster Lauterkeit, unbestechlichem Wahrheitssinn und feinstem Rechtsgefühl. So konnte es nicht fehlen, daß er durch die Geschlossenheit seiner Gesinnung, durch die Macht seiner selbständigen Persönlichkeit, nicht zum wenigsten aber auch durch die Energie seiner kraftvollen Religiosität und die demütige, brüderliche Art, mit welcher er sich der geringsten und schwächsten Bekenner Christi annahm, wohin er kam, einen gewaltigen Eindruck auf seine Umgebung machte und an allen Orten seines Wirkens edle und begabte Männer, — wie in Naumburg a./S. einen Göschel und einen Reinhold Pinder, in Halle a./S. einen Wallmann[1]), in Frankfurt a./O. einen Kleist-Retzow[2]) — in seine christliche Gefolgschaft zog. Eine der letzten verständlichen Äußerungen des stets von großen, wenn auch zum Teil mittelalterlichen Gedanken erfüllten Mannes vor seinem Tode war: „Ich habe nichts anderes gewollt als die Einheit der Kirche, welche durch die Sünden der Menschen zerrissen ist.“

Auch Adolf von Thadden-Trieglaff, der durch seine wahrhaft ritterliche und zugleich tief christliche Persönlichkeit das religiöse Leben eines Otto von Bismarck in entscheidender Weise hat bestimmen dürfen, muß hier genannt werden. Eine Engländerin, die ihn oft beobachtet hat, wenn er auf dem

---

[1]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1877. S. 461. Vergl. auch Ev. Kirchenzeitung. Jahrg. 1877. S. 354. — [2]) Bilder aus dem kirchlichen Leben und der christlichen Liebestätigkeit in Pommern. Heft 13. S. 2.

Hof mit seinen Leuten sprach, erklärte: „Herrn von Thaddens Art, wie er mit einer armen Frau spricht, ist wunderschön; ich bewundere ihn."[1]) Später schrieb sie: „Er war ein König unter den Menschen und ein demütiges Gotteskind. Seitdem ich ihn kannte, war er für mich das Ideal eines Mannes, edel durch und durch."[2]) Wir werden solche Äußerungen vollständig verstehen, wenn wir einen Blick in das alltägliche Leben dieses Mannes werfen. Traten landwirtschaftliche Notstände ein, so „war es immer seine größte Sorge, ob auch der Nachbar nicht Schaden litt."[3]) Seiner Leute nahm er sich in der liebevollsten Weise an. „Wir müssen," schrieb er an einen Gutsbesitzer, „uns mehr um die Leute auf unseren Gütern bekümmern und sie nicht etwa als Räder in unserer großen landwirtschaftlichen Maschine betrachten, vielmehr bedenken, daß es unsterbliche Seelen sind, mit denen wir einst nackt und bloß vor Gottes Richterstuhl stehen werden."[4]) Thaddens Leute und Tagelöhner standen sich so gut wie die ländlichen Arbeiter auf keinem anderen Gute der Gegend. Dafür hielt er aber auch auf pünktlichen Gehorsam und straffe Arbeit. „Er sorgte für sie wie ein Vater" und „kümmerte sich um ihr Wohl und Wehe in der liebevollsten Weise." Daß ein solcher Mann nie in Verlegenheit um Leute kam, ist verständlich.[5]) Seine Frömmigkeit war ebenso innig wie schlicht. Unvergeßlich ist es allen, die zugegen waren, geblieben, mit welchem Ausdruck er die Lieder in der Hausandacht vorsagte, so z. B. die Worte „den ganzen Sündenschaden deckt Jesus nun aus Gnaden mit seinem Purpurmantel zu."[6]) In den Tagen der letzten, schweren Krankheit sagte er oft: „Ich schmachte nach der Ewigkeit," und er rief laut: „Herr Jesu!"[7]) Obgleich er sich in der späteren Zeit seines

---

[1]) „Herr von Thaddens way of speaking to a poor woman is most beautiful. I do admire him." Eleonore Fürstin Reuß, Adolf v. Thadden-Trieglaff. Ein Lebensbild, gezeichnet nach Erinnerungen seiner Kinder und Freunde. Berlin. Wilh. Hertz 1890. S. 146. — [2]) He was a king amongst men and Gods own humble child. Ever since I knew him, he has been my ideal of man noble in every point. — [3]) Eleonore Fürstin Reuß. A. a. O. S. 128. — [4]) A. a. O. S. 128. 129. — [5]) A. a. O. S. 129. — [6]) A. a. O. S. 139. 140. — [7]) A. a. O. S. 158. 159.

Lebens der freien lutherischen Kirche angeschlossen hatte, bewahrte er sich bis an sein Ende eine milde, wahrhaft ökumenische Gesinnung und verkehrte — wie es übrigens auch andere hervorragende Glieder dieser Kirche, ein Besser und ein Wermelskirch, getan haben, in der brüderlichsten Weise mit seinen bisherigen Freunden aus der Landeskirche. An seiner Begräbnisfeier hat sich auf Wunsch der Familie auch der landeskirchliche Ortsgeistliche durch Vorlesung von Stellen aus der heiligen Schrift und ein freies Gebet beteiligt.[1])

Im Jahre 1894 starb zu Leipzig der hervorragende Nationalökonom Wilhelm Roscher, als einer der bedeutendsten Gelehrten und größten Söhne des deutschen Vaterlandes wie auch als einer der populärsten Professoren und gediegensten Pädagogen weithin bekannt. Dieser Mann, den Schmoller den „universalgebildeten Kulturhistoriker unter den Nationalökonomen" genannt hat, dessen Innerstes erfüllt sei von dem reinsten Idealismus, von dem Glauben an die großen sittlichen Mächte der Geschichte, an dem er rühmte, daß er jeden wirtschaftlichen und technischen Fortschritt an seinen Folgen für das geistig-sittliche Leben messe,[2]) hat uns Aufzeichnungen hinterlassen, die als „geistliche Gedanken eines Nationalökonomen", seinem Wunsche entsprechend, bald nach seinem Tode veröffentlicht worden sind. Sein Wahlspruch war: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von

---

[1]) A. a. O. S. 161. Adolf von Thadden war geboren am 6. Januar 1796 und starb am 22. November 1882. Eine ihm näherstehende Persönlichkeit hat nach seinem Tode über ihn geurteilt: Adolf v. Thadden-Trieglaff, mein unvergeßlicher Freund, war ein Edelmann im vollen Sinne des Worts, begeistert für König und Vaterland, ein Feind der Revolution, gleichviel in welchem Gewande sie auftrat, furchtlos tapfer in Wort und Tat, gleichgültig gegen das Urteil der Menge, aber zugänglich für Rat und Tat von seinen und Christi Freunden; seinen Untertanen ein väterlicher Freund, selbstlos, hülfreich allen Hülfsbedürftigen, ja von einer wahren Leidenschaft beseelt, andern Liebe zu erweisen; für alles Gute und Edle durchaus ideal angelegt, voll tiefen Ernstes und sprudelnden Humors, geistreich und doch unermüdlich praktisch tätig, gastfrei fast ohne Maß; von Herzen demütig, ein ächtes Kind Gottes, ein seltener Mensch, einer von denen, welchen bei der seligen Auferstehung des Herrn Ruf gilt: „Freund, rücke hinauf!" A. a. O. S. 163. — [2]) Vorwort zu den „Geistlichen Gedanken" (Dresden 1895). S. XIII u. XIV.

einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht." Er forschte selbst fleißig in der heiligen Schrift und suchte auch bei Kindern Verständnis dafür zu wecken, daß alles wahrhaft Edle und Schöne mit Gottes Wort in engen Beziehungen stehe, daß die Bibel auch für die wahren Freuden dieser Erde den rechten Schlüssel darbiete. Das treffliche Buch ist ein herrlicher Beweis für die Tatsache, daß auch am Ende des 19. Jahrhunderts hohe Geistesbildung und ein feines humanistisches Verständnis für alles Edle und Schöne hier auf Erden mit kindlicher evangelischer Frömmigkeit wohl vereinbar ist.

Ganz denselben Eindruck gewinnen wir, wenn wir einen Blick auf die patriarchalische Persönlichkeit des am 1. April 1899 zu Dresden im 90. Lebensjahre heimgegangenen früheren Bundestagsgesandten, bedeutenden Gelehrten und Dichters D. th. Viktor von Strauß und Torney werfen. Wie er durch gediegene Forschungen den Geist der altchinesischen Literatur zu erschließen wußte, so war es ihm auch eine Freude, durch gründliches Bibelstudium in lebendigen und verständnisvollen Verkehr mit den Propheten sowie mit Christo und seinen Aposteln einzutreten, und er hat — wir erinnern u. a. an seine Schrift gegen den Oberstleutnant v. Egidy — durch Wort und Lied unermüdlich mit unverwelklicher Geistesfrische bis in sein hohes Alter für die evangelische Kirche gewirkt.[1])

Ähnliches dürfen wir über die Persönlichkeit des am 25. Februar 1900 zu Potsdam im Alter von 93 Jahren aus diesem Leben abgerufenen ausgezeichneten Pädagogen Dr. Ludwig Wiese urteilen. Das Bekenntnis, welches er im Jahre 1886 ablegte, daß die Seele durch den Glauben wie ein Falke werden könne, der sich in die Höhe schwinge über alle Not, auch über die der Sünde und des Todes, daß wir „durch ihn es vermögen, nach des Apostels Vorbilde Christen zu sein, die in Trübsal nicht verzagen, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Sterbenden, und siehe, wir leben" — dieses Bekenntnis war der köstliche Ertrag eines in bedeutungsvollen

---

[1]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. 1899. S. 358. S. 482 ff.

Berufsstellungen verbrachten arbeitsreichen Lebens; es offenbarte zugleich das Geheimnis der persönlichen Wirksamkeit dieses Mannes. Es war ihm gegeben, mit aufopfernder Liebe Menschen, die den Gefahren des modernen Pessimismus erlegen waren, nachzugehen und — vielleicht noch in letzter Stunde — vor dem Sturz in den Abgrund zu bewahren.[1])

Unvergeßlich wird uns und vielen unserer Zeitgenossen die ritterliche Gestalt des um Staat und Kirche hochverdienten pommerschen Edelmannes Hans Hugo von Kleist-Retzow bleiben. Was diejenigen, welche ihm näher standen, mit der innigsten Verehrung vor diesem Manne erfüllen mußte, war die Verbindung einer tiefen, charaktervollen, bekenntnisfreudigen, durch ununterbrochene Beschäftigung mit der heiligen Schrift sich nährenden Frömmigkeit mit einer wunderbaren stillen Treue in der Arbeit der inneren Durchheiligung und der dienenden Liebe. „Ob er einen Zögling des Rettungshauses in die Lehre brachte, ob er einem Kossäten sein Recht vor Gericht oder einem Studenten ein Stipendium verschaffte, ob er einen Kollektenteller hielt oder über die Aufnahme eines Kranken beriet, — das alles war ihm in dem Augenblick, wo er's tat, gerade so wichtig, als wenn er im Reichstag um die Aufrechterhaltung der göttlichen Ordnungen im Staate kämpfte oder in der Generalsynode seine evangelische Kirche vor dem Eindringen des ungläubigen Zeitgeistes zu schützen suchte."[2])

Aus der Zahl der mecklenburgischen Edelleute sei an dieser Stelle wenigstens einer genannt: der Landrat Ludwig von Oertzen auf Woltow. Wenn schon von dem 1822 im Alter von 86 Jahren gestorbenen Oberhauptmann Geh. Rat Claus Detloff von Oertzen berichtet wird, daß er „sanft im gläubigen Vertrauen auf seinen Heiland entschlafen sei,"[3]) wenn dessen Sohn, der Präsident des Oberappellationsgerichts

---

[1]) Vergl. L. Wiese, Drei briefliche Lebensbekenntnisse in „Neue Cristoterpe. Bremen 1885". Außerdem die trefflichen Ausführungen in der Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung 1900. S. 661—663. — [2]) Bilder aus dem kirchlichen Leben und der christlichen Liebestätigkeit in Pommern. Stettin. Burmeister. Heft 13. S. 11. (Verfasser der jetzige Missionsdirektor Gensichen.) — [3]) Vergl. Einige gute Mecklenburgische Männer. S. 356—368.

in Parchim und Rostock, durch seine milde, friedevolle Persönlichkeit vielen als Vorbild christlichen Wandels voranleuchtete, und ausdrücklich bezeugt wird, daß die innere Harmonie seines Wesens auf „einer demütigen vollen Hingabe an den Erlöser beruhte, zu dem er sich, wo es darauf ankam, mit offenem Mute bekannte,"[1]) so tritt uns an dem Enkel, dem frommen Vertreter und Vorkämpfer für lutherische Eigenart[2]), neben anderen Vorzügen besonders die Treue in der Erfüllung der täglichen Berufspflichten als Kennzeichen gesunder Religiosität entgegen. Der Besitz des Gutes Woltow, welches 1841 sein Eigentum wurde, bereitete ihm andauernde Freude, weil er mit nachhaltigem Eifer und großem Erfolg seine ganze Kraft zur Verbesserung und Verschönerung desselben einsetzte. Unter seiner persönlichen Leitung entstanden nicht nur zahlreiche Bauten, sondern auch sorgfältige Kulturen auf Wiesen, Feld und Weiden, besonders auch in der Forst. Noch in seinem letzten Lebensjahre maß der 75jährige Greis selbst die Plätze für Baumpflanzungen ab. Ganz besonders aber verdient hervorgehoben zu werden, daß er „seinen Gutsleuten väterlich zugetan war, Hand in Hand mit seiner Gemahlin unermüdet für ihr leibliches und geistiges Wohl sorgte und dafür kindliches Vertrauen und dankbare Herzen erntete."[3])

Von den stillgelegenen Landgütern im hohen Norden unseres deutschen Vaterlandes wenden wir uns nach dem äußersten Süden desselben, wo uns zu Freiburg i. B. ein reich entwickeltes industrielles Leben entgegentritt. Wir lernen hier einen durch hervorragende Tüchtigkeit ausgezeichneten Geschäftsmann kennen, der aus geringen Anfängen den Betrieb seiner Fabriken derartig erweitert hat, daß in verschiedenen Dörfern und Städten Filialen gegründet werden mußten und 1200 Arbeiter und Arbeiterinnen durch das

---

[1]) A. a. O. S. 377. — [2]) Er beteiligte sich u. a. 1868 an der allgemeinen lutherischen Konferenz in Hannover sowie 1872 und 1873 an ähnlichen kleinen Konferenzen in Leipzig und Altenburg. A. a. O. S. 388. — [3]) A. a. O. S. 383. Ludwig v. Oertzen wurde 1804 geboren und starb 1879. Der ebenfalls durch einen frommen, kirchlichen Sinn unter seinen Standesgenossen hervorragende mecklenburgische Minister Jasper v. Oertzen war Ludwigs älterer Bruder.

blühende, reichgesegnete Werk Beschäftigung fanden. Karl Mez — so lautet der Name dieser genialen Persönlichkeit — hat neben der von ihm 1834 gegründeten Seidenzwirnerei 1870 eine zweite Fabrik zur Herstellung der von ihm erfundenen, der Gesundheit sehr förderlichen Netz- und Filetkleider ins Leben gerufen und empfing für diese neue bedeutende Leistung auf der Weltausstellung zu Philadelphia 1876 die große Medaille. Dieser Mann wird uns als der „fleißigste Arbeiter" geschildert, der „von morgens früh bis spät abends" tätig war und sowohl durch seine Pflichttreue als auch durch schlichte, einfache Lebensweise, an der er trotz des wachsenden Reichtums bis an sein Ende festhielt, allen voranleuchtete. Zugleich sorgte er für seine Arbeiter wie ein Vater. In einem Berichte sprach er es einst als seine Überzeugung aus, daß „Fabriken in gewisser Beziehung die Erziehungsanstalten der Armen werden könnten." Sei es aber unmöglich, diesen höheren Zweck zu erreichen, „so sollten sie zum wenigsten als Bewahranstalten dienen." In diesem Sinne hat er für die von auswärts gekommenen Mädchen eine Pensionsanstalt errichtet, in welcher sie billige Kost erhielten und unter der Leitung einer Hausmutter ein christliches Familienleben führten. Für alte Arbeiter sorgte er auf das liebevollste, indem er, ohne vom Lohn etwas abzuziehen, ihnen kürzere Arbeitszeit gewährte, denselben nie kündigte und, wenn sie ganz unfähig zum Arbeiten geworden waren, ihnen Unterkunft in besonders hierzu errichteten Wohnungen verschaffte. Am Tage seiner silbernen Hochzeit rief er für Alte, Kranke, Waisenkinder und andere Hilfsbedürftige unter dem Namen „Evangelisches Stift" eine Heimstätte ins Leben, als deren Zweck er ausdrücklich bestimmte „Förderung christlicher Erkenntnis und christlichen Lebens zu seligem Sterben." Der Mann, der als Mitglied der badischen Kammer und des Frankfurter Parlamentes, des Stadtrats in Freiburg und des dortigen Kreisausschusses mit Mut und Geschick in die Fragen des öffentlichen Lebens eingegriffen hat, hatte zugleich seine große Freude daran, die Armen und Geringen in dieser Anstalt fleißig zu besuchen, die Kinder zu

ermahnen und den Alten Erbauungsstunden zu halten. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß es heute keine Sozialdemokratie geben würde, wenn alle Arbeitgeber und Fabrikanten so für das leibliche Wohl ihrer Arbeiter sorgten, wie Karl Mez und seine Söhne es getan haben. Aber wahrhaft groß ist diese Persönlichkeit erst durch den heiligen Liebeseifer, mit welchem sie auch die Förderung des inneren Lebens von Hunderten schlichter Arbeitsleute ins Auge faßte. Solche edle Gesinnung erwächst nur auf dem Boden einer tiefen und innigen Frömmigkeit. Was die Losung seines Lebens war, verkündigt noch heute die Inschrift, die er an seinem Hause anbringen ließ: „Himmelan strebe du." Er war ein treues und lebendiges Glied der evangelischen Gemeinde in Freiburg, er pflegte in seiner Familie eine christliche Hausordnung, er bekannte sich mit Entschiedenheit zu Christus als dem Sohne Gottes und dem Versöhner der Welt und legte in christlichen Vereinen und bei religiösen Volksfesten auch gern öffentlich von seinem Glauben Zeugnis ab. Zu seinem Leichentext bestimmte er die Worte der Schrift: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" und „Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit." Wer will sich wundern, daß ein solcher Mann vor seinem Tode fröhlich sprechen konnte: „Heute darf ich heim!"?[1])

Von dem am 4. Januar 1890 in Stuttgart gestorbenen Kommerzienrat Karl Fetzer wird berichtet, daß er während seiner letzten, schweren Leidenszeit, in der er eine wunderbare Geduld an den Tag legte, die Worte, mit großen Buchstaben geschrieben, auf seinem Bette anbringen ließ: „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich Vergebung der Sünden." Er bestimmte diese Worte auch zu seiner Grabschrift. Als er zum letztenmal zusammen mit den Seinigen

---

[1]) Allg. deutsche Biographie. Band 21. S. 664—666. Karl Mez war 1808 zu Kandern im badischen Oberlande geboren. Schon als Knabe hatte er sich auf der polytechnischen Schule in Freiburg ausgezeichnet. Als Jüngling machte er eine Fußreise durch Italien und studierte in Turin und Mailand die Seidenfabrikation. Zwanzig Jahre alt trat er in das Bandgeschäft eines Oheims ein. Er starb am 28. Mai 1877.

das heilige Abendmahl empfing, sagte er, nachdem die Absolutionsworte gesprochen waren: „Bitte, noch einmal.“ Seine letzten Worte waren: „Ach Vater, ach Vater!“ Daß ein solcher Mann, dem die Gewißheit der Sündenvergebung das Glück seines Lebens, die Kraft seines Wirkens und eine Quelle reichen Trostes in den Tagen der Trübsal war, seine bedeutenden Gaben auch in den unmittelbaren Dienst des christlichen Gemeindelebens gestellt und als Ältester der Stiftskirche wie auch als Mitglied christlicher Vereine Wertvolles geleistet hat, erscheint uns als selbstverständlich. Nicht unausgesprochen soll aber auch die andere für uns erfreuliche Tatsache bleiben, daß er sich in den kaufmännischen Kreisen Stuttgarts durch seine hervorragende Tüchtigkeit schon früh eine hochgeachtete Stellung errungen hat. Als im Jahre 1855 die „Allgemeine Rentenanstalt“ sich in sehr schwieriger Lage befand, berief man ihn um seiner Gewissenhaftigkeit und Umsicht willen zum Direktor derselben. Unter seiner Leitung wurde die bedenkliche Krisis glücklich überwunden und eine gedeihliche Entwicklung des Instituts herbeigeführt. Auch in anderen wichtigen Stellungen hat er seine große Befähigung und Treue auf dem Gebiete des irdischen Berufs erwiesen. Sehr vielen Witwen und Waisen ist er für ihre Vermögensangelegenheiten ein umsichtiger Freund und Berater geworden.[1])

Wir richten zum Schluß unsere Aufmerksamkeit noch auf einen Mann, der an hervorragenden Gaben des Geistes und Gemüts, an bewunderungswürdiger Berufstreue und an Tiefe der Frömmigkeit den bisher genannten bedeutenden Persönlichkeiten ebenbürtig an die Seite zu stellen ist, nämlich auf den Volksschullehrer[2]) Friedrich Wilhelm Dörpfeld in Barmen. Ein kongenialer Schüler des Seminardirektors Franz Ludwig Zahn in Mörs, der als charaktervoller Bekenner des christlichen Glaubens und als einsichtsvoller Schul-

---

[1]) Vergl. Allg. ev. luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1890. Nr. 6. S. 130. 131. — [2]) Dörpfeld war von 1849—1880 Hauptlehrer der vierklassigen „Wupperfelder Kirchenschule“. 1872 wurde ihm der damals noch seltene Titel „Rektor“ verliehen.

mann weithin bekannt geworden ist, nahm er vor allem — unter vollster Wahrung seiner inneren Selbständigkeit — die hohe Anschauung dieses großen Mannes vom Lehrerberuf in sich auf und reifte in wenigen Jahren zu einem ausgezeichneten Pädagogen heran, der durch vorbildliche Tätigkeit im Unterrichten und in der Leitung einer als Musteranstalt anerkannten Volksschule,[1]) durch seine hervorragende Gabe, im persönlichen Verkehr und auf Konferenzen anzuregen und zu begeistern,[2]) sowie durch sein ungemein fruchtbares und erfolgreiches schriftstellerisches Wirken[3]) einen großen Einfluß auf die Lehrerwelt seiner rheinischen Heimat und „weit über die Grenzen seiner Heimatprovinz hinaus" ausgeübt hat.[4]) Der bekannte Provinzial-Schulrat Dr. Landfermann in Koblenz hat erklärt: „Der Morgen, den ich einst in Dörpfelds Schule zubringen durfte, wird mir unvergeßlich bleiben. Er hat dazu gedient, meine Anschauung und mein Urteil über Ziel und Aufgabe der Volksschule nicht allein wesentlich zu bereichern, sondern auch zu berichtigen."[5]) In wie gewandter, besonnener und charakterfester Weise er das Wohl und die Interessen des gesamten Lehrerstandes nach den verschiedensten Seiten hin zu vertreten gewußt hat, ist seinen Fachgenossen noch in dankbarer Erinnerung. So war er nicht nur eine der bedeutendsten,

---

[1]) Nach einer Mitteilung Otto Funckes (im „Bremer Kirchenblatt") hat Hofprediger Emil Frommel, der längere Zeit in Wupperfeld neben Dörpfeld arbeitete, die Äußerung getan: „Der Dörpfeld ist ein König unter den Schulmeistern." — [2]) Er begründete allein vier Bibelkonferenzen für Lehrer, die noch bestehen, ferner eine pädagogische Konferenz, die ebenfalls noch in Segen arbeitet. Drei größere Lehrerkreise — in Barmen, Lennep und Düsseldorf — führte er in regelmäßig wiederkehrenden Konferenzen in das Studium der Psychologie, Logik und Ethik ein und brachte ihnen dadurch große wissenschaftliche Förderung. Vergl. hierüber und über seine weitere, reiche Tätigkeit auf diesem Gebiete E. Hindrichs, Rektor in Barmen, Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Sein Leben und seine Schriften. Sonderdruck aus Reins „Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik". Langensalza 1901. S. 5. — [3]) Von seinen Schriften ist eine Gesamtausgabe in zwölf Bänden bei Bertelsmann erschienen. Sie erstrecken sich auf fast sämtliche Gebiete der Pädagogik. — [4]) In Anerkennung dieser hervorragenden Stellung D.'s innerhalb der Lehrerwelt wurde er 1872 von Falk zur Teilnahme an der bekannten Ministerialkonferenz nach Berlin berufen. — [5]) Hindrichs. A. a. O. S. 5.

sondern, wie Schulrat Sander es schön bezeichnet hat,[1]) auch „eine der liebenswertesten und ehrwürdigsten Gestalten in den hochflutenden Schulkämpfen seiner Zeit.“ Als diesem hochverdienten Manne auf seinem letzten Krankenlager von seiner Tochter mitgeteilt wurde, ein Königsberger Freund habe geschrieben, er bete täglich für ihn, daß Gott jetzt sein Schild und Lohn sein möge für alles, was er dem Lehrerstande gewesen sei, erwiderte er: „Nein, Kind, wenn du mich trösten willst, so erinnere mich nie an das, was ich getan habe. Ich habe nur einen Schild nötig, das ist die Gnade, die unverdiente Gnade Gottes. Wenn man auf dem Sterbebette liegt, so mag man nicht an seine Werke zurückdenken, sie alle, alle sind voll Flecken; es ist nichts da, auf das man sich verlassen könnte, als nur auf das Erbarmen Gottes. Davon kannst du mir zum Trost sagen, aber nicht von dem, was ich getan habe. Wenn die Freunde für mich beten wollen, dann laß sie beten um ein ruhiges, seliges Sterben.“[2]) Ergreifend ist die Pflichttreue, mit welcher der Schwerkranke, als die Kräfte schon sichtlich schwanden,[3]) von lieben Freunden unterstützt, wichtige Arbeiten zum Abschluß zu bringen suchte und den freundlichen Abmahnungen der Tochter gegenüber erklärte: „Nein, Kind, ich darf noch nicht aufhören. Gneisenau sagte bei Waterloo: ‚Der letzte Hauch von Mann und Pferd muß heran!‘ So muß ich jetzt sagen: ‚Die letzte Kraft muß heran.‘“ — Von seiner letzten Lebensstunde wird uns berichtet, daß er in ihr „mit seinem Gott und Heiland geredet“ habe. „Es war kein Gebet, wie man sonst betet; die Worte, die ich verstehen konnte, stehen mir noch vor der Seele mit ihrem ergreifenden, herzandringenden Klang und Ton. Wie ein armes, gequältes, krankes Kind, das sich rettet in die liebend nach ihm ausgestreckten Arme seines Vaters und da Trost, Ruhe und Frieden sucht, so flüchtete sich seine müde,

---

[1]) Artikel Dörpfeld in der Allg. deutschen Biographie. 236. Lieferung. S. 49. — [2]) Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Aus seinem Leben und Wirken. Von seiner Tochter Anna Carnap geb. Dörpfeld. Gütersloh 1897. S. 624. 625. — [3]) „Das Sprechen wurde ihm offenbar recht schwer. Oft mußte seine Tochter ihm einen Schluck Milch reichen, da Zunge und Lippen ihm so trocken waren, aber er ließ nicht nach.“ A. a. O. S. 623.

hilfesuchende Seele an das Vaterherz seines Gottes und Heilandes und klammerte sich an das ewige Erbarmen."[1]) Als Aufschrift auf seinen Grabstein hatte er sich auf seinem Sterbelager die Sprüche gewünscht: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu" und „Durch Gottes Gnade bin ich, das ich bin."[2])

2.

Die Zeugungskraft evangelischer Religiosität in einfachen Gemeindeverhältnissen.

In seinem 1898 in Paris erschienenen Werke „L'Allemagne religieuse. Le Protestantisme" hat der französische Katholik Georges Goyau behauptet, daß im weitaus größten Teil des Deutschen Reiches die evangelischen Gemeinden seelenlose Körper seien.[3]) Es könnte uns naheliegen, angesichts der überaus traurigen Lage der katholischen Kirche in Frankreich, wie sie oben bereits berührt worden ist,[4]) dieses Urteil in verschärftem Maße auf das religiöse Leben innerhalb der römisch-katholischen Gemeinden in jenem Lande anzuwenden, zumal da auf Grund statistischer Erhebungen nachgewiesen

---

[1]) A. a. O. S. 628. — [2]) Von schweren inneren Kämpfen und zugleich von einer wunderbaren Feinheit und Tiefe christlichen Empfindens zeugt ein Manuskript, das aus dem Jahre 1871 — der Zeit nach dem Heimgange seiner Frau — stammt und sich in festverschlossenem Kuvert unter alten Papieren fand. Es enthält nach den Mitteilungen der Tochter neben der Klage eines schwer bekümmerten und beladenen Herzens über das Entbehren „ein aufrichtiges, durch alle Verhüllung und Selbsttäuschung der Seele auf den Grund gehendes Selbstgericht. In sein ganzes bisheriges Leben, nach allen Seiten hin, läßt er das richtende Gewissen und sein klares, scharfes Erkenntnisvermögen hineinleuchten. Auch das, was andern gut und groß darin erscheint, legt er offen und klar mit allen daran haftenden Schwächen, Fehlern und Sünden vor das Auge dessen, der das Verborgene sieht." Dieser scharfen durchdringenden Selbstkritik folgt dann „das verlangende Sichsehnen und Ausstrecken nach Vergebung einerseits und nach Hülfe und Errettung aus dem Sündenelend andererseits." A. a. O. S. 289. 290. — [3]) So heißt es u. a. auch S. XXX: „Par la grâce du „prince" la Réforme a pu fonder des églises; mais, par la faute du „prince", la vie chrétienne, au sein de ces églises, est ralentie ou tarie. Il en maintient l'ossature, le squelette, si l'on aime mieux; mais ce sont des squelettes exsangues. — [4]) Vergl. oben S. 169. 170.

worden ist, daß von 1000 Parisern 966 jeglichem Gottesdienste fernbleiben,[1]) daß in der Hälfte der Landpfarreien kaum ein Viertel der Bevölkerung den Gottesdienst besucht, ja, daß es Landgemeinden gibt, in welchen höchstens drei Personen des Sonntags zur Kirche gehen und an der österlichen Kommunion teilnehmen, und daß es in manchen Ortschaften unmöglich ist, einen Küster aufzutreiben oder Meßknaben zu erlangen.[2])

Wir halten es aber für richtiger und fruchtbringender, keine weiteren Betrachtungen an jene von Gliedern der römisch-katholischen Kirche bezeugten Tatsachen anzuknüpfen, da uns der persönliche Einblick in das katholische Volksleben des Nachbarlandes fehlt, und wir es verstehen können, wie dieser Mann auf Grund des ihm vorliegenden Materials[3]) zu

[1]) Dr. Delaunay in seiner „Histoire naturelle du Dévot." Paris 1880. Yves Guyot, Die soziale und politische Bilanz der römischen Kirche. Autorisierte deutsche Übersetzung. Frankfurt am Main 1902. S. 18—20. Es wird sogar behauptet, daß in manchen Stadtvierteln von Paris die Zahl der unkirchlichen Leute noch größer sei. — [2]) Abbé J. Crestey, L'esprit nouveau dans l'action morale et religieuse. Paris 1895. Hier heißt es S. 33, daß en certaines paroisses „il n'y a plus que trois personnes assistant à la messe du dimanche et remplissant leur devoir pascal: Monsieur le curé, sa servante et son sacristain. On voit des localités où le sacristain même se fait introuvable, où l'on ne peut absolument pas trouver un enfant de chœur, parce que les ressources de la fabrique ne sont pas assez considérables pour satisfaire les exigences de ces Messieurs. S. 36 wird von den trente-six millions de catholiques, welche äußerlich der römisch-katholischen Kirche angehören, bemerkt: „il serait téméraire de n'en pas retrancher vingt-cinq". Diese 25 Millionen sind chrétiens baptisés qui ne se soucient en aucune façon de l'existence du clergé! Mehr als drei Viertel der Landbevölkerung — „race autrefois si forte et si religieuse" — entzieht sich nach Crestey der Erfüllung aller kirchlichen Pflichten. Nur 11 Millionen wird überhaupt „le titre de catoliques" zuerkannt. Zugleich aber werden von innerlichen Gesichtspunkten aus die Fragen aufgeworfen: Combien en devrait-on compter qui soient véritablement éclairés? Combien ne se montrent pas abattus par de désolantes habitudes de faiblesse et d'inertie? Combien en trouvera-t-on qui soient pieux, energiques dans l'accomplissement de leur devoir, charitables et dévoués? Es wird dann erklärt: „Les modèles ne se chiffrent jamais par millions. Autrefois du moins ils pouvaient se nombrer par milliers; aujourd'hui, ce serait à peine par unités, par individualités éparses et perdues, et de ce fait même impuissantes." — [3]) Er hat besonders das von uns angeführte Werk von Wagner-Wittenberg gründlich studiert und einseitig verwendet.

solchem Urteil gelangt ist. Vielmehr möchten wir, nachdem wir bereits die jener Behauptung zu Grunde liegenden Wahrheitsmomente in den beiden vorigen Abschnitten reichlich anerkannt und erörtert haben, den in ihr zum Ausdruck kommenden Irrtum aufdecken und widerlegen. Wir haben soeben über das Leben und Sterben einer kleinen Anzahl von Männern berichtet, die sich durch vortreffliche, zum Teil geradezu durch hervorragende Leistungen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens oder auch der stillen bürgerlichen Berufsarbeit ausgezeichnet haben, und denen seitens ihrer Mitmenschen Anerkennung und Bewunderung in hohem Maße zu teil geworden ist. Was uns aber bei der Beschäftigung mit diesen Persönlichkeiten besonders bewegt und zugleich mit inniger Freude erfüllt hat, ist die Tatsache, daß dieselben nach ihrem eigenen Bekenntnis und nach dem Urteil ihrer Umgebung die Kraft zu solchem Wirken aus einer tiefen evangelischen Religiosität geschöpft haben. Es ist uns beides gleich wichtig und groß an ihnen: sowohl der Tatbeweis, daß wahre Frömmigkeit die Quelle edlen Pflichtgefühls und treuer Berufserfüllung ist, — als auch das andere, daß die gewaltige Beherrschung des Welt- und Naturlebens in Erkenntnis und Handeln, die Aufgeschlossenheit für alles Schöne und Herrliche, das uns hier auf Erden umgibt, sich noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als wohl vereinbar erwiesen hat mit einer religiösen Gesinnung, die ganz und voll in dem Glauben an die Person Jesu Christi wurzelt. Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, daß das Vorhandensein einer auch nur kleinen Schar von solchen Persönlichkeiten auf eine größere Zahl lebendiger Christen aller Stände zurückweist. Ja, wir wagen zu behaupten, daß, wenn wir von der evangelischen Kirche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nichts weiter wüßten, als die Einwirkung, die sie auf das innere Leben dieser Männer gehabt hat, wir zu dem Urteile berechtigt wären, daß der deutsche Protestantismus in dieser Zeit zu einer herrlichen innerlichen Kraftentfaltung gelangt sei. Gewiß hat Heinrich Thiersch recht gehabt, wenn er einst darauf hinwies, das Christentum

habe nicht nur die Aufgabe, „hier einen und dort einen mit seinen Kräften zu durchdringen," sondern es sei dazu bestimmt, seine volle Wirkung in der Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft zu entfalten.[1]) Nur müssen wir — unter Berücksichtigung der Ergebnisse, zu welchen wir in den beiden vorigen Abschnitten gelangt waren, — an der Erkenntnis festhalten, daß die Siegesmacht der christlichen Kirche sich innerhalb der gegenwärtigen Entwicklungsperiode nicht in der sittlichen Erneuerung des gesamten Volks- und Menschheitslebens offenbart, sondern in der Darbietung ihrer Ewigkeitskräfte an alle, und daß der Prozeß der inneren Umbildung des persönlichen Lebens — vorläufig wenigstens — nur bei einer Minderheit zum Vollzug kommt. Mit diesem Vorbehalt treten wir nicht ohne Freudigkeit an die Aufgabe heran, nachzuweisen, daß Gott der evangelischen Kirche unserer Tage nach dem Zusammenbruch des altprotestantischen Staatskirchentums im Zeitalter der Aufklärung nicht nur herrliche Früchte lebendiger und gesunder Religiosität in einzelnen Persönlichkeiten, sondern auch Entfaltungen blühenden Gemeindelebens oder wenigstens verheißungsvolle Ansätze zu einem solchen in den verschiedensten Gegenden unseres deutschen Vaterlandes geschenkt hat.

Wir richten zunächst unser Augenmerk ganz kurz auf eine schlichte und doch eigenartige Erscheinungsform des evangelischen Gemeindelebens der Gegenwart, die erst im vorigen Jahrhundert nicht bloß zu kräftiger Entwicklung, sondern in den bei weitem meisten Fällen überhaupt zur Existenz gelangt ist, nämlich auf die evangelische Diaspora innerhalb katholischer Kirchengebiete.

Durch die gewaltigen politischen Umgestaltungen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts sind — in Verbindung mit dem bald darauf erfolgten Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens und unter der Gunst der allenthalben zur Geltung gelangenden Religionsfreiheit — Verschiebungen und Neugruppierungen einzelner Bevölkerungsschichten, besonders aus Be-

---

[1]) Heinrich Thiersch, Vorlesungen über Protestantismus und Katholizismus. Erlangen 1846. Band I. S. 4.

amten- und Arbeiterkreisen, und damit zugleich weitgehende Mischungen der Konfessionsbestände eingetreten, die mit Notwendigkeit zur Neubegründung evangelischer Diaspora-gemeinden geführt haben. Dieselben stehen ihrer inneren Anlage nach in direktem Gegensatz zu allem, was man Staats- und Gewohnheitschristentum nennt, indem sie schon durch ihre äußere Lage dazu getrieben werden, evangelisches Bewußtsein und damit überhaupt selbständige christliche Überzeugung in ihren Gliedern kräftiger zu wecken und zu pflegen, als dies in den meisten übrigen Bezirken unserer Landeskirchen möglich ist. Dementsprechend darf auch behauptet werden, daß in den meisten deutschen Diasporagebieten ein reges kirchliches Leben vorhanden ist, und daß demselben sowohl eine anerkennenswerte Opferfreudigkeit, als auch in vielen Fällen die sittliche Lebensführung entspricht. Dies gilt von den Gemeinden des ostpreußischen Ermlandes[1]) wie von denen der „Kassubei" in Westpreußen,[2]) von der ganzen

---

[1]) Zum Ermland gehören die beiden Ephorien Allenstein und Braunsberg, von denen die erstere 13000 Evangelische in 7 Gemeinden, die letztere 8100 Evangelische in 7 Gemeinden zählt. Wir bemerken nur beiläufig, daß die Zahl der unehelichen Geburten in beiden Ephorien weit unter dem für Ostpreußen sich ergebenden Durchschnitt (9—10%) zurückbleibt. Sie betrug z. B. für die Ephorie Allenstein 1901 bloß 4%, in den vorhergehenden Jahren etwas mehr. — [2]) Es mag bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, daß das von Wittenberg über die sittlichen Verhältnisse Westpreußens gefällte ungünstige Urteil in dieser Allgemeinheit nicht zutreffend ist. Auf alle Fälle bilden die drei Ephorien der Kassubei, welche den Hauptdiasporabezirk dieser Provinzialkirche ausmachen, eine erfreuliche Ausnahme. Dasselbe muß von der Ephorie Schwetz behauptet werden, in welcher die beiden Konfessionen gleich stark vertreten sind. Sehr lehrreich ist die Differenz zwischen der Ziffer der unehelichen Geburten in diesen vier Diaspora-Ephorien einerseits und der Ephorie Danziger Werder, welche fast rein evangelisch ist, andererseits. Im Jahre 1900 betrug die Zahl der unehelichen Geburten in der Ephorie Karthaus 3½%, in der Ephorie Pr. Stargard 5¼% (in den anderen Jahren noch günstiger), Neustadt 5¼%, Schwetz 5½%, dagegen Danziger Werder 12%! Die Zahl der Evangelischen beläuft sich in der Ephorie Karthaus auf 16000, in Pr. Stargard auf 28000, Neustadt auf 20000, Schwetz auf 32000. Welch erfreulichen Aufschwung das kirchliche Leben in Westpreußen — besonders auch durch Begründung neuer Gemeinden und den Bau von Gotteshäusern in den Diasporabezirken — infolge der Initiative des neuerrichteten Konsistoriums und unter kräftiger Unterstützung seitens des Gustav-

Posenschen Provinzialkirche, die einen großen Diaspora-bezirk bildet,[1]) wie von den in mehrfacher Hinsicht vortreff-lichen evangelischen Gemeinden Oberschlesiens, denen, wie schon erwähnt, nicht wenige Industriearbeiter angehören. Um solch erfreuliche Ergebnisse herbeizuführen, trägt nicht nur das Fehlen derjenigen Elemente, welche als „Masse" bezeichnet zu werden pflegen, bei, auch nicht nur der Sporn zu persön-licher Entscheidung in Glaubensfragen, wie er durch den Gegen-satz zu der an Zahl meist weitüberlegenen römisch-katholischen Umgebung gegeben ist, sondern auch der Erbsegen einer großen Vergangenheit bei manchen dieser Gemeinden, deren Väter für ihren evangelischen Glauben Gut und Blut geopfert haben. Unsere besondere Beachtung verdienen in dieser Hinsicht die 15000 evangelischen Polen, welche die Südspitze der Provinz Posen in den Parochien Kempen, Schildberg, Adelnau, Ostrowo, Latowize, Stryzew und Schwarzwald be-wohnen. Ob wir an die sinnige Liebe und Treue denken, mit welcher dieselben nicht nur an ihrer polnischen Muttersprache, sondern auch an ihren volkstümlichen Sitten und Gebräuchen — hierin ihren katholischen Nachbarn weit überlegen — von alters her hängen, oder ob wir ihren Fleiß, ihre große wirt-schaftliche Tüchtigkeit und ihre Mäßigkeit ins Auge fassen,[2])

Adolfvereins genommen hat, ist bekannt. Vergl. über die beiden Diasporabezirke i. a. die Schrift von G. A. Tischer, Zur Geschichte des Evangeliums in Westpreußen und Ermland. Barmen 1883. 5. Band. 4. Heft der „Ev. Bruderliebe", Adolf Plath, Die kirchlichen Verhältnisse im Synodalkreise Karthaus-Westpr. 1894. Derselbe, Die Not der Evangelischen in der westpreußischen Diaspora und ihre Helfer. Für die Feste und Freunde des Gustav-Adolfvereins. Nr. 147. — [1]) Im Regierungsbezir. Bromberg, der jetzt 145 ev. Kirchengemeinden zählt, befanden sich 1772, als er preußisch wurde, nur neun ev. Kirchspiele im traurigsten Zustande. — [2]) Auch der Stand des sittlichen Lebens im engeren Sinne ist ein günstiger. Im Jahre 1902 befanden sich unter 958 Geburten innerhalb dieser polnischen Gemeinden 39 uneheliche. Hierbei muß berücksichtigt werden, daß die Jugend zum größten Teil gezwungen ist, in der Ferne (Delmenhorst und Blumenthal bei Bremen, Hannover, Westfalen, Sachsen) Ar-beit zu suchen, und so — besonders an Fabrikorten — großen sittlichen Gefahren ausgesetzt ist. Daß diese evangelischen Polen sich auch heute noch vor ihren katholischen Volksgenossen zu ihrem großen Vorteil auszeichnen, ist uns erst kürzlich wieder von zuverlässiger Seite aus bezeugt worden.

wegen deren sie vor noch nicht langer Zeit fast sonntäglich von den katholischen Pröpsten den Polen der römischen Kirche als Muster hingestellt wurden; ob wir unsern Blick auf die Innigkeit ihres religiösen Empfindens richten, mit welcher sie in ihren reichgefüllten Gotteshäusern auf das Wort ihrer Prediger achten, oder ob wir den ganz eigenartigen, zum Teil sehr schönen Melodien lauschen, die bei dem Gesang ihrer Lieder überraschen, — es tritt uns in dem allen ein edles, gesundes, durch Religiosität gehobenes Volkstum entgegen, dessen Erhaltung im Interesse christlichen Gemeindelebens dringend zu wünschen ist.[1]) Vor der inneren Zersetzung des Gemeindelebens durch die Aufklärung, die in fast sämtlichen Pfarrhäusern der Provinz Posen ihren Einzug gehalten hatte, ist diese kleine, wackere Schar durch die vortreffliche Postille Samuel Dombrowskis[2]) behütet worden.

---

[1]) Bei dieser Elitetruppe evangelischer Polen, die an innerer Lebendigkeit und evangelischer Heilserkenntnis sowohl die Masuren in Ostpreußen (vergleiche oben S. 143 f.) als auch den Durchschnitt der schlesischen Stammesgenossen (vgl. oben S. 142 f.) übertrifft, handelt es sich übrigens nicht um die Vertreter unvermischter polnischer Nationalität. Vielmehr stammen dieselben von böhmischen Brüdern ab, die 1627 aus ihrem Mutterlande auswanderten. Wie G. Krause (Die Reformation und Gegenreformation im ehemaligen Königreiche Polen, besonders in den jetzt preußischen Provinzen Posen und Westpreußen. Posen 1901. S. 9) auf Grund der noch unter ihnen fortlebenden Namen (Czech, Cyska, Prokop — Eckert, Waldeck u. s. w.) vermutet, waren diese Einwanderer teils czechische, teils deutsche Hussiten. Mit ihnen verbanden sich evangelische Polen aus dem Wartenberger Kreise, welche durch den fanatischen Feind der Protestanten, den Großgrundbesitzer von Donat, vertrieben worden waren. Im Laufe der Zeit nahmen alle diese Flüchtlinge die polnische Sprache an und gewöhnten sich an das Lesen von Erbauungsbüchern, die in polnischer Sprache geschrieben, aber in deutschen Lettern gedruckt waren. (Krause a. a. O. S. 10.) In den bald folgenden schweren Drangsalszeiten hielten sie wacker stand. Sie verloren ihre Kirchen und ihre Geistlichen und mußten auch ihre Eheschließungen von römisch-katholischen Priestern vollziehen lassen; trotzdem erhielten sie sich ihren Glauben durch Anlehnung an das benachbarte Schlesien, von wo aus sie Bibeln, Gesangbücher und Katechismen empfingen und durch den Besuch von Geistlichen gestärkt wurden. (Neue evangelische Kirchenzeitung. Jahrg. 1859. S. 298.) — [2]) Vgl. über ihn Adolf Henschel, Evangelische Lebenszeugen des Posener Landes aus alter und neuer Zeit. Posen 1901. S. 75—97 („Samuel Dombrowski, der unvergessene Prediger der evangelischen Polen, geb. 1577, gest. 5. Juli 1625“).

Dieselbe war nächst der heiligen Schrift der teuerste Schatz in den einzelnen Familien und hat denselben durch die Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart überaus reichen Segen gebracht.

Wir bemerken noch, daß die evangelischen Gemeinden des „Münsterlandes“ im Süden des Großherzogtums Oldenburg für die besten Gemeinden dieser Landeskirche gelten, und daß sich ebenso die evangelischen Gemeinden des Eichsfeldes seit der Zugehörigkeit dieses früher kurmainzischen Gebiets zu Preußen kräftig entwickelt haben und — wie es z. B. in Heiligenstadt der Fall ist — ein reges kirchliches Leben entfalten. In manchen Diasporabezirken Süddeutschlands, wie z. B. im Oberelsaß und der bayerischen Oberpfalz, leidet das sittliche Leben der Gemeinden unter dem schädigenden Einfluß wirtschaftlicher Verhältnisse; in anderen aber — wie in den kleinen Gustav-Adolfgemeinden der oberschwäbischen Diaspora[1]) und in Oberbayern, vor allem in München, ist das Aufblühen evangelischen Gemeindelebens um so erfreulicher. Welch ein Gegensatz zwischen einst und jetzt in letzterer Stadt! Zur Zeit des ersten bayerischen Königs, am Anfang des vorigen Jahrhunderts, fand der „Kabinettsprediger“ der protestantischen Königin keine Wohnung in München, und es mußte für ihn Platz in der Residenz beschafft werden. Jetzt hat München drei große evangelische Kirchen und außerdem eine Reihe von gottesdienstlichen Räumen in der Peripherie der Stadt. Dazu kommt ein reiches christliches Vereinsleben mit den mannigfachsten Veranstaltungen auf dem Gebiete der inneren Mission.

Zu der glücklichsten Entfaltung evangelischen Gemeindelebens sind diejenigen Diasporagebiete gelangt, denen neben dem Erbsegen einer großen Vergangenheit „unter dem Kreuz“, neben den dauernden Anregungen, welche der Kampf gegen die Übermacht einer römisch-katholischen Umgebung mit sich

---

[1]) Dieselben liegen zwischen Ulm und Friedrichshafen und gehören den Dekanatsbezirken Ravensburg und Biberach an. Innerhalb des letzteren befindet sich das Martinshaus zu Altshausen, in welchem die Konfirmanden der dortigen Diaspora Unterkunft und geistliche Pflege erhalten.

bringt, neben den Vorteilen, welche eine gute Verfassung darbietet, zugleich reiche Förderung durch das kraftvolle Wirken frommer Geistlicher und den stillen Einfluß eines gesunden Pietismus zu teil geworden ist, wie dies besonders bei einer Anzahl von Gemeinden im Jülicher Lande der Fall gewesen ist.[1]) Damit werden wir aber zu einer neuen Gruppe von bedeutsamen Erscheinungen evangelischen Gemeindelebens geführt.

In unseren früheren Untersuchungen hatte sich uns der Gedanke nahegelegt, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse eines Orts einen weitgehenden Einfluß auf den kirchlichen und sittlichen Charakter seiner Einwohner ausüben. Je großartiger der Aufschwung der Industrie, um so furchtbarer die Entfremdung der Volksmassen vom Christentum. Je reicher der Wohlstand durch den Betrieb der Landwirtschaft, um so mehr Unkirchlichkeit oder wenigstens nur äußerliches Gewohnheitschristentum in den betreffenden Gemeinden.

Nun stehen wir aber vor der erfreulichen Tatsache, daß diese scheinbare Gesetzmäßigkeit eine ganze Reihe von Unterbrechungen erleidet.

Beginnen wir zunächst mit ländlichen Verhältnissen, so

---

[1]) Dies darf u. a. von der gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu großer Blüte gelangten Industriegemeinde München-Gladbach gesagt werden, an welcher nach mehreren rationalistischen Geistlichen kurze Zeit der erwecklich predigende Roffhack, vor allem aber der praktisch ganz hervorragend begabte Pastor Zilleßen von 1835—1885 mit großer Weisheit und Tatkraft (Bau einer Kirche, eines Kranken- und eines Waisenhauses, Gründung von Jünglings-, Jungfrauen- und Frauenvereinen) und der feinsinnige Verkündiger des göttlichen Wortes, Pastor Rilke, in seiner innerlichen Weise von 1851—1890 wirkten. Zugleich erfuhr die Gemeinde seit Anfang des Jahrhunderts den Segen religiösen Gemeinschaftslebens Noch Ende der achtziger Jahre lebten hier einige Anhänger von Collenbusch, gediegene, interessante und bibelfeste Christen. — Wir möchten auch an die Gemeinde Viersen erinnern, welche nach schwerer Drangsalszeit unter spanischer Herrschaft (1543—1713) allmählich innerlich und äußerlich erstarkte und durch die gesegnete Tätigkeit der beiden Pastoren Eugen Hermann, Vater (1833—1866) und Sohn (1866—1877), sowie des hervorragend tüchtigen Lehrers Dietrich Reuter (derselbe durfte 1871 allgemein hochgeehrt und geliebt das 60jährige Amtsjubiläum feiern) emporblühte. Vgl. Johannes Jüngst, Die Geschichte der Gemeinde Viersen. M.-Gladbach 1901. S. 38ff.

unterscheiden sich die ostfriesischen Marschgemeinden im Reider-Land und in den „Krumme Hörn" in sehr vorteilhafter Weise — bei gleich günstiger wirtschaftlicher Lage — durch ihre Kirchlichkeit und die lebendige Religiosität einzelner Gemeindeglieder von den Bewohnern des benachbarten Harlinger Landes. Dasselbe ist der Fall bei dem zu den reichen hannoverschen Marschen gehörenden Lande Wursten gegenüber benachbarten Gebieten, wie z. B. dem Lande Hadeln. Obwohl in der unkirchlichen Magdeburger Börde gelegen, zeichnen sich Gemeinden wie Druxberge und Dreileben durch fleißigen Besuch des Gottesdienstes aus; in Bierx gab es sogar ein Menschenalter hindurch und länger eine Schar von Gemeindegliedern, die eine tiefere Heilserkenntnis besaßen und sich mit regem Sinn an christlicher Liebesarbeit beteiligten. Ebenso konnte man noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bei der älteren Generation in der Gemeinde Hohenfinow ein selbständiges Glaubensleben finden, wie keine der benachbarten Gemeinden in der Kurmark ein solches aufzuweisen hatte. Nicht minder mußte es überraschen, daß bei den Bewohnern mehrerer Ortschaften von Neuvorpommern und Rügen, also von Bezirken, die man als „geistliches Totenfeld" bezeichnet hat,[1]) eine ausgeprägte und innerliche Frömmigkeit anzutreffen war. Daß sich bäuerliche Wohlhabenheit und kräftige Religiosität wohl vereinigen lassen, wird in besonders erhebender Weise durch das rege christliche Gemeindeleben in einer ganzen Reihe von Ortschaften des Niederrheins, der Grafschaft Ravensberg, Mittelpommerns, des Remsthals und des „Gäu" in Württemberg wie auch der „Hardt" in Baden dargetan.

Was ferner den rücksichtslosen Terrorismus betrifft, den die Sozialdemokratie tatsächlich auf die Arbeiterwelt ausübt, so sind auch ihm in manchen Bezirken feste Grenzen gesteckt. Das Endergebnis der Reichstagswahlen ist für die Frage, die uns hier beschäftigt, im letzten Grunde ohne Belang. Ebenso legen wir weniger Wert auf die tatsächlichen Erfolge, welche die

---

[1]) Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im Deutschen Reiche. Bd. I. S. 125. Vgl. hierzu Wittenberg, Die Lage der ländlichen Arbeiter in Neuvorpommern und auf Rügen. S. 7 ff. S. 59. S. 67 ff.

vereinigten christlichen Arbeiter in den rheinisch-westfälischen Industriebezirken, in Städten wie Dortmund, Bochum, Essen, Duisburg, Mühlheim an der Ruhr, Meiderich, München-Gladbach, noch in den letzten Jahren bei Gewerbegerichts- und Stadtverordnetenwahlen über die Sozialdemokratie davongetragen haben. Aber, daß in gewaltigen Industriebezirken die evangelischen Arbeiter Mut und Kraft besessen haben, sich in großen Vereinen zu organisieren, und trotz der geheimen und öffentlichen Verfolgungen, denen sie sich aussetzen, mit Begeisterung ihren Patriotismus und ihren evangelischen Glauben bekennen,[1]) daß sich am Niederrhein sowohl wie in der westfälischen Grafschaft Mark, im Wuppertal wie im Ruhrkohlenrevier Hunderte von Fabrikarbeitern in religiösen Gemeinschaften an den einzelnen Orten versammeln, ohne auf den Spott zu achten, der ihrer in den Werkstätten wartet, daß sich unter diesem Druck der Verhältnisse aus schlichten Arbeitsleuten originale Persönlichkeiten entwickeln, die mit ihren Gaben dem christlichen Gemeindeleben wertvolle Dienste leisten, — das muß uns in dieser Zeit großen Abfalls mit inniger Freude erfüllen. Auch sonst gibt es in deutschen Landen hier und dort Bezirke, in denen die evangelischen Industriearbeiter aus ihrer kirchlichen Gesinnung kein Hehl machen, ob wir an die Eisenhütten in Oberschlesien denken oder an die aus Fabrikarbeitern bestehenden jungen lothringischen Gemeinden, an die christlich-sozial organisierte Arbeiterschaft der Georg-Marienhütte bei Osnabrück oder an die kleineren Scharen ernster kirchlicher Christen denken, die sich auf dem Erzgebirge an Orten, wie Lugau und Lichtenstein, mitten unter den sozialistisch gerichteten Arbeitermassen finden. Im Siegerlande ist es sogar — wie sonst nirgends im Deutschen Reiche — den christlich gesinnten Bergarbeitern gelungen, die Sozialdemokratie so gut wie vollständig von ihrem Gebiete fernzuhalten.

Richten wir sodann unsere Aufmerksamkeit nochmals auf

---

[1]) Der evangelische Arbeiterverein in Dortmund zählt 1800, der in Bochum 1200, die zwei Vereine in Essen zusammen 2400, der ev. Arbeiterverein in Meiderich 1000 Mitglieder u. s. w.

die traurige Tatsache, daß die Unzucht unter der Jugend unseres Volkes große Verheerungen anrichtet, und daß infolge dieser Sünde auch auf vielen Landgemeinden gleichsam ein geheimer Bann ruht, welcher die Entfaltung des religiösen Lebens in denselben über die Linie einer äußerlichen — sittlich unkräftigen — Kirchlichkeit nicht hinauskommen läßt, so haben wir bereits oben darauf hinweisen können, daß es in unserm Vaterlande noch eine ganze Reihe von Gebieten gibt, auf welche jenes Urteil nicht zutrifft, weil — unter der Gunst einfacherer Kulturverhältnisse — die christliche Sitte sich noch als eine schützende Macht erhalten hat, wie z. B. in der Grafschaft Bentheim, in den Hanauischen Gemeinden des Niederelsaß (Inspektion Buchsweiler), in einigen Bezirken des alten Kurhessen, in dem südwestlichen Teile des Regierungsbezirks Potsdam (Grafschaft Belzig, Fläming, Zauche). Wir fügen noch hinzu, daß auch in den nördlichen Gebieten der Provinz Schleswig-Holstein und in ganz Ostfriesland, in der Provinz Posen und in Oberschlesien sowie in größeren Bezirken von Rheinland und Westfalen die sittlichen Verhältnisse nach dieser Seite hin verhältnismäßig günstig liegen. Von Dörfern der Hardt bei Karlsruhe, mit einer Einwohnerzahl von 1000 bis 2000 Seelen, wird sogar berichtet, daß sie ein oder mehrere Jahre hindurch überhaupt keine unehelichen Geburten aufzuweisen haben,[1]) und von altwürttembergischen Gemeinden wird bezeugt, daß der sittliche Ernst dem in ihnen vorhandenen reichen religiösen Leben entspreche.[2]) Beachtet man nun ferner, daß die wiederholt erwähnten statistischen Untersuchungen über den Stand der Sittlichkeit auf dem Lande im einzelnen auch für Gebiete der Provinz Hannover, der Neumark, Hinterpommerns und Ostpreußens günstige Resultate ergeben haben, und daß bei einer erschöpfenden Behandlung des Materials in reicherem Maße

---

[1]) Wagner a. a. O. Band II. S. 629. Der Durchschnitt des Prozentsatzes der unehelichen Geburten beläuft sich bei den Hardtgemeinden überhaupt auf etwa 3% und bleibt somit weit hinter dem allgemeinen Durchschnitt des Prozentsatzes für Baden (1891—1900: 8,15%) zurück. Auch die Gemeinden der Umgegend von Pforzheim bleiben meist unter dem Durchschnitt. — [2]) Vgl. u. a. Wagner a. a. O. Band II. S. 488.

individuelle Verschiedenheiten innerhalb der einzelnen Bezirke, wie z. B. bei Westpreußen, hervortreten würden, so tritt mit wachsender Klarheit die Tatsache in die Erscheinung, daß bei gleichen ethnologischen und wirtschaftlichen Verhältnissen innerhalb desselben Kirchengebietes der sittliche Stand der Gemeinden ein oft verschiedener, ja entgegengesetzter ist.

Diese Tatsache wird dann erst in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt werden, wenn sich aus einer Reihe von lokalgeschichtlichen Untersuchungen die andere Tatsache in unwiderleglicher Weise ergibt, daß eine nicht ganz geringe Zahl von Gemeinden innerhalb der deutschen Landeskirchen während des neunzehnten Jahrhunderts — manchmal im Verlauf nur weniger Jahre — eine vollständige sittliche Umwandlung erlebt hat.

Von den Bewohnern des badischen Dörfchens Mühlhausen, welches früher zum Besitztum des Reichsfreiherrn von Gemmingen-Steinegg gehörte, erfahren wir aus der Zeit nach den Freiheitskriegen sehr traurige Dinge. „Es war eine verwahrloste Gemeinde, in der Stehlen und Schmuggeln, Trunk und zerrüttete Familienverhältnisse zur Tagesordnung gehörten."[1]) In jener Zeit war die Gemeinde zu Hermannsburg in der Lüneburger Heide eine „verwilderte" Gemeinde, in welcher viel getrunken und geflucht wurde.[2]) Ebenso herrschten in dem kurhessischen Dorfe Sielen an der Diemel um das Jahr 1830 sehr bedauerliche Zustände.[3]) Von Oberschelden im Siegerlande heißt es, es sei zu Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts „ein recht verkommenes Dorf" gewesen, in welchem Trinkgelage und andere Ausschreitungen zur täglichen Sitte gehörten.[4]) Die Glieder der Gemeinde Gramenz bei Neustettin, meist sehr arme Tagelöhner, liebten dermaßen den Branntwein, daß bei

---

[1]) Frommel-Gedenkwerk. Herausgegeben von der Familie. I. Band. Auf dem Heimatboden. Berlin 1900. S. 216. — Emil Frommel. Aus dem Leben des Dr. Aloys Henhöfer. Karlsruhe. S. 13. 15. — [2]) Uhlhorn in Herzogs Realencyklopädie 2. A. 5. Band. S. 625. — [3]) Nach der brieflichen Mitteilung einer Persönlichkeit, welche damals an diesem Orte gelebt hat. — [4]) Tiesmeyer, Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des 19. Jahrhunderts. 2. Heft. Kassel. Röttger. S. 135.

Leichenzügen durch die verschiedenen Dörfer vor jedem Krug Halt gemacht wurde. „Kamen sie dann zur Trauerfeier ins Gotteshaus, so mußte bald der eine, bald der andere hinausgeschafft werden, weil seine Trauer gar zu groß war."[1]) Über die geradezu trostlosen Verhältnisse, welche zu derselben Zeit in der pommerschen Gemeinde Zarben zu finden waren, wird berichtet: „Geistlicher Tod, Trunksucht und Unordnung herrschten in erschreckendem Maße. In einem Dorfe war es öfter vorgekommen, daß ein angesetzter Termin nicht gehalten werden konnte, weil alle Bauern betrunken waren. Bei dem Umgang um den Altar nach den Trauungen hielten sich die Leute am Altar fest, um nicht umzufallen. Ein Mann hatte in der Trunkenheit seine Frau an einen andern verkauft, der sie auch zu sich genommen und nur, durch das Gericht gezwungen, wieder entlassen hatte."[2]) Ebenso herrschte 1834 in Gr.-Wusterwitz Stumpfheit und geistlicher Tod.[3]) Um dieselbe Zeit war Zühlsdorf bei Arnswalde eine verwilderte Gemeinde.[4]) In Gützlaffshagen richtete der Trunk große Verheerungen an.[5]) Die Gemeinde Schreiberhau im Riesengebirge war um die Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts so furchtbar verwildert, daß „die Leute über dem Namen Jesu mit den Zähnen knirschten," gläubige Prediger, wenn sie mit ihnen in Berührung kamen, „mit wahrhaft satanischer Wut haßten" und sogar tätlich gegen sie vorgingen.[6]) Die Gemeinde Jöllenbeck bei Bielefeld befand sich 1838 in einem „verwahrlosten Zustande". Trinkgelage und entsittlichende Lustbarkeiten waren an der Tagesordnung, und des Streitens und Prozessierens war kein Ende."[7]) Von

---

[1]) Hermann Petrich, Pastor Meinhoff. Berlin NO. 43. Buchhandlung der Berliner evangelischen Missionsgesellschaft. S. 14. — [2]) Bilder aus dem kirchlichen Leben und der christlichen Liebestätigkeit in Pommern. Band II. Heft 2. S. 11. — [3]) Wangemann, Gustav Knak. S. 113. — [4]) Wangemann a. a. O. S. 165. Vgl. auch die „Sieben Bücher Preußischer Kirchengeschichte" von demselben Verfasser. Band III. S. 100 ff. — [5]) Ev. Kirchenzeitung 1844. S. 286 ff. Wangemann a. a. O. S. 113. — [6]) Wangemann, a. a. O. S. 137. — [7]) Zeugen und Zeugnisse aus dem christlich-kirchlichen Leben von Minden-Ravensberg im 18. und 19. Jahrhundert. Gadderbaum 1897. Heft 2. S. 70.

Wüsten, der jetzt weithin bekannten Gemeinde im Lippischen Lande, wird berichtet, daß dort früher „Trunk, Zank und Schlägerei allgemein geherrscht habe." „Die Wüste war ein Heidentum", erklärte später ein Mitglied dieser Gemeinde, welches die frühere Zeit noch mit erlebt hatte.[1]) Alle Bande der Sitte und Ordnung waren aufgelöst, Völlerei und Schlägerei an der Tagesordnung, das Gotteshaus war verödet.[2]) In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts herrschten in der oberbergischen Gemeinde Nümbrecht recht unerfreuliche Verhältnisse. Durch Trinken und Fluchen war vor allem das Dorf Nümbrecht selbst in übeln Geruch gekommen. Als im Jahre 1830 der größere Teil desselben abgebrannt war, gab es bei dem Wiederaufbau fast kein Haus, bei dessen Aufrichtung sich die Zimmerleute nicht in trunkenem Zustande befunden hätten.[3]) Ebenso befand sich noch 1847 die benachbarte Gemeinde Holpe in einem „sehr verwahrlosten Zustande". Die geistliche Unwissenheit unter den Gliedern derselben war eine geradezu unerhörte.[4]) Von seiner ersten Gemeinde — es handelt sich um die Darmstädtische Gemeinde Ettingshausen in Oberhessen — erzählt uns Wilhelm Baur: „Als ich die erste Fastnacht in dem Dorfe erlebte, entging mir nicht, daß am Montag nachmittag das Zusammensitzen der Jünglinge und Jungfrauen in den Spinnstuben begann, durch den Dienstag sich hindurchzog und am Mittwoch früh sein Ende noch nicht gefunden hatte. Da ließ ich sämtliche beteiligte Jungfrauen ins Pfarrhaus rufen, sie erschienen, wohl ein Viertelhundert, ich hielt ihnen ihr wüstes Leben vor, sie gelobten Besserung, und als diese Jungfrauen mein Zimmer verlassen hatten, war es mit einem dicken Branntweindunste erfüllt."[5]) Endlich weisen wir noch darauf

---

[1]) Reformiertes Sonntagsblatt aus dem Fürstentum Lippe 1895. Nr. 30. S. 236. — [2]) Tiesmeyer a. a. O. 1. Heft. S. 64. — [3]) Fr. Augé, Jakob Gerhard Engels, weiland Pastor zu Nümbrecht. Ein Lebensbild. Neukirchen. Kr. Mörs (1902). S. 20. 21. — [4]) Tiesmeyer a. a O. S. 173. — [5]) Wilhelm Baur, Das deutsche evangelische Pfarrhaus. Seine Gründung, seine Entfaltung und sein Bestand. 2. A. Bremen 1878. S. 368. 369. („Die erste Pfarrei und das erste Pfarrhaus. Aus den Papieren eines Landgeistlichen.")

hin, daß in der Gemeinde Horst bei Grimmen im Regierungsbezirk Stralsund 1856 „das geistliche Leben, sowohl bei den Besitzenden als auch den kleinen Leuten, völlig darniederlag". „Um die Kirche kümmerten sich die Leute wenig, die Bedeutung der Sakramente war völlig unbekannt, darum dieselben auch fast außer Gebrauch." Im Gemeindeleben fanden sich „viele Schäden und Eiterbeulen". „Der Diebstahl war keine unbekannte Sache. Eine ganze Reihe von Leuten saß im Gefängnisse." „Daneben regierte auch der Branntwein in einzelnen Häusern bei Mann und Frau und machte das Elend noch größer."[1])

Daß diese Ortschaften, von denen eine die andere an moralischer Verkommenheit übertraf, eine vollständige innere Umwandlung erfuhren und nicht lange darauf Mittelpunkte für tief religiöses Gemeindeleben wurden, und daß die meisten von ihnen jahrzehntelang weithin leuchteten durch die Innigkeit und Kraft der Religiosität, durch ernste sittliche Lebensführung und durch Fruchtbarkeit an Liebeswerken aller Art: das ist eine der herrlichsten Erscheinungen in der Geschichte des christlichen Lebens aller Zeiten. Um sie zu verstehen, müssen wir zugleich eine andere hochbedeutsame Erscheinung des vergangenen Jahrhunderts ins Auge fassen, nämlich die wunderbare Zeugungskraft lebendiger Frömmigkeit in einer Schar von religiösen Persönlichkeiten, deren Segensspuren wir noch heute klar erkennen können. Als eine freundliche Fügung Gottes müssen wir es ansehen, daß nicht wenige dieser begnadigten Männer mit ihrem kraftvollen Wirken und mit ihrem friedlichen Lebensabend noch in unsere Zeit hineinragten und in den Tagen der wachsenden Entchristlichung unsers Volkslebens durch ihre stille Siegeszuversicht uns mit neuer Hoffnung und Begeisterung erfüllten. Ihnen ist das Große von Gott geschenkt worden, daß sie mitten im Zusammenbruch der alten Ordnungen und dem Abfall der Massen blühende Gemeinden ins Leben riefen und neue Mittelpunkte

---

[1]) Bilder aus dem christlichen Leben u. s. w. Band I. S. 181.

schufen, von denen aus eine planvolle und erfolgreiche Wirksamkeit entfaltet werden konnte. Richteten sie selbst auch ihren Blick zunächst nur auf die Pflanzung und Pflege persönlichen Christentums in kleineren Kreisen, so sind sie, ohne es zu wissen, hierdurch zugleich die lebendigen Bausteine für den Wiederaufbau der evangelischen Kirche im großen geworden.

Die Gemeinde Mühlhausen in Baden, die wir zuerst nannten, war eine römisch-katholische Gemeinde; sie wurde durch das evangelische Zeugnis ihres jungen Geistlichen, des Vikars Henhöfer, erweckt. Das Ergebnis dieser religiösen Bewegung war der Übertritt eines großen Teils der Gemeinde samt dem Patron derselben, dem Freiherrn von Gemmingen, und Henhöfer selbst zur evangelischen Kirche.

Die geradezu wunderbare Tatsache, daß die vorhin als sittlich sehr tiefstehend bezeichneten Gemeinden Gramenz, Groß-Wusterwitz, Zarben und Gützlaffshagen in Pommern eine vollständige innere Umwandlung erfahren haben und bereits Ende der vierziger Jahre fast allen anderen Gemeinden Pommerns voranleuchteten durch fleißigen Besuch des Gotteshauses, durch die Pflege der Frömmigkeit und der sittlichen Zucht in den Familien sowie durch eine ganz hervorragende Opferfreudigkeit für das große Reichsgotteswerk der Mission — sie findet ihre einzige, aber auch ausreichende Erklärung darin, daß diesen Gemeinden in den Pastoren Meinhoff,[1]) Knak,[2]) Görke[3]) und Lenz Geistliche geschenkt wurden, die das alte Evangelium von Christus als dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland der Welt mit einer ganz außerordentlichen Innigkeit und zugleich mit gewaltigem Zeugenmut ver-

[1]) Friedrich Meinhoff wurde im Jahre 1800 im Pfarrhause Medewitzsch, zwei Meilen südlich von Leipzig, geboren, besuchte 1825—1827 das Predigerseminar zu Wittenberg, war 1828—1831 Pastor zu Drosedow in Hinterpommern, 1831—1842 in Gramenz u. von da an bis zu seinem Tode 1881 Pastor in Barzwitz bei Rügenwalde. — [2]) Gustav Knak wurde 1806 in Berlin geboren, war als Kandidat 1829—1832 Privatlehrer in Königs-Wusterhausen, 1834—1850 Pastor in Wusterwitz bei Dramburg in Pommern, 1850 bis zu seinem Tode 1878 Pastor an der böhmisch-lutherischen Gemeinde in Berlin. — [3]) Moritz Görke wurde 1803 in Stettin geboren, wurde 1833 Rektor in Pyritz und war von 1836—1883 Pastor in Zarben bei Treptow a./R. Er starb daselbst 1883.

kündigten. Von Zarben wird aus jener Zeit berichtet: „Nach einigen Jahren war in der ganzen Gemeinde der Branntwein abgeschafft. In keinem Krug wurde er mehr geschenkt; auch die Tagelöhner auf den herrschaftlichen Gütern hatten ihn abgeschafft, auf keiner Hochzeit, auf keiner Kindtaufe wurde er getrunken. Auch verzichteten die jungen Leute gern und willig auf das Tanzen, ebenso die Alten auf das Kartenspielen, — man kannte edlere Freuden.“[1]) Wie sah es ferner, so fragen wir mit Wangemann, in der Gemeinde aus, die Knak als eine völlig verwilderte überkommen hatte? Die Antwort lautet: „Kirche und Pfarrhaus in Wusterwitz reichten nicht hin, um die Zahl derer zu fassen, die ernstlich den Frieden in Jesu suchten. In vielen Häusern wurden die Spielkarten verbrannt oder weggeworfen, die entsetzlichen Unsittlichkeiten zwischen den jungen Leuten, die sich an das nächtliche Flachsschwingen knüpften, waren beseitigt, die Mägde sangen anstatt dessen ihre geistlichen Lieder zu ihrer Arbeit, die Wildheit der jungen Leute, welche, Zotenlieder singend, die Nächte auf der Straße zubrachten, war vertilgt bis auf die letzte Spur, die nächtlichen Tanzvergnügungen hörten auf, und die jungen Burschen mußten die bestellte Musik wieder nach Hause schicken, weil die Mädchen erklärten, sie wollten lieber in der Bibel lesen, als ihre Zeit mit jener leidenschaftlichen Lust vergeuden. Verstockte Sünder toben laut, kommen aber bald, reumütig ihre Sünden bekennend, zum Pastor; Kinder werden von ihren Eltern am Gebet verhindert, besiegen aber durch ihre Standhaftigkeit und gute Führung den Widerspruch der Eltern .... Alte Zwistigkeiten sind versöhnt, Zucht und Ehrbarkeit sind mit den Hausandachten in die Häuser zurückgekehrt.“ Vierzig Jahre darauf erklärte der damalige Geistliche mit dem Ausdrucke tiefen Dankes gegen Gott, daß die meisten der durch Knak Erweckten sich als einfältige, lautere und gediegene Christen bewährt hätten. So haben u. a. zwei notorische Säufer, die durch Knak zu einem christlichen Lebenswandel geführt wurden,

---

[1]) Bilder aus dem kirchl. Leben u. s. w. S. 13.

bis in ihr Greisenalter hinein Treue gehalten.[1]) In Gützlaffshagen wurden die Bewohner von 17 Bauernhöfen (unter 21 vorhandenen), dazu auch die Lehrer, Gerichtsherren und der Schulze von dem Geiste des neuen Lebens ergriffen. Stolze Menschen, welche über die Bewegung erst lächelten, wurden im Verlauf derselben ernst und um ihr Seelenheil bekümmert; nach schweren inneren Kämpfen fanden auch sie Frieden. Der Branntwein verschwand aus den Häusern, der Holzdiebstahl hörte auf. Für die Missions- und Bibelgesellschaften wurden reichliche Kollekten gesammelt. In den Familien wurde das Tischgebet eingeführt, und man sang fröhliche geistliche Lieder in den Häusern; allenthalben kehrte Friede in denselben ein wie auch Einigkeit zwischen Herrschaften und Dienstboten. Vor allem auch erlangte unter den Kindern und der heranwachsenden Jugend ein Geist edler Wohlanständigkeit und Gesittung die Herrschaft.[2])

Dieselbe schöpferische Wirksamkeit hat in der Gemeinde Zühlsdorf bei Arnswalde der durch seine erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der äußeren Mission und der Rettungshaussache bekannte Pastor Licht[3]) ausgeübt. Es ist eine geradezu gewaltige Erweckungszeit gewesen, welche diese Gemeinde damals erlebt hat. Durch seine herrlichen Missionsfeste ist Zühlsdorf „ein Feuerherd des geistlichen Lebens für die Umgegend auf weite Entfernungen hin" geworden,[4]) wie denn überhaupt die Neumark, in welcher von den Tagen des alten Pietismus her noch manche Spuren von tieferer Religiosität zu finden waren, durch die obengenannten Persönlichkeiten neuen reichen Segen empfangen hat. Nachdem Licht 1854 in das Pfarramt zu Wulkow bei Altruppin berufen worden war, hat er auch in dieser Gemeinde neues Leben geweckt. Noch heute gehört dieselbe zu den besten im Ruppiner

---

[1]) Wangemann, Gustav Knak. S. 137. 138. — [2]) Ev. Kirchenzeitung, Jahrgang 1844. S. 286 ff. Wangemann, Sieben Bücher u. s. w. Band 3. S. 112—116. — [3]) Wilhelm Licht wurde 1807 auf dem Vorwerk Hohenbuch bei Arnswalde in der Neumark geboren, war 1834—1854 Pastor in Zühlsdorf und von da ab bis zu seinem Tode 1887 Pastor in Wulkow. — [4]) Wangemann, Gustav Knak. S. 166. 167.

Lande. Auch das kleine Landstädtchen Brüssow in der Uckermark möchten wir in diesem Zusammenhange nennen. War die Gemeinde auch nicht in dem Sinne verwahrlost, wie fast alle eben erwähnten Gemeinden, so litt sie doch an anderen schweren Schäden und war in einem Zustande innerer Zerrissenheit, als Büchsel 1840 in dieselbe als Geistlicher eintrat. Der Ertrag der hingebenden Glaubens- und Gebetsarbeit dieses demütigen und zugleich besonnenen Seelsorgers war eine tief innerliche geistliche Bewegung in der Gemeinde, von welcher auch viele Glieder benachbarter Gemeinden ergriffen wurden. Es ist eine Freude, von den sittlichen Früchten dieser Erweckung Kenntnis zu nehmen, wie Büchsel sie im einzelnen schildert.[1]) Noch Jahrzehnte, nachdem Büchsel die Gemeinde verlassen hatte, waren in der älteren Generation der Gemeinde viele andächtig fromme, sittlich ernste und opferwillige Männer vorhanden. An der zu Anfang der dreißiger Jahre in den denkbar traurigsten Zustand des Unglaubens und der Zuchtlosigkeit versunkenen Gemeinde Schreiberhau im Riesengebirge hat Feldner neun Jahre lang (1832—1841) mit der gewaltigen Glaubenskraft und dem heiligen Liebeseifer, die diesem seltenen Manne eigen waren, gewirkt, und er hat trotz der fast ununterbrochenen Feindseligkeiten, die er während dieser Zeit erfahren mußte, nicht vergeblich gearbeitet. Zwar ist Schreiberhau nicht eine Stadt auf dem Berge geworden, wie etwa die Gemeinde Zarben war, als Görke die Augen schloß, — ein solches Ziel konnte in dieser immerhin kurzen Zeit und bei dem völligen Fehlen von wenigstens einigen Jahren stiller Entwicklung des Gemeindelebens unmöglich erreicht werden, — aber Feldner hat doch später bekennen dürfen: „In Schreiberhau arbeitete ich, getrieben von der ersten Liebe in der Frische der Jugend, und der treue Herr segnete meinen Dienst über Bitten und Verstehen.“ Hunderte von Seelen — das spricht er offen aus, indem er sich der damaligen so überaus schmerzlichen Demütigungswege erinnert, — sind durch sein Zeugnis aus ihrem Schlafe aufgewacht und haben den Weg der Wahr-

---

[1]) Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen. S. 294—303.

heit wandeln lernen.[1]) Trotz der Störungen, welche die Entwicklung des kirchlichen Lebens in Schreiberhau neuerdings durch den wachsenden Fremdenverkehr erlitten hat, fand sich noch zu Anfang der achtziger Jahre eine Schar ernster Christen daselbst, welche tiefere Heilserkenntnis besaßen und mit Verehrung an den teuren Mann zurückdachten, der sie einst zum Glauben geführt hatte.[2]) In Sielen an der Diemel, das zu Kurhessen gehörte, waren vor einigen Jahren die Erinnerungen an eine große Zeit noch lebendig, welche die Gemeinde einst hat schauen dürfen. Wie berichtet wird, sind damals an den Sonntagen früh oft zehn bis zwanzig Wagen mit Fremden (auch aus Kassel) eingetroffen, die zum Teil eine Entfernung von acht bis zehn Stunden zurückgelegt hatten, um den Gottesdiensten und den schönen christlichen Volksfesten im Walde beizuwohnen. Es hatte eine tiefe Bewegung in der Gemeinde hervorgerufen, als der bis dahin außerordentlich beliebte, mit hervorragenden Gaben ausgerüstete Geistliche — es war der spätere Metropolitan in Homberg Friedrich Wilhelm Hoffmann[3]) — offen seine bisherige Amtswirksamkeit

---

[1]) Kurzer Rückblick auf mein Leben. Abgedruckt in dem Schriftchen, das nach Feldners Tode unter dem Titel „Zum Gedächtnis des ev.-luth. Superintendenten und Pastors a. D. Herrn Friedrich Wilhelm Paul Ludwig Feldner" im Verlag des lutherischen Büchervereins zu Elberfeld erschien. Vgl. daselbst S. 31. — [2]) Feldner wurde 1805 zu Liegnitz geboren, war von 1832—1841 Pastor in Schreiberhau, von da ab bis 1844 Gefängnisprediger in Jauer, 1844—1847 Pastor in Rohrbeck, 1847—1858 Pastor an der lutherischen Gemeinde zu Elberfeld. Er trat in diesem Jahre aus der preußischen Landeskirche aus und schloß sich mit einem kleinen Teil seiner Gemeinde der lutherischen Freikirche an. Vgl. über ihn auch Rische in der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung". Jahrg. 1890. S. 221—225. — [3]) Hoffmann hat in einem vorzüglichen Konfirmandenunterricht einen Teil seiner Gemeindeglieder zu klarer Heilserkenntnis zu erziehen gewußt. Als dieser Unterricht später darniederlag, unterwiesen manche Familienväter neben demselben selbst ihre Kinder im Katechismus. H. war am 6. Mai 1803 im Pfarrhause zu Harmuthsachsen geboren. Sein Vater war längere Zeit Feldprediger gewesen und hatte die kurhessischen Truppen auf ihren verschiedenen Kriegszügen am Ende des 18. Jahrhunderts begleitet. Hoffmann wurde als Student in Marburg begeistertes Mitglied der Burschenschaft. „Die edle und stolze Erscheinung dieses Jünglings mit der reinen Feuerseele, welcher zudem den Schläger für die studentische Ehre mit seltener Meisterschaft zu führen wußte, bewahrte schon in jeder Umgebung die Gabe

verurteilte, dem Rationalismus entsagte und ein herrliches Bekenntnis von der Kraft des Wortes Gottes ablegte. Das freimütige Wahrheitszeugnis, das jetzt jeden Sonntag von der Kanzel ertönte, und die Einführung der Kirchenzucht erregten zwar auch mannigfache Feindschaft. Zugleich aber erwachte ein tieferes christliches Leben. So hat sich in der Zeit zwischen 1832 und 1838 eine vollständige Umwandlung der Gemeinde vollzogen. Als Hoffmann 1851 Sielen verließ, dankten ihm auch die meisten seiner Gegner unter Tränen dafür, daß er ihnen ein so treuer Seelsorger gewesen war. Die segensreichen Nachwirkungen jener religiösen Bewegung hat man noch in der neueren Zeit beobachten können. Ebenso ist die Gemeinde Jöllenbeck während der mehr als dreißig Jahre, in denen sie einen Heinrich Volkening als Seelsorger haben durfte (1838—1869), eine völlig andere geworden. Sein tief in die Gewissen sich einbohrendes Wahrheitszeugnis, die ergreifende Innigkeit, mit der er den einzigen Weg zur Rettung seinen Zuhörern ans Herz legte, die große Treue, mit der er sich aller Glieder seiner Gemeinde annahm, schafften dem Worte Gottes Raum, so daß es seine Arbeit an den Seelen tun konnte. Als er von seiner Gemeinde schied, befand sich ein kleinerer Kreis innerhalb derselben, der eine tiefe, lebendige Frömmigkeit besaß, aber in allen Familien des Dorfes herrschte die gute kirchliche Sitte als eine erziehende Macht. So ist es im wesentlichen bis heute geblieben.[1]) In Hermannsburg begann, nachdem Ludwig Harms am 2. Advent 1844 daselbst sein Amt angetreten hatte, eine „Erweckung, wie sie der Norden Deutschlands noch nie gesehen hatte“.[2]) Die Frucht dieser Erweckung war „eine wirkliche Umwandlung der Gemeinde“. Regelmäßiger Kirchenbesuch, regelmäßige Haus-

---

der Autorität, welche ihm als eine der hervorragendsten mit auf den Lebensweg gegeben war, und deren er sich bis an sein letztes Ende zu erfreuen gehabt hat.“ („Hessische Blätter.“) — [1]) Heinrich Volkening wurde 1796 in dem Dörfchen Hille bei Lübbecke geboren. Er war von 1823—1826 Pastor in Schnathorst, von 1826—1838 in Gütersloh und von 1838 bis zu seiner 1869 erfolgten Emeritierung Geistlicher von Jöllenbeck. Er starb 1877 im Hause seines ältesten Sohnes in Holzhausen bei Lübbecke. — [2]) Uhlhorn in Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 5. S. 625.

andacht, strenge Sonntagsfeier wurden in der Gemeinde zur Sitte. Die Zahl der Kommunikanten wuchs beständig und betrug zuletzt 9000 bei 2500 Seelen in der Gemeinde. Auch die heilsamen sittlichen Wirkungen traten offen zutage. In einer Untersuchungssache gab ein Gastwirt zu Protokoll: „Die Hermannsburger Holzarbeiter und Holzflößer seien wie umgewandelt, sie söffen und fluchten nicht mehr wie früherhin gewöhnlich, sondern lebten vernünftig, arbeiteten fleißig und gingen liebevoller miteinander um." Die Opferwilligkeit der Gemeinde wurde „wahrhaft großartig". Bei einer Kirchenvisitation im Jahre 1854 konnten die in jener Zeit allein für die Missionssache von der Gemeinde aufgebrachten Gaben auf mehr als 24000 Mark veranschlagt werden. Außerdem erhielt Harms, abgesehen von den Einnahmen des Klingelbeutels, von der Gemeinde jährlich an 2100 Mark für Arme. Bettler gab es in derselben nicht mehr. Für jede Not, der zu steuern war, hatte die Gemeinde eine offene Hand.[1]) So Großes hat Ludwig Harms wirken dürfen durch die wunderbare Gewalt seiner Persönlichkeit, wie sie der Gemeinde in seinen Predigten und in der Seelsorge entgegentrat. Um die ersteren zu hören, sind die Leute aus weiter Ferne gekommen, aus dem Preußischen, Hessischen, Oldenburgischen und aus vielen anderen Gegenden. Oft kamen sie mit Mißtrauen, manchmal auch aus Neugierde, nicht selten sogar, um sich zum Hohn und Spott Stoff zu holen. Aber das Ergebnis war, daß „Stolze und Spottsüchtige" unter dem überwältigenden Eindruck der Predigt „mit auf die Kniee sanken". Diejenigen, welche sich einen Platz an der Tür gewählt hatten, um den stundenlangen Gottesdienst früher verlassen zu können, wurden durch seine Worte „festgebannt". „Es gab wohl keinen, der sich der Macht seiner Predigten entziehen konnte".[2]) Was alle Herzen in seiner Predigt und in seiner Seelsorge so un-

[1]) Uhlhorn a. a. O. S. 628. Vgl. auch Hermann Knaut, Louis Harms. Ein Lebensbild des Begründers der Hermannsburger Mission auf Grund seiner eigenen Schriften und zeitgenössischer Quellen. Göttingen 1899. Auch Knaut spricht von einer „gewaltigen Erweckung, welche die Gemeinde vollständig veränderte". (A. a. O. S. 23.) — [2]) Knaut a. a. O. S. 42. 43.

gewöhnlich erfaßte, war „des Hirten gewaltige Glaubens- und Gebetskraft".[1])

Welch eine Segensstätte aus der Gemeinde Nümbrecht während der stillen, überaus treuen und tiefgehenden Amtswirksamkeit des Pastors Jakob Gerhard Engels[2]) geworden ist, wissen alle, die in den letzten Jahrzehnten mit dieser religiös sehr lebendigen Gemeinde in Berührung gekommen sind. Auch hier liegt das Geheimnis wunderbaren Erfolges in der seltenen Innerlichkeit und Kraft einer in Gott ruhenden Persönlichkeit. „Ich habe nur ganz wenig Menschen kennen gelernt," sagt Otto Funcke, „die so stetig und in allen Lagen des Lebens mit Gott wandelten." „Dies, daß das Wort Ewigkeit immer auf seiner Stirne stand, dies, daß er immer in Gegenwart Gottes war, gab ihm eine Vornehmheit, einen himmlischen Adel, wie ich ihn selten gefunden." „Dieses Wandeln mit Gott gab ihm eine heilige Stille, wodurch er einen fast zauberischen Einfluß auf allerlei Menschen hatte."[3] Vor allem aber traten auch die herrlichen sittlichen Wirkungen solch einer tiefen Religiosität in ergreifender Weise zutage. Engels war die längste Zeit seines Amtslebens sehr leidend. „Aber wie schwer belastet er auch oft, und fast immer in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens, war, — schwer belastet nach Leib und Seele, — so erinnere ich mich doch nicht, ihn in solchen Tagen des Seufzens gereizt oder bitter solchen gegenüber gesehen zu haben, die seine Geduld auf die härteste Probe stellten. Bei ihm verwandelte sich alles, auch der oft sehr berechtigte Ärger, in Gebet."[4]) Um das Wort Gottes aus dem Munde eines solchen Mannes zu vernehmen, strömten die Zuhörer

---

[1]) Drei letzte Monate in Hermannsburg. 4. A. Hermannsburg 1876. S. 10. — [2]) Engels wurde 1826 zu Inden geboren, verlebte seine Jugendzeit in Köln, wohin sein Vater 1831 als Pfarrer berufen wurde. Er war während der gesamten Zeit seiner Amtstätigkeit bis zu seinem Tode (1851 bis 1897) Geistlicher von Nümbrecht. — [3]) Otto Funcke, Ein vornehmer Mann. Deutscher Volksbote an der Sieg und Agger. Jahrg. 1900. Nr. 1. S. 1—5. — [4]) O. Funcke im Vorwort zu Fr. Augé, Jakob Gerhard Engels, weiland Pastor in Nümbrecht. Ein Lebensbild. Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens in der rheinischen Kirche. Neukirchen 1902. S. IV.

in Scharen, in früheren Jahren auch aus anderen Gemeinden, herbei.[1])

Vier Jahre bevor Engels nach Nümbrecht berufen wurde, trat Wilhelm Stursberg sein Amt in der benachbarten Gemeinde Holpe an.[2]) Nur zwei Jahre hat der glaubensstarke, mutige und zugleich außerordentlich rührige Zeuge hier das Evangelium verkünden dürfen, und doch hat er bereits die Freude gehabt, einen Umschwung des Gemeindelebens zu schauen. Die Gemeinde war, wie wir schon erfahren haben, äußerlich und innerlich in einem verkommenen Zustande. Ja, es wird geradezu von einer „unbeschreiblichen Verwahrlosung" berichtet, in welcher sie sich jahrelang befunden habe. Aber das treue, unerschrockene Bekenntnis blieb trotz der schweren Anfeindungen, die sich allenthalben regten, nicht ohne großen Segen. Der demütige, auf einen großen Kampfplatz gestellte Mann schrieb später selbst von dieser Zeit: „Auf Sturmesflügeln ging das Wort Gottes durch die Gemeinde, so daß man je und dann vor dem Brausen des gewaltigen Windes bange wurde, nachher aber zeigte sich manche liebliche Frucht des Friedens. Noch weile ich gern mit meinen Gedanken in jenen Tagen, wo der Herr auf den Bergeshöhen und in den Talgründen der lieben Gemeinde seinen Arm so sichtbar ausreckte und sich die Starken zum Raube nahm."[3]) Die Predigt des Evangeliums fand bei vielen einen bleibenden und Leben wirkenden Eingang. Das Wort Gottes bewies eine solche Macht an den Herzen, daß die Gemeinde in zwei Lager geteilt wurde. Bald zeigte sich, daß „der größte Teil" der Gemeindeglieder „ihm in seltener Liebe zugetan war". Es wird noch berichtet, daß ihm diese Liebe durch sein ganzes Leben geblieben sei und ihn oft erquickt habe.[4]) Daß diese Umwandlung der Gemeinde echt gewesen ist, dafür spricht

---

[1]) Augé a. a. O. S. 81. — [2]) Paul Wilhelm Stursberg wurde 1816 zu Kaiserswerth am Rhein geboren, wurde erst Kaufmann, studierte später noch Theologie und war nach der Amtszeit in Holpe, die von 1847—1849 dauerte, von 1850—1858 Geistlicher in Orsoy und von da ab bis zu seinem Tode 1881 Pastor zu Mülheim an der Ruhr. — [3]) Sabbatklänge. Evangelisches Wochenblatt für die Bewohner an der Ruhr. Jahrg. 1881. Nr. 25. — [4]) A. a. O. Nr. 26.

nicht zum wenigsten der gesegnete Fortgang, den das Werk unter Stursbergs Nachfolgern, zu denen Otto Funcke gehört, bis auf den heutigen Tag genommen hat.[1])

Auch Wilhelm Baur, der seine erste Stelle in einem Dorfe erhielt, „wo der Branntweindunst duftete",[2]) stellte seine reiche Begabung und sein von Liebe zu den Armen und Verkommenen brennendes Herz in den Dienst der großen Aufgabe, seinen wirtschaftlich und sittlich tief gesunkenen Pfarrkindern aufzuhelfen. Hatte er bei seiner Ankunft ein „ausgebildetes Wirtshaus- und Spinnstubenleben" vorgefunden,[3]) so war es ihm einige Jahre später „eine köstliche Freude, zu sehen, wie das Wirtshausleben abnahm, wie viele Männer das Wirtshaus völlig mieden und wie sie am Sonntag nachmittag mit ihren Frauen und Nachbarn zum ruhigen Gespräch vor den Türen saßen und unter der Linde." „Das Wort rumorte, es hatte Freunde und Feinde, aber es erwies sich mächtig. Es fehlte auch nicht an ernsten Bekehrungen, weder an solchen, die sich still und allmählich vollzogen, noch an solchen, die mit heftigen Erschütterungen verbunden waren."[4]) Sehr bedeutsam erscheint es uns, daß Wilhelm Baur in organischer Verbindung mit diesem inneren Umschwung des Gemeindelebens auch die Entstehung einer religiösen Gemeinschaft erlebte: „Eine Reihe von Männern schloß sich, ein jeder in eigener Art von der Gnade erfaßt, zu herzlicher Brüderlichkeit und zum festen Kampf gegen die Welt zusammen."[5]) Über sein späteres Verhältnis zu den Gliedern dieser seiner ersten Gemeinde, für deren sichtliches Aufblühen nach düsterer Zeit er mit jugendlicher Begeisterung und Kraft hatte tätig sein dürfen, berichtet er: „Wir sind oft zu ihnen zurückgekehrt. Von den Fäden, die sich einst zwischen uns

---

[1]) Vgl. auch die Mitteilungen Funckes in seinen bereits genannten „Fußspuren des lebendigen Gottes in meinem Lebenswege" über die damaligen Gemeindeverhältnisse in Holpe. (Band II. S. 76 ff.) — [2]) Das deutsche ev. Pfarrhaus. S. 348. — [3]) A. a. O. S. 347. — [4]) A. a. O. S. 371. Zu den erhebenden Erfahrungen Wilh. Baurs in dieser bedeutungsvollen Zeit gehörte es, daß sich „wunderlieblich das Gemüt sinniger Frauen dem Evangelium anschloß, das ihm so verwandt ist und Antwort auf seine Frage, Stillung seines Sehnens gibt." — [5]) A. a. O. S. 371. 372.

angesponnen, ist keiner zerrissen. Und ich glaube, die Ewigkeit wird mehr offenbaren, als wir ahnen, welcher Art unsere Gemeinschaft gewesen."[1])

Wir hatten vorhin erwähnt, daß die Gemeinden des Landes Wursten in den hannoverschen Marschgebieten sich in sehr vorteilhafter Weise von ihrer Umgebung unterscheiden. Der Grund dieser Erscheinung liegt ebenfalls in der reichgesegneten Wirksamkeit sehr tüchtiger und frommer Geistlicher in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, vor allem der Pastoren Saxer[2]) in Dorum und Schlichthorst[3]) in Padingbüttel. In Verbindung mit ihnen müssen noch genannt werden der Kandidat Ehlers,[4]) einer der ersten Schüler

---

1) A. a. O. S. 380. — 2) Justus Alexander Saxer war 1801 zu Selsingen geboren. Er wurde 1822 Gymnasiallehrer in Stade, 1829 zweiter Geistlicher und Rektor in Dorum, 1844 Superintendent der Inspektion Lehe und Pastor in Debstedt, 1857 Konsistorialrat in Stade und 1860 ebendaselbst Generalsuperintendent der Herzogtümer Bremen und Verden. An seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum wurde er 1872 von der theologischen Fakultät in Göttingen zum Doktor der Theologie ernannt. Er starb, von den Geistlichen des Konsistorialbezirks wie ein Vater geehrt und geliebt, 1875. In seiner tief innerlichen Persönlichkeit waren christliche Entschiedenheit und Charakterfestigkeit mit evangelischer Milde und Weitherzigkeit in wohltuender Weise vereinigt. — 3) Schlichthorst, der hochbegabte, erst widerstrebende, dann mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit für das alte, biblische Evangelium eintretende Freund Saxers, starb nach treuem und sehr erfolgreichem Wirken schon 1843. — 4) L. D. Ehlers war 1805 zu Sittensen geboren, wurde als Student von Tholuck erweckt. Dieser schrieb über ihn an einen Freund: „Eine solche Tiefe des Geistes mit einem solchen Scharfsinn habe ich nie, nie bei einem achtzehnjährigen Jüngling gefunden. Der Umgang mit ihm ist mir ein reicher Genuß, denn wie erstaune ich erfreut, wenn ich Antworten von ihm vernehme, die das Resultat der Vereinigung tiefster innerer Erfahrung mit der schärfsten Spekulation sind, und die gewöhnlich mit den eigentümlichsten Ansichten Neanders zusammenstimmen. Ich kann fast sagen, ich lerne von ihm. Dabei hat er ein edles, anspruchsloses, heiteres Benehmen. Ich wünschte nur, daß er Akademiker würde." (Leopold Witte, Tholucks Leben. Band II. S. 72. 73.) Die oben erwähnten erwecklichen Predigten hielt er in seinem Heimatdorf Sittensen unmittelbar nach seiner Studienzeit; durch die Macht und Liebenswürdigkeit seines persönlichen Wirkens für Christus rief er in seinen Lehrern zu Stade, Sattler und Saxer, eine Umkehr hervor. Bald darauf mußte er, ohne Aussicht auf Anstellung, das Land Hannover verlassen. Vgl. Saxer, „Ein Beitrag zur Geschichte der Wiederbelebung des religiösen Geistes im hiesigen Bezirke," in der Kirchlichen Chronik des Konsistorialbezirks Stade vom 1. Advent 1871 bis dahin

Tholucks in Halle, von diesem hochgeschätzt und innig geliebt, der mit der ganzen Glut seiner tiefen und innigen Religiosität nun auf der Kanzel seines Heimatdorfes das alte Evangelium verkündigte und dadurch eine große geistliche Bewegung weit und breit in jener Gegend hervorrief, und der reformierte Pastor Ludwig Müller, ein Freund der genannten Männer, welcher im benachbarten Lehe von 1827—1839 mit hervorragender Treue und Hingebung arbeitete und gleich in den ersten Jahren eine religiöse Bewegung in seiner Gemeinde erleben durfte.[1]) — Daß trotz des recht „sterilen Bodens“ in der dortigen Gegend der Mark die Gemeinde Hohenfinow in den vierziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Leuchte für die religiös suchenden Kreise anderer Gemeinden wurde, ist die Frucht der Tätigkeit des 1837—1888 hier wirkenden Pastors Williger, eines Sohnes der Berliner Erweckung, der — später sogar als Mitglied — nahe Beziehungen zur Brüdergemeinde hatte.[2]) — Die Gemeinde Biere in der Magdeburger Börde hat von 1831—1861 Westermeier und von 1869—1885 Bauerfeind als Geistliche gehabt, zwei Männer, deren kraftvolle, in die Tiefe dringende Tätigkeit auch unter schwierigen Verhältnissen nicht vergeblich sein konnte.[3]) — Wenn das kleine Landstädtchen Lassan an der Peene aus einem „geistlich verwüsteten Städtlein“ eine „kleine Oase“ geworden ist, „von der Ströme des Lebens bis

---

1872. S. 9. 12. Ehlers war zweifellos eine der geistig hervorragendsten und edelsten Gestalten der ganzen Erweckungszeit; er ist aber leider den Landeskirchen verloren gegangen. Er war von 1833—1841 Geistlicher zu Gostinin in Polen und von 1845—1877 Pastor der freien lutherischen Gemeinde in Liegnitz. Von 1841—1862 gehörte er zugleich als Kirchenrat dem Oberkirchenkollegium zu Breslau an. Er starb, nachdem er seinen Tod in wunderbarer Weise geahnt und sich in ergreifender Weise auf denselben vorbereitet hatte, auf einem Spaziergange, durch eine vom Schießstande verirrte Kugel getroffen. Das Nähere in der Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1887. S. 934. — [1]) Generalsuperintendent Müller-Aurich in der bereits erwähnten Gedenkschrift für Lehe. S. 34—37. Kirchliche Chronik des Konsistorialbezirks Stade. 1873. S. 7. 8. — [2]) Nachrichten aus der Brüdergemeinde. 71. Jahrg. 1891. Über seine unfreundliche Aufnahme seitens der Gemeinde S. 146, über die Erweckung eines Teiles derselben S. 152 ff. — [3]) Über Westermeier vgl. Rathmann-Schönebeck in der Ev. Kirchenzeitung. 1900. Nr. 27. Vgl. auch Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. 1870. S. 351.

in die fernste Heidenwelt ausgegangen sind", so ist dies auf die gewaltige Wirksamkeit des bereits 1844 durch den Tod abberufenen Pastors Georgi zurückzuführen, deren Nachwirkungen noch gegen Ende des Jahrhunderts deutlich beobachtet werden konnten.[1] In seinem Geiste wirkten Frank (in Swantow und Wiek auf Rügen) und Prüfer,[2] vor allem aber Magnus Böttger, eine durch eine seltene Macht des Gebetslebens geweihte Persönlichkeit, von welcher in der Zeit von 1844—1881 auf mehrere neuvorpommersche Gemeinden, die bis dahin ganz unkirchlich waren, — wie Middelhagen auf Mönchgut, Garz auf Rügen, Wolkwitz bei Demmin und das vorhin genannte Horst, — viel Leben ausgegangen ist.[3] Böttger wurde in hervorragender Weise unterstützt durch zwei neuvorpommersche Edelleute, welche durch ihre tiefe Frömmigkeit und ihr patriarchalisches Liebeswirken gar manches zur Linderung der oben angedeuteten kirchlichen und sittlichen Notstände haben tun dürfen, den Grafen Carl Reinhold von Krassow auf Pansevitz (Rügen)[4] und den Hauptmann a. D. Franz von Lepel auf Wieck bei Gützkow.[5] Daß gegenwärtig nicht nur in den mehr nach innen zu gelegenen, weniger wohlhabenden Bezirken Ostfrieslands — wir erinnern hierbei an die lutherische Gemeinde Strackolt mit ihrem großen Opfersinn für die Mission, — sondern auch innerhalb der reichen Marschgebiete allenthalben kirchliche Gesinnung und nicht selten auch persönliches Christentum anzutreffen sind, kann uns keinen Augenblick wundern, wenn wir auf die Vergangenheit dieses Landes zurückblicken. Hier ist der Rationalismus nie zur Herrschaft gelangt, und wenn er, wie es in Emden allerdings um die Wende des Jahrhunderts der Fall war, auch energische Vertretung fand (Christian Olk

---

[1]) Bilder aus dem kirchlichen Leben und der christlichen Liebestätigkeit in Pommern. Band I. Heft 8. S. 13. 14, und mündliche Mitteilungen. — [2]) A. a. O. S. 9f. 14f. — [3]) A. a. O. S. 15 bis 45 u. S. 54—65. — [4]) A. a. O. Heft 12. Graf Krassow (geb. 1812, gest. 1892) bekleidete von 1852—1869 das Amt des Regierungspräsidenten von Stralsund. — [5]) Vgl. a. a. O. Heft 8. S. 46—54. Hauptmann von Lepel war der Begründer und Hausvater der bekannten Wiecker Konferenzen. Er starb am Neujahrsabend 1877 im 74. Lebensjahre.

seit 1784 und Elias Meder von 1789—1825), so fehlte es andererseits nicht an den kraftvollsten Gegenwirkungen, wie denn auch von einer tiefgehenden Erweckung berichtet wird, die von 1794—1796 daselbst stattgefunden hat. Man muß eben bedenken, daß der alte Hallische Pietismus auf das religiöse Leben gerade von Ostfriesland einen sehr segensreichen Einfluß ausgeübt hat, und daß u. a. der 1734 gestorbene vorletzte Fürst von Ostfriesland Georg Albrecht ein besonders eifriger Missionsfreund war. Diese innige Verbindung Ostfrieslands mit Halle hat ihre günstigen Wirkungen durch das ganze 18. Jahrhundert hindurch ausgeübt. So ist es zu verstehen, daß Tholuck 1826 noch vor seiner Übersiedelung nach Halle ermutigende Zuschriften von ostfriesischen Studenten nach Berlin empfing,[1]) und daß bei der denkwürdigen ersten Vorlesung, die er am Nachmittag des 18. April dieses Jahres als neuberufener Professor in Halle hielt, eine Anzahl „junger tapferer Friesen sich am Katheder zu seiner Verteidigung aufgepflanzt hatten, gleich den wilden Männern am preußischen Wappen".[2]) Diese Tatsache steht in engem Zusammenhang mit der anderen, nicht weniger gut bezeugten, daß bald nach jener Zeit junge lutherische Geistliche, die zu den ersten Schülern Tholucks gehörten, durch die Kraft ihres erwecklichen Zeugnisses eine religöse Bewegung in ihren Gemeinden hervorriefen und auch in die meist einer supranaturalistischen Denkweise huldigenden[3]) Kreise der reformierten Pastoren einen erfrischenden Luftzug brachten. So ist noch heute unvergessen die gesegnete Wirksamkeit des Pastors Buck in Collinghorst (Oberledinger Land, Kreis Leer), der Pastoren Warns (später Superintendent in Bingum), Toden,

---

[1]) Witte, Das Leben D. Friedrich August Gottgetreu Tholucks. Band II. 1880. Bielefeld und Leipzig. S. 25. — [2]) Hering, Zur Erinnerung an D. August Tholuck. Deutsch-evangelische Blätter. Jahrg. 1877. S. 635 — Tholuck hat später noch manchmal gern von seiner in der ersten, schweren Zeit ihm treu zur Seite stehenden „ostfriesischen Garde" gesprochen. — [3]) Ein nicht geringer Teil derselben studierte damals noch in Groningen und hörte dort besonders Hofstede de Groot. In der Zeit von 1801—1846 sind nicht weniger als 32 Geistliche aus Holland nach Ostfriesland berufen worden, zum Teil geborene Holländer.

der drei Brüder Fischer u. a. Einer der letzteren, Pastor Fischer in Forlitz, auch als tüchtiger Theologe geschätzt, organisierte bereits 1832 den noch jetzt bestehenden ostfriesischen Missionsverein.[1]) In jener Zeit der beginnenden Erweckung und in den folgenden Jahrzehnten wirkten innerhalb der reformierten Gemeinden neubelebend die Pastoren Hitjer und van der Sluis in Emden, der hochbegabte Prediger Dirksen in Weener, der als Generalsuperintendent in Aurich starb,[2]) Pastor Metger in Grothusen und der schon früh heimgegangene Kandidat Eckhoff in Titzumerverlaat, später Pastor in Rysum auf der „Krumme Hörn", zu dessen Predigten auch an letzterem Ort die Leute von weither in Menge sich einfanden. Kein ostfriesischer Geistlicher des 19. Jahrhunderts hat aber eine so kräftige Wirksamkeit entfaltet, wie der durch wissenschaftliche Befähigung und durch christliche Tiefe wohl alle überragende Wilhelm Bolhuis, welcher nach nur vierjähriger Amtstätigkeit als reformierter Prediger in Weener am 15. Dezember 1852 im dreißigsten Lebensjahre bereits abgerufen wurde. Noch heute leben nicht nur in Weener, wo sich im kleineren Bürgerstande auch eine große Kirchlichkeit erhalten hat, sondern hin und her in Ostfriesland Geistliche und Gemeindeglieder, welche von dieser tiefen und charaktervollen Persönlichkeit fördernde Eindrücke erhalten haben.

Wer einigermaßen Bescheid weiß in der Geschichte des christlichen Lebens der neueren Zeit, wird zugestehen müssen, daß das, was wir bisher an Beispielen von Erneuerung des Gemeindelebens mitgeteilt haben, nur Andeutungen sind einer

---

[1]) Dieser Pastor und spätere Superintendent Fischer war der Sohn eines der ostfriesischen Geistlichen, welche 1798 — unter dem Eindrucke des von der Direktion der eben gegründeten Londoner Missionsgesellschaft „An die Christen Deutschlands" erlassenen Aufrufs — die Missionssozietät „Vom Senfkorn" ins Leben gerufen hatten. An der Spitze der wackerem Männer, welche damals als die ersten unter allen evangelischen Christen Deutschlands sich des Werkes der Mission annahmen, standen der Kircheninspektor Taute in Leer und ein jüngerer Geistlicher, der aus Leer gebürtige Pastor Stracke in Hatshausen. Vgl. hierüber u. a. den Artikel „Das Missionswesen in Ostfriesland" in der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" Jahrg. 1884. S. 655 ff. — [2]) Von ihm erschienen 1850 Predigten über die Bekehrung des Apostels Paulus. Aurich und Leer.

ungleich herrlicheren und umfangreicheren Wirklichkeit. Im Jahre 1856 verlieh die theologische Fakultät von Heidelberg Henhöfer die Würde eines Doktors der Theologie, indem sie ihn im Diplom als „mutigen Bekenner und Prediger des lautern Evangeliums und als ehrwürdigen Begründer des in unserer Zeit aufblühenden christlichen Lebens in der Kirche unsers Vaterlandes“ bezeichnete.[1]) Was für Kämpfe hat dieser Mann, ehe er solches hat wirken können, auf dem Gebiete des persönlichen Einzellebens ausgefochten und welche Siege hat er errungen, indem es ihm gelang, seine schärfsten Widersacher, einen Dietz[2]) und einen Käß zu überwinden, so daß sie seine kraftvollsten Bundesgenossen wurden! Wie wunderbar, daß es nun wieder einem Käß, der Henhöfers Nachfolger in Graben geworden war, gegeben wurde, den Pfarrer Rein in Nonnenweier, einen bewußten Rationalisten und „Pietistenfeind“, wie er selbst sich nannte, davon zu überzeugen, daß er auf irrigen Wegen wandle, und mit dazu zu helfen, daß dieser „ein gewaltiger Zeuge der Wahrheit“[3]) wurde! Wo von einer Persönlichkeit durch die Kraft des Glaubens und des Gebets solche tiefe Wirkungen ausgehen, da kann es uns nicht wundernehmen, wenn es ihr auch geschenkt wird, in dem sittlichen Lebensbestand ganzer Gemeinden eine vollständige Erneuerung herbeizuführen, wie Henhöfer dies nach seiner Wirksamkeit in Mühlhausen in erhöhtem Maße auf der Hardt, in Graben, dann in Spöck und Strafforth, zugleich aber auch an vielen benachbarten Gemeinden erleben durfte.[4])

---

[1]) Vgl. Ledderhose in Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 5. S. 779. — [2]) Dieser, als Pfarrer von Friedrichsthal Henhöfers nächster Nachbar, war ein entschiedener Anhänger des Hegelschen Systems und hatte erklärt, daß ihm eher eine Ader im Gehirne springen sollte, als daß er Henhöfers Lehre annähme. Da sandte ihm Henhöfer Luthers Erklärung zum Galaterbrief, und es erfolgte — zweifellos zugleich unter dem nachhaltig wirkenden Eindruck von Henhöfers Persönlichkeit — die völlige Umwandlung. — [3]) Ebenezer. S. 18. — [4]) In der Jubiläumsschrift heißt es von Henhöfer: „Für unsere badische Kirche ein zweiter Luther; in unscheinbarer Gestalt voll Kraft und Leben; durch das flammende Zeugnis von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben seine schlichte Dorfkanzel zu einer frischen Lebensquelle machend; um des Gewissens willen einst ein

Auch in Württemberg muß zunächst eine Gemeinde unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. In Möttlingen, das im schwäbischen Teile des Schwarzwaldes gelegen ist, hat, wie bekannt, in den Jahren 1844 und 1845 eine religiöse Bewegung von ganz ungewöhnlichem Umfange stattgefunden. Es wird berichtet, daß am Karfreitag des Jahres 1845 Leute aus 176 Ortschaften am Gottesdienst teilgenommen haben. Zugleich wird ausdrücklich betont, daß rechtschaffene Früchte der Buße nicht ausgeblieben seien.[1]) Die Persönlichkeit, von welcher diese Bewegung ausging, war Christoph Blumhardt, „einer der größten Menschenfreunde, einer der geisterfülltesten Diener Gottes und einer der besten Christen, die je gelebt haben". Von ihm urteilte auch der scharfblickende, nüchterne Geheime Rat Wiese: „Keine Spur von etwas Schwärmerischem." „Es war ein Haus des Friedens, worin jedem leicht und wohl wurde, und der Hausherr, ein Mann von herzgewinnender Freundlichkeit, ein lebendiger Christ und eine priesterliche Seele. Alle Anfeindungen . . . sind zu seiner Ehre ausgegangen. Es ist bei der Anerkennung geblieben, daß er mit tiefer Kenntnis des menschlichen Herzens für die Einwirkung auf das Gemütsleben anderer in der Handauflegung ein außerordentliches Charisma verband, daß aber nicht leicht jemand von solcher Gabe bescheidener redete und

---

Flüchtling aus der römischen Kirche in eine evangelische, die seiner damals nicht wert war; weil er die Kinder Gottes liebte, von den Behörden vielfach angefochten; zuletzt Doktor der Theologie in gerechter Anerkennung seiner reformatorischen Wirksamkeit; ein Original durch die Formlosigkeit seiner Predigt, den edlen Humor seiner Gepflogenheiten, das Salz seines Wortes; in Wort und Werk und allem Wesen ein sichtbarer Beweis dafür, welch frohen und freien Menschen die Gnade aus einem Gläubigen macht." A. a. O. S. 17. — [1]) G. Hesse, Artikel Blumhardt in Herzogs Realencyklopädie. 3. A. Band 3. S. 265. Vgl. auch Koffmane, Abriß der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. Erlangen 1887. S. 118, und Artikel Blumhardt in der Allg. Deutschen Biographie. Blumhardt war 1805 zu Stuttgart als Sohn eines Bäckers und späteren Holzmessers geboren. Er war von 1830—1837 Lehrer am Missionshause in Basel, von 1837—1838 Pfarrgehülfe in Iptingen, dann Pfarrer in Möttlingen und von 1852 bis zu seinem Tode 1880 Hausvater und Geistlicher der von ihm gegründeten Heilanstalt „Bad Boll" bei Göppingen.

dachte, als er.“ [1]) Wir lassen hier die Frage nach den näheren Umständen, unter denen jene geistliche Bewegung ins Leben trat, ebenso außer Betracht wie die Beurteilung des von Wiese erwähnten besonderen Charismas. Wir stellen nur fest, daß nach der Überzeugung einsichtsvoller und vorurteilsfreier Männer [2]) damals eine tiefgehende religiöse Volksbewegung in Möttlingen und Umgegend stattgefunden hat, und daß durch dieselbe im sittlichen Leben dieser Gemeinde ein sehr erfreulicher Umschwung herbeigeführt worden ist. Überall kamen Versöhnungen alter Feinde und namentlich auch Wiedererstattungen von Gestohlenem vor.[3]) Viele erfuhren während jener Bewegung eine Befreiung vom Banne der Sünde, wie sie sonst in dieser Weise auch im Leben frommer Christen nur selten vorkommt. „Gewesene Säufer versicherten, sie hätten gar keinen Durst mehr, und während vorher jedes

---

[1]) Wiese, Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen. Band I. S. 125. — [2]) Zu diesen möchten wir u. a. den Ratsherren Christ-Sarasin in Basel, den langjährigen Präsidenten der dortigen Missionsgesellschaft, rechnen. Derselbe schildert zunächst einen Missionsgottesdienst in dem Möttlingen benachbarten Calw, an welchem gegen 6000 Menschen, die von weit und breit hergekommen waren, teilnahmen, und berichtet dann über seine Eindrücke in Möttlingen, die er $1^1/_2$ Jahre nach dem Beginn der Erweckung dort erhielt: „Wir fuhren spät ins Dorf hinein. Bei jedem Hause hatte Blumhardt einen neuen Dank zum Himmel hinaufzuschicken. Hier hatte schwerer Ehestreit aufgehört, da stand ein erlöster Trunkenbold hinter seiner Türe, darüber waren ungehorsame erwachsene Kinder untertänig geworden, dort hatten sich alte Feinde versöhnt, gegenseitig gedemütigt .... Aus dem erleuchteten Schulhause schallte ein kräftiger Männergesang. Bei 200 Männer und Jünglinge waren schon eine halbe Stunde beisammen, singend und ihren Pfarrer erwartend.“ Der Verlauf der nun folgenden Besprechung Blumhardts mit seinen Gemeindegliedern war ebenfalls ein erfreulicher. Im Dorf erzählte ihm auch ein älterer frommer Mann, „daß der Wandel der Leute ganz umgekehrt sei, daß seine Verhältnisse mit bösen Verwandten nun ganz herrlich geworden seien, und daß ein roher, zänkischer Nachbar, unter dem er viel zu leiden gehabt hatte, ihn um Vergebung gebeten habe.“ Der Schulmeister teilte ihm auch mit, daß die Schulkinder seit der Erweckung eine größere Lernbegier zeigten, und daß vor allem die Feldarbeit viel leichter gehe. Vorher habe man schrecklich geflucht, und jetzt geschehe alles in Frieden und gehe gut. Bei Friedrich Zündel, Pfarrer Joh. Christoph Blumhardt. Ein Lebensbild. Zürich und Heilbronn 1880. S. 166—174. — [3]) Zündel a. a. O. S. 160.

Wirtshaus, an dem sie vorbeikamen, sie wie mit Zauberkraft angezogen hatte, ströme ihnen jetzt aus demselben etwas wie Ekel und Widerwillen entgegen."[1]) Ebenso kann man sich auf der andern Seite nicht dem Eindruck entziehen, daß Blumhardt Bleibendes gewirkt hat. Mit Recht hat man die ruhige, anerkennenswerte Haltung der Gemeinden des württembergischen Schwarzwaldes während des Aufstandes im benachbarten Baden auch auf den segensreichen Einfluß zurückgeführt, den Blumhardt auf die gesamte Bevölkerung jenes Bezirks ausübte, wie es auch bezeichnend ist, daß man durchaus Blumhardt als Vertreter in das Frankfurter Parlament wählen wollte.[2]) Jedenfalls darf man die von Blumhardt noch im Jahre 1847 ausgesprochene Überzeugung, daß innere Gediegenheit und Verständigkeit in christlichen Dingen bei dem größeren Teil der Gemeinde, namentlich in Möttlingen, im Zunehmen begriffen sei, für welche Überzeugung er sich auf eine ganze Reihe von Kennzeichen stützte, als im wesentlichen dem Tatbestand entsprechend ansehen.[3]) Allerdings muß andererseits betont werden, daß seine Hoffnung auf einen gesegneten Fortgang des Werkes in dem Umfange, wie er den Beginn desselben 1844 und 1845 erleben durfte, sich nicht erfüllt hat.[4]) Aber in kleineren Kreisen wirkt der Segen noch weiterhin nach. „Man

---

[1]) A. a. O. S. 165. Beachtenswert scheint es uns auch zu sein, daß Prälat Dr. Kapff, der damals bereits seit fünf Jahren Mitglied der württembergischen Kirchenbehörde war und persönlich große Fühlung mit den Gemeinden der Landeskirche hatte, 1855 öffentlich mit Nachdruck bezeugt hat, daß Blumhardts ganze Gemeinde Möttlingen sich zu apostolischer Zucht habe führen lassen. (Kapff, Der religiöse Zustand des evangelischen Deutschlands nach Licht und Schatten für die Pariser Versammlung der evangelischen Allianz dargestellt. Stuttgart 1856. S. 39. — [2]) Zündel a. a. O. S. 366. 367, wo auch bemerkt wird, daß man in Baden auf lebhaften Beifall der Nachbarn und auf „großen Zuzug von dort" gerechnet hatte. — [3]) Zündel a. a. O. S. 331. — [4]) In den Berichten Blumhardts aus der letzten Zeit seines Wirkens in Möttlingen soll, soweit die Schilderung des allgemeinen Zustandes der Gemeinde in Betracht kommt, der Ton bereits „ein wenig gedämpfter" gewesen sein. Er selbst hat es sich auch nie verhehlt, daß „ein sehr langes Fortbestehen" eines solchen „Ausnahmezustandes" nicht zu erwarten sei. „Es wäre ihm das gewesen, wie wenn ein Dorf mitten im Winter des Landes wollte Frühling haben. Möttlingen wie es nun war, war ihm wie ein von der Zukunft her in die Gegenwart

frage heute," so äußerte sich Blumhardts Biograph 1880, „in Möttlingen und weiterhin im Schwarzwalde die Kinder und Enkel der 1844 und 45 Erweckten, ob jene schöne Zeit bei ihnen vergessen und ihre Spur verschwunden sei, und ihr von Dank strahlendes Auge wird antworten! Im vorigen Jahre berichtete der schwäbische Merkur, wie auf den 1. Mai die Schwarzwälder in Scharen nach Calw zum Missionsfeste geströmt seien, und bemerkte dazu: ‚Sie waren gekommen, ihren Vater Blumhardt wieder zu sehen.' Sie wußten warum; es waren die Kinder (und Enkel) der Männer der Erweckungszeit." [1])

In der evangelisch-lutherischen Landeskirche Bayerns sind es besonders zwei Orte, welche in diesem Zusammenhange unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Bekanntlich hat Wilhelm Löhe die erste und in mancher Hinsicht glücklichste Zeit seines reichgesegneten Amtslebens als Vikar in dem Marktflecken Kirchenlamitz am Fuße des Fichtelgebirges zugebracht. Mit der heiligen Begeisterung einer jugendlichen und zugleich tief gegründeten Persönlichkeit hat er hier vom 21. Oktober 1831 bis zum 26. Februar 1834 das Evangelium gepredigt und mit großer Hingebung in der Gemeinde gearbeitet. Gar bald durfte der 23jährige Vikar es erleben, daß nicht nur der zweite Pfarrer Georg, — bis dahin ein gutmütiges Weltkind [2]), — ein ernster und frommer Christ wurde, sondern auch ein großer Teil der Gemeinde, namentlich die Kinder und die heranwachsende Jugend, mit inniger Liebe an ihm hing und sich von ihm leiten ließ. Mit großer Freude durfte er schon im Februar 1833 berichten, daß „das Häuflein der Gläubigen sich mehre, und daß besonders im jungen Volk viel Segen" sei. [3]) Die Gottesdienste wurden von Leuten aus der ganzen Umgegend sehr zahlreich besucht. Die Jünglinge und Jungfrauen kamen „in Haufen" zu ihm.

---

hinein vorgeschobener Posten, eine Vorhut, die, wenn der Gewalthaufe nicht nachrückt, d. h. wenn nicht ein Ähnliches, Größeres im allgemeinen hervorbricht, sich auf die Länge nur kümmerlich werde halten können." (A. a. O. S. 332.) — [1]) A. a. O. S. 166. — [2]) Wilhelm Löhes Leben. Band I. Nürnberg 1874. S. 145 ff. — [3]) A. a. O. S. 166.

„Unter der Jugend,“ so schrieb er einige Zeit darauf, „sind viele wahrhaft Bekehrte, die miteinander und füreinander beten und singen. Ich habe immer je zwei und zwei zusammengestellt, die einander mündlich und schriftlich ermahnen. Auch unter den älteren Leuten ist's nicht ohne. Es hat sich erst in den letzten Wochen ein Wirt mit seinem Hause bekehrt, was wichtig ist. Kurz: Der Herr ist mit uns. Er deckt seine Hand über unsern Bergkessel und verbirgt uns vor jedermanns Trotz. Die Gemeinde ist still und baut sich. Gott, dem Hochgelobten, sei von unseren Bergen, als Altären, brünstiges Lobopfer gebracht. Halleluja!“ [1])

Der junge Vikar mußte am 26. Februar 1834 auf Befehl seiner vorgesetzten Behörde seine ungemein treue und reichgesegnete Tätigkeit in Kirchenlamitz abschließen und diesen Ort verlassen. Aber die Ewigkeitswirkungen, die von diesem herrlichen Zeugen des Evangeliums ausgegangen sind, waren noch bis tief in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein an einer kleineren Anzahl frommer Persönlichkeiten, die ein stilles, ernstes Leben führten und ein warmes Herz für die Arbeit der Mission hatten, deutlich zu erkennen.[2]) Neben Löhe hat unter den Geistlichen der ev.-lutherischen Landeskirche Bayerns wohl keiner so tief und kräftig auf das Gemeindeleben eingewirkt wie sein Freund und Gesinnungsgenosse Wucherer, welcher von 1858—1881 in Aha bei Gunzenhausen am Eingange des Altmühltals gewirkt hat. Nach seinem Tode wurde öffentlich bezeugt, daß von seiner glaubensstarken Persönlichkeit „Ströme lebendigen Wassers auf seine eigene Familie, auf seine Gemeinden und in weite Kreise der Kirche, zuvörderst der heimischen geflossen seien.“ [3]) Als Wucherer nach Aha kam, fand er bereits einen kleinen Kreis ernster Christen vor, die mit der von Löhe begründeten „Gesellschaft für innere und äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“ in Verbindung standen.[4]) Der Ertrag seines

---

[1]) A. a. O. S. 167. 168. — [2]) Vgl. auch die Bemerkung Deinzers in Löhes Leben. S. 213. — [3]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1882. S. 154. — [4]) Nach noch vorhandenen Jahresberichten über das Gemeindeleben war bereits im Anfang des 19. Jahrhunderts ein kleiner Kreis ernsterer

amtlichen Wirkens, in welchem er eine seltene seelsorgerliche Begabung zeigte, bestand darin, daß das ganze Gemeindeleben den Stempel ernsten, lebendigen Christentums erhielt. Auf dieser Höhe hat sich aber die Gemeinde nach seinem Tode nicht zu halten vermocht, was leicht verständlich wird, wenn man an den Zuzug zahlreicher auswärtiger Familien, die nicht in dem hier waltenden religiösen Geiste aufgewachsen waren, sowie an die Tatsache des Berufswechsels bei einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung denkt, der sich seitdem von der Landwirtschaft dem Eisenbahndienste zugewendet hat. Aber noch immer lebt hier ein kleiner Kreis lebendiger Christen, die sich durch ihren Wandel und durch ihr reges Interesse für alle kirchlichen und christlichen Fragen auszeichnen, und in der ganzen Gemeinde steht Pfarrer Wucherers Tätigkeit in gesegnetem Andenken.

Unter den religiösen Bewegungen, durch welche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das innere Leben der Landgemeinden im Königreich Hannover eine Erneuerung erfuhr, muß nächst der Hermannsburger Erweckung die kräftige geistliche Anregung genannt werden, welche von den Pastoren Köhler in Vilsen,[1]) Spitta in Wechold, Büttner in Daverden, Münkel in Oiste, Hilfsprediger Hanfstengel in Achim und anderen auf ihre Gemeinden und auf die ganze Grafschaft Hoya ausging. Diese religiösen Einwirkungen hatten im Vergleich mit den eigentlichen „Erweckungen" einen sehr stillen Charakter, standen aber an Tiefe, Gesundheit und Kraft nicht hinter ihnen zurück, wie man denn auch heute noch deutlich den bleibenden Segen erkennen kann, den sie einer beträchtlichen Anzahl von Gemeindegliedern gebracht haben. Als

---

Christen vorhanden, die sich zu besonderen Erbauungsstunden zusammenfanden und ihren Glauben auch im Leben bewährten. Sie schlossen sich nach Begründung der Anstalten in Neuendettelsau Löhe an. — [1]) Vgl. über ihn D. Büttner, Aus der Zeit der Erweckung in unserem Hannoverlande. II. Im „Hannoverschen Sonntagsblatt" Jahrg. 1900. Nr. 19. Büttner bemerkt, daß dieser schon früh gestorbene Pastor Köhler, dessen Wirksamkeit in Vilsen eine reichgesegnete war, einer der ersten gewesen sei unter denen, welche im Hoya-Lande durch Gottes Gnade das Wort lebendig und kräftig predigten und um sich einen Kreis von Gläubigen sammelten.

Spitta 1837 nach Wechold kam,[1]) war guter Kirchenbesuch in dieser Gemeinde Sitte; durch seine einfachen, aber von einer geweihten Persönlichkeit ausgehenden und deshalb die Herzen mächtig ergreifenden Predigten wie auch durch seine treue Seelsorge wurde neues Leben innerhalb der vorhandenen Formen geweckt und auch hier eine allmähliche Umwandlung der Gemeinde herbeigeführt. Noch heute lebt eine Anzahl älterer Leute in derselben, welche von Spitta Konfirmandenunterricht empfangen haben und mit inniger Liebe und Verehrung von ihm sprechen. Worauf es uns am meisten ankommt, und was als der erfreulichste Ertrag der Wirksamkeit Spittas und seiner wackeren, ihm gleichgesinnten Nachfolger angesehen werden muß, ist das Vorhandensein klarer Heilserkenntnis bei einer größeren Anzahl älterer und jüngerer Gemeindeglieder, im Zusammenhang damit Verständnis für die Arbeiten der inneren und äußeren Mission und Fortschritte in der sittlichen Lebensführung auch des größeren Gemeindekreises — die Trunksucht hat in den letzten Jahrzehnten abgenommen — neben ernster sittlicher Zucht innerhalb eines Teils der Gemeinde. Für Zwecke der inneren Mission werden nachweislich 450 Mark, für die Heidenmission 1000 Mark jährlich gegeben. Vier armenische Waisenkinder werden von Gemeindegliedern unterhalten. Daneben geschieht auch allerlei im stillen, wovon der Geistliche nur zufällig erfährt. Zum Henriettenstift, in welches sieben Töchter der Gemeinde als Schwestern eingetreten sind, zum Stephansstift und vor allem zu Hermannsburg, für welches ein Frauenverein näht, sind nahe und innige Beziehungen vorhanden. Daß trotz dieser in so vieler Hinsicht erfreulichen Verhältnisse das Leben der Gesamtgemeinde, die fast 2000 Seelen zählt, nicht vom Geiste des Christentums durchdrungen ist, daß auch hier sittliche

[1]) Spitta war 1801 zu Hannover geboren und wurde 1828 Hülfsgeistlicher in Sudwalde, 1830 Garnison- und Gefängnisgeistlicher in Hameln, 1837 Pfarrer in Wechold, 1847 Superintendent und Pfarrer in Wittingen im Lüneburgschen, von wo er 1853 nach Peine berufen wurde. Er starb 1859, nachdem er eben nach Burgdorf übergesiedelt war. Vgl. über ihn besonders K. K. Münkel, Karl Johann Philipp Spitta. Ein Lebensbild. Neu herausgegeben von D. O. Mejer. Bremen 1892.

Schäden übrig bleiben, welche die hingebendste geistliche Arbeit nicht zu beseitigen vermag, beweist die vorhandene Zahl der unehelichen Geburten und der kranzlosen bezw. nicht „ehrlichen" Trauungen.[1]) Unter den benachbarten Gemeinden, in denen vieles ähnlich liegt, zeichnet sich das kleine Oïste (300 Seelen), in welchem Münkel in die Tiefe gegraben hat, durch große Opferfreudigkeit im Geben aus.[2])

Wir bemerken noch, daß ähnlich wie in den bisher genannten Bezirken auch in der Umgegend von Osnabrück und im Hannoverschen Wendland, aber auch sonst in einzelnen Gemeinden solch segensreiche Traditionen vorhanden sind,[3]) wie z. B. in Meine, wohin in der Zeit von 1830—1845 auch viele Braunschweiger drei Stunden weit pilgerten, um die erwecklichen Predigten des durch seine Überzeugungstreue ausgezeichneten Pastors Philippi zu hören.[4])

Daß im Königreich Sachsen bei dem ungeheuern industriellen Aufschwung, den dieses Land in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts genommen hat, viele segensreiche Traditionen im kirchlichen Gemeindeleben abgeschwächt worden oder völlig verschwunden sind, ist schon früher[5]) angedeutet

[1]) Erstere in neuerer Zeit zwischen 4 und 9 %, letztere 45 bis 50 %. — [2]) Wir weisen noch auf eine Bemerkung D. Büttners über Spitta hin, den er als „helle Leuchte" für die Umgebung Wecholds bezeichnet. „Wie klein, wie altertümlich war die Kirche, wie unscheinbar das Ganze; wie still war dieser Mann! Nicht ein zündender Redner, und obwohl ein Dichter von Gottes Gnaden, doch nicht phantastisch, sondern nüchtern, klar und einfältig. Seine Predigtweise ging in tiefster Einfalt einher, der Vortrag war ruhig und langsam. Und doch, wie ist der Same, den er ausstreut hat, aufgegangen und trägt noch heute in der gesamten Gemeinde Wechold und Umgegend reiche Früchte!" A. a. O. S. 190. — [3]) Die zur Parochie Scharmbeck gehörenden Bewohner des „Teufelsmoor" haben sich bis heute nicht nur einen regen kirchlichen Sinn bewahrt, sondern es ist in ihnen ein Zug tieferer Religiosität vorhanden. Nach den Aussagen ehrwürdiger Greise liegen hier Einwirkungen von Menken und Mallet vor, zu deren Predigten man nach Bremen pilgerte. Später fanden diese segensreichen Einflüsse der großen Nachbarstadt ihre Ergänzung durch die gewaltigen Anregungen, die man auch hier von Ludwig Harms in Hermannsburg empfing. — [4]) Joh. Beste, Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche von der Reformation bis auf unsere Tage. Wolfenbüttel 1889. S. 717. Philippi war geboren 1802 in Burg bei Bremen, war 1830—1845 Pastor in Meine, von da an in Bevenrode, er starb 1848. — [5]) Vgl. oben S. 33.

worden. Um so mehr muß es uns freudig überraschen, daß auch in größeren Industriegemeinden wie in Meerane, wo Diakonus Meyer, eines der ersten Mitglieder der Muldentaler Konferenz, von 1830—1840, später Diakonus Ludwig, von 1853—1861, und Oberpfarrer Closter gewirkt haben, sowie in Lugau und Lichtenstein die kräftigen Spuren tiefgehender geistlicher Wirksamkeit noch heute anzutreffen sind. An den beiden letzteren Orten hat Jaspis, in Lugau von 1835 bis 1838, in Lichtenstein von 1838—1844, Samen für die Ewigkeit ausgestreut. Dort wie hier weckte er durch seine hervorragenden Predigten und seine umfassende seelsorgerliche Tätigkeit neues Leben, obgleich er — wenigstens in Lichtenstein — zuerst auf unfruchtbaren Boden stieß. Noch heute ist das Andenken dieses ausgezeichneten Mannes in beiden Gemeinden ein gesegnetes.[1]) Auch der 1877 gestorbene Pastor Lic. Meurer in Kallenberg, welcher mit seinen reichen Gaben der sächsischen Landeskirche in mannigfacher Weise treu gedient hat, war einer der Geistlichen, die in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter der Führung des charaktervollen, theologisch tief grabenden „Zeugen der lutherischen Kirche", des Konsistorialrats Rudelbach, eine Neubelebung der Gemeinden herbeizuführen suchten. In der Gemeinde Schwarzenberg treffen wir ferner die Segensspuren eines Mannes an, der nicht nur durch sein ebenso selbstloses wie originales Liebeswirken, sondern auch durch gewaltige und volkstümliche Verkündigung des göttlichen Wortes das innere Leben derselben kräftig gefördert hat: des Pastors Winter![2]) In Röhrsdorf bei Meißen wird der Name Karl Stöckardts[3]) noch überall genannt. Es ist ge-

[1]) Albert Sigismund Jaspis war 1809 in Nossen geboren. Nachdem er der heimatlichen Kirche zehn Jahre gedient hatte, wurde er 1845 als Pastor an die lutherische Gemeinde in Elberfeld berufen. Von 1855 bis zu seinem Tode 1885 war er Generalsuperintendent von Pommern. — [2]) Erinnerungen an Pastor Winter in Schwarzenberg. In Kommission der Graserschen Buchhandlung in Annaberg. (Verfasser Pastor Reuter in Elterlein.) Vgl. besonders S. 44—46. Fr. Eduard Winter war 1810 in Rochlitz geboren. Er wurde als Student in Berlin ein begeisterter Schüler Neanders. Nach seiner Studienzeit war er zehn Jahre lang Haus- und Privatlehrer. Von 1847 bis zu seinem Tode 1873 war er Pfarrer in Schwarzenberg. — [3]) Karl Stöckardt wurde 1807 in Röhrsdorf geboren.

radezu wunderbar, welch einen unvergeßlichen Eindruck der vor so langer Zeit in jugendlichem Alter nach nur dreijähriger Amtstätigkeit schon heimgerufene begeisterte Prediger in seiner Gemeinde zurückgelassen hat. Es kam ihm — was zu Anfang der dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts nicht häufig war — alles darauf an, daß nur Christus verkündigt werden und in den Zuhörern Gestalt gewinnen möchte. Mit der Tiefe der Gedanken und mit dem Reichtum an innerer Erfahrung verband sich in seinen Predigten eine außerordentlich volkstümliche, ja poetisch schöne Form. Es war, wie berichtet wird, in seiner gotterfüllten Seele ein so wunderbares heiliges Glühen, daß nicht nur die Zuhörer aus seiner Gemeinde, sondern auch ein benachbarter Geistlicher urteilten, er habe wie ein Engel auf der Kanzel gestanden.[1]) Seine Liebe zu den Kindern, die an ihm in inniger Zärtlichkeit hingen, scheint etwas Ergreifendes gehabt zu haben. Seine „Himmelspforte", welche einem tiefen Bedürfnis unter den Landleuten abgeholfen hat, erscheint noch jetzt in immer neuen Auflagen.[2])

Daß unter den Wenden eine außerordentlich rege Kirchlichkeit herrscht, ist bekannt und vor kurzem aufs neue bezeugt worden.[3]) Noch erfreulicher als diese ist „die den Wenden eigene sinnige und innige Auffassung des Christentums, welche ihren lebendigen Ausdruck findet in Liebe zu Gottes

---

Er wurde 1830 in seinem Heimatsdorfe Substitut seines erkrankten Vaters und nach dem Tode desselben 1831 sein Nachfolger. Schon nach einem Jahre wurde er infolge eines Blutsturzes leidend. Er starb am 17. April 1834. Vgl. über ihn „Erinnerungen an Karl Friedrich Gottlieb Stöckardt, Pastor in Röhrsdorf." Herausgegeben von Heinrich Moritz Linke. — [1]) Erinnerungen an Karl Stöckardt. S. 38. — [2]) Stöckardt war kein Erweckungsprediger und kein Pietist im gewöhnlichen Sinne des Wortes, aber er war vom Geiste der Erweckung entschieden beeinflußt. Er hat die Schriften von Boos (a. a. O. S. 79) und Sailer (a. a. O. S. 78) gelesen, die Bedeutung der Hofackerschen Predigten klar erkannt (a. a. O. S. 149), er hatte u. a. auch Beziehungen zu den frommen adligen Familien im Riesengebirge und hielt 1832 in den gräflichen Häusern zu Buchwald (Gräfin Reden) und Jänkendorf (Reuß) Abendandachten (a. a. O. S. 103). Vgl. auch die entsprechenden Mitteilungen in der Biographie der Gräfin Reden-Buchwald von der Prinzessin Eleonore Reuß (S. 316 ff). Mit Sailer stand Stöckardt in Briefwechsel. Erinnerungen S. 78 ff. — [3]) Drews, Kirchenkunde S. 374.

Wort, in tiefer Andacht beim Gottesdienst, in großer Opferbereitschaft für die Mission, in einer christlichen Lebensanschauung, welche besonders unter dem Kreuz und angesichts des Todes ihre Innigkeit und Kraft entfaltet."[1]) Das ist gewiß noch mehr, als all das Anerkennenswerte, das wir im religiösen Leben der evangelischen Polen in Schlesien gefunden haben. Fragen wir, worauf dieser bei weitgehender Verwandtschaft beider Volksgruppen zweifellos vorhandene Unterschied im letzten Grunde beruht, so glauben wir auf den reichen Segen hinweisen zu müssen, welchen die Wenden der Brüdergemeinde verdanken. Erst vor wenigen Jahren hat Diakonus Kluge in Meerane in einem auf sorgfältigen Studien beruhenden, trefflichen Schriftchen[2]) über das Verhältnis der in der Oberlausitz wohnenden Wenden zu der 1751 gegründeten Gemeinde Kleinwelka nähere Mitteilungen gemacht, aus welchen hervorgeht, daß sowohl um die Mitte als auch am Ende des 18. Jahrhunderts größere Erweckungen unter den Wenden stattgefunden haben, und daß viele der zu lebendigem Glauben gelangten Wenden durch die Brüdergemeinde vortreffliche Pflege und Förderung erhielten.[3]) Unter denselben hat es bis auf den heutigen Tag nicht wenige tief innerliche und klar ausgeprägte christliche Persönlichkeiten gegeben, während unter dem Volk als ganzem auch viele sich befinden, bei denen es trotz Kirchlichkeit und Religiosität im Gefühlsleben noch nicht zur charaktervollen Ausgestaltung des Christentums auf dem Gebiete der Sittlichkeit gekommen ist.

Müssen wir, wenn wir von letzterem Bezirk absehen, bei der wirtschaftlichen Eigenart des Königreichs Sachsen darauf

---

[1]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung Jahrg. 1898. S. 11. Ebendaselbst finden sich nähere Mitteilungen über die Persönlichkeit des um die Pflege der Eigenart und des kirchlichen Sinnes der Wenden hochverdienten Pfarrers Immisch. Derselbe war 1819 zu Buchwalde bei Bautzen geboren und von 1859 bis zu seinem Tode 1897 Pfarrer in Göda. — [2]) 150 Jahre Gemeinschaftspflege in Sachsen, besonders im Voigtland und Erzgebirge. Ein Beitrag zur sächsischen Kirchengeschichte. Dresden 1900. (Es ist das 20. Heft der „Kleinen Bibliothek für Innere Mission. Herausgegeben vom Landesverein f. i. M. der ev.-luth. Kirche im Königr. Sachsen"). — [3]) Kluge a. a. O. S. 8.

verzichten, die Wirkungen lebendigen Christentums in anschaulichen Gestaltungen religiösen Volks- und Gemeindelebens gleichsam greifbar vor uns zu sehen, so steht diesem Mangel auf der anderen Seite die erfreuliche Tatsache gegenüber, daß hier der Kampf gegen die Mächte der Zerstörung durch innige Fühlung der in Betracht kommenden Organisationen in einer so einheitlichen und rührigen Art geführt wird, wie dies wohl sonst nirgends in Deutschland der Fall sein dürfte, und wie es in umfangreichen Kirchengebieten überhaupt nicht möglich ist. Diese ganze Erscheinung, insbesondere die kraftvolle Entfaltung des kirchlichen Lebens und die segensreiche Entwicklung, welche die christliche Liebestätigkeit genommen hat, weist auf die innere Erneuerung zurück, welche die sächsische Landeskirche durch die hervorragende Tätigkeit des einstigen Oberhofpredigers Adolf von Harleß erfahren hat. Auf sie werden wir später einzugehen haben.

Wenden wir uns von hier nach der Provinz Sachsen, so lenkt zunächst das bei Merseburg gelegene Dörfchen Frankleben unsere Aufmerksamkeit auf sich. Hier wurde Rudolf Stier im Juli 1829 als Geistlicher eingeführt. Wohltuend war es für ihn, seine Freunde Tholuck aus Halle und Schmieder aus Schulpforta bei sich zu sehen; denn dies waren die einzigen Gleichgesinnten, die er weit und breit antraf. Im Dorfe fand er, trotz der Freundlichkeit, mit der man ihm entgegenkam, nirgends einen Anknüpfungspunkt für Höheres, nirgends auch nur eine Spur von geistlichem Verständnis. „Mit der größten Naivität redeten die Leute auch gegen den Pfarrer so, als sei es selbstverständlich, daß man nur immer auf den irdischen Vorteil bedacht sein müsse, als seien Amtsverrichtungen, wie Taufen, Trauungen, Leichenreden, nur gute Bissen für ihn.[1]) Der Erfolg der treuen Gebets- und Geduldsarbeit des wackeren Mannes, der bereits auf eine reichgesegnete Tätigkeit in dem ostpreußischen Lehrerseminar Karalene zurückblicken konnte,[2]) war nach einiger Zeit der,

---

[1]) G. und F. Stier in der oben genannten Biographie. Bd. 2. S. 83. — [2]) Stier war von 1823—1824 dritter Hauptlehrer an dem 1811 zu Ehren der Königin Luise gegründeten Lehrerseminar Karalene in Ostpreußen.

daß namentlich die Gemeindeglieder in der Filiale Runstedt sehr fleißig in die Kirche kamen, daß die Männer sogar in die Betstunden gingen, was sie früher nicht getan hatten, und sehr aufmerksam zuhörten. Dann führte er „Besprechstunden“ mit Männern in seiner Wohnung ein; ebenso folgten die Frauen mit Freuden der Einladung, sich mit dem Spinnrad an einem Abende im Pfarrhause einzufinden.[1]) Nach drei Jahren bekannte Stier mit Dank, daß „ein Häuflein Seelen“, deren er ziemlich gewiß sei, „in aller Stille des Anfangs“ vorhanden sei, obgleich er nicht so „zählen“ wolle. Auch aus anderen Dörfern kamen lernbegierige Seelen zwei bis drei Stunden weit regelmäßig in die Franklebener Kirche; ja in der Gemeinde Benndorf entstand, durch Stiers Predigten veranlaßt, eine „recht lebendige Erregung“, die eine Zeitlang anhielt und von Segen war.[2]) Als Stier 1838 Frankleben verließ, um einem Rufe nach Barmen zu folgen, offenbarte sich bei dem herzlichen Abschied die Gesinnung innigen Dankes für den Empfang geistlichen Segens „bei vielen, die ihre Zuneigung bis dahin verborgen hatten“. Noch 30 bis 40 Jahre nach Stiers Weggang waren an einzelnen Persönlichkeiten die Früchte seiner hingebenden Arbeit deutlich zu erkennen. Auch seine Bemühungen in der Bekämpfung des Branntweins und um Förderung der Missionssache haben gute Erfolge in größeren Kreisen gehabt. Wir dürfen aus diesem Beispiel, ähnlich wie aus den Erfahrungen, die Böttger in seinen neuvorpommerschen Gemeinden machte, lernen, welches Ziel und welche Schranken dem Ewigkeitswirken frommer Persönlichkeiten bei scheinbar ganz unempfänglichen Gemeinden gesetzt sind. Auch in diesen Fällen hat tiefe Religiosität ihre Zeugungskraft bewährt. Wie groß der Ewigkeitssegen treuer Glaubens- und Gebetsarbeit sei, steht stets in Gottes Hand.

Ganz andere Segensfrüchte haben fromme Geistliche in

Noch in späterer Zeit haben die Behörden erklärt, daß die Lehrer, welche Stiers Zöglinge gewesen seien, sich fast alle vor anderen im Guten auszeichneten. Vgl. Biographie. Band I. S. 289. — [1]) A. a. O. Band II. S. 86. — [2]) A. a. O. S. 142.

den thüringischen Bezirken der Provinz Sachsen schauen dürfen, wie z. B. Pastor Hahn[1]) während der Zeit seines amtlichen Wirkens in Niederdorla 1850—1857. Wir werden auf diese Gemeinde und die beiden ihr benachbarten Orte Oberdorla und Langula, welche Generationen hindurch zu den geistlich lebendigsten Gemeinden in der ganzen Provinzialkirche gehört haben, in einem anderen Zusammenhange nochmals zurückkommen.

Dasselbe wird der Fall sein bezüglich der rheinhessischen Gemeinden, in denen der 1835 zur evangelischen Kirche übergetretene katholische Pfarrer Helferich[2]) in den folgenden Jahrzehnten eine erweckliche Tätigkeit entfaltet hat. Dieselbe ist für die gesamte hessisch-darmstädtische Kirche von großem Segen gewesen.

Wir weisen noch kurz auf die große Bedeutung hin, welche die durch Herrn von Rappard gegründete[3]) evangelische

[1]) Hahn (geb. 1811) war von 1857—1866 Superintendent in Langensalza und starb 1887 als Pastor in Meseberg bei Wolmirstedt. Er hat in Langensalza ein Rettungshaus gegründet. — [2]) Franz Joseph Helferich, 1806 als Sohn des römisch-katholischen Volksschullehrers H. in Viernheim (Großherzogtum Hessen) geboren, studierte von 1826 ab in Würzburg katholische Theologie, trat 1829 in den geistlichen Stand ein und wurde, nachdem er an drei Orten in ähnlichen amtlichen Stellungen gewesen war, 1832 Pfarrverwalter in Holzhausen. Seine Predigten, in denen mehr und mehr evangelische Gesinnung zum Ausdruck kam, wie auch die von ihm eingerichteten Bibelbesprechstunden wurden auch von Protestanten besucht; ja sie übten ihre Anziehungskraft mehr und mehr weit über die Grenzen der Gemeinde hinaus. 1835 bei dem bischöflichen Ordinariat in Mainz verklagt, weil er an die Stelle der Marienpredigt die Predigt von Christo gesetzt, Luthers Bibelübersetzung benutzt und über die Brotverwandlung Zweifel geäußert habe, trat er bald darauf mit 48 Holzhauser Gemeindegliedern zur evangelischen Kirche über, bestand 1836 sein „Staatsexamen" und wurde bald darauf Vikar in Pfungstadt bei Darmstadt. Von hier wurde er 1838 in gleicher Stellung nach Dexheim in Rheinhessen berufen, 1840 wurde er Pfarrer in Dolgesheim bei Dexheim, 1854 in Nonnenheim bei Mainz und 1865 in Beedenkirchen im Odenwald, wo er nach der aufreibenden Arbeit im letzten Wirkungskreise seinen Lebensabend in stiller gesegneter Tätigkeit zubringen durfte. Nachdem er noch 1879 sein 50jähriges Amtsjubiläum hatte feiern dürfen, starb er 1881 nach einer reich gesegneten Amtstätigkeit. — [3]) Vgl. Adolf Henschel, Evangelische Lebenszeugen des Posener Landes, Kap. 14 „Eine Hütte Gottes unter den Menschen. Das Rappardsche Haus zu Pinne." S. 334—341.

Gemeinde zu Pinne durch das erwecklische Wirken des Pastors Böttcher, eines nahen Freundes von Knak, für die ganze Posensche Provinzialkirche lange Zeit gehabt hat,[1]) ferner auf die gesegnete Tätigkeit, welche Pastor Fauck von 1861—1867 zu Vandsburg in Westpreußen, besonders in dem Filialdorf Pempersin, entfaltet hat,[2]) wir erinnern sodann an die geistliche Bewegung, welche kurz vor dieser Zeit von Superintendent Thal in Rastenburg hervorgerufen und durch Pastor Korsepius in Schönbruch, Pastor Heinersdorf in Molthainen, sowie Superintendent Krah in Laggarben entschieden gefördert worden ist, endlich auch an die kräftigen Anregungen, welche der ostpreußischen Gemeinde Alt-Christberg zur Weckung persönlichen Glaubenslebens und eifrigen Missionssinnes durch die treue Arbeit des Pastors Falkenberg zu teil geworden sind. Die Gemeinden des Fürstentums Schaumburg-Lippe haben durch die Pastoren Dr. Reiche[3]) und Schwerdtmann, die in der Umgebung des waldeckschen Städtchens Pyrmont gelegenen Ortschaften des Fürstentums Lippe-Detmold durch Superintendent Wolff[4]) und seinen Nachfolger Pastor Kreußler (1855 bis 1869) vielen Segen empfangen.

Werfen wir von hier aus noch einen Blick in das alte Kurhessenland, so ist Sielen nicht der einzige Ort, welcher eine religiöse Bewegung erlebt hat. Auch von dem einsamen Walddörfchen Rengshausen, nach welchem der große Erweckungsprediger von Kassel, Pfarrer Rausch, durch kur-

---

[1]) Wangemann, Gustav Knak. S. 325. — [2]) Unter dem Einflusse der damaligen Erweckungsbewegung war auch der Stand des sittlichen Lebens im Kreise Flatow bereits vor 40 Jahren ein recht günstiger. So kamen z. B. 1864 in diesem Kreise auf 1000 Geburten nur 42 uneheliche. Es wurden auch in vielen Häusern täglich Andachten gehalten. Vgl. Bourwieg (jetzt Superintendent in Pr. Eylau), Die Innere Mission in Westpreußen. Elbing 1875. S. 21. — [3]) Dr. Reiche, war bis 1854 Hauptpastor in Northeim (Hannover); von da ab war er Oberpfarrer in Bückeburg und wurde bald darauf auch zum Landessuperintendenten ernannt. Er starb 1894 im 81. Lebensjahre. — [4]) Adam Wolff wurde 1810 zu Zuschen im Fürstentum Waldeck geboren. Bereits 1834 wurde er Pfarrer zu Pyrmont. Während seines Amtslebens brach er mit seinen rationalistischen Anschauungen und wurde bald ein bedeutender Erweckungsprediger. Er starb 1855. Vgl. Zeugen und Zeugnisse. Neue Folge. Von Budde. S. 78ff.

fürstliches Reskript versetzt worden ist, hören wir, daß sich dort bald Leben regte. Auch hier predigte Rausch „gewaltig, mit Beweisung des Geistes und der Kraft". Stundenweit kamen die Leute herbei, um ihn predigen zu hören, und bald zeigte die Gemeinde auch Eifer und Opferfreudigkeit auf dem Gebiete der christlichen Liebestätigkeit. Ende der vierziger Jahre erwachte auch in den Gemeinden des Ebsdörfer Grundes bei Marburg ein tieferes religiöses Leben; sie waren innerlich angeregt durch Bibelstunden des Marburger Professors Thiersch — nicht lange vor dem Übertritt desselben zur katholisch-apostolischen Gemeinde —, durch Predigten des Vikars Roßteuscher[1]) zu Ebsdorf und, wie es scheint, auch damals schon durch die Persönlichkeit A. Vilmars, des Gymnasialdirektors in Marburg. Ebsdorf und Dreihausen waren — dank der gesegneten Tätigkeit der Pastoren Kolbe und Schedtler — in den folgenden Jahrzehnten blühende Gemeinden, in denen gesunde Frömmigkeit, sittliche Tüchtigkeit und Opferfreudigkeit für kirchliche Zwecke in reichem Maße vorhanden waren. Hiervon hat sich im Ebsdorfer Grunde manches Erfreuliche bis auf den heutigen Tag erhalten. Nur ist zu beklagen, daß die Gemeinde Dreihausen 1873 fast vollständig (600 Konfirmierte) aus der Landeskirche ausgeschieden ist.[2]) Großen Einfluß auf die Entfaltung des geistlichen Lebens gerade in diesem Bezirk hat die gewaltige Persönlichkeit August Vilmars seit Mitte der fünfziger Jahre ausgeübt, der oft und mit großer Freudigkeit auf den Missionsfesten hierselbst predigte. Neben seiner akademischen Wirksamkeit in Marburg, durch welche er eine nicht geringe Zahl der hessischen Geistlichen für die Aufgaben ihres hohen Berufs begeisterte, hat Vilmar in der späteren Zeit seines Lebens diese praktische Tätigkeit mit großem Eifer gepflegt und

---

[1]) Lic. Dr. Roßteuscher trat bald darauf als Privatdozent der Theologie mit seinem Lehrer Thiersch zur katholisch-apostolischen Gemeinde über und starb als Oberhirt der sächsischen Gemeinden 1892 in Leipzig. — [2]) In Verbindung mit der Renitenz der 45 niederhessischen Geistlichen. Auch ein Teil der Gemeinde in Rengshausen ist aus der Landeskirche ausgetreten.

durch die oft geradezu überwältigende Macht seiner religiösen Unmittelbarkeit wie auch durch die seinen Landsleuten überaus kongeniale Art seines Auftretens einen unvergeßlichen Eindruck bei diesen hinterlassen.[1])

In dem benachbarten Nassau ist die Gemeinde Wester-

---

[1]) Ein Augenzeuge berichtet über diese Tätigkeit Vilmars: „Größere Kreise sammelten sich um ihn namentlich bei Missionsfesten, die für unser Hessenland hohe Festtage bedeuteten. Da strömten sie herzu, die Tausende aus den Provinzen des Kurfürstentums und aus den Nachbarlanden, wie einst in den Tagen des großen Apostels der Deutschen oder in den Zeiten des 12. und 13. Jahrhunderts . . . Da erschienen sie, die Bauern aus der Schwalm und aus dem Ebsdorfer Grunde, die Niederhessen und Hanauer in ihrer kleidsamen und malerischen Tracht und hingen an den Lippen des schon in das Greisenalter eingetretenen Gottesmannes . . . . ‚Hier ist nichts anders denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels!‘ so dachte und fühlte man, wenn sich bei seinen Worten der Himmel eröffnete und die Seele bekennen konnte: ‚Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt!‘ . . . . Die Sprache ist zu arm, den Eindruck zu schildern, den das gehörte Zeugnis auf die Anwesenden gemacht hat . . . . So oft ich mich umwandte oder zur Seite blickte — und man tat dies ungern —, wo die tausendköpfige Menge der schön geschmückten Kanzel gegenüber oder links und rechts derselben in den schattigen Baumgängen verteilt stand, bemerkte ich, wie sich das . . . Sprechorgan der Hörer immer mehr weitete, damit nur keines der goldenen Worte auf die Erde fallen möchte. Auf allen Gesichtern lag der Ausdruck tiefster Befriedigung.“ Es wird noch darauf hingewiesen, daß Vilmars Predigten trotz ihrer Gedankentiefe und sprachlichen Schönheit außerordentlich anschaulich und volkstümlich waren und sich deshalb leicht einprägten. Diese Mitteilungen beziehen sich im besonderen auf Vilmars Festpredigt bei Gelegenheit des Missionsfestes in Wabern 1859. Von dem 1863 in Homberg gefeierten Missionsfeste heißt es: „Der gotische Dom vermochte die Tausende nicht zu fassen, die von allen Seiten herbeigeströmt waren, das Wort Gottes zu hören. Eine große Zahl der Hörer stand außerhalb der schönen gotischen Kirche, um in atemloser Stille dem Worte des Marburger Gotteszeugen zu lauschen. Auf Grund des Prophetenwortes: ‚Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören‘, sprach er von dem Gebet im Namen Jesu, das allezeit der Erhörung sicher ist. Nach dem Gottesdienste sagte Frau H. in E.: ‚O, der Mann kennt mein ganzes Innere; alle meine Gedanken hat er bloß gelegt, und dabei hat er mich immer so scharf angesehen! Wie ich mich geschämt habe.‘ Dieselbe Empfindung hatten jedoch die anderen Festbesucher auch . . . . Vilmar predigte immer länger als eine Stunde. Näherte sich die Zeit ihrem Ende, so hatte man ein eigentümliches Gefühl der Beklommenheit, daß der geliebte Prediger nun bald aufhören werde.“ Dr. August Fr. Chr. Vilmar. Ein Gedenkblatt bei der 100. Wiederkehr seines Geburtstages seinen Verehrern gewidmet von einem Zeitgenossen. Kassel. Carl Victor 1900. S. 28—33.

burg bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts sieben Jahre lang die Stätte demütigen und erfolgreichen Arbeitens seitens eines Geistlichen gewesen, dessen Name später einen guten Klang in der großen deutschen Christenheit bekommen hat. Es handelt sich um den 1887 nach reichgesegnetem Wirken in Hamburg aus diesem Leben abgerufenen Pastor Karl Rinck. Eine „verwahrloste“ Gemeinde — so hat er selbst sie genannt — übernahm er bei seinem Amtsantritt 1857. Fünfzig Jahre und darüber war hier der alte Rationalismus gepflegt worden, und in seiner Begleitung hatten sich alle jene traurigen Erscheinungen eingestellt, die uns aus ähnlichen Verhältnissen wohl bekannt sind: „Unkirchlichkeit, Unglaube, Wirtshausleben, schlechte Kinderzucht, Geringschätzung der heiligen Sakramente u. s. w.“[1]) Aber der Boden war empfänglich für den Samen des göttlichen Worts. Sobald das alte Evangelium wieder mit Kraft verkündigt wurde, sobald man den treuen Seelsorger an den Kranken- und Sterbebetten erblickte und bemerkte, mit welcher Hingebung er sich der Armen, der Witwen und Waisen annahm, als er vollends mit einem Herzen voll inniger Liebe den Kindern nachging und für ihr leibliches wie auch geistliches Wohl sorgte, wie er nur konnte, da brachen „herzerquickliche Tage“ an. Es erwachte und entfaltete sich ein kräftiges Glaubensleben in der Gemeinde und in Verbindung mit ihm ein reger Eifer und ein tiefes Verständnis für das Werk der Heidenmission. Nach einem der ersten Missionsfeste bekannte Rinck: „Es geht ein gewaltiger, wahrhaft staunenswerter Hunger durch unsere ganze Gemeinde. Der Herr hat hier ein großes, großes Volk, das, wie es scheint, bestimmt ist, den kalten Westerwald zu erwärmen und als ein Licht in der Finsternis zu leuchten.“[1])

Jenseits des Westerwaldes, nahe am Rheinstrom, hat eine ganze Reihe von Geistlichen in den Erweckungszeiten des vorigen Jahrhunderts die neuschaffende Kraft des Evangeliums im Gemeindeleben erfahren dürfen. In der Gemeinde Mettmann im jülicher Lande hat sich bis heute die Er-

---

[1]) F. Cuntz, Pastor an St. Pauli in Bremen, Karl Wilhelm Theodo Rinck. Ein Lebensbild. Herborn 1890. S. 28—30. — [2]) A. a. O. S. 37.

innerung erhalten, daß unter allen Predigern, welche ihr im vorigen Jahrhundert geschenkt wurden, Johannes Wichelhaus, ein geistlicher Sohn Gottfried Daniel Krummachers, in der Zeit von 1816—1822 eine ganz besonders tiefe und nachhaltige Wirksamkeit in ihr ausgeübt habe. Dem entspricht allerdings genau die Anerkennung, welche das Konsistorium diesem Manne bei seinem Weggang zu teil werden ließ, indem es erklärte, davon überzeugt zu sein, wie viel die Gemeinde an ihm verliere, da er in ihr für das Reich Christi mit außerordentlichem Segen gearbeitet habe.[1]) Von einem genaueren Kenner der Verhältnisse wird berichtet, daß viele, die aus jener Erweckungszeit hervorgegangen waren, sich als „Pflanzen, die reiche Ewigkeitsfrüchte trugen, bis zu ihrem Ende durch Bekenntnis und Wandel bewährt haben". „Viele sind ein wahrhaftiges Licht und Salz geworden für ihre Umgebung, ja für die ganze Gemeinde."[2]) Der lebendige religiöse Sinn, welcher seit länger als einem halben Jahrhundert in Langenberg bei einer Anzahl von Gemeindegliedern sich gezeigt und dazu geführt hat, daß hier ein besonders reger Eifer für die Arbeiten der innern Mission sich findet, hat, wie man deutlich beobachten kann, seine geschichtlichen Ursachen in der amtlichen Wirksamkeit Emil Krummachers, des jüngeren Bruders von Friedrich Wilhelm Krummacher, welcher — kurze Zeit von seinem Hilfsprediger, dem früheren Fuhrknecht und späteren Professor Johann Peter Lange unterstützt — von 1825—1842 dieser Gemeinde mit seinen Gaben und seiner innig frommen Persönlichkeit gedient hat.[3]) Auf einem für die Entwicklung des

---

[1]) C. Doll, Geschichte der evangelischen Gemeinde Mettmann, verfaßt auf den Gedenktag des hundertjährigen Bestehens ihrer Kirche, den 14. Dezember 1880. S. 83. — [2]) Doll a. a. O. S. 80—83, wo W. direkt als „Bahnbrecher einer neuen, besseren Zeit für die Gemeinde" bezeichnet wird und auf „die große, innere Veränderung", die er hervorrief, hingewiesen wird. Leider hat Wichelhaus an den späteren Orten seines Wirkens — in Elberfeld und in Bonn, wo er 1875 als Pastor emeritus starb, — eine der Mettmanner auch nur annähernd ähnliche Tätigkeit nicht auszuüben vermocht. — [3]) Vgl. Lebenserinnerungen eines geistlichen Veteranen. Aus den nachgelassenen Aufzeichnungen des Dr. H. Emil Wilhelm Krummacher, herausgegeben von D. Herm. Krummacher, Konsistorialrat in Stettin. Essen 1889. S. 74—100.

christlichen Lebens in der Rheinprovinz hochbedeutsamen und zugleich schwierigen Boden, in Mülheim an der Ruhr, hat ferner Pastor Wilhelm Stursberg von 1858—1881 mit feinem Verständnis sowohl für die Eigenart des hier heimischen alten Pietismus als auch für die neuen Aufgaben der Gegenwart, warm unterstützt von den „Stillen im Lande", deren einige noch in einem fast unmittelbaren Verhältnis zu Gerhard Tersteegen gestanden hatten, eine tief erweckliche und reich gesegnete Tätigkeit entfaltet.[1]) In Orsoy hat Pastor Herminghaus, der volkstümliche Erweckungsprediger, in Rheidt der tief innerliche, glaubenskräftige Pastor Krebs, in Neukirchen der große Erziehungsvereinsmann Andreas Bräm,[2]) in Mörs der berühmte Pädagog Franz Ludwig Zahn,[3]) jeder mit den ihm eigentümlichen Gaben, alle durch kraftvolle Verkündigung des alten Evangeliums von Christo, die umschaffende Wirkung desselben in unmittelbarer Umgebung wie in weiteren Kreisen erfahren dürfen. In derselben Grafschaft hat noch in neuester Zeit Karl Seeger, Pastor in Repelen, in schweren Krankheitstagen immer mehr geläutert und vertieft, seine herrlichen Zeugnisse vom ewigen Leben weithin erschallen lassen, die in vieler Herzen einen unver-

---

[1]) Vgl. Sabbathklänge. Evangelisches Wochenblatt für die Bewohner an der Ruhr. 23. Jahrgang. Nr. 28 und 29. — [2]) Andreas Bräm, geb. 1797 in Basel, war von 1835—1873 Pfarrer in Neukirchen. Er war sowohl ein in die Tiefen des göttlichen Wortes eindringender, glaubensinniger Prediger als auch ein hervorragender Arbeiter auf dem Gebiete der inneren Mission. Er starb nach längerer Kränklichkeit 1882 in Neukirchen. Vgl. über ihn A. Bräm, Blätter der Erinnerung. Neukirchen 1882, und die Festschrift des rheinischen Provinzialausschusses f. i. M. von 1899. S. 16. — [3]) Franz Ludwig Zahn, geb. 1798 im Pfarrhause zu Wasserthalleben als jüngerer Bruder des späteren Superintendenten in Giebichenstein Adolf Zahn, studierte 1817—1820 in Jena Rechtswissenschaft und 1822—1824 in Berlin Theologie. Er wurde 1825 Seminarlehrer in Weißenfels, 1827 Seminardirektor in Dresden und 1832 Diesterwegs Nachfolger als Leiter des Seminars in Mörs. 1857 schied er aus dem Amte und lebte seitdem in Fild bei Mörs, wo er eine Präparandenanstalt gegründet hatte. Er starb 1890. Zahn war, wie bekannt, ein hervorragender Pädagog. Seine „Biblischen Historien" erschienen in mehr als 50 Auflagen und sind in viel hunderttausend Exemplaren verbreitet worden. 1846 gründete er das weithin bekannte christliche Wochenblatt „Dorfchronik." Das christliche Gemeindeleben in Mörs förderte er u. a. auch durch außerordentlich volkstümliche Bibelstunden.

gänglichen Eindruck zurückgelassen haben.[1]) Ebenso hat Bräms Nachfolger, der schon früh abgerufene Pastor Ludwig Doll „mit großem Feuer der Liebe, mit gewaltigem Ernst und mit rücksichtsloser Offenheit und Entschiedenheit“ unermüdlich auf der Kanzel das göttliche Wort verkündigt und als Frucht solchen Wirkens „eine große Erweckung“ erleben dürfen, durch welche viele Seelen Frieden fanden.[4]) In der zum Kreis Gummersbach gehörenden Gemeinde Wiedenest hat Pastor Trommershausen als erster im Oberbergischen, schon vor Wilhelm Stursberg und Engels, den Segen einer tieferen geistlichen Bewegung erleben dürfen, von welcher nicht nur in die rheinischen Nachbargemeinden, sondern auch in das zur westfälischen Mark gehörende Sauerland kräftige Anregungen ausgegangen sind.[2]) Wie erwecklich gerade Trommershausen auch noch in späterer Zeit durch seine Predigten gewirkt hat, ist erst vor kurzem wieder bezeugt worden.[3])

Wir richten zum Schluß, im Hinblick auf die eigentümliche innere Entwicklung, die sie genommen haben, unsern Blick noch auf zwei religiös lebendige Gemeinden in norddeutschen Kirchengebieten.

Unter den reformierten Gemeinden des Ländchens Lippe-Detmold hat kaum eine andere im Laufe des vergangenen Jahrhunderts so tiefe christliche Anregungen empfangen wie

---

[1]) Karl Seeger wurde 1845 zu Mülheim an der Ruhr geboren. Er wurde 1870 Hilfsprediger zu Borbeck bei Essen und 1872 zu Cronenberg bei Elberfeld. Seit 1874 war er infolge einer Rippenfellentzündung leidend. Trotzdem hat er noch 15 Jahre lang als Geistlicher (seit 1878 in Runkel an der Lahn (Nassau) und von 1880 ab in Repelen) bis zu seinem Tode 1889 in großem Segen gewirkt. Näheres über seinen Lebensgang findet sich im Vorwort zu seinen Predigten, die unter dem Titel „Ich preise deine Gerechtigkeit allein“ 1897 in Neukirchen in dritter Auflage erschienen sind. — [2]) Gedenkblätter aus der Geschichte der „Waisen- und Missionsanstalt“ in Neukirchen. Herausgegeben von J. Stursberg. Erste Hälfte. Neukirchen 1897. S. 5. Ludwig Doll wurde 1845 im Pfarrhause zu Kirchen a. d. Sieg geboren, wurde als Student in Bonn von Prof. Christlieb beeinflußt und schloß sich dann in Berlin besonders an Knak an. Er wurde 1872 Hilfsprediger des Pastors Bräm in Neukirchen und 1873 dessen Nachfolger. Er rief in den folgenden Jahren eine Waisen- und Missionsanstalt ins Leben. Bereits 1883 wurde er im Alter von 37 Jahren aus seiner Arbeit abgerufen. — [3]) Tiesmeyer a. a. O. Heft 3. S. 246—248. — [4]) Augé a. a. O. S. 23.

die Gemeinde Wüsten. Sie ist durch dieselben eine Stadt auf dem Berge geworden, von welcher wieder viel Segen auf die gesamte Landeskirche ausgeströmt ist. Diese selbige Gemeinde haben wir oben als eine solche bezeichnet, die sich früher in einem besonders verwahrlosten Zustande befunden habe. Bei einer Generalkirchenvisitation hatte sich herausgestellt, daß, nachdem der letzte Geistliche wegen Trunksucht hatte abgesetzt werden müssen, die Verwilderung der Gemeinde immer mehr zunahm und vor allem in häufigen Schlägereien bei Trinkgelagen zutage trat.[1]) Auf Betreiben der frommen, wenn auch damals noch rationalistisch gerichteten, Fürstin Pauline wurde 1807 Pastor Krüger aus Detmold,[2]) welcher durch die pietistischen Kreise der benachbarten Grafschaft Ravensberg zu lebendigem Glauben geführt worden war, als Geistlicher an diesen Ort geschickt. Mit seltener Treue hat dieser ausgezeichnete Mann 19 Jahre lang in Wüsten gearbeitet; dann ist er von dort weggegangen, „weil er müde geworden war durch den vielfachen Widerstand, mit dem er in der Gemeinde zu kämpfen hatte".[3]) Er starb, nachdem er noch acht Jahre lang in Langenholzhausen Säemannsarbeit getan hatte, 1834 als Pfarrer daselbst. Fragen wir aber noch, wie es 15 Jahre nach Krügers Weggang in Wüsten aussah, also um das Jahr 1841, so erfahren wir, daß die Wüste — früher als „ein Heidentum" bezeichnet — ein „fruchtbarer Garten" geworden war. „Ich kann es nicht beschreiben, wie mich das geordnete, friedliche Leben ergriff, welches nicht im äußeren Wohlleben bestand; es war das Wehen des Geistes Gottes, das die ganze Gemeinde durchdrang. Trunk, Zank und Schlägerei, welche früher allgemein geherrscht hatten, waren verschwunden, wie bei einem Kranken, der geheilt ist. Man sah und hörte keinen Laut. Auch die Wirtshäuser hielten es mit der Ordnung, wo vorher die Schlägerei

---

[1]) Bilder aus der lippischen Erweckungszeit. Reformiertes Sonntagsblatt aus dem Fürstentum Lippe. Jahrg. 1895. Nr. 29. S. 227. — [2]) Krüger wurde 1773 auf dem Falkenkruge bei Detmold geboren, war von 1796—1801 Rektor in Bielefeld und von 1801 bis 1806 dritter Prediger in Detmold. — [3]) A. a. O. Nr. 32. S. 251.

so groß zum Schreien gewesen. An Tanzen wurde nicht mehr gedacht. Das Ganze war ein gesundes Leben nach Seele und Leib. Die Unbekehrten hielten sich still, sie achteten ihren Pastor alle hoch, die Kirche war gedrängt voll."[1]) Dieser großartige Umschwung im Leben der Gemeinde muß, wie sich an der Hand der einzelnen Tatsachen nachweisen läßt, als die, wenn auch erst spät gereifte, herrliche Frucht der stillen Aussaat Krügers beurteilt werden.[2])

Die Gemeinde Großenkneten im Großherzogtum Oldenburg ist heute eine der kirchlichsten und auch innerlich regsten der lutherischen Landeskirche daselbst. Das erstere scheint schon seit langen Zeiten der Fall gewesen zu sein, das letztere ist sie erst seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Den Anlaß zu einem Aufschwung des religiösen Gemeindelebens gab indirekt das Auftreten von Baptisten, denen sich ernste und fromme Glieder der Gemeinde anschlossen, weil sie das, was sie lange vergeblich gesucht hatten, lebendige christliche Gemeinschaft und christlichen Lebenswandel, hier zum Teil wenigstens fanden. Nun geschah aber zugleich das Merkwürdige, daß auch die übrigen Gemeindeglieder sich auf das besannen, was ihnen in ihrer Kirche geschenkt war. So entstand im kleineren Kreise ein tieferes religiöses Leben, und mit ihm erwachte der Missionssinn. Durch eine Persönlichkeit, die von früher her Beziehungen zu Hermannsburg hatte, wurden regere Verbindungen mit dem Missionshause daselbst angeknüpft. Man nahm an den dortigen Missionsfesten teil; umgekehrt kamen Zöglinge von dort und hielten in Großenkneten Missionsstunden. Zwei junge Gemeindeglieder wurden Hermannsburger Missionare und arbeiten noch heute im fernen Afrika, der eine in Natal, der andere in Transvaal. In Großenkneten entstanden im Laufe der Zeit ein kirchlicher Gesangverein, ein Posaunenchor und eine sonntägliche Versammlung erweckter Christen in einigen Außendörfern der Gemeinde. Diese Gemeinschaftsleute sind streng kirchlich ge-

---

[1]) A. a. O. Nr. 30. S. 236 und Nr. 32. S. 251. – [2]) A. a. O. S. 251. Tiesmeyer a. a. O. Heft 1. S. 66. 67. Zeugen und Zeugnisse aus dem christlich-kirchlichen Leben von Minden-Ravensberg. 2. Heft. S. 5—7.

sinnt und stehen dem Geistlichen auch in Gemeindearbeiten treu zur Seite. Daß auch die Kirchlichkeit der übrigen Gemeindeglieder sich zum Teil wenigstens über die Linie des äußeren Gewohnheitschristentums erhebt, geht schon aus den verhältnismäßig reichen Gaben hervor, welche für christliche Zwecke aller Art gesteuert werden. Nachdem das Gemeindeleben diese erfreuliche Entwicklung genommen hatte, ist die baptistische Gemeinschaft allmählich eingegangen.

Wir gehen hier jetzt auf die Gesichtspunkte nicht weiter ein, die sich aus der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen christlichen Gemeindelebens, wie wir es bis jetzt kennen gelernt haben, ergeben. Wir stellen nur die Tatsache fest, daß sich im Laufe des vergangenen Jahrhunderts innerhalb der deutschen Landeskirchen infolge der reichgesegneten Tätigkeit einer nicht geringen Anzahl von Vertretern des geistlichen Amtes — auf dem Gebiete der Predigt, Seelsorge und des Jugendunterrichts — tiefgreifende Wandlungen in ihrem inneren Lebensbestande vollzogen haben, die wir als geistliche Neuschöpfung bezeichnen dürfen. Wir treten nun weiterhin der Frage näher, ob und wie weit diese Zeugungskraft evangelischer Religiosität auch innerhalb des großstädtischen Kulturlebens zu fruchtbarer und dauernder Geltung hat kommen können.

3.

Begründung blühenden Gemeindelebens in den größeren Städten.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts galt Dresden, wie Drews mitteilt,[1]) für eine unkirchliche Stadt, in welcher die verhältnismäßig nur in geringer Zahl vorhandenen Gotteshäuser auch noch schlecht besucht wurden. Daß dies in den folgenden Jahrzehnten so völlig anders wurde, ist in erster Linie das Verdienst des Oberhofpredigers Adolf von Harleß, der während der leider nur kurzen Zeit seines Wirkens in Dresden (1850—1852) durch die Geistesgewalt seiner Pre-

[1]) Evangelische Kirchenkunde. I. Teil. S. 366.

digten, deren Wirkung noch durch „die eigentümliche Macht und den Glanz seiner einzigartigen Persönlichkeit verstärkt wurde," durch biblische Besprechungen, die er in seinem Hause abhielt, sowie durch Seelsorge und Konfirmandenunterricht[1]) einen segensreichen Umschwung hervorrief. Zur besonderen Förderung des kirchlichen Lebens diente es, daß Harleß die große Gabe besaß, ferner Stehende unter den Gebildeten mit dem positiven Christentum zu befreunden.[2]) Das Werk, welches er begann, haben Männer wie Langbein, Kohlschütter, Rüling und Meier fortgesetzt. Durch das amtliche Wirken aller dieser ausgezeichneten Persönlichkeiten ist Dresden, wie auch Drews ausdrücklich betont, eine kirchliche Stadt geworden.[3]) Einen noch größeren Einfluß als in Dresden hat Harleß vorher in Leipzig durch seine Predigten auf die weitesten Kreise der dortigen Bevölkerung ausgeübt.[4]) Hier war allerdings der Boden schon längst vorbereitet worden durch die Arbeit frommer Geistlicher seit den Tagen des jungen „Vespertiners" Immanuel Friedrich Sander (1818—1822), — bei dessen Gottesdiensten die Universitätskirche „die herbeiströmende Menge nicht zu fassen vermochte und man häufig ganze Haufen hörbegieriger Leute andächtig lauschend die offenen Kirchtüren umlagern oder gar auf angesetzten Leitern zu den geöffneten Kirchenfenstern hinaufsteigen sah" — und des reichbegabten, in der Blüte seiner Jahre abgerufenen Oberkatecheten Wolf, durch dessen herrliche Predigtzeugnisse viele unserer älteren Zeitgenossen zu innigem Glaubensleben erweckt worden sind.[5]) Nach Harleß hat von 1851 ab durch ein Menschenalter hindurch Ahlfeld mit tiefem, heiligem Ernst und mit seiner hervorragenden Be-

---

[1]) v. Langsdorff, D. Adolf v. Harleß. S. 115. — [2]) Vgl. D. von Stählin in Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 18. S. 21. — [3]) Drews a. a. O. S. 366. — [4]) Von 1845—1847 als akademischer Prediger in der Universitätskirche, von 1847—1850 in der Nikolaikirche. Über die große Anerkennung, die ihm auch aus den bürgerlichen Kreisen zu teil wurde, vgl. Stählin a. a. O. S. 19 und über die Bedeutung seiner Predigtweise A. Nebe, Zur Geschichte der Predigt. Band 3. S. 420. 421. — [5]) Friedrich August Wolf wurde 1789 in Leipzig geboren, war von 1816—1839 Oberkatechet an St. Petri und starb 1841 nach zweijährigem Leiden.

fähigung, die individuellen Beziehungen des Lebens auf überaus anschauliche Weise in das Licht der Ewigkeit zu rücken, einer großen, mit innerem Verständnis seinen Worten lauschenden Gemeinde in der Nikolaikirche das Evangelium verkündigt.[1]) Hat sich in den beiden bisher genannten Städten der religiöse Umschwung erst um die Mitte des Jahrhunderts vollzogen, so geschah dies in vielen anderen Städten Deutschlands bereits 20 oder 30 Jahre früher. Als einer der ersten und zugleich gewaltigsten Zeugen des alten Evangeliums trat Claus Harms bereits 1816 in Kiel auf. Der Aufschwung, den das christliche Leben daselbst bald nach seinem Kommen nahm, war ein ganz außerordentlicher. Damals schrieb Friedrich Perthes einem Freunde: „Harms ist nun Pastor in Kiel, und ganz Holstein geht, fährt und reitet zu ihm in die Kirche, sogar die Professoren, und wenn Voß diesen Sommer nach Holstein kommt, so laufen wir Gefahr, auch ihn zu einem plattdeutschen Christen werden zu sehen.“ Perthes betont, daß Harms trotz seines unscheinbaren Äußeren und seines unvorteilhaften Vortrags durch den Ernst seiner Persönlichkeit und die Zuversicht seiner christlichen Überzeugung alles hinreiße.[2]) Der Schleswig-Holsteinsche Kirchengeschichtsschreiber aber nennt die Wirksamkeit von Claus Harms in der Kieler Gemeinde eine „unvergleichlich segensreiche und erklärt, sein Ruhm als Prediger sei ein so großer gewesen, daß er von allen Seiten als einer der ersten und originellsten Kanzelredner Deutschlands gefeiert wurde“.[3]) Gleichzeitig mit Claus Harms hat in der Hamburger Vorstadtgemeinde St. Georg der

[1]) Drews weist auch auf die herzandringende Wärme von Ahlfelds Predigten hin und berichtet, daß unter seiner Kanzel Professoren und Großkaufleute so wenig fehlten wie die schlichten Leute des Volks. A. a. O. S. 367. — [2]) Clemens Theodor Perthes, Friedrich Perthes' Leben. 2. Band. 3. A. Gotha 1855. S. 284. — [3]) Jensen, Schleswig-Holsteinsche Kirchengeschichte. Band 4. S. 301. Vgl. auch Carstens in Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 5. S. 616 ff. Eine fromme Frau berichtete damals aus Kiel: „Harms wird viel getadelt von den großen Verstandesmenschen, allein er hat ein unglaublich großes Auditorium, und was sonst sonntäglich einen Spaziergang machte, geht nun in die Kirche. Er hat schon Ehen, die höchst unglücklich waren, zu glücklichen gemacht, hat Menschen, die sich bis über das Leben hinaus Haß geschworen hatten, in Liebe wieder vereint. Wo so sichtliche Zeichen des Bundes mit Gott sind, da muß man wohl in

volkstümliche Erweckungsprediger Johann Wilhelm Rautenberg seit 1820 fünfundvierzig Jahre lang durch seine die Herzen mächtig erfassende Verkündigung des Evangeliums, durch seine ungemein treue Seelsorge an den Armen, Kranken und Trostsuchenden aller Art, durch seinen tiefeindringenden, fesselnden Jugendunterricht und durch die von ihm mit feinem liturgischen Verständnis ausgestatteten schönen Gottesdienste ein gesundes und blühendes Gemeindeleben geweckt, so daß „ein Strom von Liebe und Segen" auf Tausende ausging,[1]) während in der St. Petrikirche Johann John von 1827 an bis zu seinem Tode 1865 namentlich den Gebildeten Hamburgs mit seiner ausgezeichneten Predigtgabe diente.[2]) Neben den beiden genannten Männern müssen noch als erste und bahnbrechende Zeugen um ihrer unerschrockenen und wirksamen Verkündigung des Evangeliums willen genannt werden Merle d'Aubigné, von 1817—1824 Geistlicher der französisch-reformierten Gemeinde, Strauch, Hauptpastor an Nikolai (seit 1819), und Diakonus Wolters zu St. Catharinen (seit 1823).

Unter den größeren evangelischen Städten Deutschlands befindet sich keine, deren kirchliches Leben zugleich mit sehr bedenklichen und beklagenswerten Schattenseiten[3]) so hocherfreuliche Vorzüge darbietet, wie die alte Hansestadt Bremen. Wir denken bei letzteren an die — zweifellos auf der Naturanlage edlen Bürgersinns[4]) beruhende — hervor-

---

Demut sich neigen." Bei Löwe, Biographie Rautenbergs (vgl. u. Anmerkung 1), S. 106. 107. — Claus Harms (geb. 1778 zu Fahrstedt im Süderdithmarschen) war von 1806—1816 Diakonus in Lunden (Kr. Norderdithmarschen), von 1816—1835 Archidiakonus an St. Nikolai in Kiel, von da ab bis 1849 Hauptpastor an derselben Kirche und Propst der Propstei Kiel. Wegen Erblindung legte er 1849 seine Ämter nieder, predigte aber noch ab und zu; er starb 1855. — [1]) Löwe, Lic. theol., Denkwürdigkeiten aus dem Leben und Wirken des Joh. Wilh. Rautenberg, Pastor an St. Georg in Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. S. 146 ff. 237—240. — [2]) Vgl. über John Mejer in dem von ihm neu herausgegebenen Lebensbild Spittas von Münkel. Bremen 1892. S. 82. — [3]) Hiermit meinen wir die radikale Bekenntnislosigkeit, durch welche es möglich wurde, daß selbst ein Mann wie Schwalb, der in der späteren Zeit sogar jede innere Fühlung mit dem Protestantenverein verloren hatte, ein geistliches Amt unbehelligt verwaltete. — [4]) Charakteristisch für die auch jetzt noch nicht wenigen Bremer Bürgern

ragende Regsamkeit, Tatkraft und Opferfreudigkeit für die Zwecke des christlichen Gemeindelebens, wie sie uns besonders zu St. Stephani,[1]) Unser Lieben Frauen, in der Friedensgemeinde und jenseits der Weser in St. Pauli entgegentritt. Erwägt man, was es in heutiger Zeit bedeutet, in einer Großstadt ein vollständig neues Pfarrsystem mit Kirche, Wohnung und Dotation für zwei Geistliche, umfangreichem Vereinshaus und all den dazu gehörenden Veranstaltungen christlicher Liebestätigkeit ins Leben zu rufen, wie es bei und nach der Begründung der Friedenskirche (1872) geschah, beachtet man ferner, daß die kleine aktionskräftige Schar, die hier in Betracht kommt, in neuester Zeit fünf[2]) Kirchen gebaut, mehrere Pfarrstellen errichtet hat und eine Anzahl von Stadtmissionaren unterhält, die teilweise die Vorarbeit tun für die Organisierung neuer Vorstadtgemeinden, und daß die zu dem allen erforderlichen bedeutenden Mittel ausschließlich durch freie Gaben aufgebracht werden, blicken wir endlich noch auf die eifrige und erfolgreiche Tätigkeit, welche die zur geistlichen Leitung der Gemeinden berufenen Männer auf den verschiedensten Gebieten des kirchlichen Lebens, wie z. B. in der Pflege der Kindergottesdienste, bis in die Gegenwart entfaltet haben: so werden wir urteilen dürfen, daß auch heute noch im

---

aller politischen und kirchlichen Richtungen eigene Art, für gemeinnützige Zwecke ungesehen noble Gaben zu spenden, war die von Otto Funcke sehr anschaulich geschilderte Sitte der Selbstbesteuerung und unkontrollierten Entrichtung des „Schoß", welche noch bis 1874 bestanden hat. Vgl. Die Fußspuren des lebendigen Gottes in meinem Lebenswege. Band 2. S. 258. 259. Die bekannte Inschrift, welche an dem früheren Hause Seefahrt zu lesen war: „Navigare necesse est; vivere non necesse" (Seefahren ist nötig; Leben ist nicht nötig) brachte die bei den wetterfesten Gestalten in den großen Tagen der Hansa stets vorhandene Bereitwilligkeit, für den großen Beruf das Leben zu opfern, zu bezeichnendem Ausdruck. — [1]) Wir erwähnen als Beispiel nur die Tatsache, daß 1857 sieben Bürger der Stephanigemeinde ein großes, prächtiges Gemeindehaus schenkten, welches das Heim und der Sammelpunkt für eine reich entwickelte Vereins- und Liebestätigkeit wurde. Vgl. das Schriftchen „Die Einweihung des St. Stephanigemeindehauses". Bremen. Valett. 1859. — [2]) Hierbei ist das sechste neuerbaute Gotteshaus, die Wilhadikirche, nicht mitgerechnet, weil der Mutterkirche (St. Stephani) die zum Bau erforderlichen Mittel zur Verfügung standen.

tieferen Sinne des Wortes ein hospitium ecclesiae, eine „Herberge der Kirche des Herrn“ in Bremen anzutreffen ist.[1]) Wir werden uns auch über den vorhandenen Gottessegen keinen Augenblick wundern, wenn wir erfahren, welche Männer namentlich in den ersten Jahrzehnten der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Ewigkeitssamen ausgestreut haben, der jetzt noch Früchte bringt: ein D. Friedrich Mallet an St. Stephani, der zweifellos einer der bedeutendsten Prediger der evangelischen Kirche des 19. Jahrhunderts gewesen ist,[2]) der tiefinnerliche Ludwig Müller, welcher, nach einer reichgesegneten Wirksamkeit in Ruhrort und Lehe, hier den großen Kollegen besonders auf dem Gebiete des Konfirmandenunterrichts trefflich ergänzte,[3]) ein Treviranus, Pastor an St. Martini (1814—1866), der rührige und gewandte Organisator der inneren Mission, ein D. Rudolf Victor an Liebfrauen, der eifrige Förderer der Heidenmission, eine geweihte Persönlichkeit, die viele in treuer Einzelseelsorge zu lebendigem Christentum erweckt hat, ein v. Hanffstengel an St. Pauli (1829—1877), dem wir bereits in der Grafschaft Hoya begegnet sind. Der höchste Ertrag der religiösen Wirksamkeit solcher Geistlichen waren die charaktervollen christlichen Persönlichkeiten, welche mit Energie und Umsicht das Gemeindeleben gefördert haben, wie z. B. der Großkaufmann

---

[1]) An einem alten, nahe der Weser (am Ende der Wachtstraße) gelegenen Brückentore, welches 1839 abgebrochen worden ist, stand die Inschrift: „Conserva, domine, hospitium ecclesiae tuae“ („Erhalte, o Herr, die Herberge dieser Kirche“). Vgl. Buchman, Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet. 1. A. 1882. S. 67. Anm. 4. — [2]) Vgl. über ihn Meurer, Zur Erinnerung an F. L. Mallet. Bremen 1866. Wilkens, Friedrich Mallet, Der Zeuge der Wahrheit. Bremen 1872. Iken, Die innere Mission in Bremen. Hamburg 1881 (Band 5 von Schäfer, Die innere Mission in Deutschland) S. 19. 20. Derselbe in Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 9. S. 197—201. (Artikel Mallet.) Mallet (1793 zu Braunfels bei Wetzlar geboren) wurde von Hermann Müller als Pflegesohn erzogen, siedelte mit diesem 1809 nach Bremen über und war von 1816 an Pastor zu St. Michaelis, von 1827 bis zu seinem Tode 1865 Pastor zu Stephani. — [3]) Näheres über ihn in der genannten Gedenkschrift. Lehe 1901. S. 19—41. Ludwig Müller (1800 geboren) war von 1839—1864 Pastor an Stephani.

Karl Victor,[1]) der hervorragend begabte Bauherr zu Stephani während der Zeit von 1861—1870, und die beiden jüngst heimgegangenen, uns und vielen unvergeßlichen Männer Landgerichtsdirektor Dr. Wilhelm Carstens und Fabrikbesitzer Heinrich Stoevesandt. Fragen wir nun aber zum Schluß noch danach, wo der Quellpunkt dieses, namentlich um die Mitte des Jahrhunderts zu großer Blüte gelangten christlichen Lebens in Bremen zu suchen ist, so stoßen wir hier und da (z. B. bei der Familie Vietor) noch auf die Segensspuren Friedrich Adolf Krummachers, welcher von 1823—1845 Pastor an der Ansgariikirche war, in den meisten Fällen aber auf die wunderbare Persönlichkeit, die schon 1825 ihren Hirtenstab niedergelegt hat, nachdem sie in 23jähriger Tätigkeit einen herrlichen Aufschwung des christlichen Glaubenslebens in weiteren Kreisen ihrer Vaterstadt hat herbeiführen dürfen, auf Gottfried Menken. Mallet hat einst erklärt: „Menken ist ohne Zweifel der vorzüglichste Prediger in ganz Deutschland.“[2]) Innerhalb einer Bevölkerung, welche, durch Beruf und Gabe dazu veranlaßt, von jeher gewohnt gewesen ist, das Gefühlsleben in strenger Zucht zu halten, dafür aber die Schärfe des praktischen Verstandes und die eiserne Kraft des Willens vor allem auf die Erfassung und Bemächtigung der äußeren Wirklichkeit zu richten, hat Menken das Große vollbracht, eine Anzahl meist vornehmer Familien[3]) von dem Geiste der herrschenden Aufklärung zu befreien, mit heiliger Begeisterung und feinem Verständnis für die Herrlichkeit des Wortes Gottes zu erfüllen und ihnen einen tiefen Ewigkeitssinn einzupflanzen, der durch ganze Generationen hindurch seinen Einfluß in verschiedenartigen Gestaltungen der

---

[1]) Iken, Die innere Mission in Bremen. S. 21. 22. Iken, Kirchliche Arbeiten und Kämpfe, Niederlagen und Siege zu Bremen in unserem Jahrhunderte. Bremen 1889. S. 40. Zum Gedächtnis des sel. Herrn Joh. Karl Vietor, Bauherrn der St. Stephanigemeinde. Bremen 1870. Bremer Kirchenblatt vom 30. Januar 1870. — [2]) Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 9. S. 556. — [3]) „Das ausgesuchte Publikum.“ Vgl. Gildemeister, Leben und Wirken des Dr. Gottfried Menken. Bremen 1861. Band 2. S. 8.

Frömmigkeit geäußert hat. Neben Menken hat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1809—1839) der ehrwürdige Pastor zu Stephani Hermann Müller, der Onkel seines Nachfolgers Ludwig Müller, das Aufblühen des christlichen Lebens in Bremen vorbereitet. In schwerem Kampf gegen den auch unter der Bürgerschaft seiner Gemeinde herrschenden Rationalismus hat er, ohne mit besonderer Redegabe ausgerüstet zu sein, bei treuer, suchender Hirtenliebe, die sich in fleißigen Hausbesuchen und individueller Seelsorge an jedem einzelnen Familienglied unter vier Augen offenbarte, eine allmähliche völlige Umwandlung der damals meist aus Handwerkerfamilien bestehenden Gemeinde erlebt als herrliche Frucht dieser stillen und schlichten Kleinarbeit.[1]) Bis in die siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hinein pflegte ein größerer Kreis von Männern, die Hermann Müller konfirmiert hatte, an seinem Todestage zusammenzukommen, wobei man des von dem Heimgegangenen empfangenen Segens gedachte und eine seiner mit peinlichster Sauberkeit von ihm geschriebenen Predigten gemeinsam las.[2])

In Lübeck ist es der reformierte Prediger Johannes Geibel gewesen, welcher, nachdem er um das Jahr 1810 selbst zum vollen biblischen Heilsglauben hindurchgedrungen war, von da ab mit glühender Begeisterung denselben „den Heilsbegierigen aus allen Gemeinden der Stadt" auf der Kanzel und im engeren, häuslichen Kreise verkündigt. Während mehrerer Jahrzehnte war, was sich von bewußtem, tieferem Glaubensleben dort vorfand, auf Geibels Anregung zurückzuführen, und sehr viele auch der lutherischen Gemeindeglieder haben es dankbar bekannt, durch Geibel zum Glauben

---

[1]) Zwei Predigten nebst einem kurzen Lebensabriß des seligen Herrn Pastor Primarius Hermann Müller. Der St. Stephanigemeinde gewidmet von ihren Predigern Friedrich Mallet und Ludwig Müller. Bremen 1839. S. 78—80. Vgl. auch Gedenkschrift zur Einweihung des kirchlichen Gemeindehauses der evangelisch-reformierten Gemeinde in Lehe. Lehe 1901. S. 22, wo sich eine sehr wertvolle Schilderung der Persönlichkeit H. Müllers aus der Feder seines Großneffen, des jetzigen Generalsuperintendenten Müller in Aurich, findet. — [2]) Gedenkschrift. Lehe 1901. S. 22.

weckt worden zu sein.[1]) Zu den letzteren gehörte auch Geibels Schwiegersohn, der spätere Senior Lindenberg, eine „im innersten Kern edle, hochbegabte, kraftvolle Persönlichkeit", ein „Prediger von Gottes Gnaden, bei dem Glauben, Bekennen, Leben im tiefsten Grunde eins waren", eine „Lichtgestalt aus der neueren Lübeckschen Kirchengeschichte", der länger als sechzig Jahre hindurch derselben Gemeinde mit immer neuer Frische und Kraft das Evangelium verkündigt hat. Er starb im Alter von fast 94 Jahren, nachdem er vier Jahre vorher das Predigtamt niedergelegt, aber das wichtige Amt als Senior bis zuletzt — 46 Jahre lang — in Segen verwaltet hatte.[2])

Der Stadt Hannover ist das große Glück zu teil geworden, daß sie länger als vierzig Jahre hindurch das herrliche Zeugnis zweier bahnbrechender Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Erneuerung des christlichen Lebens hat vernehmen dürfen, welche in gleicher Weise die Gabe empfangen hatten, den höheren Ständen das Evangelium in einer ihnen besonders verständlichen Form zu verkündigen. Diese Männer waren Eduard Niemann und Ludwig Adolf Petri. Niemann hatte bereits durch seine Wahlpredigt in der Ägidienkirche 1828 eine außerordentliche Begeisterung hervorgerufen und war nach ganz kurzer Zeit „der gesuchteste und gefeiertste Prediger der Stadt, dem hoch und niedrig zuströmte".[3])

---

[1]) Alexander Michelsen, Die innere Mission in Lübeck. Hamburg 1880. S. 9. Derselbe in Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 4. S. 788. (Artikel Johannes Geibel.) Vgl. auch Elisabeth Lorentzen, Pastor D. Joh. Geibel. In der „Monatsschrift für Stadt und Land. 58. Jahrgang. (1901). Nr. 9. S. 961—965. Joh. Evers, Senior D. Lindenberg. Ein Lebensbild aus der neuen Lübeckschen Kirchengeschichte. Lübeck 1899. S. 12. — [2]) Evers a. a. O. S. 12. 15 ff. — [3]) Es wird u. a. berichtet, daß ein angesehener Beamter in seiner großen Freude vor der Kirchtür seinem Freunde weinend um den Hals fiel. Ein späterer Professor der Theologie wurde in der damaligen Zeit durch eine Predigt von Niemann so ergriffen, daß er sich zum Studium der Theologie entschloß und von dem Wunsche beseelt war: Ach könntest du jemals wie der Mann zu St. Ägidien predigen! Niemann (1804 zu Neuenkirchen bei Melle geboren) wurde 1832 zum dritten Hofprediger und Assessor im Konsistorium ernannt, 1839 wurde er zweiter Hofprediger, 1841 Konsistorialrat, 1850 Oberkonsistorialrat, 1854 Generalsuperintendent von Kalenberg. Auch seine Wirksamkeit in der Behörde, in der er längere Zeit

Durch den Herzog von Cambridge wurde er 1832 zum Hofprediger ernannt. In dieser Stellung hat er, der „würdige Vertreter eines unbeweglichen Reiches“, — auch Königen mit heiligem Gewissensernst die volle Wahrheit bezeugend, — den Beweis des Geistes und der Kraft geführt in einer Weise, die zugleich der vielgerühmten weltlichen Bildung gegenüber „die Ebenbürtigkeit, ja Überlegenheit kundtat in Form und Inhalt“.[1]) Petri, von 1829—1873 Geistlicher an der Kreuzkirche, hat ebenfalls mit einer so wunderbaren Gewalt aus tiefer christlicher Erfahrung heraus den einflußreichen Kreisen, welche ebenso wie auch mancher schlichte Mann aus dem Volke sonntäglich das große Gotteshaus füllten, das Evangelium verkündigt, daß „man ihm atemlos lauschte und kein eindrucksfähiger Mensch hinwegging, ohne von dem Gehörten aufs tiefste ergriffen worden zu sein“. Seine Predigten hatten eine „Mark und Bein durchdringende Wucht, welche durch den wie aus jener Welt klingenden Ton seiner Sprache an Macht und Eindringlichkeit noch gewann“.[2]) Man kann die geistliche Bewegung, welche sich an das Auftreten der beiden großen Männer anschloß, als eine Erweckung unter den Gebildeten Hannovers bezeichnen. Der Segen derselben ist aber durch diese auch den anderen Kreisen der Bevölkerung zu gute gekommen, wie von Zeitgenossen ausdrücklich bezeugt wird.[3])

Unter den übrigen Städten des alten Königreichs Hannover dürfen besonders zwei auf reiche Segenszeiten zurück-

---

mit seinen Anschauungen fast ganz allein stand, war eine sehr bedeutungsvolle. Er starb am 16. August 1884. Vgl. Hannoversche Pastoralkorrespondenz. Jahrg. 1884. Nr. 18. Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1884. S. 800. — [1]) Sup. Sievers-Gr. Berkel in der Hannov. Pastoralkoresp. Jahrg. 1882. S. 173. — Otto Mejer charakterisiert Niemann als „geistreich, von feuriger Lebhaftigkeit, vor allem des Wortes mächtig, so daß er durch dasselbe auch gänzlich unkirchliche Leute anzog.“ D. K. K. Münkels nachgelassene Schriften nebst einem Lebensbild des Entschlafenen von D. Dr. Otto Mejer. Linden-Hannover 1889. S. 11. — [2]) Herzogs Realencyklopädie. 2 A. Band 18. S. 453. 454. (Artikel Petri von E. Petri). — Freytag, Zu Petris Gedächtnis. Hannover. Carl Mejer. — E. Petri, D. Ludwig Adolf Petri, weiland Pastor zu St. Crucis in Hannover. Ein Lebensbild. Hannover 1896. — [3]) Deshalb betont auch Otto Mejer, daß beide Männer für den Fortschritt der geistlichen Entwickelung in Hannover von überaus großer Bedeutung gewesen seien (a. a. O. S. 11).

blicken, die ihnen vor anderen geschenkt worden sind, Osnabrück und Lüneburg. Während sonst überall im Lande der Rationalismus herrschte, versammelte sich seit Ende des 18. Jahrhunderts unter der Kanzel des innig frommen Konsistorialrats Mertens in Osnabrück eine Schar ernster Christen. Als derselbe nach 43jähriger gesegneter Amtswirksamkeit 1830 gestorben war, bekam Osnabrück bald darauf an Weibezahn[1]) einen sowohl durch eine umfassende Geistesbildung wie auch durch tiefe Religiosität ausgezeichneten Geistlichen, der zugleich, was Redegabe betrifft, zu den bedeutendsten Erweckungspredigern des vorigen Jahrhunderts gehört. Wenn er auf der einen Seite die Fähigkeit besaß, die gebildeten Kreise zu fesseln, indem er ihnen die Herrlichkeit des christlichen Glaubens schilderte,[2]) so übte er andererseits auch einen kraftvollen Einfluß auf das religiöse Leben des gesamten südlichen Osnabrücker Landes aus, so daß die Nachwirkungen seiner erwecklichen Tätigkeit, welche durch reiche Anregungen vom benachbarten Ravensberg her unterstützt wurden, noch heute erkennbar sind. In Lüneburg hat Deichmann — als erster unter den Vertretern des nach den Freiheitskriegen neuerwachten Glaubenslebens im hannoverschen Lande — unter viel Schmach und Verfolgung, aber auch unter Gottes sichtlichem Segen seit Anfang der zwanziger Jahre in Einfachheit, aber zugleich mit der Kraft ernster christlicher Erfahrung das

---

[1]) August Weibezahn wurde 1804 als Sohn schlichter Landleute auf einem Ackergute bei Hameln geboren. Nachdem er von 1822—1825 in Göttingen studiert und sich von da ab als Haus- und Privatlehrer in Hannover aufgehalten hatte, wurde er 1830 zum dritten Prediger an der Katharinenkirche in Osnabrück gewählt. Seit 1843 war er zugleich Mitglied des Konsistoriums in Osnabrück geworden und hatte, wie berichtet wird, eben angefangen, einen höchst gesegneten Einfluß auf die ganze Kirche des Osnabrücker Gebiets zu gewinnen, als er bereits 1844 starb. Er hatte während seiner ganzen Amtsführung unter leiblicher Schwachheit schwer zu leiden gehabt. Vgl. Heinrich Schwietering, Worte der Erinnerung an August Weibezahn. Osnabrück 1845. Palmblätter. Jahrg. 1845. S. 44—47. Vgl. auch Mejer in „Münckels nachgelassenen Schriften" u. s. w. S. 5. — [2]) Zu denen, welche sich über Weibezahns Predigten noch in neuerer Zeit (1884) mit außerordentlicher Anerkennung geäußert haben, gehörte auch Windhorst. (Mündliche Mitteilung des verstorbenen Abts D. Uhlhorn.)

Wort Gottes gepredigt. Die kleine Schar von Zuhörern wuchs schon nach einigen Jahren zusehends, und bald war die Kirche sonntäglich dicht gefüllt. Als der wackere Zeuge von Ostern 1840 ab $3^1/_2$ Jahre lang an dem als Hauslehrer in Lüneburg weilenden Kandidaten Ludwig Harms ausgezeichnete Unterstützung fand, erreichte das christliche Leben in Lüneburg einen Höhepunkt und drang, als 1851 mit Superintendent Lorentzen aus Schleswig-Holstein und Pastor Haccius noch zwei gläubige Prediger nach Lüneburg berufen worden waren, in immer weitere Kreise.[1]) Auf die Weckung lebendiger Religiosität in hannoverschen Städten haben ferner entscheidenden Einfluß ausgeübt: in Stade der Konrektor, spätere Direktor des dortigen Gymnasiums Sattler und Pastor Crome, in Hameln Spitta und Wellhausen, in Verden Pastor Behn,[2]) in Göttingen nach der gesegneten Vorarbeit der Professoren Julius Müller, Liebner und Ehrenfeuchter der 1840 aus Münden dahin berufene ehrwürdige Superintendent und spätere Generalsuperintendent D. Hildebrand.[3]) In Celle hat „weit über die Grenzen seiner Parochie und seiner Konfession hinaus" Leben geweckt der reformierte Prediger Hugues. Seiner haben noch in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts viele Lutheraner in unauslöschlichen Dankesgefühlen gedacht.[4])

---

[1]) Johann Ludwig Christoph Deichmann wurde 1792 in Hannover als Sohn des Küsters an der dortigen Hofkirche geboren. Er besuchte das Lyceum daselbst und studierte von 1810—1813 in Göttingen Theologie. Nachdem er 1813—1817 Lehrer in seiner Vaterstadt gewesen war, wurde er 1817 als Pastor nach Stemmen, Inspektion Wunstorf, berufen. Schon hier fühlte er sich von dem christlichen Geiste der Erweckungszeit angehaucht, doch kam das neue Leben erst in Lüneburg allmählich zum Durchbruch, wohin er 1821 als Hauptpastor an die Nikolaikirche berufen wurde. 1828 wurde er Senior des dortigen Ministeriums und 1832 Hauptpastor an der Johanneskirche. Er starb 1864 „beweint und betrauert von vielen, die ihm ihre Erweckung zum geistlichen Leben verdankten." Vgl. auch Mejer in Münkel, Spittas Leben. 2. A. S. 33. Fußnote. Außerdem ist noch ein kürzerer handschriftlicher Lebensabriß vorhanden, der einige wertvolle Mitteilungen enthält. — [2]) Vgl. über Behn D. Büttner im Hannoverschen Sonntagsblatt. Jahrg. 1900. Nr. 19. — [3]) Sander, D. Friedrich Lücke. S. 213. — [4]) Sievers-Groß Berkel in der Hannoverschen Pastoralkorrespondenz. Jahrg. 1882. S. 171.

Wer das rege kirchliche und christliche Leben, wie es heute in Kassel anzutreffen ist, beobachtet, ahnt nicht, daß dort vor siebzig Jahren so trostlose Verhältnisse geherrscht haben, wie wir sie oben schilderten. Daß ein völliger Umschwung dort eingetreten ist, verdankt die hessische Kirche — menschlich geredet — zwei charaktervollen, opfermutigen Zeugen der evangelischen Wahrheit, deren Wirksamkeit in der alten kurhessischen Hauptstadt eine ebenso kurze wie tiefgehende gewesen ist: wir meinen den Hof- und Garnisonprediger Lange,[1]) der zu Anfang der dreißiger Jahre erst in dieser Stellung und sodann als zweiter Geistlicher an der Brüderkirche durch seine entschiedenen und biblischen Predigten und durch seine treue Gemeindearbeit, wie z. B. durch Veranstaltung religiöser Besprechungen an den Mittwoch-Abenden, eine sehr segensreiche Tätigkeit ausübte, und den Pfarrer an der Unterneustädter Kirche Emil Friedrich Rausch, welcher in der Zeit von 1833—1838 das Wort von Christus dem Gekreuzigten mit großer Kraft und Freudigkeit vor einer sich stets vermehrenden Zuhörerschar verkündigte.[2]) Beiden Männern stand während der wenigen Jahre ihres Zusammen-

---

[1]) Nach einer Mitteilung des Verfassers der Schrift, „Dr. August Fr. Chr. Vilmar" ist Lange auf einer musikalischen Kunstreise im Auslande zum Glauben gekommen (a. a. O. S. 5). Während der ersten Zeit seiner Tätigkeit als gläubiger Verkündiger des Evangeliums in Kassel sei er wie ein bemitleidenswerter Säulenheiliger und als ein verspäteter Vertreter einer mythischen Epoche der Kirche vornehm ignoriert worden. Nachdem man aber erkannt hatte, wie sich immer mehr eine Gemeinde um ihn sammelte, habe man seine Versetzung betrieben. — [2]) Emil Friedrich Rausch (geb. 1807 zu Kassel) wurde 1832 zum „außerordentlichen Prediger" für die ganze Stadt Kassel (Hilfsprediger ohne Gehalt) und 1833 zum zweiten Prediger an der Unterneustädter Kirche ernannt. Seine Gottesdienste wurden bald die besuchtesten der ganzen Stadt, so daß die Leute bis auf die Straße hinausstanden. Der Zudrang zu seinen Predigten wurde noch größer, als sich innerhalb seiner eigenen Gemeinde ein scharfer Gegensatz gegen ihn geltend machte. „Wie eine Völkerwanderung" sah es aus, wenn die Leute „aus allen Teilen der Stadt über die Fuldabrücke kamen." — Rausch gründete 1844 in Rengshausen das „Beiserhaus", eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder, das sich zu großer Blüte entwickelte. Er starb 1884 als Pfarrer der renitenten Gemeinde daselbst. Es sind von ihm mehrere Bände Predigten (zuerst 1837 „Zeugnisse von Christo dem Gekreuzigten") erschienen, welche in Hessen große Verbreitung gefunden haben.

wirkens als dritter der innig fromme und charaktervolle Strafanstaltsgeistliche Lohr treu zur Seite. Sie hatten nahe Beziehungen zum Barmer Missionshause und fanden bei den furchtbaren Anfeindungen, denen sie ausgesetzt waren, an Mitgliedern der Brüdergemeinde festen Rückhalt. Beide wurden durch Dekrete des Kurfürsten, ohne irgendwelches Verfahren, der eine 1836 nach Eschwege, der andere 1838 nach dem abgelegenen Walddörfchen Rengshausen versetzt. Der von ihnen in Kassel ausgestreute Same hat trotz dieses frühen gewaltsamen Eingriffs in ihre Berufstätigkeit außerordentlich reiche Frucht getragen.[1]) Für die Entfaltung des kirchlichen Lebens in Marburg ist von nicht geringer Bedeutung die Tätigkeit des nach seiner ganzen Persönlichkeit tief in der Eigenart und Geschichte seines hessischen Volksstammes wurzelnden Ekklesiasten an St. Elisabeth, des späteren Generalsuperintendenten Wilhelm Kolbe, gewesen, welcher von 1856—1887 mit seiner großen Predigtgabe seiner Vaterstadt gedient hat. Fragen wir aber nach den Anfängen dieser neueren erfreulichen Entwicklung des Gemeindelebens, so werden wir auf zwei hervorragende Männer hingewiesen, denen Kolbe in seinen Gymnasial- und Universitätsjahren sein Bestes verdankte, auf den damaligen Gymnasialdirektor Vilmar und auf den Professor der Theologie Heinrich Thiersch. Letzterer hat in der Zeit von 1843—1848 durch seine „energischen Glaubenszeugnisse auf der Kanzel"[2]) erfolgreich auf Vertiefung des christlichen Lebens hingewirkt; ersterer stand ihm in diesem Bestreben treu zur Seite, wie er denn nach unseren obigen Mitteilungen auch später als Universitätsprofessor von 1855 bis zu seinem Tode 1868 durch die Macht seiner christlichen Persönlichkeit vielen in Marburg und Umgegend Förderung in ihrem Glaubensleben gebracht

---

[1]) Vgl. hierzu u. a. die Mitteilungen in der Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung von einem hessischen Landrat, welcher durch Lange und Rausch zu lebendigem Christenglauben geführt worden war. A. a. O. Jahrg. 1889. Sp. 1004. — [2]) Zöckler in Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 18. S. 371. Vgl. auch Dr. Paul Wigand, Heinrich W. J. Thierschs Leben. S. 108.

hat.[1]) Für Frankfurt a. M. ist im vorigen Jahrhundert der feingebildete, liebenswürdige und zugleich tiefinnerliche Pfarrer Stein zu Sachsenhausen „ein wahrer Segensmann und der Bahnbrecher einer neuen, besseren Kirchenzeit" geworden. Zwar läßt sich zwischen dem jetzigen kirchlichen Leben daselbst und der Tätigkeit jenes Mannes nicht unmittelbar eine Verbindungslinie ziehen, und sie sind nun wohl alle dahingegangen, welche auf Grund persönlicher Eindrücke mit Liebe und Verehrung seiner gedachten. Aber es bleibt Tatsache, daß die hohe Begeisterung, mit welcher Stein in edler Form Christum als den einigen Heiland der Welt pries, eine große Zahl der Gebildeten, die sich sonntäglich in seiner Kirche versammelte, auf das tiefste erfaßte, daß unter ihnen der Freiherr von Stein, wenn er in Frankfurt weilte, stets zu finden war[2]) und daß viele Bundestagsgesandte mit den Ihrigen seinem Beispiele folgten. Friedrich Wilhelm Krummacher berichtet uns, daß gar manche später die Sachsenhäuser Kirche als diejenige gesegnet haben, in der ihnen zuerst das Licht des Lebens aufgegangen sei, und daß der Kreis der lebendig Gläubigen in Frankfurt, soweit er sein Dasein menschlichen Werkzeugen verdanke, dasselbe immer hauptsächlich mit von der Wirksamkeit des Pfarrers Stein datieren werde.[3])

Lenken wir von hier aus unsern Blick auf Straßburg

---

[1]) Vgl. S. 249. — [2]) Eine Frau von Löw soll den Minister zuerst auf Stein aufmerksam gemacht haben. „Wird wohl ein Weiberpfaff sein!" war seine erste Antwort. Doch ging er mit, wie Wilhelm Baur erzählt, und „fortan war der junge Pfarrer sein geistlicher Ratgeber". Beim Heraustreten aus der Kirche äußerte eine Frau Schmidt zu ihm: „Das war eine schöne Predigt!" „Schöne Predigt!" fuhr er die fromme Frau an. „Schöner Roman! So sagt man nicht. Es war eine christliche, eine erbauliche Predigt." Wilhelm Baur, Das Leben des Freiherrn von Stein. 2. A. 1885. S. 295. — [3]) Friedrich Wilhelm Krummacher. Eine Selbstbiographie. Berlin 1869. S. 68. 69. Auch von anderer Seite her wird nachdrücklich betont, daß Steins Predigten, obgleich sie weniger wie „ein zweischneidiges Schwert wirkten, welches Mark und Bein durchdringt, Licht und Finsternis scheidet", sondern „begeisterte Ergüsse eines verborgenen Lebens mit Gott waren, bildliche Darstellung des innerlich Geschauten, kräftige Ermunterung, durch Buße, Glaube und Heiligung den schmalen Weg zum himmlischen Ziel treulich zu wandeln", an empfänglichen Hörern sich als eine Kraft der Erweckung erwiesen haben. Seine

im Elsaß, so müssen wir nochmals der hervorragenden Persönlichkeit Franz Härters gedenken, der gleich groß war als gewaltiger Prediger des alten biblischen Evangeliums wie als schöpferischer Organisator christlicher Liebestätigkeit. Allgemein wird es anerkannt, daß er durch seine herrlichen, aus tiefer Herzenserfahrung herausgeborenen Zeugnisse auf der Kanzel der alten, großen Dominikanerkirche, welche die Masse der Zuhörer kaum aufnehmen konnte, „dem christlichen Leben in Straßburg einen mächtigen Aufschwung gegeben habe". „Aus der ganzen Stadt strömte die Menge derer zusammen, die noch ein Ohr für das alte Evangelium hatten; und auch solche, die bis dahin die Sorge um ihr Seelenheil nicht kannten, wurden angeregt, nach dem Wege des Lebens zu fragen."[1]) Neben ihm wirkte von 1846—1882 an Jung St. Peter ebenfalls in großem Segen der charaktervolle, hochbegabte, in seinen theologischen und kirchlichen Anschauungen streng lutherische Pastor Friedrich Theodor Horning.[2]) Auf kleinere städtische Kreise wirkten innerhalb des Elsaß erwecklich ein der bekannte reformierte Geistliche in Mülhausen Adolf Stöber (geb. 1810, gest. 1892), sein französischer Kollege Henri Bernard (gest. 1886) daselbst und Pastor Buhl (gest. 1898 in Mülhausen). In Karlsruhe bildete die Kanzel des Stadtpfarrers Zimmermann (geb. 1814) 34 Jahre lang (1855—1889) den Sammelpunkt für innerlich lebendige und geförderte Gemeindeglieder der badischen Hauptstadt. Er war „ein durch überaus schwere Lebensschicksale in seltener Weise gereifter Zeuge der Wahrheit".[3]) In Stuttgart war es um die Mitte des vorigen

---

Predigten sollen von Jahr zu Jahr an Kraft und biblischem Gehalt zugenommen haben. Er starb nach zwanzigjähriger Amtstätigkeit in seiner Vaterstadt (die letzten zehn Jahre wirkte er in Frankfurt a./M. selbst) im Alter von erst 43 Jahren am 26. Januar 1833. Vgl. die 1834 erschienene „Kurze Lebensbeschreibung des seligen Pfarrers A. Stein. Frankfurt a./M. bei Brönner. 1834", und die unter Benutzung dieser Schrift dargebotenen Mitteilungen in der „Evangelischen Kirchenzeitung" Jahrg. 1835. Nr. 19. Sp. 145 ff. — [1]) Wilhelm Horning, Friedrich Theodor Horning (vgl. oben S. 138) S. 51. D. Max Reichard, Franz Härter. Ein Lebensbild aus dem Elsaß. Straßburg i. E. 1897. S. 43 ff. — [2]) Wilh. Horning a. a. O. S. 89 ff. Vgl. auch Ev. Kirchenzeitung Jahrg. 1871. S. 287. — [3]) Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Ev. Vereins für innere

Jahrhunderts besonders die Leonhardgemeinde, welche das Bild blühenden christlichen Lebens darbot. Hier hatte ja der unerschrockene Wahrheitszeuge Dann von 1794—1812 und nach zwölfjähriger Verbannung wieder von 1824—1837 gewirkt;[1]) von der Kanzel dieser Kirche hatte 1823—1825 der junge Stadtvikar Ludwig Hofacker seine gewaltigen und hinreißenden Zeugnisse erschallen lassen, denen gegenüber selbst ein so gereifter Gottesknecht wie Dann seine Predigten nur als einen „schwachen Nachhall" bezeichnete.[2]) Hier hat — neben einem Albert Knapp und dem späteren Prälaten Oettinger — Wilhelm Hofacker von 1836—1848 durch seine hervorragenden Predigten, welche sich nicht nur durch Reichtum der Gedanken und dichterischen Schwung, sondern vor allem durch das dem praktischen Leben abgelauschte feine Verständnis für die Bedürfnisse der Zuhörer auszeichneten, und durch seine aufopfernde Tätigkeit im Gemeindeleben Anregungen gegeben, die noch heute in Segen fortwirken.[3]) Seine Stellung in der württembergischen Königsstadt war eine ganz ungewöhnlich einflußreiche, und sein Wort fand in den weitesten Kreisen ernste Beachtung, weil er, wie gleich nach seinem Tode betont wurde, der Mann des allgemeinen Vertrauens war, so daß selbst die Gegner des Evangeliums ihn um seiner Furchtlosigkeit und Charakterfestigkeit willen hochschätzten. Zu seinen Füßen saßen auch die Mitglieder der Hahnschen Gemeinschaften und lauschten willig seinen Zeugnissen von der Rechtfertigung allein durch Gnade, die in ihren

---

Mission A. B. in Baden. S. 18. Vgl. auch Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung Jahrg. 1889. S. 679. — [1]) W. Claus, Württembergische Väter. Band II Von Brastberger bis Hofacker. Bilder aus dem christlichen Leben Württembergs. S. 282. 283. 290 ff. — [2]) Claus a. a. O. S. 291. Es strömten Tausende von Zuhörern aus weitem Umkreise herzu, darunter Landleute, die 6—8 Stunden weit hergekommen waren. Vgl. Albert Knapp, Leben v. Ludwig Hofacker. 5. A. Heidelberg 1883. S. 135. 136. 142 f. Claus a. a. O. S. 394 ff. — [3]) Herzogs Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Band VI. S. 202 ff. Hermann Schmidt, Die innere Mission in Württemberg. Hamburg. Oemler 1879. (Band II von Schäfer, Die Innere Mission in Deutschland.) S. 109. Ludwig Hofacker, Wilhelm Hofackers Leben. Stuttgart. Steinkopf. 1872. S. 138 ff.

eigenen Kreisen weniger Hervorhebung fand. Hinsichtlich seiner großen Begabung als Seelsorger ist gesagt worden, es werde wenig Menschen geben, die bei gleicher Einfachheit und Anspruchslosigkeit so viele verschiedenartige Seelen unbewußt an sich gefesselt hätten und ihnen, bei aller Stetigkeit und Unerschütterlichkeit des eigenen Lebensprinzips, so viel — im schönsten Sinne des Worts — gewesen seien wie Wilhelm Hofacker.[1])

Auch Nürnberg, die vor vielen anderen in glaubensarmer Zeit gesegnete Stadt, in welcher bis 1769 der ausgezeichnete Prediger und Seelsorger Andreas Rehberger als ein „Fürst in Israel" gelebt und „vielen ein geistlicher Vater geworden war", welche fast durch die ganze Zeit der Aufklärung hindurch das frische evangelische Zeugnis eines Joh. Gottfried Schöner hören und noch aus dem Grabe dieses Gottesmannes 1822 den gewaltigen Weckruf vernehmen durfte: „Vergebung der Sünden, die erste und unentbehrlichste Trostquelle"[2]) — sie hat von 1833—1835 auch einen Wilhelm Löhe gesehen, und zwar in der Periode seiner „glänzendsten und mächtigsten Wirksamkeit auf der Kanzel". Während er Pfarrverweser bei St. Ägidien war, entfaltete sich, wie neben anderen auch Adolf Stählin ausdrücklich hervorhebt, Löhes Predigtgabe in ihrer ganzen Fülle und kam den höheren und niederen Ständen in gleicher Weise zu gute. Hervorragende Männer, wie der als Pädagog rühmlich bekannte Rektor Roth und der Bürgermeister Merkel, besuchten nicht nur regelmäßig die Gottesdienste des im Alter von 25 Jahren nach Nürnberg berufenen jungen Geistlichen, sondern sie nahmen auch an seinen Bibelstunden teil.[3]) So waren seine Predigten geradezu ein „städtisches Ereignis". „Seine Freimütigkeit im Tadeln erreichte einen

---

[1]) W. Hofackers Heimgang. Palmblätter. Jahrg. 1848. S. 274. 275. — [2]) Er war von 1773—1818 Geistlicher in Nürnberg, von 1773 an als Fastenprediger an der Margaretenkapelle, von 1776 an als Diakonus an der Marienkirche und seit 1783 als Prediger an der Lorenzokirche (von 1809 ab war er erster Pfarrer an derselben). Er starb nach langen, schweren Leiden 1822. Bei seiner Beerdigung wurde eine von ihm selbst verfaßte, tief ergreifende Leichenrede verlesen. Vgl. Thomasius a. a. O. S. 93 ff. — [3]) Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 8. S. 713.

heutzutage unerhörten Grad, aber die Tiefe und der Gedankenreichtum, dabei der gewaltige sittliche Ernst, der sich in seinen Predigten aussprach, versöhnte alle Gutdenkenden mit ihren Härten."[1]) In Augsburg haben nach der treuen Vorarbeit von Männern wie Eppelein und anderer „Stiller im Lande" Bomhard, der ehrwürdige Pastor an St. Jacob (seit 1824) und der außerordentlich erwecklich predigende Stadtvikar Ludwig Kettner († 1869)[2]), in großen Segen gewirkt. Eine in der gesamten Geschichte des religiösen Lebens der neueren Zeit wohl einzigartige Erscheinung bleibt die Umwandlung der bis dahin ganz unbedeutenden und geistlich toten deutsch-reformierten Gemeinde zu Erlangen zu einem Segensherd tiefgehender und umfangreicher Erweckungen durch die überaus schlichte und einfache Predigttätigkeit des Pfarrers und Professors Christian Krafft. Ohne die Gabe fesselnder Darstellung und rhetorischen Schmucks zu besitzen, wirkte er durch die klare und kräftige Bezeugung der Heilstatsachen und evangelischen Grundwahrheiten nach der Schrift tief ein auf Herz und Gewissen seiner Zuhörer. Die Zahl derselben mehrte sich mit jedem Sonntag, selbst die Christenlehren am Nachmittag fanden zahlreiche Teilnehmer. Hochgebildete Glieder der Universität und Studierende aus allen

---

[1]) D. Karl Bertheau in der Allg. deutschen Biographie. Band 19. S. 116. Wie Deinzer berichtet, erscholl Löhes Löwenstimme so gewaltig in den weiten Räumen der Ägidienkirche, daß Leute von schwachen Nerven oft ohnmächtig weggetragen werden mußten. Ein Augenzeuge erzählte, wenn Löhe gepredigt habe, seien die Räume der Ägidienkirche bis auf den letzten Sitz gefüllt, ja auch die Gänge zwischen den Sitzreihen so dicht besetzt gewesen, daß man meinen konnte, es sei auch nicht für Einen mehr Platz vorhanden. Einen Gemeindegesang wie damals, wenn die Tausende von Zuhörern nach geendigter Predigt das von Löhe strophenweise vorgesagte Lied nachsangen, habe er sein Lebtage nicht mehr gehört. Rektor Roth hat einmal geäußert, Löhe habe, solange er in Nürnberg war, auf die übrigen dortigen Prediger eine „elektrisierende" Wirkung ausgeübt, so daß auch sie anders predigten als sonst. Freund und Feind strömten in Löhes Gottesdienste. Seine Predigten bildeten das Tagesgespräch in Nürnberg, und selbst in den Schenken unterhielt man sich über sie. Wilhelm Löhes Leben. Erster Band. S. 220. 221. — [2]) Vgl. „Zum Gedächtnis eines Heimgegangenen. Predigten in Augsburg gehalten von Ludwig Kettner weiland Stadtvikar daselbst. 2. A. Augsburg 1870. Mit Vorwort von D. Frank-Erlangen".

Fakultäten sahen ihn als ihren Seelsorger an und hingen mit inniger Liebe an ihm. Hervorragende Gelehrte, wie Kanne und Schelling, Nägelsbach und Heinrich v. Schubert, Döderlein und Rudolf Wagner, Stahl und Puchta verdankten der Persönlichkeit Kraffts entscheidende Anregungen für ihr inneres Leben. Dasselbe gilt von bedeutenden Theologen und Geistlichen der lutherischen Kirche Bayerns, wie von Thomasius, v. Hofmann, Löhe, Wucherer u. a.[1]) Kraffts Schwiegersohn und Nachfolger als Pastor der deutsch-reformierten Gemeinde, Karl Goebel, hat Kraffts Werk von 1845—1857 mit den ihm eigenen Gaben und doch ganz im Geiste des großen Zeugen fortgesetzt,[2]) und so haben sich auch um seine Kanzel, trotz wesentlich veränderter Verhältnisse,[3]) neben den wenigen Gliedern der reformierten Gemeinde lutherische Professoren und Studenten versammelt. Der Segen, welcher seit Krafft auf dieser Gemeinde ruht, ist auch noch heute deutlich zu erkennen.

Die Zahl der Persönlichkeiten, welche innerhalb der östlichen Kirchengebiete Deutschlands auf eine Minorität der städtischen Bevölkerung in so tiefgehender Weise eingewirkt haben, ist allerdings eine geringere als in den westlichen Bezirken. Immerhin ist es erfreulich, daß fast alle größeren Städte im Osten der preußischen Monarchie von der inneren

---

[1]) Vgl. Thomasius a. O. S. 117—125. Zum Andenken an Christian Krafft. Elberfeld 1895. Verlag des Reformierten Schriftenvereins. S. 10ff. Christian Krafft war 1784 in Duisburg geboren, war von 1808—1817 Pastor der kleinen, kaum 100 Seelen starken reformierten Gemeinde zu Weeze bei Cleve und von 1817 bis zu seinem Tode 1845 Prediger der deutsch-reform. Gemeinde in Erlangen, 1818 wurde er zugleich zum außerordentlichen Professor der Theologie ernannt. — [2]) Zur Erinnerung an Dr. Karl Göbel (gest. in Posen den 24. April 1881), in der Kirchlichen Monatsschrift. Erster Jahrgang (1881/82). S. 389. Zum Andenken an Christian Krafft. S. 46. — [3]) Dieselben lagen darin, daß jetzt auch auf anderen Kanzeln das biblische Evangelium kräftig verkündigt wurde, wie vor allem seit 1842 von Thomasius als Universitätsprediger. Auch muß die schärfere Ausprägung der lutherischen Richtung innerhalb der Fakultät in Betracht gezogen werden. Wie berichtet wird, saß zu Göbels Füßen auch sein Jugendfreund Hofmann, der wiederum den Prediger nicht selten im Kolleg mitten unter den Studenten zu seinen Füßen sitzen und nachschreiben sah. Kirchl. Monatsschrift. S. 390.

Macht solcher glaubensstarken Prediger des Evangeliums berührt worden sind.

Die Entfaltung eines neuen Glaubens- und Liebeslebens, wie Königsberg, die preußische Krönungsstadt, sie im vorigen Jahrhundert erfahren durfte, ist auf das engste mit der Wirksamkeit von fünf hervorragenden Geistlichen verknüpft: des 1860 als Pfarrer an der Altroßgärter Gemeinde gestorbenen Ernst Gottfried Kahle,[1]) des um die religiöse Förderung des Gemeindelebens ebenso wie um die Begründung der Werke der inneren Mission in dieser Großstadt hochverdienten Pfarrers an der Tragheimer Kirche, des späteren Oberkonsistorialrats Bernhard Weiß,[2]) des Pfarrers Wald an der Haberberger Kirche,[3]) des Konsistorialrats und ersten Dompredigers Sondermann und des Superintendenten Fauck, des Nachfolgers von D. Weiß im Pfarramt der Tragheimer Kirche.[4]) Fragen wir aber nach den Anfängen dieser geistlichen Bewegung, so darf zwar nicht vergessen werden, was ein Borowski der Stadt Königsberg in glaubensarmer und drangsalsvoller Zeit durch sein ebenso stilles wie charaktervolles Wirken gewesen ist;[5]) der große Aufschwung des reli-

---

[1]) Er wurde geboren 1791 als Sohn des Pfarrers an der Altroßgärter Kirche. Bereits 1813 wurde Gottfried Kahle Adjunkt seines vom Schlage gerührten Vaters. Nach seinem Tode wurde sein Sohn, der spätere Konsistorialrat in Danzig, ebenfalls sein Nachfolger als Geistlicher an der Altroßgärter Kirche. — [2]) Bernhard Weiß wurde 1798 in Königsberg geboren. Er war 1831—1867 Pfarrer an der Tragheimer Kirche, von 1851 an zugleich Mitglied des Konsistoriums, und von 1867 bis zu seinem Tode 1873 Schloßprediger und Konsistorialrat im Hauptamt. Er war zugleich Begründer und Hauptförderer der Arbeiten der innern Mission in Königsberg und wirkte durch seine Gaben wie durch seine tief christliche Persönlichkeit auf die ganze Provinzialkirche sehr segensreich ein. — [3]) Superintendent D. Wald, geboren 1795, hatte als Nachfolger des späteren Generalsuperintendenten Hahn von 1821—1826 das Pfarramt der Altstädtischen Kirche inne und folgte in letzterem Jahre einem Ruf an das Pfarramt der Haberberger Kirche. Er starb 1879. Er hat im Gemeindeleben eine sehr umfangreiche und zugleich tiefgehende Wirksamkeit entfaltet. — [4]) Fauck (1821 geboren) war von 1861—1867 Pfarrer in Vandsburg und von 1867—1888 Superintendent und Pfarrer in Königsberg i. Pr. Er starb 1896. Seine Predigttätigkeit war an beiden Orten eine tief erweckliche. In seinen theologischen und kirchlichen Anschauungen war er entschiedener Lutheraner. — [5]) Erzbischof Borowski, 1740 in Königsberg geboren, wurde 1762

giösen Gemeindelebens in den Jahrzehnten nach den Freiheitskriegen weist uns jedoch auf eine andere Persönlichkeit als auf die des damals schon hochbetagten ehrwürdigen Erzbischofs hin, nämlich auf den Archidiakonus Ebel an der Altstädtischen Kirche. Nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller, welche von diesem Manne geistliche Anregungen empfangen haben, war ihm eine wunderbare Gabe verliehen, durch Predigt und Unterricht inneres Leben zu wecken.[1]) Der obengenannte Pfarrer Weiß bekannte nach Ebels Tode: „Viele werden in unserer Provinz sein, welche dem Heimgeschiedenen mit dem Schreiber dieses die reichsten und tiefsten Anregungen

---

Feldprediger, 1770 Erzpriester (Superintendent) in Schaaken (Ostpr.), 1782 Pfarrer an der Neuroßgärter Kirche in Königsberg, 1804 Konsistorialrat, 1809 Oberkonsistorialrat (als Direktor der Geistlichen- und Schuldeputation), 1812 Generalsuperintendent, 1816 Bischof, 1829 Erzbischof der ev. Kirche. Er starb 1831. — [1]) Oberstleutnant Alexander Freiherr von der Goltz, ein tiefgegründeter Christ und unerschrockener Bekenner des Evangeliums, hat in handschriftlichen, für seine Familie bestimmten Aufzeichnungen mit innigem Dank über den Konfirmandenunterricht, den er 1813 von Ebel empfing, Mitteilungen gemacht. Er sieht in dieser Lebensführung eine besonders freundliche Gnadenleitung seines Gottes. „Denn dieser von heiligem Eifer durchglühte Mann hat mich mit dem Christentum bekannt gemacht, mich zur Erkenntnis meines sündigen Herzens und des Heilandes der Welt geführt. War dies zur Zeit auch mehr nur eine historische Erkenntnis, so hat der teure Gottesmann doch in meinem Herzen einen Samen ausgestreut, der fortgekeimt hat, bis er endlich durch die starre, ihn bedeckende Kruste mit allen ihren Hindernissen hindurchbrach. Gott wird ihm seine Liebesarbeit an mir lohnen.“ (S. 107.) „Die Heiligung des Lebens als Frucht des Glaubens konnte er uns nicht ernst genug ans Herz legen. Nie habe ich aber aus seinem Munde etwas gehört, was mir damals oder später, als ich in der christlichen Erkenntnis weiter gefördert oder innerlich erwecket war, unevangelisch erschienen wäre.“ (S. 108.) „Kein schwärmerisches, kein Wort absonderlicher Lehre habe ich je vom Prediger Ebel vernommen Mit großem Nachdruck und in unverhüllten Worten warnte er vor den Sünden wider die Keuschheit, aber auch hierbei ist nie etwas Ungeziemendes in seinem Unterricht vorgekommen, und bin ich ihm für seine Ermahnungen und die Schärfung meines Gewissens auch in diesem Punkte zum wärmsten Danke verpflichtet. Ist er ja der einzige gewesen, der dem unberatenen Jüngling diesen so nötigen Liebesdienst erwiesen hat.“ (S. 109.) Wir werden später Gelegenheit haben, zu beweisen, daß diese Äußerungen durch die Urteile anderer hochachtbarer christlicher Persönlichkeiten aus jener Zeit bestätigt werden, und daß die Untersuchungsakten des Ebelschen Prozesses, in die uns durch freundliches Entgegenkommen der betr. Instanzen vertraulicher Einblick gewährt worden ist, diesen Ergebnissen nicht widersprechen.

für ihr geistliches Leben verdanken und deswegen seinen Namen lebenslang in dankbarem Gedächtnis behalten werden."[1])

In der Erinnerung der evangelischen Gemeinden zu Danzig lebt noch heute das Bild von der kraftvollen religiösen Wirksamkeit einiger volkstümlicher Erweckungsprediger, nämlich des Pastors Blech, welcher seit 1832 an der Trinitatiskirche stand,[2]) des Pastors Karmann und des später zur altlutherischen Separation übergetretenen Pastors Kniewell.

Von 1855—1885 predigte in der Schloßkirche zu Stettin unter außerordentlichem Andrang der Zuhörer, so daß selbst in den letzten Jahren viele nicht einmal einen Stehplatz finden konnten, Albert Sigismund Jaspis, der Generalsuperintendent von Pommern, mit einer wunderbaren Gewalt, so daß „Tausende seiner Gemeindeglieder aus dem Schlaf der Sicherheit aufgeweckt und zu einem glaubensernsten Wandel bestimmt wurden".[3]) Fragen wir aber, von welcher Gemeinde Stettins in dem Zeitalter des vorherrschenden Rationalismus in besonderem Maße die erneuernden Kräfte ausgegangen sind, so werden wir von Jaspis selbst auf die französisch-reformierte Gemeinde hingewiesen. Er hat den trefflichen Prediger Palmié, welcher 1840—1858 in derselben segensreich gewirkt hat, „eine Säule der Kirche" genannt.[4]) Grundlegend aber ist die Arbeit Riquets gewesen, welcher von 1811—1839 durch seine aus innerster Lebenserfahrung herausgeborenen Zeugnisse eine gewaltige Anziehungskraft auf alle ernster gerichteten Gemüter in Stettin und weithin in der Provinz ausübte.[5]) Selbst aus der Gegend von Kammin sind fromme Lutheraner gekommen, um seine Predigten zu hören und um Amtshandlungen von ihm vollziehen zu lassen.[6]) Unter den kleineren Städten Pommerns hat die Bevölkerung Kammins im

---

[1]) Evangelisches Gemeindeblatt. Königsberg 1861. S. 166. — [2]) Vom Volke der „Donnerblech" genannt. — [3]) Bilder aus dem kirchlichen Leben u. s. w. in Pommern. Heft 9. D. Albert Sigismund Jaspis, Generalsuperintendent in Pommern. Von Pastor Jaspis-Buchholz. Stettin 1895. S. 10. — [4]) Bilder aus dem kirchlichen Leben u. s. w. in Pommern. Band 4. Heft 5. S. 7. — [5]) Näheres im Lebensabriß von Hasper, welcher sich als Vorwort in der 1841 erschienenen Predigtsammlung befindet. (Vgl. besonders S. VIII.) — [6]) Wangemann, Sieben Bücher ꝛc. Band 3. S. 7.

vorigen Jahrhundert ganze Generationen hindurch eine besonders rege kirchliche, zum Teil auch religiöse Gesinnung an den Tag gelegt. Der Grund dieser Erscheinung ist nicht schwer zu finden, wenn wir bedenken, mit welch außerordentlicher Treue und Hingebung Geistliche, wie der Superintendent D. Karl Meinhold (1852—1888), dort ihres Amtes gewartet haben,[1] wie tiefgrabend die Wirksamkeit des gewaltigen Erweckungspredigers Dummert bereits ein Menschenalter vor Meinhold in dieser Gemeinde gewesen ist,[2] und welche Segnungen diese ganze Gegend seit der Mitte des 18. Jahrhunderts — auch durch die trüben Zeiten des Rationalismus hindurch — von dem älteren Hallischen Pietismus her empfangen hat.[3])

Sehen wir von Bunzlau, wo noch von den Tagen eines Woltersdorf her eine gesunde altpietistische Tradition bis in unser Zeitalter hinein rege geblieben ist, und von Städten wie Strehlen, wo der Segen altböhmischer Bekennertreue nachgewirkt hat, ab, so tritt uns bei Breslau und den meisten anderen schlesischen Städten die zunächst befremdliche Erscheinung entgegen, daß wir von den bleibenden Segensspuren kraftvoller religiöser Persönlichkeiten weniger antreffen, als wir dies bei anderen größeren Städten, auch des Ostens, gefunden haben, und als wir vor allem nach der früheren kirchlichen Vergangenheit gerade dieser Provinz glauben erwarten zu dürfen. Auch hier haben die wackeren Männer

---

[1]) Ev. Kirchenzeitung. Jahrg. 1888. Nr. 49—52. Jahrg. 1889. Nr. 2. 4. 5. 8. 9. Sonntagsbeilage des „Reichsboten" 1889. Nr. 33—35. Gedenkbüchlein an Dr. th. Karl Meinhold. Gütersloh 1888. Bilder aus dem kirchlichen Leben u. s. w. Band I. S. 218 ff. Sup. Theodor Meinhold, Lebensbild des D. Karl Meinhold, Superintendent in Kammin in Pommern. Ein Stück pommerscher Kirchengeschichte. Berlin 1899. S. 39—70. Im Vorwort urteilt P. Gensichen-Polßen über ihn: „Er war ein Mann und Vater in Christo, dessen starke Glaubenskraft, dessen weitherzige Liebesinnigkeit, dessen goldene Lauterkeit, dessen gottselige Freudigkeit und herzliche Fröhlichkeit und dessen gewaltige Arbeitskraft allen, selbst seinen größten Widersachern, unbedingt imponierend und erbaulich sein mußte." (S. VII.) — [2]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1888. S. 1108. Kammin wird hier bereits im Hinblick auf die Zeit in den fünfziger Jahren als ein „vor anderen kirchlich gesinnter Ort", als eine „Stadt auf dem Berge" bezeichnet. Vgl. auch Wangemann, Sieben Bücher u. s. w. Band 3. S. 6. — [3]) Wangemann a. a. O. S. 5 f.

nicht gefehlt, die, wie der — auch auf dem Gebiete weltlicher Wissenschaft — hochbedeutende Garnisonprediger Jänichen in Schweidnitz und die Pastoren Köhler in Glogau, Meurer in Grünberg, Balke in Jauer, Postel in Goldberg, mit unerschrockenem Zeugenmut in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts das alte Evangelium verkündigten.[1]) Aber ihnen trat gerade hier auch der Rationalismus in ganz besonders schroffer und verletzender Form entgegen, wie das Auftreten des Jahrzehnte hindurch einflußreichen David Schulz beweist; hier entwickelte sich in ganz besonderer Stärke ein allem religiösen Empfinden abgeneigter politischer Freisinn; hier übten vor allem die Unionskämpfe einen geradezu unheilvollen Einfluß aus, indem, wie von kundiger Seite ausdrücklich bezeugt wird,[2]) die Mehrzahl der zur Zeit der Aufklärung dem alten Glauben treugebliebenen, frommen Gemeindeglieder sich der lutherischen Separation anschloß. Mit tiefer Wehmut muß es uns erfüllen, wenn wir sehen, wie der innig fromme, edle Professor Scheibel, nachdem er in seiner gleichzeitigen Tätigkeit als Gemeindegeistlicher[3]) auf der breiten Basis eines gesunden Pietismus[4]) durch seine oft geradezu gewaltigen Predigten[5]) und durch seinen sehr erfolgreichen Konfirmanden-

[1]) Über Jänichen vgl. Volksblatt für Stadt und Land. Jahrg. 1853. Nr. 43. „Zur Geschichte der Durchwinterung und des Frühlingserwachens der evangelischen Kirche in Schlesien.“ O. Schütze, Die innere Mission in Schlesien. Hamburg 1883. S. 34. — [2]) Volksblatt für St. u. L. a. a. O. — [3]) Scheibel (1783 in Breslau geboren) wurde 1807 Lektor an der Filialkirche St. Barbara, 1808 an der Elisabethkirche, 1809 Mittagsprediger an St. Barbara, 1811 zugleich außerordentlicher Professor an der neugegründeten Universität Breslau, 1815 Diakonus an St. Elisabeth, 1818 zugleich ordentlicher Professor der Theologie. Vgl. Wangemann, Sieben Bücher preußischer Kirchengeschichte. Band I. S. 124 ff. — [4]) Es wird berichtet, daß alle, die in Schlesien noch am christlichen Glauben festhielten, mit ihm in Gemeinschaft traten, daß er der geistliche Rat vieler war, daß er mit den Gliedern der Brüdergemeine in freundlichstem Verkehr stand, und daß die strengern Pietisten sich vertrauensvoll an ihn anlehnten. Er nahm an jeder Arbeit für das Reich Gottes, an der Förderung der Mission unter Heiden und Juden, an der Verbreitung der hl. Schrift, der Traktate u. s. w. den regsten Anteil. Vgl. Volksblatt a. a. O. Man beachte auch das freundschaftliche Verhältnis Scheibels zu Männern wie Neander und Tholuck. Vgl. Witte, Tholucks Leben. I. S. 62. 164. — [5]) Steffens hat erklärt:

unterricht als einziger im lebendigen Christentum stehender Geistlicher in seiner Vaterstadt Breslau außerordentlich segensreich gewirkt hatte,[1]) seine Kraft im Kampf gegen Union und Agende — nicht ohne schwere Verirrungen[2]) — verzehrte. Der Austritt von zwei- bis dreihundert frommen Familien Breslaus aus der Landeskirche hat dem inneren Leben der letzteren eine schwere Wunde geschlagen.

Auch der Ertrag einer durch die erweckliche Wirksamkeit des englischen Judenmissionars Wermelskirch in der Stadt Posen hervorgerufenen geistlichen Bewegung ist der Landeskirche verloren gegangen.[3]) Ähnliches geschah zu Bromberg.

„Ich gestehe, nie einen Prediger gehört zu haben, der, wenn er auf der Kanzel erschien, so ganz von seinem Gegenstande ergriffen, wie geheiligt und verklärt, war; nie einen, der mit den inneren Kämpfen eines religiös bewegten Gemütes so vertraut schien. Wenn er das innere christliche Leben in seiner Richtung gegen das Göttliche darstellte, wenn er von Glauben an die Liebe, von dem Heilande sprach, so war es, als redete er nicht allein von einer anderen, sondern aus einer anderen Welt." . . . „Hörte man ihn in seinen besten Stunden, dann war es, als hätte sich alles in ihm und in uns verwandelt, es lag dann in seinen Worten eine Gewalt, die er selbst nicht zu kennen schien" . . . . „Der größte Dichter, der mich hingerissen hat, vermochte nie so gewaltig die innersten Tiefen des Daseins in seinen geheimnisvollsten Bewegungen aufzuschließen, wie dieser schlichte, in mancher Rücksicht, wie ich doch gestehen mußte, in harter Einseitigkeit befangene, der Zeit fremde Prediger." (Was ich erlebte. Band 8. S. 420 ff.) — [1]) Wangemann a. a. O. S. 133. Die Gemeinde, welche sich um Scheibel sammelte, bestand, wie ausdrücklich berichtet wird, nicht nur aus Leuten niederen Standes, sondern auch aus Gliedern der höchsten Gesellschaftsklassen. — [2]) Dieselben sind vor allem in seinen überaus schroffen Urteilen über die reformierte Kirche zu suchen. — [3]) Wermelskirch, ein Kind der reformierten Stephanigemeinde in Bremen (geb. 1803) und durch den bereits genannten Pastor Hermann Müller zu geistlichem Leben erweckt, wurde, nachdem er auch von Jänicke tiefere Anregungen empfangen und sich zu seiner weiteren Ausbildung auch in England aufgehalten hatte, 1826 Judenmissionar in Posen und verblieb in dieser Stellung bis zu seinem Austritt aus der Landeskirche (1834). Zu den eifrigsten Besuchern seiner Erbauungsstunden, in welchen sich eine größere Schar von Erweckten aus der ganzen Stadt versammelte, gehörte auch die Gemahlin des Statthalters, Fürstin Luise von Radziwill, mit ihren beiden Töchtern Wanda und Elise. Vgl. über ihn Kirchenblatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Preußen. 1873. Nr. 7. S. 75—83. („Zum Gedächtnis Wermelskirchs.") Stimme der Kirche. Thüringer Lutherisches Wochenblatt. 1873. Nr. 8. Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. 1873. S. 16. Wangemann, Sieben Bücher preußischer Kirchengeschichte. Band II. S. 106 f. Im Hinblick auf sein

Bis zum 2. Mai 1875 hat Berlin das Glück gehabt, 42 Jahre lang in der Parochialkirche die herrlichen Zeugnisse eines Friedrich Arndt hören zu dürfen, durch welche, wie weithin bekannt ist und ausdrücklich berichtet wird, „viele zur Buße und zum Glauben geführt worden sind".[1]) Welch reicher Segen ist ferner von der Kanzel der Matthäikirche in Berlin seit dem Einweihungstage dieser Kirche, dem 17. Mai 1846, ausgegangen, da Büchsel in Gegenwart der Königlichen Majestäten und Prinzen seine Antrittspredigt über Römer 1, 16 hielt![2]) Mit welch überwältigender Innigkeit hat Gustav Knak, vom 24. Februar 1850 ab bis zu seinem Tode (1878) als Nachfolger Jänickes und Goßners der Bethlehemsgemeinde die Person Jesu Christi vor Augen gemalt, so daß viele — Glieder der höchsten Stände wie der untersten Volksklasse — durch ihn entscheidende Einflüsse für ihr religiöses Leben empfingen![3]) Verfolgen wir nun den durch die eben genannten

---

späteres gesegnetes Wirken als Pastor der altlutherischen Gemeinde zu Erfurt (1844—1872) und seine hervorragende Tätigkeit zur Förderung des Missionssinnes in den thüringischen Landeskirchen nannte ihn Löhe den „Bischof von Thüringen." (Vgl. auch Kirchenblatt. 1903. Nr. 10. „Zur Erinnerung an P. Wermelskirch.") — [1]) Neue ev. Kirchenzeitung. Jahrg. 1875. Nr. 29. Vgl. u. a. über ihn A. Nebe, Zur Geschichte der Predigt. Charakterbilder der bedeutendsten Kanzelredner. Wiesbaden 1879. Band 3. S. 417 ff. Fr. Arndt war 1802 in Berlin geboren und erregte bereits durch seine erste Kandidatenpredigt großes Aufsehen. Durch ihn war seit dem Jahre 1833 die Parochialkirche ein Mittel- und Sammelpunkt des wiedererwachenden geistlichen Lebens geworden. Länger als dreißig Jahre hindurch hat er nie anders als vor einer die große Kirche bis auf den letzten Platz füllenden Versammlung gepredigt, zu welcher u. a. der damalige Kronprinz, die Prinzessin Wilhelm und Männer wie Neander, Hengstenberg, Twesten gehörten. Fr. Arndt starb, nachdem er sich 1875 hatte emeritieren lassen, am 8. Mai 1881. Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrgang 1881. — [2]) Geschichte der Gründung und ersten 25 Jahre der St. Matthäus-Kirche zu Berlin. Berlin 1871. S. 30. — [3]) „Die Andachtsstunden in dem Betsaal des Pfarrhauses faßten oft nicht die Menge der Besucher; diese füllten nicht bloß den letzten Winkel des Saales und seinen Eingang, sondern auch Flur und Treppe, ja draußen standen sie noch auf dem Hofe, um nur irgend ein Wort noch mit heimnehmen zu können" .... „In der dicht mit Zuhörern gefüllten Bethlehemskirche sah man damals neben Handwerkern und Tagelöhnern ordenbesternte Herren, Minister, Präsidenten, Generäle, Grafen und Herren, nicht selten auch Glieder der königlichen Familie; die hervorragendsten Männer suchten Knaks näheren Umgang und

drei hervorragenden Prediger mächtig geförderten Entwicklungsgang des neuen Lebens in Berlin weiter zurück, um den Ursprung desselben kennen zu lernen, so erfahren wir nicht nur von Goßners herrlicher Wirksamkeit, sondern wir treffen auf eine großartige Bewegung, welche man die „Berliner Erweckung" zu nennen pflegt. Von ihr wird später ausführlicher die Rede sein.

Unter den Städten der Kurmark nimmt, wenn wir von Berlin absehen, Brandenburg eine bevorzugte Stellung ein. Hier ist das Auftreten des Predigers Niedlich in den fünfziger Jahren von durchschlagender Wirkung für die innere Neubelebung der Gemeinden in der Altstadt gewesen; nicht wenige Familien, auch aus den höheren Ständen, deren jüngere Glieder sich heute — zum Teil außerhalb ihrer Vaterstadt — auf dem Grunde persönlicher Heilsgewißheit mit fröhlichem Herzen an den Arbeiten des christlichen Gemeindelebens beteiligen, sind durch ihn zu selbständigem, evangelischem Heilsglauben erweckt worden.

Daß die Entwicklung des christlichen Lebens in Magdeburg während des größten Teils des vorigen Jahrhunderts sich in enger Fühlung mit der Wirksamkeit der hervorragenden Männer, welche als Geistliche an der Domgemeinde gestanden haben, vollzogen hat, wird wohl allgemein zugestanden werden. Besonders tief hat sich der Erinnerung vieler unserer älteren Zeitgenossen das Bild dreier charaktervoller Persönlichkeiten eingeprägt, des Generalsuperintendenten Johann Friedrich Möller, welcher von 1843—1859 erster Domprediger war,[1])

Freundschaft." Wangemann, Gustav Knak, ein Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Berlin 1879. S. 227 ff. Vgl. hierzu u. a. Otto v. Bismarcks Bekenntnis über den gewaltigen Eindruck, welchen eine Beichtrede Knaks bei einer für ihn denkwürdigen Abendmahlsfeier 1851 auf ihn gemacht hat. Fürst Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin. Herausgegeben vom Fürsten Herbert Bismarck. Stuttgart 1900. S. 245. Bismarck besuchte die Gottesdienste Büchsels und Knaks, häufiger aber die des ersteren. Vgl. a. a. O. S. 257. 258. — [1]) Vgl. Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 10. S. 128 ff. Möller starb, nachdem er einige Jahre vorher infolge der Gebrechlichkeit des Alters aus seinen Ämtern ausgeschieden war, am 20. April 1861. Neben dem eben erwähnten von seinem Sohne, dem zu Kiel verstorbenen Professor der Theologie Ernst Wilhelm Möller, ver-

des Konsistorialrats Appuhn (1852—1871 zweiter Domprediger)[1]) und des Domhilfspredigers Weber, welcher von 1853—1866 in der, während seiner Amtszeit sehr bedeutungsvollen, Stellung verblieb. Fragen wir aber, wann die Erweckung und Sammlung der ersten innerlich gerichteten Kreise dieser Domgemeinde stattgefunden hat, so werden wir, wenn wir von der stillen und treuen Arbeit von Mitgliedern der Brüdergemeinde absehen, auf die — durch ihn zuerst in neuer Weise erfolgte — begeisterte Verkündigung des Evangeliums seitens des Dompredigers und späteren Konsistorialrats Mänß, vor allem aber auf den nachmaligen Berliner Prediger Friedrich Arndt hingewiesen, welcher von 1827—1833 als Hilfsprediger der Bischöfe Westermeier und Dräseke der Domgemeinde diente. Diese sechs Jahre seiner Wirksamkeit in Magdeburg waren auch hier „für viele die Zeit ihrer geistlichen Erweckung".[2]) Von den Städten der Provinz Sachsen haben noch Wernigerode, Wittenberg, Quedlinburg, Halberstadt, Halle, Naumburg und Erfurt ähnlich tiefgehende Einwirkungen durch religiöse Persönlichkeiten erfahren: Wernigerode in der Zeit von 1820—1827 durch den Pastor an der Liebfrauenkirche Seegemund, der als freiwilliger Jäger — er wurde schon bald zum Leutnant ernannt — an den Freiheitskriegen teilgenommen hatte und in der Schlacht bei Dennewitz schwer verwundet worden war. Noch in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts haben die Geistlichen dieser Stadt an einzelnen Gemeindegliedern den ungemein gewaltigen Eindruck beobachten können, den das Zeugnis dieses Mannes zurückgelassen hat.[3]) Die Lutherstadt Wittenberg hat bald nach den Freiheitskriegen als Frucht einer in furchtbarer Drangsalszeit mit seltener Treue ausgeübten Amtswirksamkeit ihres Diakonus

---

faßten Artikel bringen wertvolle Mitteilungen aus seinem Leben die Schriften seiner Tochter Lina Walther „Tante Jettchen" und „die Marquise". — [1]) Vgl. Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1882. L. Walther, Erinnerungen aus Wilhelm Appuhns Leben. Gotha. Friedrich Andreas Perthes. 1885. — [2]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1881. S. 455. — [3]) Seegemund war 1794 zu Stettin geboren. Nach seinem Weggang von Wernigerode wurde er Pastor zu Goscynin in Russisch-Polen, dann Superintendent zu Kottbus und zuletzt Konsistorial- und Schulrat zu Frankfurt a. O.

Heubner eine Erweckung zu geistlichem Leben, besonders unter den dem kleinen Bürgerstande angehörenden Gemeindegliedern, erlebt. Heubner, eine durch Gottes Gnade schon im frühen Mannesalter wunderbar gereifte christliche Persönlichkeit, predigte in aller Einfalt und doch zugleich „geistesmächtig". Sonntäglich fuhren Bewohner anhaltischer Ortschaften auf einem großen Leiterwagen nach Wittenberg, und ebenso strömten von anderen Seiten, wie z. B. vom Fläming, so zahlreiche Zuhörer herbei, daß die Pfarrkirche bis an die Stufen des Altars dicht mit Menschen angefüllt war. „Es rauschte in den Totengebeinen", und das geistliche Leben brachte gute Früchte.[1]) In Quedlinburg hat der spätere Missionsinspektor Wallmann in der Zeit von 1838—1848 durch sein unerschrockenes Wahrheitszeugnis und durch seine von wunderbarer Selbstlosigkeit zeugende rastlose Tätigkeit in der Gemeinde eine geistliche Bewegung hervorgerufen, durch welche nicht nur schlichte Bürgersleute, sondern auch hervorragende Persönlichkeiten tiefe und bleibende Anregungen empfangen haben.[2]) In Halberstadt hat von 1853 ab der Domprediger Martin Hugo Lange durch seine originellen, anschaulichen und zugleich aus tiefer Innerlichkeit herausgeborenen Predigten viele aus den gebildeten Ständen, wie auch einfache Leute aus dem Volk, kräftig gepackt und zu evangelischer Heilserkenntnis geführt. In Halle a. S. ist es kein

[1]) Näheres bei A. Koch, Pastor in Elberfeld, D. Heinrich Leonhard Heubner in Wittenberg. Züge und Zeugnisse aus und zu seinem Leben und Wirken. Wittenberg 1885. S. 51 ff. Hier heißt es, was bedeutsam ist, u. a.: „Die Wittenberger Erweckung, welche fast gleichzeitig mit derjenigen im Wuppertale, Württemberg, Pommern, Brandenburg, Schlesien und weit darüber hinaus eintrat, hatte ihren guten Grund und gesegneten Verlauf. Heubner schöpfte das reine Wasser aus dem tiefen Gottesbrunnen, tränkte die Seelen mit dem ganzen Worte, beriet sie treulich, lehrte sie im Glauben wandeln und in der Liebe dienen. So konnte das Feuer nachhaltig wirken in der Gemeinde und darüber hinaus, mancher Pastor wurde warm über der Liebe, die ihm die Gemeindeglieder entgegentrugen, und lernte schmecken und preisen die Liebe Christi, und es war ein nicht geringer Gewinn für Heubners Kandidaten, daß sie vom Feuer Wittenbergs in ihre Gemeinden hineinnahmen, in denen sie manches von der ersten Liebe Christi säen und ernten durften." — [2]) Wir nennen aus der Zahl der letzteren den damaligen Referendar und späteren Kultusminister Bosse.

anderer als August Tholuck gewesen, der — seit dem Jahre 1833 akademischer Prediger — nicht nur Professoren und Studenten, sondern auch einer großen „ökumenischen Personalgemeinde“, nicht nur den Gebildeten, auf die er eine außerordentliche Anziehungskraft ausübte, sondern auch den „suchenden Seelen aus den arbeitenden Ständen“ in ganz wunderbarer, ergreifender und tieferschütternder Weise als erster das Evangelium im Geiste der Erweckungszeit verkündigt und dadurch auch das christliche Gemeindeleben der Stadt mächtig gefördert hat.[1]) Neben ihm hat von 1846 bis zu seiner 1851 erfolgten Berufung nach Leipzig Friedrich Ahlfeld zu St. Laurentii „eine überaus reichgesegnete Tätigkeit entfaltet“; er hat, wie in nachdrücklicher Weise berichtet wird, in Hunderten ein neues Leben entzündet, und die Kraft, die von ihm ausgegangen ist, hat noch bis in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts nachgewirkt.[2]) Es war allerdings von nicht geringer Bedeutung, daß ihm in Heinrich Hoffmann nach einiger Zeit ein völlig ebenbürtiger Nachfolger geschenkt wurde. Als ein gottbegnadeter Zeuge hat derselbe von 1854—1895 seiner Laurentiusgemeinde fast sonntäglich das ewige Gotteswort gepredigt, das gesamte Zeitleben unerbittlich unter das Gericht desselben stellend, die Gewissen auch der gefördertsten Zuhörer mit ungeahnter Gewalt im Innersten treffend, aber zugleich das Erbarmen Gottes in der Person Christi mit wunderbarer Innigkeit verkündigend.[3]) Martin Kähler hat bekannt, er zähle es noch heute unter die größten Gottesgaben seines Lebens, daß er vierzig Jahre hindurch ein regelmäßiger Kirchgänger der Laurentiuskirche in Neumark habe sein dürfen. In Erfurt hat die Andreasgemeinde durch die kraftvollen und sehr volks-

[1]) Vgl. außer Brömel, Homiletische Charakterbilder. 1874. Band II, besonders Nebe a. a. O. S. 280—331 und Martin Kähler, Artikel Tholuck in Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 15. S. 567. — [2]) D. Friedrich Ahlfeld, weiland Pastor zu St. Nikolai in Leipzig. Ein Lebensbild. Halle 1885 (von Heinrich Ahlfeld und Röntsch). S. 79. — [3]) D. Martin Kähler und D. Hermann Hering, D. Heinrich Hoffmann, Pastor zu St. Laurenti zu Halle a. S. Sein Leben, sein Wirken und seine Predigt. Halle a. S. 1900. S. 29.

tümlichen Predigten ihres Pastors Grabau (1834—1838) eine religiöse Erweckung erlebt; der Segen derselben ist aber der Landeskirche durch die Auswanderung Grabaus und eines Teils seiner Anhänger nach Amerika (1839) und durch die Begründung der altlutherischen Gemeinde, welche in Wermelskirch einen ausgezeichneten Geistlichen erhielt, fast vollständig verloren gegangen. Dagegen waren bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch deutlich die Spuren der tiefgehenden Wirksamkeit dreier Männer zu erkennen: des Konsistorialrats Möller, welcher durch seine sinnigen, anschaulichen Predigten, durch seine hervorragende Gewandtheit im religiösen Jugendunterricht und durch die Macht seiner liebevollen Persönlichkeit das christliche Leben in der Barfüßergemeinde und in weiteren Kreisen der evangelischen Bevölkerung gefördert hat;[1]) des Diakonus Lic. theol. Hermann Wetken, welcher von 1833 bis 1846 als Geistlicher an der Kaufmannskirche durch seine erweckliche Verkündigung des Evangeliums und durch seinen Eifer in der Seelsorge — auch an der heranwachsenden Jugend — im Sinne eines gesunden Pietismus segensreich gearbeitet hat; endlich des Hospitalpfarrers Proeller, welcher — in mehrfacher Hinsicht Ludwig Hofacker ähnlich — während seiner nur ganz kurzen, wiederholt unterbrochenen Amtstätigkeit in Erfurt[2]) durch seine ebenso gewaltigen wie wunderbar innigen Zeugnisse eine kleine Gemeinde meist gebildeter Zuhörer aus der ganzen Stadt um sich sammelte und so mächtig erfaßte, daß die Worte wie die Persönlichkeit des Frühvollendeten bei ihnen allen einen unvergeßlichen, für ihr inneres Leben hochbedeutsamen Eindruck hinterlassen haben. Auch in der Stadt Mühlhausen in Thüringen ist es durch die kräftigen und eindringlichen Pre-

[1]) Möller wirkte in seiner Vaterstadt Erfurt seit 1815, zuerst als Diakonus, von 1829 ab als Pastor an der Barfüßerkirche, 1831 wurde er zum Senior des ev. Ministeriums, 1832 zum Konsistorialrat ernannt. 1843 wurde er nach Dräseckes Ausscheiden aus dem Amte als Generalsuperintendent nach Magdeburg berufen. — [2]) Bernhard Proeller war im Pfarrhause zu Starsiedel bei Lützen geboren; er wurde im Herbst 1853 nach Erfurt berufen, starb aber bereits, nachdem er seine Tätigkeit im Frühjahr 1854 wegen Kränklichkeit und einer Badekur in Ems mehrere Monate lang hatte unterbrechen müssen, am 27. November desselben Jahres.

digten des Pastors Eyle, eines Schülers von Tholuck, welcher von 1846—1865 Pfarrer an der St. Georgii- und Martinigemeinde war, zu einer tieferen geistlichen Bewegung in kleineren Kreisen gekommen. Doch hat sich ein Teil der Erweckten der altlutherischen Separation (Immanuelsynode) angeschlossen. In Nordhausen hat der durch seine nahen Beziehungen zu Wichern bekannte[1]) spätere Superintendent D. th. Blau zu Groß-Bodungen († 1874) als junger Religionslehrer am Gymnasium (1822—1833), in den drei letzten Jahren zugleich als Pastor an St. Cyriaci daselbst, in ganz ungemein segensreicher Weise namentlich an der Jugend gearbeitet. Aus der Schule drang das neue Glaubensleben in „zahlreiche Familien, die mit steigender Dankbarkeit den Einfluß des geachteten Lehrers willkommen hießen".[2]) In demselben Geiste hat Pastor Abel in der Jacobigemeinde daselbst (1836—1852) durch seine erwecklichen Predigten eine Schar ernster und charakterfester Christen herangebildet, die sich noch Jahrzehnte nach Abels Weggang durch ihr warmes Missionsinteresse auszeichneten.

Auch in mehreren Städten der westfälischen Grafschaft Mark treffen wir noch heute auf die Spuren einer tiefergehenden geistlichen Wirksamkeit ernster christlicher Persönlichkeiten, welche ein frisches Glaubens- und Liebesleben — nach traurigen Zeiten geistlichen Schlafs — angeregt haben. Mit solchem Erfolge arbeiteten — nicht ohne schweren Kampf — in Soest Pastor Hentzen (an der Waisengemeinde von 1831 bis 1836), vor allem aber sein Nachfolger (1837—1853) Julius Wiesmann[3]) und, von diesem angeregt, Daniel an St. Thomae, in Lippstadt Pastor Dreieichmann[4]) (1840—1890), in Unna Engelbert von Velsen und in Witten Friedrich August König (1827—1866).

Über mehrere kleinere Städte der Rheinprovinz haben wir schon berichtet. Hocherfreulich ist auch das Bild, welches

---

[1]) Vgl. Oldenberg, Johann Hinrich Wichern. Band I. S. 159—166. — [2]) Oldenberg a. a. O. S. 160. — [3]) Er wurde von Soest als Generalsuperintendent nach Münster berufen. — [4]) Vgl. H. Niemöller, Zur Erinnerung an Pastor Gangolf Dreieichmann S. 23 ff. Über Sup. Müller-Bielefeld vgl. das Schlußkapitel.

die innere Entwicklung der Gemeinden mancher größeren Städte darbietet. Aus welch ganz geringen Anfängen sind viele dieser Gemeinden im Laufe der letzten hundert Jahre zu großer äußerer Blüte angelangt! In der alten Erzbischofsstadt Köln ist die evangelische Gemeinde auf 45000 Seelen herangewachsen, und die Zahl der diesen dienenden evangelischen Geistlichen ist kürzlich auf zehn vermehrt worden. In Düsseldorf, der alten Hauptstadt des Bergischen Landes, in welcher die evangelische Sache vielen Anfeindungen und Verfolgungen ausgesetzt war, stehen 60000 evangelische Gemeindeglieder treu zu ihren zwölf Pastoren. Beide Gemeinden haben aber auch in ihrer inneren Entwicklung manches Erfreuliche erleben dürfen, und es steht außer Zweifel, daß diese letztere eng verbunden ist mit dem Wirken zweier ausgezeichneter Persönlichkeiten, der Pastoren Krafft Vater und Sohn. Unter dem ersteren, Gottlob Krafft, dem jüngeren Bruder des Professors Christian Krafft in Erlangen, welcher 1814 reformierter Prediger in Köln, 1816 zugleich — im Alter von 27 Jahren — Mitglied des dort errichteten Konsistoriums für die Provinz Cleve-Berg geworden war, erlebte die Kölner Gemeinde eine Zeit herrlichen Aufschwungs ihres geistlichen Lebens, durch welchen auch Katholiken aus den höheren und niederen Ständen tief berührt wurden. Es fanden Übertritte zur evangelischen Kirche statt, welche Aufsehen erregten.[1])

[1]) Johann Gottlob Krafft, geboren den 11. Oktober 1789 in Duisburg, wurde 1811 Pastor in Schöller bei Elberfeld und 1814 in Köln. Er starb 1830. Vgl. über ihn Nitzsch in der Monatsschrift für die evangelische Kirche in der Rheinprovinz und Westfalen. Jahrg. 1843. S. 204 ff. und seinen Sohn Karl Krafft in der Allg. Deutschen Biographie. Sein Freund, der spätere Oberhofprediger Friedrich Strauß, berichtet, daß die Innigkeit seines Wesens, die milde Demut, das Sanfte und Zarte, dabei zugleich der dichterische Schwung eine wahre Gewalt über ihn ausgeübt habe. „In seiner Weise wirkte er Großes; ein Kreis von Erweckten, wie er ihn gebildet, mag selten angetroffen werden." (Abend-Glockentöne. S. 187.) Auch Alex. Freih. v. d. Goltz rühmt ihn als „einen ganz einzigen Menschen", als das „Muster eines Pastors, wie er sein soll", als „durch und durch von dem Geiste des Evangeliums erfüllt, welches er durch Wort und Tat verkündigte, wo sich nur irgend die Gelegenheit dazu bot." Ebenso weist er auf seine ungemein erbaulichen Predigten, die einen tiefen Eindruck hervorriefen, und auf den reichen Segen hin, welcher von dem

Karl Krafft, welcher 1814 in Köln geboren war, diente von 1844—1856 der evangelischen Gemeinde in Düsseldorf, „mit Begeisterung und jugendlichem Feuer das Evangelium verkündend, so daß er für viele das Werkzeug ihrer Erweckung zu neuem Leben wurde".[1])

Unsere ganz besondere Aufmerksamkeit müssen die beiden großen Fabrikstädte Barmen und Elberfeld in Anspruch nehmen, da in ihnen im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Entfaltung des religiösen Lebens in weiteren Volkskreisen stattgefunden hat, wie in keiner andern Stadt Deutschlands. Friedrich Wilhelm Krummacher, der mehrfach bewiesen hat, daß es ihm in Beurteilung der Wuppertaler Verhältnisse nicht an Nüchternheit und Bereitwilligkeit zur Kritik fehlte, hat uns Mitteilungen über den in beiden Städten um das Jahr 1823 herrschenden christlichen Geist gemacht, die uns ebenso erheben wie mit Wehmut erfüllen müssen. „Die Gotteshäuser", ruft er aus, „faßten die sich herzudrängenden Hörermassen nicht mehr. Die Wochengottesdienste wurden nicht minder stark besucht, als die sonntäglichen. Der Erweckungen zum neuen Leben war in allen Gemeinen kein Ende. Die Wälder umher erklangen, namentlich an den Sonntagabenden, von geistlichen Gesängen, wie an den Wochentagen die Häuser und Werkstätten. Das religiöse Interesse verschlang bei Tausenden jedes andere. Die gesellige Unterhaltung drehte sich meist um kirchliche Vorgänge oder um Wahrheiten der heiligen Schrift. Eine erwartungsvolle Heiterkeit bildete den

---

Pfarrhause als dem Sammelpunkte der Gläubigen ausging. „Auch ich habe sehr viel Liebe darin erfahren und schöne Stunden der Erbauung und höherer Freude dort verlebt." (A. a. O. S. 519. 520.) — [1]) Von 1856 bis 1884 war er Pastor der reformierten Gemeinde in Elberfeld. Auch nach seiner Emeritierung hat er der Gemeinde in Bibelstunden, Krankenbesuchen u. s. w. seine Kräfte auf das hingebendste gewidmet. In Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiete kirchengeschichtlicher Forschung ernannte ihn die Universität Bonn im Lutherjahre zum Doktor der Theologie. Gleichzeitig wurde er von der Universität Marburg zum Doktor der Philosophie ernannt. Er starb 1898. Vgl. vom Endt, Der Rheinische Provinzial-Ausschuß f. i. M. 1849—1899. Festschrift. Langenberg. S. 4. 5. Desgl. auch Fr. Coerper, Fünfzig Jahre der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland. Elberfeld. S. 142. 143.

Grundton in der Stimmung aller Gläubigen, und ein lebhaftes Bedürfnis nach Herzensergießung und Gedankenaustausch führte die Erweckten täglich nach getaner Arbeit zu unzähligen trauten Bruderkreisen zusammen." Krummacher sieht in der Verbindung dieser Tatsachen mit der ungewöhnlichen Geistesmacht, in der sonntäglich von allen Kanzeln das Evangelium verkündigt wurde, Zeichen, „welche die kühnsten Erwartungen hinsichtlich des Anbruchs einer neuen Jubelperiode des Reiches Gottes hinter sich zurücklassen zu wollen scheinen".[1]) Über eine spätere Zeit — es handelt sich um das Jahr 1834, in welchem er einen Ruf als Pfarrer nach Elberfeld annahm — urteilt Krummacher nicht weniger günstig. Er spricht seine Überzeugung dahin aus, daß es auf dem ganzen europäischen Kontinent nirgends einen Punkt gegeben habe, wo das Evangelium sich in höherem Maße als eine Macht erwiesen und das kirchliche Leben gewaltigere und frischere Wellen geschlagen habe, als in Elberfeld. Man habe in anderen Kirchengebieten unseres Vaterlandes gar keinen Begriff davon, in welcher Weise hier die Prediger von der geistlichen Bewegung der Gemeinde getragen, gehoben und unablässig in Atem erhalten würden. Er schildert die „imposanten" allsonntäglichen Versammlungen, in welchen, Kopf bei Kopf, die Männer ebenso zahlreich wie die Frauen erschienen; er weist hin auf den volltönigen, wahrhaft überwältigenden Choralgesang, der den Späterkommenden schon weithin in die Straßen entgegenschallte, auf die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher „die Tausende" der Predigt lauschten, wie auch auf die lebhafte Widerspiegelung der empfangenen Eindrücke auf den Angesichtern, auf die großartigen, feierlichen Kommunionen, über welche das Feuer einer wahren Andacht und aufrichtigen Hingebung den Glanz einer höheren Verklärung verbreitet habe. Endlich betont Krummacher das „lebendige Echo", welches den sonntäglichen Gottesdiensten die Woche hindurch in den Häusern der Gemeinde nachgeklungen habe, die große Anhänglichkeit der Gemeinden an ihre Geist-

[1]) Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher, Immanuel Friedrich Sander, eine Prophetengestalt aus der Gegenwart. Elberfeld 1860. S. 81.

lichen, die Fruchtbarkeit der religiösen Einzelunterredungen, insbesondere aber die glaubenstärkenden Erfahrungen von der herrlichen Siegesmacht des Evangeliums in den Hütten der Armut, des Elends und an den Sterbebetten.[1])

Mit diesen Schilderungen stimmt einerseits das schon erwähnte Urteil Alexanders Freiherrn von der Goltz überein, der 25 Jahre später erklärt hat, daß das spezifisch Christliche dem Volksleben in den Gemeinden des Wuppertals den Grundcharakter gegeben, und daß das Wuppertal diesen Charakter bis jetzt behauptet habe.[2]) Andererseits wird uns von sehr kundiger Seite aus bezeugt, daß bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nur das Festhalten an der kirchlichen Lehre und der Einfluß des Christentums auf Familien- und Schulerziehung im Wuppertal allgemein gewesen sei, sondern auch — was viel mehr bedeutet —, daß das Durchdringen des christlichen Elementes in alle Lebensverhältnisse auch bei denen unverkennbar gewesen sei, die innerlich noch nicht von der Kraft des Wortes berührt waren. Dabei wird mit Entschiedenheit betont, daß es „immer viele gegeben habe, die ein wahres Glaubensleben führten und in innerer Gemeinschaft mit dem Herrn standen".[3]) Bei dieser Sachlage werden wir uns nicht wundern, wenn wir noch weiterhin erfahren, daß zu derselben Zeit, in welcher die Aufklärung fast ganz Deutschland überflutete und die unheilvollen Zustände herbeiführte, die wir oben kennen gelernt haben,[4]) das Wuppertal zu einer „fröhlich grünenden Oase" wurde.[5]) Ja, gerade am Ende

[1]) Friedrich Wilhelm Krummacher. Eine Selbstbiographie. Berlin 1869. S. 113. 114. — [2]) Thomas Wizenmann. S. 243. — [3]) Vgl. die ungemein wertvollen Ausführungen, welche Pastor W. Leipoldt über die Verhältnisse des Wuppertals in den früheren Jahrhunderten in seiner Schrift „Hilmar Ernst Rauschenbusch. Barmen 1840", besonders in dem Abschnitt „Das Wuppertal im Jahre 1790" (S. 160—172), darbietet. — [4]) S. 65—96. — [5]) Charakteristisch für diese glücklichen kirchlichen Verhältnisse war ein Ereignis in der Geschichte der Barmer lutherischen Gemeinde. Pastor Bartels hatte am 1. Weihnachtsfeiertag des Jahres 1801 wiederholt und in sehr zu Herzen gehender Weise über die Liebe Gottes zu den Menschen gepredigt. Es entstand dadurch eine große Bewegung in der Gemeinde. Am 2. Feiertag predigte Bartels vor einer ungewöhnlich zahlreichen Zuhörerschaft über die „pflichtmäßige Huldigung

des 18. Jahrhunderts, als andere Länder durch den „tötenden Hauch unfruchtbarer Menschenweisheit" zur öden Wüste wurden, kam es hier durch die Wirksamkeit der ausgezeichneten Pastoren Eickel (gest. 1788) und Nourney (des unmittelbaren Vorgängers von Friedrich Wilhelm Krummacher) zu einer großen Erweckung.[1]) Nehmen wir hinzu, daß in der allerkritischsten Zeit, in der es, wie es scheint, auch im Wuppertale an einer inneren Ermattung und Verweltlichung mancher unter den wohlhabenden Familien nicht gefehlt hat, neben einem Ball und einem Nourney die kraftvolle Persönlichkeit Rauschenbuschs, der von 1790—1815 Pastor an der lutherischen Gemeinde in Elberfeld war, auf das innere Leben vieler evangelischen Christen in den beiden Städten tief anregend eingewirkt hat, und daß teils schon während der Freiheitskriege, teils unmittelbar nach denselben durch die Berufung eines Friedrich Strauß (1814), eines Gottfried Daniel Krummacher (1816) und eines Döring (1816) die Männer bereits in ihre Arbeit eintraten, welche eine herrliche Blütezeit in der Entfaltung des religiösen Lebens im Tal herbeiführen sollten,[2]) — so muß man allerdings betonen, daß eine derartige ununterbrochene Weiterpflanzung des christlichen Lebens durch bedeutende Vertreter des älteren Pietismus und hervorragende Persönlichkeiten der neu anbrechenden Erweckungs-

---

vor dem neugeborenen König Jesus." Als er zur Anwendung des Textes kam, sagte er: „Wer will nun dem König Jesu huldigen? Wohlan, ich will der erste sein." Hierauf fing er an, sich vor dem Herrn zu demütigen, legte sein Glaubensbekenntnis ab und beschloß es mit einem feierlichen Eide. Nachdem dieses geschehen war, rief er aus: „Wer unter euch auch dem Herrn Jesu huldigen will, der stehe auf!" Darauf erhob sich die ganze Gemeinde, und Bartels legte ihr die Worte der Huldigung in den Mund. (Wilhelm Rogge, die Gemeinde Wupperfeld. Barmen 1877. S. 152. 153.) Man bedenke, was eine solche religiöse Tat einer ganzen Gemeinde bedeutet zu einer Zeit, da der Rationalismus — vom Wuppertal abgesehen — auch am Niederrhein fast alle Kanzeln beherrschte! — [1]) Friedrich Strauß, Abendglockentöne. S. 183. 261. — [2]) Zu drei genannten Männern kamen als hervorragende Erweckungsprediger bald hinzu Sander (1822) und Friedrich Wilhelm Krummacher (1825). Später wurden noch verschiedene bedeutende Prediger ins Tal berufen, die in anderen Kirchengebieten bereits eine tief erweckliche Wirksamkeit entfaltet hatten, wie Rudolf Stier (1838), Jaspis (1844), Feldner (1847), Kunsemüller (1850).

zeit, welche sich gegenseitig die Hand reichten, in keinem andern Kirchengebiete Deutschlands vorgekommen ist.[1]) Neben dieser in dem Walten der göttlichen Welt- und Kirchenleitung begründeten Tatsache, der ununterbrochenen Verkündigung des Evangeliums durch geistlich lebendige Persönlichkeiten innerhalb des Wuppertals, dürfen gewiß auch noch andere bedeutsame Umstände dafür angeführt werden, daß das christliche Leben hier zu einer besonders regen und kraftvollen Entfaltung gelangt ist: die Einwanderung von Holländern, Franzosen und Gliedern anderer deutscher Volksstämme und die energische Konzentration aller geistigen Interessen seitens dieser Heimatlosen auf das Gebiet

---

[1]) Daß in Ostfriesland infolge kräftiger Nachwirkungen des hallischen Pietismus die Verhältnisse annähernd ähnlich waren, ist bereits gezeigt worden. Es sind im übrigen nur noch einige kleine Kirchengebiete, die vor den Verwüstungen des Rationalismus bewahrt geblieben sind. Es wäre hier zuerst die Grafschaft Wernigerode zu nennen. Unter der treuen Pflege frommer Fürsten und Fürstinnen, unter denen außer der Gräfin Sophie Charlotte († 1762) und ihrem Sohn, dem Grafen Christian Ernst († 1771), Graf Christian Friedrich, ein Schüler des ehrwürdigen „Patriarchen des Pietismus", des Abtes Steinmetz in Kloster Bergen, besonders hervorgehoben werden muß († 1824), sowie unter den kräftigen christlichen Einwirkungen von Männern wie Hofprediger Lau († 1746) hat sich hier ein tieferes christliches Leben von der Blütezeit des Pietismus her auch durch die schweren Tage der Aufklärung hindurch erhalten. Im Hinblick auf diese Tatsache nennt D. Renner in seiner wertvollen Schrift „Lebensbilder aus der Pietistenzeit" (Bremen und Leipzig 1886) die Grafschaft eine „Oase in der Wüste, wo unten von allen Kanzeln das alte Evangelium verkündigt wurde und oben auf dem Schloß hervorragende Männer aus allen deutschen Gauen, die dem flachen Strom der Aufklärung nicht gefolgt waren, sich als Gäste zusammenfanden — Glieder jener kleinen Gemeinde, welche den alten Glauben in bessere Zeiten hinüberrettete." Nur in einzelnen Fällen rückten Rationalisten in ländliche Pfarrstellen der Grafschaft ein und zwar nur aus dem Grunde, weil keine gläubigen Geistlichen zu finden waren. In den meisten Pfarrämtern wurden die letzten Vertreter des alten Spener-Frankischen Pietismus von den ersten Vertretern des neu erwachten Glaubens aus dem Kreise des Barons von Kottwitz abgelöst. (D. Renner a. a. O. S. 326. 327.) Ebenso hat die ostpreußische Grafschaft Dohna durch die treue Fürsorge der religiös ernst und positiv gerichteten Grafen v. Dohna fast nur Geistliche, die im Glauben standen, gehabt. Vgl. u. a. die interessanten Mitteilungen des Konsistorialrats D. Eilsberger im ostpreußischen Gemeindeblatt über einzelne in Betracht kommende Persönlichkeiten. (Jahrg. 1888. S. 102. Jahrg. 1893. S. 172.) Daß die Grafschaft Bentheim ebenfalls hierher zu rechnen ist, haben wir schon erwähnt.

des religiösen Lebens;[1]) ferner die Abgeschlossenheit des Tals von der Außenwelt, durch welche die Bewohner desselben vor verderblichen Einflüssen, besonders auch vom nahen Frankreich her, bewahrt wurden, dafür allerdings auch, wie Leipoldt treffend bemerkt, „um ein gutes halbes Jahrhundert" an Weltbildung hinter anderen angesehenen Städten zurückblieben;[2]) sodann das Vorhandensein einer guten Presbyterialverfassung, durch welche der vorhandene gute Geist in reichem Maße der Förderung des christlichen Gemeindelebens dienstbar gemacht wurde; endlich — und nicht am wenigsten — die Tätigkeit der kleineren religiösen Gemeinschaften, wie sie besonders durch Tersteegen und Collenbusch ins Leben gerufen worden waren.

Die Anerkennung der Tatsache, daß das religiöse Gemeindeleben im Wuppertale länger als ein Menschenalter hindurch nicht nur an Kraft, Innigkeit und Tiefe, sondern auch an Einfluß auf die Volksmassen alle andern Kirchengebiete Deutschlands, in denen die städtische und industrielle Bevölkerung gleich oder auch nur annähernd so stark vertreten war, weit übertroffen hat, steht mit der andern nicht in Widerspruch, daß — von pietistischen Verirrungen ganz abgesehen, wie sie Rudolf Stier mit Schärfe aufgedeckt[3]) und Fr. W. Krummacher mit Besonnenheit

---

[1]) Nach Friedrich Strauß bestand der größte Teil der Bevölkerung im Bergischen aus „Markanern, Hessen, Siegenern, Pfälzern, Schwaben, welche „aus irgend einem Grunde" eingewandert waren. Er zeigt, daß im Bergischen die Religion, die Kirche das Hauptband für die „zusammengetriebene Menge" wurde, während es in der „Mark" auch bei der kirchlich gesinnten Menge „außer den religiösen noch so viele ehrwürdige, uralte und bewährte Bande gegeben habe, daß das Religiöse in dem Volksgeiste zu einer vorherrschenden und unabhängigen Wirksamkeit nicht gelangen konnte. Abendglockentöne. S. 148. — [2]) A. a. O. S. 165. Nach Leipoldt hat sich der früher „unbefangene Blick vieler Christen des Tals" im Zeitalter der Aufklärung zu einer pietistischen Enge zusammengezogen, so daß man auf die Redeweise, den Kleiderschnitt, das Betragen des Menschen in äußerlichen Dingen einen viel zu hohen Wert zu legen begann. Er fügt aber mit Recht hinzu: „Wer mag es den Wächtern verargen, daß sie das Tor nur halb auftun, wenn sie den Feind in der Nähe wissen!" A. a. O. S. 170. — [3]) „Bekenntnis beim Abschied aus dem Wuppertal" im Märzheft der Bonner Monatsschrift. Jahrg. 1846. S. 109—140.

zugegeben hat[1]) — das Wesen der christlichen Frömmigkeit im Rahmen des dortigen Gemeindelebens nicht zu allseitiger Ausgestaltung gelangt ist. Diesen Gedanken hat schon Karl Immanuel Nitzsch ausgesprochen, wenn er einmal an einen Freund schrieb: „Es spricht mich dort sehr an und stößt mich sehr ab. Alles ist Kirche und Handel, Mission und Eisenbahn, Bibel und Dampfmaschine; nach Kunst und Wissenschaft frägt man wenig oder gar nicht, kaum nach Politik.“[2]) Andererseits können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, daß auch der im Wuppertal mit Recht hochgeschätzte und geliebte große Theolog und Kirchenmann den Reichtum an pietistischen Formen der Frömmigkeit, wie er dort schon damals anzutreffen war, nicht ausreichend gewürdigt hat.[3]) Wenn die wehmütige Äußerung, welche der ehrwürdige Feldner vor 22 Jahren getan hat, heute in viel höherem Maße zutrifft als damals, „der Glaube beherrscht leider nicht mehr das Leben des Tals“,[4]) so gilt aber ganz gewiß auch das andere Wort, das kürzlich ein Elberfelder Geistlicher[5]) mit freudigem Mut gesprochen hat. „Bisher hat das Wuppertal noch ein großes Volk, das willig und gern dem Herrn und seiner Sache dient.“[6]) Gewiß ist der Charakter des Wuppertals jetzt ein völlig anderer geworden, als er früher war. Es unterscheidet sich nicht mehr von anderen größeren Städten, in denen einem blühenden christlichen Gemeindeleben an Zahl überlegene und zugleich geschlossene Organisationen des Unglaubens oder der religiösen Stumpfheit gegenüberstehen. Die Ursache dieser tiefgreifenden, tragischen Wandlung ist nicht eine Ermattung der Frömmigkeit gewesen, sondern der physische Druck wirtschaftlicher Verhältnisse, wie er durch das Hereinströmen großer Arbeitermassen aus östlicher gelegenen Bezirken in das Wuppertal herbeigeführt

---

[1]) Gegen R. Stier. Palmblätter. Jahrg. 1846. S. 26—42. Vgl. hierzu „Antwort von R. Stier“ a. a. O. S. 104—111. — [2]) Willibald Beyschlag, Karl Immanuel Nitzsch, eine Lichtgestalt der neueren deutsch-evangelischen Kirchengeschichte. Berlin 1872. S. 200. — [3]) Vgl. seinen Brief an Stier a. a. O. S. 199 f. — [4]) Allgemeine ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrgang 1881. S. 65. — [5]) Fr. Cörper, Fünfzig Jahre der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland. S. 218. — [6]) A. a. O. S. 218.

wurde. So ist auf ganz natürlichem Wege aus der Majorität christlich gesinnter Bewohner dieser Städte eine Minorität geworden. Um die früheren, gewiß hocherfreulichen Zustände in ihrem Umfang und in ihrer Bedeutung nicht zu überschätzen, ist es immerhin dienlich, sich auch der Tage zu erinnern, in denen die damalige Minorität vorübergehend zu unheimlicher Machtentfaltung gelangte. Hat doch Feldner, der ebenso wie Jaspis bei dem Elberfelder Aufstande 1849 den Empörern mit wunderbarem Zeugenmut entgegentrat, seinen Freunden später offen bekannt, daß er an dem verhängnisvollen Sonntag Rogate jenes Jahres darauf gefaßt gewesen sei, durch eine Kugel auf der Kanzel niedergeschossen zu werden. Das war bloß vierzehn Jahre nach der Zeit, über welche Fr. W. Krummacher jene liebliche Schilderung von der Macht des religiösen Lebens im Wuppertal gegeben hat. Mag es sein, daß wir hier vor einem Geheimnis der göttlichen Weltleitung stehen: die Tatsache bleibt unerschütterlich und verlangt eingehende Beachtung, daß während der gegenwärtigen Weltentwicklung die intensivste Kraftentfaltung christlicher Frömmigkeit durch prophetische Persönlichkeiten allenthalben auf unüberwindliche Hemmungen stößt, und daß der Widerstand gegen das Christentum in dem Maße an Macht und Organisationsfähigkeit zunimmt, als jene Religiosität auf kulturell reich entwickeltem Boden zur Wirksamkeit gelangt.

4.

Die Entfaltung der evangelischen Frömmigkeit im religiösen Gemeinschaftsleben.

In unseren bisherigen Untersuchungen sind wir wiederholt einer Erscheinung begegnet, welche mit auffallender Regelmäßigkeit sich einzustellen scheint, wo kraftvolle Erneuerungen der Religiosität stattfinden, nämlich der Pflege christlichen Gemeinschaftslebens. Wir treten vorläufig der Frage noch nicht näher, wie weit sich diese Gemeinschaften als die

geschichtlichen Bedingungen für das Eintreten größerer Erweckungsbewegungen erwiesen haben; wir gehen hier jetzt auch nicht weiter darauf ein, daß sie es vor allem gewesen sind, welche in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts als geistliche Kanäle den Segen neuen Glaubenslebens von einzelnen Orten aus den größeren landschaftlichen Bezirken übermittelt haben. In beiden Beziehungen bietet bekanntlich der herrliche Aufschwung, den Religiosität und Sittlichkeit von Jöllenbeck und Oldendorf aus in der ganzen Grafschaft Ravensberg genommen haben, wertvolle Gesichtspunkte dar, und wir verstehen es, daß Volkenings großer Kampfgenosse, Pastor Kunsemüller, der an letzterem Orte eine tiefe christliche Bewegung herbeigeführt hat, ein nicht geringes Maß von Liebe und Weisheit der Aufgabe zuwendete, die in seiner Gemeinde vorhandenen erbaulichen Privatversammlungen in gesunde Bahnen zu leiten.[1]) Uns kommt es hier vor allem darauf an, festzustellen, wie weit das religiöse Gemeinschaftsleben in engeren Kreisen auch nach den Tagen der ersten großen Erweckungen bis in die Gegenwart hinein für die Pflanzung und Pflege gesunder evangelischer Frömmigkeit von Segen gewesen ist.

[1]) Die zur Zeit der hervorragenden Erweckungsprediger Weihe († 1771) und Rauschenbusch (1790 nach Elberfeld berufen) ins Leben getretenen Versammlungen zeigten, nachdem 1821 in Pastor Erdsick ihr einziger Vertrauensmann unter den Geistlichen gestorben war, die Neigung, sich von der Kirche zurückzuziehen. Jedenfalls erlangten die Stundenhalter, da die rationalistischen Geistlichen kein Vertrauen besaßen, allmählich die Stellung von Seelsorgern. Eine erfreuliche Wendung trat aber ein, als Pastor Kunsemüller (geb. 1804 in Enger, gest. 1879 als Superintendent in Wehdem, Kr. Lübbecke) 1832 seine achtzehnjährige Wirksamkeit in Oldendorf begann. Er erwarb sich durch seine erwecklichen Predigten sofort das Vertrauen der Versammlungsleute, und es ergab sich ganz von selbst, daß die Zusammenkünfte derselben nicht mehr zur Zeit des Gemeindegottesdienstes stattfanden. Kunsemüller stand in fortwährender Verbindung mit den Leitern der Versammlungen und wußte über alles Bescheid, was in diesen Kreisen vorging. Von Zeit zu Zeit besuchte er auch selbst die Erbauungsstunden, um die gute Ordnung zu befestigen. „Er war dann stiller Zuhörer oder sprach am Schlusse wohl ein nötiges Wort und das Gebet.“ Die Gemeinschaftsleute erfüllten alle seine Wünsche, weil er sie „zu verstehen suchte und nicht von vornherein verwarf.“ Die Reform fand von hier aus auch in den anderen Versammlungen des Kreises Lübbecke Eingang. Vgl. Zeugen und Zeugnisse. 2 Heft. S. 51—63.

Von den Versammlungen in der Grafschaft Ravensberg wird ausdrücklich berichtet, daß sie, nachdem die obenerwähnte Reorganisation stattgefunden hatte, sich in guten kirchlichen Bahnen bewegt und dem christlichen Gemeindeleben reiche Förderung gebracht haben. Die Mitglieder der Gemeinschaften wurden die fleißigsten Besucher des öffentlichen Gottesdienstes und des heiligen Abendmahles, und man wählte, da sie allseitiges Vertrauen genossen, die Presbyter und Repräsentanten zum größten Teil aus ihrer Mitte. Erfreulich ist, was über die Anregungen mitgeteilt wird, welche die Einzelnen in den Versammlungen für Einführung christlicher Hausordnung (besonders der täglichen Andachten), für eingehende Beschäftigung mit der heiligen Schrift, für tieferes Verständnis des Heilswegs und für ihr Interesse an der Heidenmission wie auch der Mäßigkeitsbewegung empfingen. Nicht minder bedeutsam ist es aber auch, daß in diesen Kreisen mit Erfolg auf sittliche Zucht gehalten wurde.[1]) So sind diese Versammlungen, welche eine Zeitlang für die Kirche eine nicht geringe Gefahr in sich bargen, nach einem von sehr vertrauenswürdiger Seite gefällten Urteil „später, richtig geleitet, ein starkes Bewahrungsmittel gegen allerlei böse Umtriebe,[2]) ja ein Salz und Segen geworden für die ganze Gemeinde in Beförderung kirchlichen und christlichen Lebens, häuslicher Andachten, Heiligung des Feiertags und Erkenntnis der heiligen Schrift wie auch durch die Entfernung rohen Weltlebens in Trink-, Tanz- und Spielgelagen."[3])

Wenden wir uns von Westfalen aus nach Süddeutschland, um einen Einblick in das dortige Gemeinschaftsleben zu empfangen, so bezeugt uns kein anderer als der nicht nur um seiner Gaben, sondern auch um seiner edlen und tief christlichen Persönlichkeit willen allgemein hochgeschätzte und für lange Zeit unvergessene Hofprediger Emil Frommel,

---

[1]) „Es wird in den Versammlungen darauf gehalten, daß das Leben dem Glauben entspreche, und wo dieses sich nicht so findet, wird gestraft" (Bericht aus Alswede). „Es wird auf ein dem Glauben entsprechendes christliches Leben gehalten" (Bericht aus Hüllhorst). — [2]) A. a. O. S. 63. — [3]) A. a. O. S. 62 (Aufzeichnungen und Aktenstücke von Pastor Kunsemüller).

daß auch er reichen Segen in den Gemeinschaften seiner badischen Heimat empfangen habe. „Noch ist mir," so äußert er gelegentlich, „der Eindruck unvergeßlich, da ich als Kind mit der Mutter . . . zu Stafforth in Hans Adels Haus, das von Reben umsponnen war, und vor dem die Bienenstöcke standen, in der rein und weiß gescheuerten Stube die Leute mit einem Feuer und einer Innigkeit reden hörte, die ich jedem Geistlichen wünschte." Zugleich stellt er diese Gemeinschaften gleichsam als eine natürliche Frucht auf dem Boden der Henhöferschen Erweckungsbewegung hin: „Die sich unter dem Wort bei der Predigt innerlich gefunden hatten, fanden sich auch wieder des Abends zusammen zur Nachlese und Weitererbauung. Daher entstanden die so viel angefeindeten ‚Stunden', deren Vater Henhöfer war."[1])

Ein wertvolles Zeugnis für die Bedeutung, welche man auch noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in der badischen Landeskirche den religiösen Gemeinschaften daselbst beilegte, sind die anerkennenden Worte, welche 1883 auf der Pfarrsynode zu Lahr über dieselben gesprochen worden sind. Unter besonderer Bezugnahme auf die aus der Henhöferschen Bewegung hervorgegangenen pietistischen Kreise, welche auf der Hardt, im Ried und im „Hanauerland" (zwischen Offenburg und Kehl) ihre Tätigkeit entfalten, wurde erklärt, dieser Pietismus sei ein Salz im Lande und bringe reiche Früchte für das religiöse und sittliche Leben. Es würde geradezu behauptet, es sei aus dieser Bewegung „eine sittliche Ver-

[1]) Emil Frommel, Aus dem Leben des Dr. Aloys Henhöfer. Karlsruhe 1865. S. 441. Von Wert für die Geschichte des christlichen Lebens in Baden ist übrigens noch eine andere — auf Grund alter, in einem Pfarrarchiv sich vorfindenden Mitteilungen — erfolgte Äußerung Frommels, daß auf dem Kamme des Schwarzwaldes und in der Gegend von Pforzheim bereits in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts Gemeinschaften vorhanden gewesen sind, welche „von Württemberg her mit Bengelschem und Riegerschem Geist getränkt waren". Der um das kirchliche Leben in Baden hochverdiente Großherzog Karl Friedrich (vgl. über ihn C. Eichhorn, „Die Innere Mission in Baden", in Schäfers Monatsschrift f. J. M. Jahrg. 1886. S. 255) hat als Markgraf 1767 in einem Erlasse die Stunden zur Nachahmung empfohlen „ohne Besorgnis eines etwa daher entstehenden Namens der Pietisten". E. Frommel a. a. O. S. 169.

edlung und Verfeinerung" hervorgewachsen, die das evangelische Volksleben in ganzen Gegenden gehoben habe. Der brüderliche, herzliche Verkehr unter den Gesinnungsgenossen, den „Brüdern", die hier geübte betende und tröstende Teilnahme in allerlei Menschenleid, der innige Verkehr der Gemeinschaftsglieder in der Nähe und in der Ferne, bei Festen u. dergl., die Pflege der Gastfreundschaft habe in diese Kreise unseres Bauern- und Handwerkerstandes einen Zartsinn hineingetragen, den man in anderen Kreisen viel spärlicher finde. Der Pietismus habe die Elemente wahrer Bildung, die allein im Evangelium liegen, in diesen Kreisen fruchtbar gemacht und viele Auswüchse der Roheit überwunden. „Der Geist ganzer Gemeinden ist durch den Einfluß des Pietismus umgebildet worden. Ich kenne wenigstens solche Gemeinden, in welchen vor anderthalb Menschenaltern nach den mir gemachten Mitteilungen alter, verständiger Leute unter dem beruhigenden Schirm einer äußeren Kirchlichkeit die größte Zügellosigkeit die Herrschaft hatte, die Hochzeiten armer Leute acht Tage lang lärmend begangen wurden, Männer und Weiber die Wirtshäuser sonn- und werktags füllten, die Kirchweih zu den größten Ausschreitungen Anlaß gab, Streit und Prozeß kein Ende nahmen — und in denen jetzt keine lärmende Hochzeit mehr gefeiert wird, und keine Frau es wagen würde, ein Wirtshaus zu betreten. Und diese Veränderung ist dort nachweisbar das Verdienst des dort heimisch gewordenen Pietismus, dessen Einwirkungen auch die Nichtpietisten sich nicht zu entziehen vermochten."[1])

Die Zahl der Gemeinschaften, welche mit dem 1849 in Durlach gegründeten „Evangelischen Verein für innere Mission Augsburgischen Bekenntnisses im Großherzogtum Baden" verbunden sind, belief sich 1899 auf 350; die Zahl der im Dienst derselben stehenden „Reiseprediger"

[1]) Referat des Pfarrers K. Mayer in Meissenheim über „Würdigung des Pietismus innerhalb der evangelischen Landeskirche Badens mit besonderer Rücksicht auf den Verein für innere Mission Augsburgischer Konfession", erstattet auf der Pfarrsynode Lahr 1883 (handschriftlich).

(Evangelisten) betrug 26.[1]) Der Verein besitzt 15 eigene Vereinshäuser. Außerdem gibt es noch in der Gegend von Pforzheim und Mannheim gegen 70 Gemeinschaften, welche schon früher von Württemberg aus ins Leben gerufen worden waren. Sie bilden zusammen mit den dortigen Gemeinschaften Hahnscher Richtung einen Verband.[2])

Zu einer außerordentlich erfreulichen Entfaltung ist das religiöse Gemeinschaftsleben in **Württemberg** gelangt, ob wir an die große **Verbreitung** desselben — es bestehen gegen 700 organisierte Gemeinschaften im Lande[3]) — und den kräftigen **Einfluß der Gemeinschaften auf das Volksleben**[4]) denken oder an den gesunden, nüchternen **Geist**, der mit wenig Ausnahmen in ihnen herrscht,[5]) ob wir auf das schöne, **friedliche Verhältnis** achten, das fast durchweg unter ihnen besteht,[6]) oder auf die stille, **gedeihliche Fortentwicklung**, die sie durch die ganze zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hindurch genommen haben trotz der

---

[1]) Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Ev. Vereins für innere Mission A. B. in Baden. Karlsruhe 1899. S. 13. 52. — [2]) Dietrich-Brockes a. a. O. S. 27. — [3]) Von diesen gehören 370 zur Richtung **Michael Hahns** und bilden zusammen mit den 70 badischen Gemeinschaften gleicher Richtung einen Verband, dem 15000 Mitglieder angehören. Seit 1889 besteht neben ihnen eine Organisation der „**altpietistischen Gemeinschaften**", der sich mehr als 300 Gemeinschaften angeschlossen haben. Über die verschiedenen religiösen Strömungen, welche sich in der letzteren Organisation vereinigt haben, vgl. **W. Claus**, Von Bengel bis Burk. „Bilder aus dem christlichen Leben Württembergs. Stuttgart 1887. Band I. S. 156 ff. („Züge aus den Anfängen des württembergischen Gemeinschaftslebens"). S. 170 ff. („Die Wirksamkeit der Brüdergemeine in Württemberg"). Band II. S. 328 ff. („Die Familie Kallen"), ferner Dietrich a. a. O. S. 231—233 (über die von Homberg aus durch den Lehrer Christian Dietrich begründeten Gemeinschaften in den Hohenlohischen Landesteilen). Vgl. außerdem über Michael Hahn Claus a. a. O. S. 299 ff. und über Pregizer S. 322 ff., überhaupt aber die **vortreffliche Gesamtdarstellung** des württembergischen Gemeinschaftswesens bei **Dietrich** a. a. O. S. 215—243. — [4]) Auf diesen Vorzug des württembergischen Gemeinschaftswesens gegenüber dem norddeutschen Pietismus hat auch A. Ritschl hingewiesen. — [5]) Deshalb ist das Verhältnis **beider** Gemeinschaftsgruppen zur Landeskirche ein **durchaus freundliches**. Vgl. auch Dietrich a. a. O. S. 235. 239. — [6]) Einen schönen Ausdruck findet das brüderliche, vertrauensvolle Verhältnis der beiden großen Gemeinschaftsverbände u. a. in dem 1870 begründeten „Verein evangelischer Lehrer", welcher 600 Mitglieder zählt. Es werden hier monatliche Bibelbesprechungen abgehalten, an der somit Glieder beider Gemeinschaftskreise teilnehmen.

mannigfachen Wandlungen und Krisen, welche das Gemeinschaftsleben in anderen Gegenden Deutschlands in dieser Zeit erfuhr,[1]) ob wir unser Augenmerk auf den Geist sittlicher Zucht richten, der uns überall entgegentritt,[2]) oder auf die Fruchtbarkeit der ganzen Bewegung für die Arbeiten der inneren und äußeren Mission.[3])

Eine ganz hervorragende Bedeutung hat ferner das religiöse Gemeinschaftswesen für die Weckung und Förderung christlichen Gemeindelebens in der Rheinprovinz gehabt. Zwar sind die beiden Hauptströmungen, welche Generationen hindurch — sich gegenseitig ergänzend — den niederrheinischen Gemeinschaften das Gepräge gaben, mehr und mehr zurückgetreten: weder Tersteegen noch Collenbusch üben durch ihre Schriften heute auf die Kreise des rheinischen Pietismus auch nur annähernd einen solchen Einfluß aus, wie es vor 90, ja auch noch vor 50 Jahren der Fall war. Trotzdem müssen wir staunen, wenn wir bis in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts hinein den Segensspuren dieser Männer in einzelnen charaktervollen Persön-

---

[1]) Obgleich Pearsall Smith und andere Vertreter der Oxfordbewegung, wie Inspektor Rappard und Dr. Bädecker, selbst nach Württemberg gekommen sind und dort Vorträge gehalten haben, obgleich Stockmayer und Schrenk, welche Führer innerhalb der neueren Gemeinschaftsbewegung sind, als geborene Württemberger in den Gemeinschaften ihrer Heimat gesprochen bezw. auch Evangelisationsversammlungen abgehalten haben, so ist es nie zu einer Störung des alten Gemeinschaftswesens gekommen, sondern man hat — wenn auch oft mit kritischem Blick — von den neuen Anregungen Kenntnis genommen und, was gut erschien, als Entwicklungsmoment gelten lassen. Vgl. die Andeutungen bei Dietrich a. a. O. S. 237. — [2]) Gonser bei Wagner a. a. O. Band 2. S. 488. — [3]) Vgl. schon die Bemerkung bei Hermann Freiherr v. d. Goltz (dem jetzigen Vizepräsidenten des ev. Oberkirchenrats in Berlin), daß der größere Teil der von Basel ausgesandten Missionare aus den württembergischen Stunden hervorgegangen seien (Die reformierte Kirche Genfs im 19. Jahrhundert. Basel und Genf 1862. S. 484), und daneben die Erklärung des Oberhofpredigers Prälaten D. v. Schmid aus Stuttgart bei der Jubelfeier in Wittenberg 1898, daß die württembergischen Gemeinschaften bereits vor 50 Jahren, als der Zentralausschuß f. J. M. gegründet wurde, „ein warm pulsierender Mittelpunkt christlichen Lebens“ gewesen seien. Neben der eifrigen Pflege der Äußeren Mission hätten sie eine ganze Reihe von Kinderrettungsanstalten gegründet und gepflegt. Bericht über die Gedenkfeier S. 44.

lichkeiten begegnen, welche ihrerseits das christliche Gemeindeleben nach seiner innerlichen Seite hin — im Kampf gegen anstürmende zerstörende Mächte — kräftig gepflegt und gefördert haben. Ebenso ist es uns unzweifelhaft, daß das stetige Vorhandensein eines gesunden, kirchlichen Pietismus in den niederrheinischen Bezirken — trotz des in der natürlichen Eigenart der Bevölkerung begründeten starken Zuges zur Subjektivität[1]) — als ein Vermächtnis und als eine Frucht der stillen, demütigen und besonnenen Arbeit jener Kreise anzusehen ist.[2]) Wie sich nun auch der einzelne — nach der Eigenart seiner Individualität und nach seinen persönlichen Erlebnissen — zu der Gemeinschaftsbewegung stellen mag, es ist und bleibt eine unleugbare Tatsache, daß in den großen rheinischen Industriebezirken, in welchen das evangelische Gemeindeleben durch den bereits erwähnten Zuzug großer Bevölkerungsmassen aus fremden Bezirken eine wesentliche Veränderung seines Grundcharakters und eine nicht geringe innere Schädigung erlitten hat, Tausende von Fabrik- und Bergarbeitern unter dem segensreichen Einflusse religiösen Gemeinschaftslebens sich mutig zu ihrem evangelischen Glauben bekennen, fleißig die Gottesdienste besuchen und eine tiefere christliche Heilserkenntnis besitzen.

---

[1]) Ein Kenner der Verhältnisse hat neuerdings behauptet, daß im Wuppertal mehr als 30 verschiedene Richtungen bestünden. Darin liegt zunächst der Hinweis auf die reiche Fülle individueller Ausprägungen, deren das evangelische Christentum fähig ist, deutet aber zugleich die Gefahren an, denen es tatsächlich ausgesetzt ist. — [2]) Seitens der 1848 von Feldner gegründeten „Evangelischen Gesellschaft für Deutschland" wird ebenso wie in dem durch Professor Christlieb ins Leben gerufenen Johanneum (jetzt in Elberfeld) die gesunde, kirchliche Richtung innerhalb der Gemeinschaftsbewegung gepflegt. Bemerkenswert ist das Bekenntnis, welches der gegenwärtige Präses der „Evangelischen Gesellschaft", Pastor Cörper, im Jubiläumsjahre derselben abgelegt hat. Er erklärte: „Die Evangelische Gesellschaft will nur eine von den Dienerinnen des Herrn in seiner Kirche sein", und: „Eine fünfzigjährige Erfahrung lehrt uns, daß die Arbeit der Ev. Gesellschaft besonders da gesegnet worden ist, wo sie im Einverständnis mit den Pastoren geschehen konnte. Da erfüllte sich Psalm 133." (Fr. Cörper, Fünfzig Jahre der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland. Elberfeld 1898. S. 98. 114.)

Nicht minder erfreulich ist es, daß innerhalb des westfälischen Ruhrkohlenreviers neben zahlreichen polnischen 30—40 deutsche Gemeinschaften sich befinden, deren Mitglieder durchgängig Industriearbeiter sind.[1])

Als die bedeutsamste Erscheinung auf dem Gebiete des religiösen Gemeinschaftswesens der neueren Zeit muß hinsichtlich ihrer inneren Einheitlichkeit und Kraft neben dem württembergischen Pietismus die Gemeinschaftsbewegung im Siegerlande bezeichnet werden. Derselben ist es nicht nur gelungen, die Ausschreitungen weltlichen Vereins- und Wirtshauslebens in der wirksamsten Weise zu bekämpfen, sondern auch bis jetzt die Angriffe der Sozialdemokratie auf diesen industriellen Bezirk siegreich zurückzuschlagen. Daß in unserer Zeit solche Erfolge möglich sind, kann man verstehen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß durch den stillen, aber zielbewußten Einfluß einer kleinen, von einem innig frommen Manne geleiteten Gemeinschaft das obengenannte Dorf Oberschelden bei Siegen eine vollständige Umwandlung erfahren hat.[2]) Unter der Gunst äußerer Verhältnisse — vor allem durch das Fehlen großer Städte mit

[1]) In den übrigen Teilen der Grafschaft Mark bestehen außerdem noch 32 Gemeinschaften — alle aus der neueren Zeit stammend. Brockes a. a. O. S. 194—199. — [2]) Früher wurde viel Branntwein getrunken und Karte gespielt, auch oft bei Musik und Tanz Saufgelage gehalten, „wobei wüstes, unordentliches Wesen die Tagesordnung bildete. Längere Zeit bestanden zwei Musik-Kapellen in dem kleinen Ort.“ Im Laufe der folgenden Zeit gingen vier Wirtschaften im Ort ein. Die öffentlichen Lustbarkeiten, welche mit vielen Ausschweifungen verbunden gewesen waren, fanden gar nicht mehr statt. Viele von denen, welche die kleine Zahl entschiedener Christen verspottet hatten, wurden die eifrigsten und treuesten Glieder der Gemeinschaft. Vgl. H. Severing, Die christlichen Versammlungen des Siegerlandes im Lichte der allgemeinen Geschichte des christlichen Lebens nebst Mitteilungen über den Verein für Reisepredigt im Kreise Siegen. Haardt bei Siegen 1881. S. 86. Ludwig Doll, Der alte Spieß. Neukirchen 1895. S. 11. 30. 31. Etwas ganz Ähnliches, wie zu Oberschelden, ereignete sich in Niederndorf, einem „seit längerer Zeit durch gottloses Treiben berüchtigten“ Orte, in welchem „wüste Tänzereien und blutige Händel an der Tagesordnung waren“. Durch persönliche Berührung einzelner Gemeindeglieder aus Niederndorf mit dem blühenden Gemeinschaftsleben in Oberschelden wurde eine religiöse Bewegung an ersterem Ort während des Winters von 1877 auf 1878 hervorgerufen, deren sittliche Wirkungen klar erkennbar sind. Tiesmeyer a. a. O. Heft 2. S. 144.

ihrem Zuströmen fremden Proletariats — hat hier der Pietismus das Große erreichen dürfen, eine wirksame Macht innerhalb einer industriellen Bevölkerung zu werden. Die Zahl der Gemeinschaften, welche in dem 130 Ortschaften mit evangelischer oder gemischter Bevölkerung zählenden Siegerlande seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich organisiert haben, beläuft sich auf 120—130. Von diesen besitzen bereits 43 eigene Vereinshäuser. Nicht wenige Mitglieder dieser Gemeinschaften haben sich sowohl auf dem Gebiete der Industrie als auch auf dem der Landwirtschaft durch sehr tüchtige Leistungen hervorgetan.[1])

Ehe wir noch einen Blick auf die übrigen, innerhalb der evangelischen Kirche in Deutschland wirkenden Gemeinschaftsgruppen werfen, müssen wir noch auf eine Eigentümlichkeit gesunden Gemeinschaftschristentums hinweisen, nämlich auf die innerhalb derselben zu kraftvoller Entfaltung gelangende originale Frömmigkeit patriarchalischer Laiengestalten.

Wollen wir z. B. den Pietismus, wie er in Stuttgart in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu weiterer fruchtbarer Entwicklung gelangte, recht verstehen und würdigen, so müssen wir wissen, was für ein Segen in der vorhergehenden Zeit von einem Jeremias Flatt[2]) und nachher von den „Säulen des Pietismus in Stuttgart“, von Männern wie dem Weißgerber Josenhans, dem Rotgerber Roser und dem Kaufmann J. J. Häring auf diese Kreise ausgegangen ist.[3]) Letzterer besaß, wie uns A. Knapp mitteilt, eine hervorragende Geistesbildung und war von Natur ein Geschäftsmann und Diplomat, der seinesgleichen suchte. Aber weil seine Gaben verklärt wurden durch den Geist Christi,

---

[1]) Tiesmeyer a. a. O. 2. Heft. S. 116. — [2]) In der Biographie Wilhelm Hofackers (von Ludw. Hofacker. Stuttgart 1872) heißt es (S. 13), daß Jeremias Flatt in den Privaterbauungsstunden der Stadt einer der Hauptsprecher und für viele Seelen ein geistlicher Führer gewesen sei. — [3]) L. Hofacker a. a. O. S. 153 ff. (Charakterschilderung nach den von Wilh. Hofacker gehaltenen Grabreden.) Hermann Schmidt, Die innere Mission in Württemberg. Hamburg. Oemler 1879 (Band II von Schäfer, Die Innere Mission in Deutschland) S. 111. 112.

wurde er, der Mann des lebendigen Glaubens, ein Lichtträger für das Reich Gottes wie wenige.[1]) Wenn in den Gemeinschaften der Michael-Hahnschen Richtung trotz mancher Einseitigkeit in theoretischen Anschauungen andauernd echt evangelisches Christentum geherrscht hat, so verdanken sie dies ebenfalls dem Wirken innig frommer Männer, unter denen der Lehrer Immanuel Gottlieb Kolb zu Dagersheim ganz besonders hervorragte.[2]) Von Natur mit bedeutenden Gaben ausgerüstet — er besaß einen scharfen Verstand, treffenden Witz und großes Zartgefühl —, ließ er dieselben durch Gottes Gnade heiligen, indem er sie ganz und voll in den Dienst geistlichen Wirkens stellte. In seinem Beruf als Lehrer hat er die Jugend von Dagersheim mit Treue, Geschick, seelsorgerlicher Liebe und doch zugleich mit freiem, weitem Blick länger als ein Menschenalter hindurch geleitet und manche schöne Frucht seiner Arbeit schauen dürfen.[3]) Zugleich war er ein Stundenhalter von Gottes

---

[1]) Albert Knapp, Leben von Ludwig Hofacker. 5. A. Heidelberg 1883. S. 347. In bedeutsamer Weise heißt es ebendaselbst S. 351 von einer Anzahl ausgeprägter christlicher Persönlichkeiten in Stuttgart, die namentlich durch den Einfluß L. Hofackers erweckt worden waren, daß sie miteinander beteten, sich brüderliche Handreichung taten zur Ergreifung des ewigen Lebens und auch, wenn es geschehen konnte, sich sonst zu gemeinsamer Erbauung am Worte Gottes vereinigten. — [2]) Eine interessante Notiz über diesen Mann findet sich im ostpreußischen „Evang. Gemeindeblatt" Jahrg. 1856 S. 199 in dem Artikel „Über die Pietisten in Württemberg." Ein norddeutscher Kandidat berichtet von einer Ferienreise und bemerkt, er habe u. a. auch den alten Schulmeister Kolb aus Dagersheim kennen gelernt, der seinen Wirt besuchte und „an einige junge Leute, die bald zusammengerufen waren, ungeniert in Hemdsärmeln auf dem kostbaren Sopha sitzend, eine kurze, aber gehaltvolle Ansprache hielt". „Dieser alte Mann machte einen höchst würdigen Eindruck. Wie ein Patriarch saß er da und holte aus dem Schatz vieljähriger Erfahrung köstliche Wahrheiten hervor. Er wird aber auch wie ein Bischof von seinen Glaubensgenossen geachtet, und von weit und breit sucht man bei ihm Rat und Trost in geistlichen Angelegenheiten." — Kolb war 1784 in dem württembergischen Pfarrdorfe Schönaich O. A. Böblingen geboren, woselbst sein Vater Lehrer war; 1807 wurde er Schulmeister in Dagersheim bei Böblingen und blieb in dieser Stellung, die sein Großvater früher inne gehabt hatte, bis 1850. Er starb 1859 am Orte seiner reich gesegneten Berufswirksamkeit. — [3]) Es wird berichtet, daß er nie in die Schule ging, ohne sich vorher religiös gesammelt und durch Gebet, besonders auch Fürbitte, innerlich vorbereitet zu haben. „Dieser Wandel in der Gegenwart Gottes war es, was

Gnaden, dem neben der Kraft erwecklichen Zeugnisses die Gabe der Weisheit in der Behandlung der einzelnen Seelen und die Fähigkeit, die Geister zu prüfen, in hohem Maße verliehen war.[1]) Hinter dem allen stand eine

ihn unter der Schuljugend zu einem so gesegneten Werkzeug in der Hand Jesu machte, und hierin lag auch die verborgene Ursache, daß die kurzen, mit Ruhe und Nachdruck gesprochenen Worte, mit denen er seine Schüler an Zucht und Ordnung gewöhnte, sowie auch die Mittel, deren er sich zur Bestrafung oder auch zur Aufmunterung bediente, auf die meisten einen tiefen und nachhaltigen Eindruck machten." Es wird auch besonders betont, daß er die Kunst des Individualisierens vortrefflich verstanden habe. Auch hatte er seine Freude daran, wenn ein munterer und frischer Geist unter den Kindern herrschte. Bemerkte er an einzelnen Kindern Anfänge eines Glaubenslebens, so konnte er solchen bisweilen mit wenigen Worten eine Belehrung zu teil werden lassen, die nur sie verstanden, und die ihnen tief zu Herzen ging. Vgl. Kurzer Lebensabriß von Immanuel Gottlieb Kolb, Schulmeister in Dagersheim, nebst einer Sammlung von Betrachtungen, Briefen u. s. w. Von seinen Freunden herausgegeben. 2. A. Dagersheim 1861. S. 17. — [1]) Für sehr bemerkenswert halten wir noch folgende Züge: Von seinen eigenen inneren Erfahrungen sprach er nur selten und nur, wenn es zur Ehre Gottes und zum Segen für andere diente. Er tat es auch dann mit Zurückhaltung. Ferner, daß er in seiner tiefen Demut von sich stets gering dachte und gern hinter anderen zurücktrat. Endlich, daß er gegen alles engherzige Parteiwesen eine starke Abneigung hatte und in weitherziger Liebe alle Mitchristen umschloß. In einer Abschiedsrede, die er einige Jahre vor seinem Tode bei zunehmender Schwachheit auf einer Brüderkonferenz hielt, und die eine Art Vermächtnis an die ihm nahestehende Gemeinschaft war, bekannte er, daß er sich Gott ganz übergeben habe durch die Gnade, nach welcher Gott sich auch ihm ganz geschenkt habe. „Meine Übergabe an ihn war eine vorbehaltslose, das Opfer war ein ganzes Opfer. Aber nebenbei hat's an Vielem gefehlt, und darum habe ich in fünfzig Jahren immer wieder repetiert, oft und viel mich ermuntern müssen im Laufe meiner Bekehrung und der inneren Entwicklung. Das Hauptfundament, der Hauptgrund, blieb fest, und der ist: Nichts wollen in der Welt, nichts halten vor und bei Menschen — nicht als Stundenhälter auftreten, keinen Anhang suchen, selber auch nicht an Menschen hangen. So ist es mir heute noch. Kein Hühnlein soll an mir hangen . . . . . . Wer einen Menschen sich unterordnen, wer ihn beherrschen will, der begeht einen Eingriff in seine Würde, in seinen Adel; denn die Würde des Menschen, welcher sich bekehrt, erhöht sich zum Adel, und in diesen Adel greife ich ein, gegen diesen handle ich, wenn ich den Menschen an seiner freien Wahl hindere . . . . . Also keine besondere Partei, kein eigener Gemeinschaftsgarten, kein eigenes Volk, keine Grenzsteine! Alle haben den Einen, Allen gebührt der Eine, und der Eine soll Alle haben! Keine Sekten, keine -isten und -aner, auch keine Michelianer. Man heißt mich zwar so, aber ich suche nur die Wahrheit, die mir am zuträglichsten ist, und das ist diejenige, welche mit Schrift und

geweihte Persönlichkeit, die auf allen Stufen ihrer inneren Entwicklung ihren Halt nur in der vergebenden Gnade Gottes, wie sie uns in Christo geschenkt ist, suchte und fand,[1] die aber eben deshalb durch die Verbindung mit dem gekreuzigten und lebendigen Heiland[2] allmählich eine vollständige Umbildung der natürlichen Eigenart erfuhr.[3]

Unter den Begründern und Förderern der christlichen Gemeinschaftsbewegung im Großherzogtum Baden muß in erster Linie der Seminardirektor Professor Wilhelm Stern in Karlsruhe genannt werden. Von Haus aus Theologe, ist er durch Neigung und Lebensführung Schulmann geworden, und er hat als solcher auf die badische Lehrerwelt wie auch auf die Gestaltung des Volksschulwesens in seinem engeren Vaterlande einen bedeutungsvollen und segensreichen Einfluß ausgeübt. Zugleich besaß er als innig frommer und charaktervoller Christ ein tiefes Verständnis für die Bedeutung des allgemeinen Priestertums innerhalb der evangelischen Kirche und deshalb auch für die Aufgaben der religiösen Gemeinschaftspflege. So rief er in Verbindung mit anderen Männern gleicher Gesinnung 1849, nach den Stürmen des Revolutionsjahres, den Verein ins Leben, der die Betätigung der Licht- und Salzkraft lebendiger Christen und die Stärkung derselben durch ihren Zusammenschluß zum Ziel hatte, und er hat 24 Jahre lang als Leiter desselben durch die stille Macht seiner geheiligten Persönlichkeit wie auch durch

---

Erfahrung harmoniert und in das Bild Gottes verklärt. Wenn ich nun auch jene Gesinnung, nach welcher man mir jenen Namen gibt, vor andern liebe und schätze, so schließe ich mich nicht ab und benutze die Schriften anderer Männer Gottes aus alter und neuer Zeit ebenfalls . . . Auf diese Weise wird uns ein jeder wichtiger, als wir uns selbst sind." A. a. O. S. 64. 65. — [1] Vgl. u. a. sein Gebet nach dem Tode seiner Mutter a. a. O. S. 30. — [2] A. a. O. S. 29. — [3] Er hatte cholerisches Temperament und war von Natur sehr heftig. Er sagte selbst von sich: „In meiner Jugend hatte ich einen Zorn wie ein Löwe oder Bär." Durch ein Leben in stetigem Kampf und Gebet, wobei es ihm darauf ankam, sich „von dem Heiland Wasser der Sanftmut schenken zu lassen", wurde es anders. Es wurde nach und nach die Sanftmut als eine Geistes- und Glaubensfrucht wesentlich in ihm erzeugt, so daß viele, die ihn erst später kennen lernten, fast nicht glauben konnten, daß dieser sanftmütige und ruhige Mann in seiner Jugend so zornig gewesen sei. A. a. O. S. 38.

seine seelsorgerliche Begabung die Gemeinschaftsbewegung kräftig gefördert.[1]) Sterns Nachfolger in der Leitung des Gemeinschaftswesens, der Müllermeister Dörrfuß in Ettlingen († 1883), war eine der kraftvollsten und originalsten Gestalten christlicher Laienfrömmigkeit, von der „ein ununterbrochener Segensstrom" ausging, der sich auf Evangelische und auch auf Katholiken ergoß. „Volk und Land hatten an ihm einen Vater in Christo."[2]) Durch die ihm von Natur verliehene große Gabe der Beredsamkeit und seine reiche Schriftkenntnis hat er den Gemeinschaften in ihren gewöhnlichen Versammlungen und bei größeren christlichen Volksfesten zur Freude vieler gedient. Auch war es sein eifriges Bemühen, auf ein gutes Verhältnis der Gemeinschaften zur Kirche hinzuwirken. Noch eine ganze Reihe anderer volkstümlicher Persönlichkeiten werden noch auf lange Zeit unvergessen bleiben, wie der Landwirt und Müllermeister Funk zu Ettlingen, „dessen Haus Jahrzehnte hindurch eine große Herberge der Kinder Gottes war", der Maurermeister Billing in Karlsruhe, der den Gemeinschaften durch seine hervorragende praktische Begabung die wertvollsten Dienste leistete, und der erste Reiseprediger des Vereins, Paul Karcher in Karlsruhe, der mit einer tiefen Innerlichkeit eine außerordentliche Beweg-

---

[1]) In der Jubiläumsschrift wird bezeugt: „Viele verdankten und verdanken ihm ihr geistliches Leben, und zum „Herrn Direktor" blickte man in geistlichen Anliegen auf, als zu einem Vater in Christo; so allseitig war das Vertrauen, so durchschlagend seine Meinung. Nach dem Sturm des Lebens ward ihm ein stiller Feierabend; wie ein Patriarch blickte er auf ein Geschlecht herab, das wie eine große Familie ihn verehrte." (A. a. O. S. 17.) Stern war 1792 geboren. Er weilte 1815—1817 in Ifferten bei Pestalozzi und wurde begeisterter Anhänger desselben. 1823 wurde er als Hauptlehrer an das neue Schullehrerseminar in Karlsruhe berufen. Damals huldigte er freisinnigen Anschauungen auf dem Gebiete der Politik wie auch der Religion und stand Männern wie Rotteck und Welker nahe. Später erfolgte ein vollständiger Umschwung seiner Anschauungen, welcher ihm viele Feindschaft und Verfolgungen eintrug. Er starb 1873 in Karlsruhe. Vgl. Ledderhose, Wilhelm Stern, weiland Professor und Seminardirektor in Karlsruhe in Baden, nach seinem Leben und Wirken geschildert. Heidelberg 1877. Ev. Kirchenzeitung 1877. Nr. 34—36. Neue ev. Kirchenzeitung 1877. Nr. 27. — [2]) Pfarrer Hofert im Vorwort zur Selbstbiographie, die Dörrfuß mit der linken Hand niedergeschrieben hat (Jubiläumsschrift S. 19).

lichkeit verband und durch seine gewaltigen, erwecklichen Ansprachen vielen zu reichem Segen geworden ist.[1])

In verhältnismäßig großer Zahl fanden sich solche „charakteristische Laiengestalten" in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts am Niederrhein. Welch ein Segen ist von Männern, wie dem alten Dietrichs in Elberfeld, Kaspar Engels in Unterbarmen, Evertsen in Gemarke ausgegangen! Welche Wirksamkeit hat „der alte Gerd" (Gerhard Heiermann) in Baerl, ein einfacher Schneider, ausgeübt, dessen Persönlichkeit von entscheidendem Einfluß auf Gottfried Daniel Krummacher gewesen ist, und von dem Emil Krummacher bekannte, daß sein Wandel stets „ein Wandel vor Gottes Angesicht, an Seiner Hand, in Seinem Lichte" gewesen sei![2]) Welche Bedeutung haben der Schneider Wickop in Ruhrort, zu dessen geistlichen Söhnen ein Friedrich Wilhelm Krummacher und ein Ludwig Müller gehörten, und der Pferdetreiber Scholten für das Aufblühen des christlichen Lebens in Ruhrort gehabt![3]) Waren die letzteren Männer alle von Tersteegen tief angeregt, so war die hochbegabte und zugleich tief innerliche Maria Theodora Göbel, geb. Huyssen, eine verständnisvolle Schülerin Collenbuschs.[4])

---

[1]) Vgl. die ausführlichen, für die Kenntnis des christlichen Lebens in diesen Kreisen unentbehrlichen Mitteilungen in der Jubiläumsschrift Eben Ezer. Von Karcher heißt es: „Als Vater der reisenden Handwerker, als Verbreiter christlicher Traktate, als Seelsorger von Hunderten landauf, landab wird er vielen unvergeßlich bleiben. Er war eine geistesmächtige Persönlichkeit. Sprach er in größeren Versammlungen, so konnte seine Stimme rollen wie ein Donner, wenn es galt, geistlich Tote aufzuwecken und Unentschiedene zur Entscheidung zu bringen; er verstand aber auch, „mit den Müden sanft zu reden" und sie unter Christi Kreuz Ruhe für ihre Seelen finden zu lassen. Seine Zeugnisse waren eine Bestätigung davon: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes. Groß war er als Beter. In seinem priesterlichen Herzen hatten die kleinsten Sorgen des geringsten Bruders ebenso wie die größten Fragen des Reiches Gottes in der Welt ihren Platz". A. a. O. S. 21. 22. — [2]) Lebenserinnerungen eines geistlichen Veteranen. S. 64. 65. — [3]) Vgl. Fr. W. Krummachers Selbstbiographie. S. 82—87. — [4]) Sie war 1778 in Düsseldorf geboren und starb 1845 in Koblenz als Gemahlin des Rentmeisters (bei dem Grafen zur Lippe) Göbel in Köln. Auch ihr späterer Schwiegersohn, der bereits mehrfach genannte

Neben diesen scharf ausgeprägten religiösen Persönlichkeiten, deren verborgenes und zugleich ungemein kraftvolles Ewigkeitswirken bis in unsere Tage hinein zu spüren ist, dürfen auch Männer wie Kaufmann Klein-Schlatter in Barmen, Fabrikbesitzer Frowein in Elberfeld, sowie die untereinander innig befreundeten Kaufleute Joh. Wilhelm Colsman († 1856), Eduard Colsman († 1876), F. A. Feldhoff († 1873) und Gustav Hermann († 1885) in Langenberg genannt werden, deren innige Frömmigkeit manchem unserer Zeitgenossen eine stille Predigt gewesen ist.[1])

Wir bemerken noch, daß von einem solchen Laien, einem

Oberstleutnant Freiherr v. d. Goltz, hat bekannt, daß er ihr tiefe geistliche Anregungen verdanke. — [1]) Einen geradezu ergreifenden Eindruck macht Otto Funckes Schilderung der patriarchalischen Persönlichkeit des „alten Wagner“, eines dem Wülfrather Gemeinschaftskreise angehörenden armen Leinewebers, dem er tiefe und bleibende Eindrücke für sein inneres Leben verdankt. Funcke bekennt, daß er als Knabe stundenlang an dem Webstuhl dieses wunderbaren Mannes gesessen habe und zufrieden gewesen sei, wenn er ihn nur anschauen durfte. Darum ist er so oft nach der kleinen Hütte, in welcher derselbe hoch auf dem Flehenberge bei Wülfrath wohnte, gepilgert. „Wer erfahren wollte, was es heißt, ein Leben mit Gott und seinen Engeln führen, der mußte hier eintreten.“ „Was mich unbewußt so anzog, war wohl der Adel einer in Gott verklärten Persönlichkeit. Es war die reine Himmelsluft einer schönen, lichten Ewigkeit, die in dem Hüttlein wehte. Wenn ich später sang „Morgenglanz der Ewigkeit“, so tauchte oft das edle Angesicht des alten Wagner mit den blauen Augen und den schneeweißen Haaren am Horizont meines Geistes auf . . . . Um seine Lippen spielte immer das Lächeln einer überirdischen Freude, und jedes der wenigen Worte, die er redete, bewies eine so feine Herzensbildung, wie sie keine menschliche Schule und Erziehung, sondern nur der vertraute Umgang mit Gott verleiht. Wenn er webte, sprach er oft halblaut mit seinem Gott. Es war, wie wenn ein Mann mit seinem Freunde redete. Mein Name kam dann oft darin vor. Ich verstand nichts Näheres; aber es war mir wichtig genug, daß er mit Gott über mich redete. Kurz, es war eine ideale Freundschaft zwischen dem Kinde und dem Greise. Und sie bestand fort, als er längst nicht mehr war. Oft, besonders in Zeiten des Zweifels, trat das Bild des alten Wagner vor meine Seele, und eine Stimme fragte: Meinst du wirklich, daß der geirrt hätte? — Das schien mir denn in der Tat viel undenkbarer, als daß David Strauß, Christian Baur und gar Ernst Renan samt den Herren Büchner und Moleschott auf dem Holzwege seien. Und heute noch besteht dieser Bund zwischen dem alten Pilger und mir.“ Otto Funcke, Die Fußspuren des lebendigen Gottes in meinem Lebenswege. Bremen 1898. S. 237. Besonders beachtenswert ist auch, was Funcke über das Gebetsleben des ehrwürdigen Greises S. 238 f. berichtet.

derben Schiffsmann zu Mülheim an der Ruhr, im Jahre 1845 eine religiöse Bewegung unter seinen Kameraden, den sogen. „Nachenknechten“ daselbst, ausgegangen ist, die zu den merkwürdigsten Erscheinungen in der ganzen Erweckungsgeschichte gehört. Sie ergriff auch die Kreise der Handwerker, Tagelöhner, Bergknappen, Ackersleute und Dienstboten und nahm einen sehr gesegneten Verlauf, da die Geistlichen, besonders Pastor Keller, ihr ein tieferes Verständnis entgegenbrachten und mit großer Treue daran arbeiteten, sie in gesunden Bahnen zu erhalten. Sie entstand in einer Zeit schwerer Krisis und ernster Nahrungssorgen und bewährte ihre Echtheit dadurch, daß an Stelle des in solchen Zeiten sonst üblichen Murrens und der Neigung zur Auflehnung der Geist des Gottvertrauens und der stillen Ergebung die Herrschaft behauptete und sich in lieblichen Erweisungen der Selbstverleugnung und zarten Fürsorge äußerte. Von obrigkeitlicher Seite aus ist damals erklärt worden: „Was würde jetzt unter uns werden, wenn die Volksmasse nicht durch höhere Einwirkung gehalten würde! Aber nie haben wir weniger Exzesse, seit langer Zeit keine Diebstähle mehr gehabt! Wage es daher keiner, die Versammlungen dieser Leute zu stören!“ Ebenso ist bei Gelegenheit eines Berichts der Sparkassenverwaltung das öffentliche Bekenntnis abgelegt worden, „daß bei den unbemittelten Einwohnern Mülheims seit einiger Zeit eine in auffallender Weise schnell fortschreitende Sittlichkeit rühmlichst erwähnt werden müsse“.[1]) Noch

---

[1]) Über die sittlichen Wirkungen dieser Erweckung wird im einzelnen berichtet, daß „gefürchtete Raufer und Wüstlinge“ zu heiliger Kindeseinfalt, Sanftmut und Milde geführt worden sind. „Es ist eine wahre Lust, in den braunen, durchwitterten Angesichtern den sonnigen Widerschein des neuen, gottinnigen und friedsamen Herzenslebens anzuschauen, eine größere, zu sehen, wie ganze, infolge der Sünde seit Jahren schon zerrüttete und verkommene Haushaltungen . . . aus dem Ruin sich erheben und Wohnungen, wo nur der Hader hauste und die Verzweiflung und der Fluch, „zu Hütten Gottes bei den Menschenkindern sich verklären“. (Palmblätter. Jahrg. 1845. S. 50. 51.) Ein halbes Jahr später wurde berichtet, daß Alte und Junge um Gottes Wort und Tersteegens Schriften „zu Hausen“ saßen und sich erbauten, daß ältere Personen noch das Lesen erlernten, um sich in die heilige Schrift zu vertiefen, daß andere sich von denen, mit welchen sie sonst in den Schenken saßen und sangen, jetzt im

heute wird der Segen dieser Bewegung in Mülheim allgemein anerkannt.

Auch bei der Entfaltung des christlichen Gemeinschaftslebens im Siegerlande kann man deutlich beobachten, daß einzelne volkstümliche Persönlichkeiten von tiefer und erwecklicher Religiosität die Träger größerer geistlicher Bewegungen geworden sind. Es handelt sich hier in erster Linie um drei Männer, den Schuhmacher Heinrich Weißgerber, der von 1817 ab bis zu seinem Tode 1868 — wenn auch mit Unterbrechungen — unermüdlich tätig gewesen ist, in engeren Kreisen christliches Leben zu wecken,[1] den Gerbermeister Tillmann Siebel zu Freudenberg (geb. daselbst 1804) und den Landwirt Johannes Spies (geb. 1799) in Oberschelden. Die beiden letzteren waren durch Freundschaft und gleiche christliche Grundanschauungen innig verbunden. Beiden war die „freie Gnade Gottes in Christo zu allen verlorenen Sündern" das Lebenselement, in dem sie sich unaussprechlich glücklich fühlten. Beide besaßen einen brennenden Eifer, ihr religiöses Erlebnis auch anderen mitzuteilen. Es hat etwas tief Ergreifendes, zu sehen, wie diese Männer, die durch die Arbeit und die Sorgen ihres irdischen Berufs reichlich

---

Gesang der Kirchenlieder unterrichten ließen. Es war ganz wunderbar, zu beobachten, mit welch innerem Drang sie überall dahin eilten, wo sie glaubten, über höhere Dinge Belehrung finden und ihre „darnach dürstenden Seelen" erquicken zu können. Wo an Sonn- oder Werktagen in einer der Hütten Erbauliches vorgetragen wurde, kamen so viele herzu, daß die Leute an den Türen und Fenstern standen und horchten; in den Wohnräumen auf den Schiffen sammelten sich um Vorleser alle benachbarten Schiffsleute in stiller Andacht; die von den Predigern im „Katechisantenhause", einem Raume, welcher 600 Personen faßte, gehaltenen Bibelstunden wurden von so vielen besucht, daß der Saal zum Erdrücken voll war; ebenso strömte das Volk in Scharen zu den wöchentlichen Abendgottesdiensten; das Verlangen nach Bibeln, Erbauungs- und Gesangbüchern war ein so reges, daß die Geistlichen den Bedürfnissen nur mit Mühe genügen konnten. Man wurde bei dem Gesang geistlicher Lieder, den man in den stillen Abendstunden in sämtlichen Straßen der Stadt von den größeren und kleineren Versammlungen her vernahm, an die gesegnetsten Zeiten erinnert, die Mülheim je erlebt hat. (Das geistliche Leben in Mülheim an der Ruhr, von einem Mülheimer. Palmblätter a. a. O. S. 222—226.) — [1]) Vgl. über ihn Severing a. a. O. S. 64—70. Tiesmeyer a. a. O.

in Anspruch genommen waren,[1]) jede ihnen irgend zur Verfügung stehende Zeit und zugleich all ihre Bequemlichkeit opferten, um andere an ihrem reichen Glück teilnehmen zu lassen. Wir erfahren, daß Tillmann Siebel „oft im Regen und Schnee" einige Wochen lang von Dorf zu Dorf gewandert sei. Am Tage besuchte er Gesunde und Kranke, um mit ihnen über den Weg zur Seligkeit zu reden. Sonntags hielt er auf diesen Reisen nachmittags und abends, an den Wochentagen fast jeden Abend Bibelstunde. Wenn es sich ermöglichen ließ, war Spies sein Reisegefährte, er pflegte, wenn Siebel die Schrift erklärt hatte, durch anschauliche Bilder und Züge aus dem praktischen Leben das Wort Gottes den einzelnen noch weiter verständlich zu machen.[2]) So haben diese zwei schlichten Vertreter des Handwerker- und des Bauernstandes länger als 40 Jahre lang in inniger Gemeinschaft auf das herrliche Ziel einer religiösen Erneuerung der innerlich toten Gemeinden des Siegerlandes hingearbeitet, und sie haben beide noch vor ihrem Tode — Siebel starb 1875, Spies 1879 — in erhebender Weise die Frucht ihrer Gebets- und Zeugenarbeit schauen dürfen. Wir bemerken noch, daß die wunderbare Umwandlung, welche das Gemeindeleben in Oberschelden erfahren hat, menschlich betrachtet, so recht eigentlich als der Ertrag der priesterlichen Wirksamkeit des Landmannes Spies angesehen werden muß, da er andauernd die Seele der dortigen Gemeinschaft war.

Muß das Aufblühen des christlichen Lebens im reformierten Siegerlande als eine kräftige Nachwirkung der hervorragenden Erweckungstätigkeit Gottfried Daniel Krummachers beurteilt werden, da Tillmann Siebel und seine

---

[1]) Tillmann Siebel war bis 1857 Gerber und Landwirt. In diesem Jahre gab er sein Gerbereigeschäft auf, um im Winter wenigstens etwas Zeit zur Evangelisation übrig zu haben. — [2]) Severing a. a. O. S. 80. In seiner plattdeutschen Mundart konnte Spies die Zuhörer oft eindringlich ermuntern: „Ihr lieven Kinner! überlaßt öch ganz dem Herrn Jesu, halt awer nicks hinnerm Berg, hä süht i de innerste Grund. Wä äm (Ihm) sech ganz vertraut, dä äß gerettet, wie viel och sinner Sünn wären, denn die hät Jesus völlig bezahlt. Nu macht äm un öch die Freude un glöwt." Ludwig Doll a. a. O. S. 16.

Freunde nicht nur von ihm die entscheidenden Anregungen für ihre Religiosität empfangen haben, sondern auch in seinen Bahnen bis an ihr Ende geblieben sind, so lernen wir in dem ostfriesischen Landwirt Jannes Müntinga in Weenermoor im Reiderlande,[1]) einer christlichen Persönlichkeit von seltener Tiefe und Originalität, und in dem Gemeinschaftskreis, der sich um ihn sammelte, Männer kennen, auf welche der schon genannte gewaltige Prediger Dr. Bolhuis in Weener großen erwecklichen Einfluß ausgeübt hat, die aber zugleich ihren starken religiösen Erkenntnistrieb durch gründliche Beschäftigung mit den württembergischen Theologen Bengel, Philipp Matthäus Hahn und nicht zum wenigsten J. Tobias Beck befriedigten. Wir können an dem stillen und doch außerordentlich segensreichen Wirken Müntingas die Tatsache aufs neue beobachten, daß kernhafte, selbständige Frömmigkeit ohne jedes agitatorische Wirken mit innerer Notwendigkeit christliches Gemeinschaftsleben hervorruft, — auch innerhalb solcher Volksstämme, welche von Natur weniger Neigung zur religiösen Aussprache besitzen. Diejenigen Geistlichen und Laien, welche an den Versammlungen in Müntingas Hause teilgenommen haben, bekennen mit innigem Dank, daß ihnen jene Stunden der Erbauung unvergeßlich sind. Ganz im verborgenen diente er auch dem weiteren Kreis der Gemeinde, indem er vor allem die Kranken und Angefochtenen besuchte, aber immer den Gesichtspunkt im Auge behaltend, den Menken durch die trefflichen Worte bezeichnet hat: „Ich will lieber wenigen viel, als vielen wenig nützen."

Zu den hervorragenden religiösen Persönlichkeiten aus dem Laienstande, von denen Ströme lebendigen Wassers geflossen sind, muß der lippische „Bauersmann nach dem Herzen

---

[1]) J. Müntinga war 1825 zu St. Georgiwold geboren und starb 1876 zu Weenermoor. In seiner Jugend hat er auch die Schriften des holländischen Mystikers Brakel gelesen. Durch den Kandidaten van der Wall, einen der ersten Schüler Becks in Ostfriesland, lernte er u. a. die Predigten Ph. M. Hahns kennen, die sein Lieblingsbuch wurden. Auch Becks Predigten schätzte er hoch, weil ihm alles darauf ankam, die unsichtbare Welt als eine Welt lebensvoller Realitäten zu erkennen und sich nach ihr bilden zu lassen.

Gottes", Jobstharde (geb. 1797, gest. 1858) in Wüsten, gerechnet werden. Ein geistlicher Sohn des schon genannten Pastors Krüger und denselben mit inniger Dankbarkeit verehrend, war er berufen, die Ernte, welche aus der stillen Aussaat dieses treuen Mannes — wenn auch spät — erwachsen war, einzubringen und zugleich das göttliche Werkzeug für eine christliche Bewegung zu werden, die von seinem Heimatort aus — in organischer Verbindung mit der großen Ravensberger Erweckung — weiteren Kreisen der kleinen Landeskirche reichen Segen bringen sollte. Von der inneren Entwicklung dieses Mannes, welche auch der theologischen Erkenntnis bedeutsame Gesichtspunkte darbietet, kann hier noch nicht die Rede sein. Von Wert ist es für uns, zu erfahren, wie die Erbauungsstunden, für deren Leitung Jobstharde ganz besondere Fähigkeiten besaß, ihren Anfang nahmen. Jobstharde und seine Gesinnungsgenossen waren von Krüger und Volkening erweckt worden und besuchten, soweit es irgend ging, die Gottesdienste derselben in Langenholzhausen und Gütersloh. „Da machte sich's denn von selbst," heißt es, „daß man an den Sonntagen nachmittags bei Jobstharde zusammenkam, um sich eine Predigt von ihm vorlesen zu lassen, welche er mit seinen gottseligen Gedanken und tief innerlichen Erfahrungen trefflichst zu würzen verstand. Man sang dazu die alten köstlichen Lieder aus den abgeschafften Gesangbüchern, und man betete miteinander."[1]) Ferner ist es uns wichtig, daß von allen Seiten mit Nachdruck bezeugt wird, wie überaus treu und gewissenhaft Jobstharde seine nächsten Berufspflichten erfüllt hat. Die Folge davon war, daß sein Kolonat emporkam und der Wohlstand fortwährend wuchs. Trotzdem hat er „bis zwei Jahre vor seinem Ende im Winter morgens um 4 Uhr sogar noch mit gedroschen in der Weise, wie es damals Brauch war".[2]) Das Wohl seiner Dienstboten, die ihn als „Vater" anredeten, trug er auf treuem Herzen; deshalb ist „vielen Knechten und Mägden sein Haus eine Erziehungsschule geworden für Zeit und Ewigkeit". Auch für die Heuerlinge

[1]) Zeugen und Zeugnisse. 2. Heft. S. 8. — [2]) A. a. O. S. 9.

auf dem Hofe sorgte er in der liebevollsten Weise. An Freude und Leid seiner Nachbarn und Freunde nahm er in innigem Mitgefühl teil; er half ihnen mit seinem verständigen Rat und tröstete, wo er nur konnte. In seinem Urteil über andere war er mild und deckte Schwächen derselben gern zu. Alle Armen und Bedrängten unterstützte er in umsichtiger und tatkräftiger Weise. Kraft dieser Hingebung und Treue in der Erfüllung der nächsten Pflichten wuchs er zugleich in ein umfassendes Wirken für weitere Kreise hinein.[1]) Die letzten Worte vor seinem Tode waren: „Komm, Herr Jesu, komm!" Noch heute sind die Segensspuren dieses ebenso schlichten und demütigen wie wahrhaft großen Mannes im Lipper Lande wie auch in manchem Orte der benachbarten Grafschaft Ravensberg nicht selten anzutreffen. Die Pflege des Gemeinschaftslebens, welche nach Jobsthardes Tode einen starken Rückgang erfuhr, hat in neuester Zeit wieder einen kräftigen Aufschwung genommen; es bestehen gegenwärtig an 25 Orten des kleinen Landes Versammlungen.[2])

Wenn wir uns von den zuletzt besprochenen reformierten Kirchengebieten aus nach Hannover wenden, so könnte es scheinen, als ob in der lutherischen Landeskirche daselbst der Boden für die Entfaltung christlichen Gemeinschaftslebens weniger geeignet sei. Wenigstens ist die Zahl der innerhalb dieser Landeskirche gegenwärtig vorhandenen Kreise von Versammlungsleuten eine beschränkte. Trotzdem bestätigen die Tatsachen auch in diesem Bezirk die Richtigkeit unserer bisherigen Beobachtungen, daß lebendiges Christentum und Gemeinschaftspflege in organischer Beziehung zueinander stehen. Zu den Früchten der Hermannsburger Erweckung hat auch die Bildung von Gemeinschaften gehört, und zwar nicht nur in dem eigentümlichen Sinn, in dem Ludwig Harms dieselben gepflegt hat. Was Brockes von dem Bauer in Loxstedt berichtet, der durch das Lesen einer Predigt von Ludwig Harms erweckt wurde und bald darauf Seelen um sich sammelte, die ein Verlangen nach Gemeinschaft hatten, das

---

[1]) Zeugen und Zeugnisse S. 9 ff. Tiesmeyer a. a. O. S. 68. — [2]) Brockes a. a. O. S. 97. 98.

hat sich öfter zugetragen. Auf diesem Wege ist es auch in der Lüneburger Heide und in angrenzenden Gebieten, z. B. im hannoverschen Wendland, dahin gekommen, daß wie in anderen Erweckungsbezirken volkstümliche Persönlichkeiten aus dem Laienstande auftraten und vielen zum Segen wurden. Wir erinnern nur an den „alten Wittrock" in Rosche, der, durch Ludwig Harms zum Glauben geführt, in heiligem Eifer für das christliche Gemeindeleben gewirkt hat. In dem südlich von Osnabrück gelegenen Landgebiete, das wir schon früher als einen Bezirk bezeichnet haben, in welchem eine religiös sehr angeregte Bevölkerung wohnt, sind noch von der Erweckungszeit her 12 Gemeinschaften vorhanden.[1]) Daß auch im Hoyaschen in jenen Tagen frisch aufblühenden Lebens sich überall Versammlungen bildeten, bezeugt uns endlich D. Büttner auf Grund seiner Jugenderinnerungen. Er sieht die ehrwürdigen Leiter jener Versammlungen noch im Geiste vor sich und erklärt im Blick auf sie: „Ich möchte sie heute noch grüßen und segnen; denn von ihnen ist viel Segen ausgegangen." Es erscheint auch ihm als etwas Selbstverständliches, daß auf die Erweckung sofort das „Verlangen des Zusammenschließens und der Gemeinschaft" folge, und er weist darauf hin, daß dies seit der Apostel Zeiten nie anders gewesen sei. „Wo gemeinsame Erfahrungen sind, da muß man sich auch gemeinsam über die göttlichen Dinge besprechen und von demselben Brot essen und von demselben Trank des Heils die dürstende Seele erquicken." Ebenso hebt er den Segen des gemeinsamen Gebets wie auch der innerhalb der Gemeinschaften geübten Zucht hervor und betont, daß auch aus diesen Versammlungen die Freunde der Mission hervorgegangen seien. Er nennt diese „kleinen Gruppen und Scharen" ein „lebendiges und kräftiges Salz für die Gemeinden" und ruft aus: „Selig die Gemeinde, die einen solchen Kern hatte und bis heute behielt; denn nur da wird der Herr eine wirklich zum Kampf und Angriff bereite Schar in einer Gemeinde

---

[1]) Brockes a. a. O. S. 70.

finden, wo es solche gibt, die, durch die Erweckung hindurchgegangen, zu einer klar bewußten Umkehr und zur Erfahrung der Gnade in Christo gekommen sind." [1])

Wir halten diese Kundgebung des hochverehrten Mannes deshalb für eine sehr bedeutsame, weil sie zeigt, daß innige Versenkung in die Eigenart der lutherischen Kirche und liebevolles Verständnis für den Segen engeren christlichen Gemeinschaftslebens durchaus keine Gegensätze sind. Den Tatbeweis für die Richtigkeit dieser Anschauung bildet aus der neuesten Geschichte des religiösen Lebens in Deutschland die eigentümliche und zugleich erfreuliche Entwicklung des Gemeinschaftswesens in Nordschleswig. [2])

Wie tiefgehend auch die geistliche Tätigkeit von Klaus Harms in Kiel und wie gewaltig auch sein Einfluß auf die Studenten und Pastoren der gesamten schleswig-holsteinschen Landeskirche gewesen ist, so daß wir von einem völligen Umschwung sprechen dürfen, den er herbeigeführt hat, so war doch seine unmittelbare Einwirkung auf das Gemeindeleben dieses Bezirks der Natur der Sache nach eine nur beschränkte. An einzelnen uns überlieferten Zügen können wir erkennen, wie die Macht seiner der dortigen Bevölkerung so außerordentlich kongenialen Persönlichkeit bei einfachen Handwerkern und Bauern gezündet und begeistert hat. [3]) Trotz-

---

[1]) Hannoversches Sonntagsblatt. Jahrg. 1900. Nr. 18. S. 183. — [2]) Dafür, daß bei dem Vorhandensein von lebendiger Frömmigkeit das Bedürfnis nach Gemeinschaft in engeren Kreisen — wie auf Grund eines heiligen Naturtriebs — sich einstellt, ist uns u. a. ein Beweis das Verhalten des entschieden lutherisch gesinnten Landrats Friedrich Freiherrn von Maltzan auf Rothenmoor in Mecklenburg, des bekannten Freundes von Huschke, Löhe und Delitzsch († 1864). Es wird berichtet, daß er mit zwei älteren schlichten Handwerkern, dem Schiffszimmermann Lenk und dem Rademacher Simon, die beide sehr gereifte Christen waren, in ein schönes Freundschaftsverhältnis eintrat. „Die gemeinsame Heilserfahrung ließ in ihrem Umgange anf der einen Seite bei aller Bescheidenheit jede Schüchternheit verschwinden, auf der anderen allen Anspruch auf höhere soziale Stellung und wissenschaftliche Bildung vergessen." v. Maltzan wußte diese Männer u. a. auch zu Arbeiten auf dem Gebiete der christlichen Liebestätigkeit anzuregen. Vergl. Julius Freiherr v. Maltzan, Einige gute Mecklenburgische Männer. S. 296. — [3]) Zu denjenigen kleineren Gebieten, in denen der Rationalismus „nie so recht hat Wurzel fassen können," gehören durch günstige

dem ist es zu größeren Erweckungsbewegungen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts dort nirgends gekommen, und auch in den folgenden Jahrzehnten haben ungünstige äußere Verhältnisse der Förderung des geistlichen Lebens schwere Hemmnisse bereitet.[1]) Da warf Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die durch Pastor Wilhelm Beck hervorgerufene dänische Erweckungsbewegung ihre Wellen auch über die jütländische Grenze nach Nordschleswig, und bald bildete sich nach dem Muster der dänischen Organisation der „Kirchliche Verein für Innere Mission in Nordschleswig", dessen

---

Lage und Eigenart der Bewohner die nordfriesischen Inseln und das angrenzende Festland. Man hat daran erinnert, daß entsprechend dem dort geltenden Wahlspruch „Rüm Hart, klar Kimmang!" (Geräumig Herz, klarer Horizont!) der Friese nur für das wahrhaft Große Raum im Herzen habe, daß er zwischen dem Tiefen und dem Oberflächlichen wohl zu unterscheiden wisse. So ist es zu verstehen, daß, als Klaus Harms sein mächtiges Zeugnis weithin erschallen ließ, „er nirgends begeistertere Verehrer fand als unter den Nordfriesen." Von einem Zimmermann, der auf einer der äußersten Inseln wohnte, wird berichtet, daß er Axt und Säge fortwarf und sich auf die beschwerliche Reise nach Kiel machte, um den Mann zu sehen, „der es verstand, die innersten Saiten des friesischen Gemüts so gewaltig anzuschlagen." Als er zurückkehrte, erzählte er mit Begeisterung seinen Freunden und Nachbarn von seinen Erlebnissen bei dem großen Gottesmann, „und alt und jung hörte mit strahlendem Auge zu". Neue evangelische Kirchenzeitung. Jahrg. 1862. Sp. 424. — [1]) Der Rationalismus hat in Nordschleswig ebenso geherrscht wie in anderen Kirchengebieten Deutschlands, wenn auch der Kirchenbesuch nicht so tief sank wie anderswo. Es waren zuletzt nur drei bis vier Kanzeln, zu denen — oft auf weiten Wegen — die mit der Brüdergemeinde zu Christiansfeld in Verbindung stehenden „Stillen im Lande" pilgerten (Pastor Mathiesen in Loit, Vindekilde in Wilstrup, Salling in Wonsild und Boesen in Nörre-Lygum, der nachherige Bischof). In der dänischen Zeit (1850—1864) konnte ein Aufschwung des geistlichen Lebens nicht erfolgen, weil die meisten Pastoren, eingeborene Dänen, die Verhältnisse des Landes nicht kannten und vielfach mit den religiösen Aufgaben des Amtes politisches Wirken im Sinne einer möglichst schnellen Danisierung Schleswigs verknüpften. Als 1864 ein Teil der früher vertriebenen schleswig-holsteinischen Prediger — unter ihnen tiefernste, wackere Persönlichkeiten — in die Heimat zurückkehrten, stellten sich, auch unter der Nachwirkung der erfahrenen Unbilden, für ihre Wirksamkeit unter der nordschleswigschen Bevölkerung neue Schwierigkeiten ein; erst seitdem in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts allmählich Pastoren in die Arbeit eintraten, die aus dem Volke selbst hervorgegangen waren und tieferes Verständnis für die Eigenart desselben besaßen, trat in Verbindung mit der erwähnten Beckschen Erweckungsbewegung ein sehr erfreulicher Aufschwung des geistlichen Lebens ein.

eigentümlicher Charakter darin besteht, daß einige Vertreter des geordneten kirchlichen Amts in Verbindung mit Laienkräften sowohl die Evangelisation als auch die Gemeinschaftspflege leiten, doch so, daß der Einfluß der Geistlichen im Vorstande etwas überwiegt. Maßgebend für diese Form der Organisation war die Beobachtung, daß geistliche Arbeit, die von Laien allein begonnen und fortgeführt wird, der Gefahr der Sektiererei und andererseits religiöses Wirken der Pastoren unter völligem Ausschluß der Laientätigkeit der Gefahr der Verknöcherung unterliegt. Die Zahl der zu diesem Verband gehörenden Gemeinschaften beträgt 80, die der angestellten Berufsarbeiter 12, die der Geistlichen, welche die Sache mit Eifer fördern, 20. Die von dem Verein befolgten Grundsätze haben sich bisher als gesund und der Eigenart dieses Kirchengebiets durchaus entsprechend erwiesen.

Neben dieser nordschleswigschen Organisation und bereits lange vor ihr hat sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in enger Fühlung mit der Brüdergemeinde ein frisches und gesegnetes Gemeinschaftsleben auch in den übrigen Bezirken dieser Provinz entfaltet, das seine Blütezeit erreichte, als der Schuhmachermeister Heinrich Hieronymus Sommer, eine ebenso tief innerliche wie gesund kirchlich gerichtete Persönlichkeit, im Auftrage der Gemeinschaften als Sendbote von Ort zu Ort eilte, überall in kleinen Kreisen während der nur kurzen Zeit seines Wirkens neues Leben weckend.[1]) Wir gehen

[1]) Vgl. über ihn: Theodor Schäfer, Heinrich Hieronymus Sommer. Züge aus dem Leben eines schleswig-holsteinischen Laienpredigers. Monatsschrift für Innere Mission. Jahrg. 1895. S. 89—98. Treffend schildert D. Schäfer Sommer zuerst in seinem Berufsleben und charakterisiert ihn als einen Mann, der „in Haus und Geschäft, im Verkehr und Handel Ernst macht mit seinem Christentum". (A. a. O. S. 91.) „Bei treuestem Berufsfleiß gab Gott auch im Äußerlichen seinen Segen." Ihm waren die geistlichen Bummler und Schwätzer, welche ihren Beruf vernachlässigen und dabei dem Evangelium zu dienen glauben, ein Greuel." (A. a. O. S. 96.) Mit wunderbarem Eifer forschte er in der Schrift und eignete sich noch im Mannesalter durch Selbststudium die griechische Sprache so weit an, daß er das Neue Testament im Urtext zu lesen imstande war. Ebenso hat er sich des Dänischen vollkommen bemächtigt, um auch in dieser Sprache Zeugnis ablegen zu können. Nachdem er schon Jahrzehnte lang als Leiter einer Ge-

nicht irre, wenn wir diese pietistische Bewegung in ihrer damaligen volkstümlichen und kirchlichen Gestalt als eine notwendige und gesunde Ergänzung der Lebensarbeit des großen schleswig-holsteinschen „Kirchenvaters" Klaus Harms ansehen. Nach Sommers Tode haben zunächst fremde Einflüsse innerhalb der Bewegung Eingang gefunden. Unter der Leitung des mit großer Hingebung und mit kirchlichen Zielpunkten der Sache dienenden Barons Jasper von Oertzen (1874 bis 1893) nahm der „Verein für Innere Mission in Schleswig-Holstein" einen neuen Aufschwung. Es gehören gegenwärtig zu ihm 95 Gemeinschaften mit 12 Sendboten und 18 eigenen Vereinshäusern. Im Verlag dieses Vereins erscheinen die allein 1902 in 70 000 Exemplaren verkauften „Reichslieder". Möge die im Rahmen dieses Vereins ganz zweifellos vorhandene und in Segen wirkende religiöse Bewegung, die sich, wie wir früher schon gezeigt haben,[1]) nicht immer in kirchlichen Bahnen bewegt hat, in Zukunft unter Gottes Leitung den Weg finden, um in inniger Fühlung mit dem in der Gemeinde Christi ordnungsmäßig eingesetzten geistlichen Amte christliches Leben in erwecklicher Weise zu pflanzen und zu fördern! Der im Jahre 1896 gegründete „Kirchliche Verein für Evangelisation in Schleswig-Holstein" unterhält einen Sendboten in Flensburg, der eine Anzahl von Versammlungen in Angeln leitet. Die Gesamtzahl der in Schleswig-Holstein vorhandenen Gemeinschaften wird auf mehr als 200 geschätzt.[2])

Eine für das kirchliche Leben sehr bedeutsame Erscheinung

---

meinschaft an seinem Heimatorte in reichem Segen gewirkt hatte, trat er zu Anfang des Jahres 1860 größere Reisen durch Schleswig-Holstein an und hielt allein in den ersten neun Monaten an 131 Orten 153 Vorträge. Bereits im folgenden Jahre wurde er aus seiner rastlosen und außerordentlich erfolgreichen Tätigkeit abgerufen. Auch er muß dem Kreise schlichter und zugleich hervorragender religiöser Persönlichkeiten aus dem Laienstande zugezählt werden, durch welche Gott auf dem Wege der christlichen Gemeinschaftspflege innerhalb unserer heutigen Landeskirchen Großes gewirkt hat. — [1]) Band I. S. 211—213. — [2]) Vgl. für die geschichtliche Entwicklung des „Vereins f. J. M. in Schleswig-Holstein" („Gemeinschaftsvereins") die auf sehr genauer Sachkunde beruhende Darstellung bei Brockes a. a. O. S. 171 ff.

sind die Gemeinschaften in Hessen-Darmstadt. Hier sind sie wie in Baden die Frucht einer Erweckungsbewegung, die — ebenfalls wie dort — von einem aus der römisch-katholischen Kirche zum Protestantismus übergetretenen Geistlichen, dem schon genannten Pfarrer Helferich, ausgegangen ist.[1]) Es beruht nicht auf einem Zufall, daß gerade in Rheinhessen seit 50—60 Jahren blühende Gemeinschaften vorhanden sind, und daß die größten derselben sich in Dexheim und Dolgesheim befinden. Dort rief Helferich in der kurzen Zeit von 1838—1840 eine gesunde, tiefgehende Erweckung hervor; hier hat er in den darauf folgenden 14 Jahren ebenfalls in reichem Segen gewirkt.[2]) Auch für die beiden anderen Provinzen, Starkenburg und Oberhessen, müssen die Ursprünge des Gemeinschaftswesens in jener Zeit gesucht werden. So werden u. a. auch in Pfungstadt bei Darmstadt noch Versammlungen abgehalten, wo einst Helferich als junger Vikar so gewaltig gepredigt und, wie seine Feinde es nannten, ein so großes „Aufsehen" erregt hat, indem die Zuhörer sogar von Darmstadt aus ihm scharenweise zuströmten. In Oberhessen waren in jener Zeit Gemeinden wie Lych, wo der Stiftsdechant Bichmann von der Kanzel aus eine hervorragende Tätigkeit entfaltete, Dorfgüll, wohin von dem preußischen Ort Rechtenbach bei Wetzlar erweckliche Anregungen drangen, Ettingshausen, die Gemeinde Wilhelm Baurs, Mittelpunkte jener Bewegung. An allen diesen Orten befinden sich noch heute Gemeinschaften als Vermächtnisse aus jener großen Zeit. Neben den genannten Männern haben damals in Segen gewirkt Oberhofprediger Bender in Darmstadt, die Pastoren Hut und Haub, aber auch Männer wie Vilmar,

---

[1]) Wir möchten nicht unterlassen, an dieser Stelle auf eine soeben erschienene vortreffliche Arbeit hinzuweisen, in welcher Helferichs innerer Entwicklungsgang zum erstenmal öffentlich behandelt worden ist, nämlich auf die vom Zentralvorstand des Evangelischen Bundes preisgekrönte Schrift von Ernst Kochs, Pfarrer in Hattingen, „Übertritte aus der römisch-katholischen zur evangelischen Kirche in Deutschland während des 19. Jahrhunderts". Vgl. S. 132ff. — [2]) Auch in Mommenheim wo Helferich von 1854—1865 Geistlicher war, befindet sich seit jener Zeit eine Gemeinschaft.

Volkening und Ludwig Harms, welche an Missionsfesten ihre gewaltige Zeugenstimme erschallen ließen. Gegenwärtig bestehen, nachdem auf Zeiten des Rückgangs wieder ein kraftvoller Aufschwung gefolgt ist, gegen 120 Gemeinschaften innerhalb dieser Landeskirche.

Auch durch die Entwicklung des Pietismus im preußischen Thüringen wird das Ergebnis unserer bisherigen Beobachtungen bestätigt. Würden wir bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Anzahl der größeren Orte aufgesucht haben, so würden wir eine ganze Anzahl kleinerer Gemeinschaftskreise gefunden haben, die durch das erweckliche Zeugnis frommer Geistlicher hervorgerufen worden waren; so in Nordhausen, Mühlhausen, Langensalza, Weißensee. In Nordhausen war, wie schon bemerkt, durch Pastor Abel eine solche Schar gesammelt worden, in Mühlhausen durch Eyle, in Langensalza bereits seit 1839 durch Frobenius, in Weißensee durch den Diakonus Lange, den späteren Domprediger in Halberstadt. Zu noch reicherer Entfaltung war aber das religiöse Gemeinschaftsleben bereits seit längerer Zeit in Naumburg, in den drei Dörfern der Vogtei, Oberdorla, Niederdorla und Langula, sowie in Treffurt gelangt. In Naumburg war das nicht gerade Gewöhnliche geschehen, daß ein hochbegabter Oberlandesgerichtsrat, nämlich der schon oben genannte Ludwig v. Gerlach, als er 1823 dahin versetzt worden war, sich dem von der Brüdergemeinde gepflegten, sonntäglich unter der Kanzel des alten, frommen Pastors Staff sich versammelnden Kreise der „Stillen im Lande" anschloß und bald durch die Macht seiner Persönlichkeit „eine große Bewegung in die stehenden Gewässer brachte".[1] Der Kreis erweiterte sich, indem auch hochgebildete Männer, wie der spätere Konsistorialpräsident Göschel und der innig fromme, früh heimgegangene Appellationsgerichtsassessor Reinhold Pinder, sich den schlichten Bürgersleuten zugesellten, und es regte sich ein heiliger Eifer zur Förderung christlicher Bestrebungen. Als Ludwig v. Ger-

[1] Ev. Kirchenzeitung. Jahrg. 1862. S. 588.

lach bereits 1826 Naumburg verließ, übernahm Göschel die Leitung des Kreises. Das Haus der Familie Pinder ist länger als ein halbes Jahrhundert hindurch der Mittelpunkt christlicher Bestrebungen auf dem Gebiete der inneren und äußeren Mission gewesen, und es ist bemerkenswert, daß auch die über das weite, große Thüringen hin in Segen wirkende „Thüringer Konferenz für Innere Mission" auf Anregung und in Gegenwart des damaligen Reisepredigers (jetzigen Generalsuperintendenten in Posen) Hesekiel am 3. April 1867 in diesem Hause ins Leben gerufen worden ist. Der Kreis fand an dem Diakonus Hennicke (dem späteren Konsistorialrat in Magdeburg) bald auch kräftige kirchliche Pflege und ist lange Zeit hindurch für das christliche Gemeindeleben in Naumburg ein Salz gewesen.

Dasselbe gilt von den Gemeinschaften in und um Treffurt, die Anregungen von Hermannsburg her empfangen haben, ganz besonders aber von den Versammlungsleuten in der Vogtei, die den Geistlichen treue Helfer in der Gemeindearbeit gewesen sind. Schon am Anfange des 19. Jahrhunderts hat es in den drei Dörfern Vereinigungen von entschieden gläubigen Christen gegeben — zweifellos schon damals unter den erwecklichen Einflüssen der Brüdergemeinde, die von Neudietendorf aus in Segen wirkte. Durch die Pastoren Hahn und Obermann in Niederdorla, aber auch durch andere wackere Geistliche, wie den im August 1903 abgerufenen früheren Pastor und Superintendenten in Oberdorla, Georgi, der durch stilles, treues Wirken, besonders durch Weckung des Missionssinnes[1]) das geistliches Leben gefördert hat, durch die Arbeit trefflicher Boten der „Evangelischen Gesellschaft in Elberfeld", nicht am wenigsten aber durch die hingebende Laientätigkeit des Schneidermeisters Nikolaus Grimmer in Langula (gest. 1891), der in seiner Werkstätte den Kindern vom Heiland und der Mission erzählte und des Sonntags die Kranken be-

[1]) Während seiner amtlichen Tätigkeit (1869—1894) stieg die Zahl der in der Gemeinde gelesenen Missionsblätter von 6 auf 100, die der jährlichen Beiträge von 50 auf 700 Mark.

suchte, haben diese Gemeinden einen sehr erfreulichen Aufschwung erlebt, dessen segensreiche Folgen noch allenthalben spürbar sind. „Meister Grimmer" hat nach dem Zeugnis seines Geistlichen den Typus eines „Stillen im Lande" in seiner Person verkörpert, der „das heilige Feuer lebendigen Christenglaubens aus der engeren Gemeinschaft der Brüdergemeinde in die weiteren Kreise der großen landeskirchlichen Christengemeinschaft zu tragen wußte". Er besaß einen feinen Takt, Lauterkeit und Nüchternheit, Wahrhaftigkeit und Demut. Er war ein Freund tief eindringender Schriftauslegung, und „rührend war seine Freude, wenn ihm ein neues Licht aufgegangen und eine neue Goldgrube der göttlichen Schatzkammer aufgeschlossen worden war". Alle seine Arbeit tat er in innigem Anschluß an das geordnete Predigtamt. Seinen irdischen Beruf hat er, wie nachdrücklich bezeugt wird, in großer Treue vom frühen Morgen an bis zum Feierabend erfüllt.[1])

Vorübergehend sei noch erwähnt, daß die erweckliche Wirksamkeit Heubners in Wittenberg,[2]) und einige Jahrzehnte

[1]) Just, Pastor in Langula bei Mühlhausen, Meister Grimmer, ein Gotteskind. Lebensbild eines Stillen im Lande. Neudietendorf. S. 12ff. Der Gemeinschaftskreis in Langensalza, in dem besonders der Konrektor Georgi (Vater des Superintendenten in Oberdorla) und Kaufmann Fischer mit Eifer tätig waren, hat sich sofort nach seinem Entstehen der Werke der äußeren und inneren Mission mit großer Liebe angenommen und hat bis heute in Segen gewirkt. Auch die Gemeinschaft in Weißensee besteht noch. Dagegen hörten die Versammlungen in Nordhausen bald nach Abels Weggang auf, weil sie seitens der dortigen Geistlichen keine Pflege fanden; aus demselben Grunde schlossen sich die Mitglieder der Gemeinschaft in Mühlhausen der altlutherischen Gemeinde an. Die Erweckungspredigten Pröllers in Erfurt haben nicht zu einer volkstümlichen geistlichen Bewegung geführt, da er nicht Pfarrgeistlicher war und nur kurze Zeit wirkte, wohl aber zur Bildung einer Gemeinschaft, zu welcher neben Männern, wie dem Konsistorialrat Bieck und Stiftsrektor Reinthaler, Volksschullehrer und Arbeiter gehörten, unter letzteren ein sehr origineller, der südbayerischen Erweckungsbewegung entstammender früherer Katholik, namens Kühnel. Der beträchtliche Kreis frommer Bürgersleute, der zu Grabans Zeit in Erfurt vorhanden war, ist zum größten Teil der altlutherischen Gemeinde beigetreten. — [2]) Von Heubners Predigten wird berichtet, daß sie sauerteigsmäßig in vielen Herzen und Häusern gewirkt hätten. Sein Biograph berichtet weiter, es habe sich „in Wittenberg mannigfach geregt". „Man wollte auch das lebendige Wort in den Häusern haben. Hausandachten wurden einge-

später das kraftvolle Auftreten Ahlfelds in Halle[1]) Regungen und Befriedigungen des Gemeinschaftsbedürfnisses zur Folge gehabt haben.

Als Professor Franz Delitzsch 1890 gestorben war, wurde aus einer von ihm für eine norwegische Zeitschrift verfaßten Selbstbiographie bekannt, daß dieser als junger Gelehrter „sieben Jahre lang“ — es war vermutlich die Zeit von 1839 bis zu seiner Berufung nach Rostock 1846 — „die erbaulichen Versammlungen eines gläubigen Freundeskreises“ geleitet habe.[2]) Schon aus dieser Mitteilung können wir erkennen, daß wir im Königreich Sachsen auf altem Gemeinschaftsboden stehen. In diesem Lande hat die Brüdergemeinde durch ihre Diasporaarbeit, die sie von Herrnhut, Kleinwelka und Ebersdorf aus betrieb, Großes geleistet. Noch im Jahre 1850 wurde einer der in Herrnhut abgehaltenen Distriktstage, mit welchem ein Liebesmahl verbunden war, von 1400 Freunden der Brüdergemeinde aus der Oberlausitz besucht. Selbst 1873 gehörten noch

---

führt; aber auch hier und da eine Versammlung.“ An den „Sonntagmittagen“ hörte man damals aus vielen Häusern den Gesang geistlicher Lieder. Heubner freute sich von Herzen über diese Erweisungen des „königlichen Priestertums“ in den Familien und sandte öfter seine Kandidaten in die Versammlungen, damit alles ordentlich und ehrlich zuginge. Vgl. z. B. den Bericht des damaligen Kandidaten und späteren Superintendenten D. Schapper in Groß-Rosenburg über den Verlauf der Erbauungsstunden im Hause des alten, zuletzt erblindeten Schusters Clemens. Treffend fügt der Biograph hinzu: „Wir haben hier eine Probe von der Weisheit und Hirtentreue Heubners, in welcher er jedes gesunde Gemeinschaftsbedürfnis gläubiger Seelen nicht zu unterdrücken oder zu stören, sondern in rechter Weise zu pflegen und zu fördern bedacht war. A. Koch a. a. O. S. 67—69. — [1]) In Ahlfelds Biographie heißt es: „Es währte nicht lange, so hatte sich, wie das zu verstehen ist, um Ahlfeld eine regere kleine Gemeinde gebildet, Leute mit lebendigerem religiösen und kirchlichen Interesse, die außer der sonntäglichen Erbauung noch mehr geboten haben wollten. Ihnen hielt er denn besondere Bibel- und Missionsstunden außer der Kirche. Das Lokal dazu, einen Saal im Hinterhaus der Rathausgasse, gab ein frommer Handwerksmeister her. Diese Stunden fanden viel Zuspruch.“ A. a. O. S. 92. Es scheint sich hier um eine Kräftigung bezw. Neubelebung der vom frommen Stellmachermeister Wagner (von dem Hause dieses Mannes ist hier offenbar die Rede) und vorher von dessen Schwiegervater Huber gepflegten Versammlungen zu handeln. — [2]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1890. Spalte 593.

50 Ortschaften zu dem Bezirk der dortigen Diasporaarbeiter.[1]) Von Kleinwelka aus wurde, wie schon berührt, eine rege Verbindung mit den erweckten Wenden in der Oberlausitz unterhalten, ebenso aber auch mit der eine Zeitlang blühenden Sozietät in Dresden, an deren Spitze zu Beginn des vorigen Jahrhunderts der Weinhändler Löschke und der Lederhändler Götze standen.[2]) Bekanntlich ist die Leipziger Missionsgesellschaft wesentlich durch Anregungen von diesen Kreisen her entstanden.[3]) Zu einer großen Blüte entfalteten sich die Diasporagemeinschaften während der Zeit von 1820 bis 1850 im sächsischen Vogtlande und in Plauen. Es wird berichtet, daß einer der von Gott in seiner Arbeit besonders gesegneten Diasporabrüder im Jahre 1828 an 200 Orten 1500 Freunde der Brüdergemeinde besucht habe. Noch im Anfange der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestanden in diesem Bezirk 50 zum Teil recht zahlreiche Diasporagemeinschaften.[4]) Auf diese Zeit sind, wie in vielen Gegenden Deutschlands, Tage des Niedergangs und des Verfalls der alten pietistischen Gemeinschaften gefolgt, so daß nur eine kleine Zahl derselben sich bis auf die Gegenwart erhalten hat. In der Gegenwart hat aber das Gemeinschaftswesen in Sachsen auf der ganzen Linie — wenn auch in veränderten Formen — einen fröhlichen Aufschwung genommen, und es ist bei der gesunden Fühlung, welche diese Bewegung sowohl mit der organisierten Kirche, als auch mit dem Hauptverein für Innere Mission hat, Grund vorhanden, für die Zukunft das Beste zu hoffen.[5]) Die Ge-

---

[1]) Vgl. Kluge, 150 Jahre Gemeinschaftspflege in Sachsen. S. 7. — [2]) Die wichtigsten Erscheinungen christlichen Gemeinschaftslebens in der neueren Kirchengeschichte Dresdens. Von Pastor W. Kluge in Meerane. Bausteine. Jahrg. 1902. Nr. 408. 410. 411. — [3]) Fünfzig Jahre der Missionstätigkeit im Königreich Sachsen. Eine Jubiläumsgabe, herausgegeben von dem ev.-luth. Sächs. Hauptmissionsverein bei seiner 50. Jahresfeier zum Besten der Mission. Dresden. Naumann. S. 20 ff. — [4]) Kluge, 150 Jahre. S. 18. 21. — [5]) Der Verlauf der bedeutsamen ersten Hauptkonferenz der Gemeinschaften, welche der sächsische Brüderrat für den 3. August 1902 nach Zwickau berufen hatte, war ein sehr befriedigender. In der Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung wurde betreffs dieser Versammlung erklärt, der ganze Verlauf der Konferenz habe bewiesen, wie treu die sächsischen Gemein-

samtzahl der Gemeinschaften beläuft sich gegenwärtig bereits wieder auf mehr als hundert. Die neue, erfreuliche Wendung ist einerseits auf die Tätigkeit des „Reichsbrüderbundes“ und der „Philadelphia“, andererseits auf das stille, treue Wirken vieler frommer Geistlicher zurückzuführen. Noch sei bemerkt, daß in Dresden von den oben erwähnten Bibelstunden des Oberhofpredigers v. Harleß drei Gemeinschaften ausgegangen sind, in welchen sich Christen aus den verschiedensten Ständen zum Gebet und zur Besprechung des Wortes Gottes vereinigten. Es wird gerühmt, daß sich die Glieder dieser Versammlungen auch außerhalb der Gemeinschaft sehr herzlich begegnet sind.

Von den originalen Laiengestalten aus der alten sächsischen Gemeinschaftsbewegung sei hier nur ein ganz schlichter Mann genannt, von welchem in aller Stille tiefe erweckliche Wirkungen — sogar auf Theologen, wie den späteren Professor Gerhard v. Zezschwitz in Erlangen (gest. 1886), — ausgegangen sind, Vater Lehmann in Teichnitz bei Bautzen.[1]) Nachdem derselbe eine abenteuerliche Jugend verlebt und dann in innige, für ihn sehr bedeutungsvolle Berührung mit dem Prediger Jänicke und dem Baron v. Kottwitz in Berlin gekommen war,[2]) wurde er 1827 von dem frommen Grafen Christian zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld (geb. 1777, gest. 1859) als Hauslehrer nach Teichnitz berufen. Als „Freund dieser Familie“ hat er von da ab noch 50 Jahre bis zu seinem Tode (1877) hier gelebt und allmählich eine Wirksamkeit entfaltet, durch welche Teichnitz eine „Pflanz- und Pflegstätte echten Christentums“ geworden ist. Er förderte das Verständnis für die

---

schaften zu ihrer Landeskirche stünden (a. a. O. Jahrg. 1902. Nr. 33. Sp. 788). Kurz vorher hatte die Meißener Konferenz betreffs ihrer Stellung zur „Landeskirchlichen Gemeinschaft in Sachsen“ beschlossen, 1. aufrichtige Freundschaft und Teilnahme gegenüber den bestehenden selbständigen Gemeinschaften zu empfehlen, 2. eigenes Pflegen der Gemeinschaft durch Einrichtung von Bibelbesprechungen, in denen jeder Anwesende zu Wort kommen könne. — [1]) Frenzel, Seminaroberlehrer in Bautzen, Lebensgeschichte Heinrich Friedrich Lehmanns, Hauslehrers und Bibliothekars der Volksbibliothek in Teichnitz. Bautzen 1877. S. 36. — [2]) A. a. O. S. 14.

äußere Mission, als man in weiten Kreisen von derselben noch gar nichts wußte, und regte zur Arbeit in christlichen Liebeswerken nach den verschiedensten Seiten hin an. Vor allem aber war ihm in besonderem Maße die Gabe verliehen, Seelen zu erwecken und die schon erweckten im Glaubensleben weiter zu führen. Diejenigen, welche er täglich am Nachmittag, namentlich aber des Abends, um sich versammelte, führte er in die heilige Schrift ein und besprach mit ihnen die tieferen Angelegenheiten des inneren Lebens. Manche Wirtshäuser der Umgegend verloren ihre Stammgäste, „weil diese nach Teichnitz gingen und andere Menschen geworden waren". Ein hervorstechender Zug in seinem Charakter war seine tiefe Demut.[1])

Um die neuere Entwicklung des innerkirchlichen Pietismus in Schlesien, aber auch in manchen Bezirken der Neumark, Uckermark, von Pommern und Posen recht zu verstehen, müssen wir die Tatsache in Rechnung ziehen, daß — wie oben bei Breslau schon erwähnt wurde — eine verhältnismäßig große Zahl frommer Gemeindeglieder, sowohl solcher, die durch die Zeit des Rationalismus hindurch als „Stille im Lande" dem reformatorischen Bekenntnis treu geblieben waren, als auch solcher, die in der Erweckungszeit tiefere Heilserkenntnis erlangt hatten, der Landeskirche verloren gegangen sind. Dies ergibt sich nicht nur aus einer Reihe zuverlässiger Äußerungen der damaligen Zeitgenossen,[2]) sondern vor allem aus der Entstehungsgeschichte der einzelnen freilutherischen Gemeinden. Nur durch diese Vor- und Mitarbeit des Pietismus ist es möglich geworden, daß die Breslauer Separation einen solchen Umfang erreicht hat. Die Frage, ob

---

[1]) A. a. O. S. 45. — [2]) Aus dem Amtsleben des bekannten frommen Pfarrers Rogge in Großtinz (Kreis Liegnitz) wird bei Gelegenheit der Jubelfestfeier vom Jahre 1830 berichtet: „Aber ein bitterer Tropfen fiel in die Festfreude. Eine kleine Anzahl von Familien hielt sich sofort vom Gottesdienst fern, diese waren aber gerade die frömmsten und gefördertsten Gemeindeglieder." H. Rogge, Samuel Wilhelm Rogge, Ein Lebens-, Amts- und Familienbild aus einem schlesischen Landpfarrhause. Breslau 1881. S. 88. Wie oft hat sich dieser Fall in ähnlicher Weise wiederholt!

diese Elitetruppe der damaligen landeskirchlichen Gemeinden in ihrer Mehrzahl für die Eigenart der von Männern wie Huschke und Scheibel vertretenen Religiosität volles Verständnis gehabt hat, oder ob sie nicht vielmehr durch das kraftvolle Glaubensleben ihrer meist in der Erweckungsbewegung stehenden Pastoren, welches sich in der erhebendsten Weise von der in der Kirche weithin herrschenden Aufklärung abhob, sowie durch die empörende Behandlung geistlicher Angelegenheiten seitens der damaligen rationalistischen Polizeibüreaukratie in diese Bewegung hineingezogen worden ist, kommt für uns hier nicht in Betracht.[1])

Sodann muß auf die erfreuliche Tatsache hingewiesen werden, daß innerhalb der schlesischen Provinzialkirche die Brüdergemeinde, so wie wir es bereits in der thüringischen Vogtei und im Königreich Sachsen fanden, nicht nur vorbereitend und andererseits pflegend, sondern unmittelbar erweckend auf die in der Nähe ihrer Stationen Neusalz, Niesky, Gnadenberg, Gnadenfrei und Gnadenfeld liegenden landeskirchlichen Bezirke eingewirkt hat. Neben ihrer in erster Linie überall stillen, mehr unmerklichen Art, inneres Leben zu fördern, ist sie hier auch zu Veranstaltungen nach der Weise der neueren Missionsfeste fortgeschritten und hat — besonders in Hausdorf (Eulengebirge) und auf dem Rummelsberg bei Strehlen — durch außerordentlich kraftvolle Bezeugung der herrlichen Taten Gottes an seiner Missionsgemeinde neues Leben wachgerufen. Für solche Arbeit war der Brüdergemeinde in der Person des Bischofs Wunderling eine hervorragende Kraft ge-

[1]) Über Erweckungen und Separationen in der Uckermark vgl. u. a. auch Evang. Kirchenzeitung. Jahrg. 1842. S. 372 ff. — Es darf natürlich nicht außer Acht gelassen werden, daß auch unter den in der Landeskirche zurückgebliebenen frommen Pietisten sich vortreffliche Persönlichkeiten befunden haben; wir erinnern nur an originale Laiengestalten wie „Vater Tröger" in Breslau, Daniel Elsner in Peterswaldau, Zwirnhändler Lippisch in Grünberg, Kantor Katthain in Schreiberhau und den innig frommen, selbstlosen Inspektor Rudolph daselbst. Auch die Gymnasialdirektoren Klopsch in Gr.-Glogau und Kawerau in Bunzlau haben in jener Zeit als charaktervolle Zeugen in großem Segen gewirkt. Vgl. Schütze, Die innere Mission in Schlesien, S. 34—36, und die sehr wertvollen Mitteilungen D. Kawerau's. Allg. Missions-Zeitschr. Jahrg. 1900. S. 545 ff.

schenkt worden, die den großen Erweckungspredigern des vergangenen Jahrhunderts unbedenklich an die Seite gestellt werden darf.[1]) Es ergab sich ganz von selbst, daß diese gesegnete Evangelisationsarbeit nach Lage der Verhältnisse auch eine Förderung des religiösen Gemeinschaftslebens zur Folge hatte. Als eine freundliche Fügung müssen wir es ansehen, daß aus den mit der Brüdergemeinde in Verbindung stehenden frommen adligen Familien, deren es in Schlesien während des vergangenen Jahrhunderts nicht wenige gegeben hat,[2]) eine Persönlichkeit hervorgegangen ist, welche

---

[1]) Theobald Wunderling, geb. 1826 zu Gnadenfrei in Schlesien, gehörte wie Eugen Reichel und v. Dewitz zu denjenigen reich gesegneten Theologen der Brüdergemeinde, welche durch die denkwürdige Erweckungsbewegung auf dem Pädagogium zu Niesky vom Jahre 1841 tiefe und entscheidende Anregungen für ihre ganze Lebenszeit empfangen haben. Von 1855—1878 diente er als Brüderpfleger, dann als Prediger und die letzten zwölf Jahre als Leiter der Gemeinde in Gnadenfrei, und er hat hier nicht nur durch seine hervorragende Predigtgabe, sondern auch als ausgezeichneter Pädagog, Seelsorger und Organisator Großes wirken dürfen. Einer Anregung des Grafen Eberhard von Pfeil folgend führte er nicht nur Predigtgottesdienste in dem überwiegend katholischen Hausdorf im Eulengebirge ein, sondern hielt auch im Tränkengrund Missionsfeste ab, auf denen seine volkstümliche und erweckliche Beredsamkeit zu besonderer Entfaltung gelangte. 1873 entstand in Hausdorf eine neue Gemeinde. Sehr am Herzen lag ihm eine innige brüderliche Gemeinschaft mit der Landeskirche. In diesem Sinne wußte er die Feier des 13. August, die nach altem Herkommen in Gnadenfrei besonders den Charakter eines Gemeinschaftsfestes trug, schön und erhebend zu gestalten. In diesem Sinne stiftete er auch 1866 in Anlaß der Kriegsgefahr, von der man in Schlesien vielfach eine Bedrohung des Protestantismus befürchtete, das Gemeinschaftsfest auf dem Rummelsberge, welches für die innere Verbindung lebendiger Kreise der schlesischen Provinzialkirche und der Brüdergemeinde große Förderung gebracht hat. Von 1878—1892 wirkte er in gleichem Segen als Prediger der Gemeinde in Niesky. 1893 ging er nach schwerem Leiden heim. 1879 war er zum Bischof der Brüderkirche geweiht worden. Vgl. „Herrnhut". Jahrg. 1893. Nr. 10—12, und „Theobald Wunderling, Bischof der Brüderkirche. Zum Gedächtnis an seinen Heimgang. Niesky. Hoberg." — [2]) Wir nennen von denselben hier zunächst den Prinzen und die Prinzessin Wilhelm in Fischbach, die gräflichen Familien v. Reuß auf Stonsdorf und Jänkendorf, v. Stolberg-Wernigerode in Jannowitz, v. Dohna, v. Stosch-Hartau, v. Seidlitz, v. Richthofen, v. d. Recke. Auch drei hervorragende christliche Persönlichkeiten, denen wir noch in anderem Zusammenhang weiter begegnen werden, der Baron v. Kottwitz, der frühere Fürstbischof von Sedlnitzky in Breslau und Graf Harrach auf Gr. Sägewitz, gehörten dem schlesischen Adel an.

dem alten, durch Früchte reich bewährten Pietismus und einer neuen — gerade in Schlesien seit zehn Jahren sich kraftvoll entwickelnden — religiösen Bewegung ein gleich liebevolles Verständnis entgegenbrachte und ihr ganzes Streben darauf richtete, eine innere Verbindung zwischen der organisierten Kirche und den Vertretern dieser neuen Strömung herbeizuführen. Ob auch dieser gesegnete Zeuge des evangelischen Glaubens im Laienstande — Maximilian Graf von Lüttichau[1]) — aus seiner treuen Arbeit abgerufen worden ist, ehe diese große und schöne Aufgabe ihre Lösung gefunden hat, so weist zweifellos seine edle Gestalt mit ihrem innigen Glaubensleben und ihrem reichen Liebeswirken auf einen kräftigen Aufschwung des christlichen Lebens in der von ihm so geliebten Heimatprovinz hin, dem, wie gehofft werden darf, ein gesegneter Fortgang — in den Bahnen eines gesunden, kirchlich gerichteten Pietismus — folgen wird.

Auf das reiche pietistische Gemeinschaftsleben, welches in der Zeit nach den Freiheitskriegen unter dem Einfluß der damals anhebenden Erweckungsbewegung in Berlin zu großer Blüte gelangte, — es bestanden damals 20 solcher Versammlungen[2]) — können wir hier noch nicht eingehen. Aber erwähnt soll werden, daß von den Früchten des in ihnen treu gepflegten Gebets- und Glaubenslebens die Berliner Gemein-

---

[1]) Maximilian Graf von Lüttichau, 1838 in Strehlen geboren, wurde als Gardeoffizier 1866 in der Schlacht bei Burkersdorf verwundet. 1867 wurde er zum Kammerherrn der verw. Königin Elisabeth ernannt und nahm 1870 an den Belagerungen von Straßburg und Paris teil. Nach dem Tode der Königin lebte er 1874—1878 als Rittergutsbesitzer in seiner schlesischen Heimat (Bellmannsdorf, Matzdorf), bekleidete dann von 1879—1886 das Amt eines Generalbevollmächtigten der greisen Herzogin Friederike von Anhalt-Bernburg in Ballenstedt und lebte hierauf bis zu seinem Tode 1899 in Niesky, indem er all seine Kraft in den Dienst des christlichen Gemeindelebens und der christlichen Liebestätigkeit stellte. 1898 wurde er zum Vorsitzenden des Provinzialvereins f. J. M. in Schlesien ernannt. Vgl. F. Schmidt, Vereinsgeistlicher in Liegnitz (seit 1903 Pastor in Bremen), Maximilian Graf von Lüttichau, ein treuer Diener seines irdischen und himmlischen Königs. Liegnitz 1902 (besonders S. 289—308). — [2]) Leopold Witte, Tholucks Leben. Band I. S. 100. Eingehendere bedeutsame Mitteilungen über die Entwicklung der altpietistischen Gemeinschaftsbewegung in Berlin finden sich u. a. auch in Bachmann, Ernst Wilh. Hengstenberg. Band I. S. 183ff.

den noch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts manchen Segen haben spüren dürfen; wir erinnern nur an das Leben und Wirken von Männern wie des Kaufmanns Reinicke, des eifrigen Gliedes der Gemeinde Jänickes und Goßners und langjährigen, treuen Rechnungsführers der Berliner Missionsgesellschaft.[1]) Wir betonen ferner, daß das Aufblühen des Gemeinschaftswesens in Pommern, wie wir es jetzt erleben, zum Teil auf frühere ähnliche Bewegungen zurückweist, insofern diese die organische Voraussetzung ihres kräftigen Wachstums in der Gegenwart bilden.[2]) Ähnlich verhält es sich mit der gesegneten Vandsburger Bewegung in Westpreußen, welche auf altem Erweckungsboden zur Entfaltung gelangt ist, — man denke an Knaks gewaltige Predigten in Zempelburg und das treue Wirken seines Freundes, des Superintendenten Warschutzei daselbst, an die kraftvolle Persönlichkeit Faucks in Vandsburg, des späteren

[1]) Volksblatt für Stadt und Land. Jahrg. 1853. Nr. 99. (S. 1593 bis 1595). „Berliner Ev. Anzeiger." Derselbe Jahrgang. Zur Ergänzung dieser Mitteilungen sind die Nachrichten wertvoll, welche das Volksblatt f. St. u. L. im Jahrgang 1854 (Nr. 10. S. 153. 154) über Reinickes innere Entwicklung bringt. Sie lassen uns wieder einen Blick tun in die reich gesegnete Tätigkeit der „Stillen im Lande", welche von der Brüdergemeinde tiefe Anregungen empfingen. — [2]) In dieser Hinsicht ist z. B. bemerkenswert, was Sup. F. Braun-Jacobshagen über die Erfahrungen berichtet, welche man bei der Evangelisationsarbeit in Pommern neuerdings gemacht hat: „Dieselben Gegenden, welche noch von dem Segen früherer Erweckungen durch Knak, Görke und die Seehöfische Bewegung zehren, genau dieselben Gegenden sind es, in denen auch in Pommern die Evangelisation Eingang gefunden hat." Vgl. seine Schrift „Evangelisation in Pommern. Referat, gehalten 1899 auf der Ephoren-Konferenz. Stettin 1899", die auf das wärmste empfohlen werden muß, weil in ihr feines und liebevolles Verständnis für den Segen der gegewärtigen Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung mit klarer Einsicht in die Bedeutung der kirchlichen Ordnungen glücklich verbunden ist. Wir bemerken noch, daß einzelne Bezirke Pommerns hinsichtlich des Vorhandenseins religiöser Gemeinschaften auf eine Tradition zurückblicken können, die bis an die Zeiten des alten Hallischen Pietismus heranreicht. So sind durch die außerordentlich kraftvolle Wirksamkeit des Pastors Beyer in Fritzow bei Kammin, eines Pietisten aus der Spener-Franckeschen Schule, zahlreiche Gemeinschaften ins Leben gerufen worden, welche die Zeit des Rationalismus überdauert und für die späteren großen Erweckungen den Boden vorbereitet haben. Vgl. Wangemann, Sieben Bücher. Band I. S. 5. 6.

Königsberger Superintendenten, und an das auch durch den innig frommen Lehrer Baarts in dem reichen Bauerndorfe Perpersin angeregte geistliche Leben, welches die Entstehung blühender Gemeinschaften zur Folge hatte.

Wir richten zum Schluß noch unsere Aufmerksamkeit auf das religiöse Gemeinschaftswesen in Ostpreußen, welches zu den eigentümlichsten Erscheinungen des christlichen Lebens der neueren Zeit gehört.

Waren im dritten Abschnitt eine Reihe düsterer Bilder von religiösem und sittlichem Tiefstand im Litauischen Volke aus Vergangenheit und Gegenwart an uns vorübergegangen, so wird uns über einen abgegrenzten Kreis von Gliedern dieses Volkes, nämlich die Maldeninker, zum Teil recht Erfreuliches berichtet. Von einem noch lebenden, ehrwürdigen Geistlichen in Ostpreußen wurde vor 42 Jahren, auf Grund genauer Kenntnis der Verhältnisse, mitgeteilt, daß diese Gemeinschaften unter ihren Gliedern eine ernste und heilsame Zucht übten, daß sie bei sittlichen Verirrungen warnten und straften und in kräftiger, durchaus evangelischer Weise die Notwendigkeit der Heiligung betonten.[1]) Bei weiteren Nachforschungen erfahren wir, daß in diesen Kreisen bereits in den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts ein reger Eifer für das Werk der Heidenmission vorhanden gewesen ist, ja, daß der später so berühmt gewordene, von der Kirchlichen Missionsgesellschaft in England ausgesandte, ostindische Missionar Karl Rhenius während der Zeit seines Aufenthalts auf dem Gute seines Oheims in der Nähe von Memel (1807—1810) durch diese Gemeinschaften erweckt und durch das Studium der dort verbreiteten Missionsschriften der Brüdergemeinde in entscheidender Weise für die Wahl seines Lebensberufs bestimmt worden ist.[2]) Trotz der bitteren Feindschaft, die ihnen seitens der rationalistischen

---

[1]) Wachhausen, Die Maldeninker-Versammlungen und die Stellung der Geistlichen zu denselben. Evangelisches Gemeindeblatt. Jahrg. 1861. Nr. 35. S. 159. — [2]) Baseler Missionsmagazin. Jahrg. 1844. Heft 3. Vgl. auch Paul Richter, Pastor in Werleshausen, Karl Rhenius, im Beiblatt der Allgemeinen Missionszeitschrift. Jahrg. 1900. Nr. 6.

Geistlichen meist bereitet wurde, und trotz der zum Teil schweren Verfolgungen, die sie seitens der weltlichen Behörden erleiden mußten,[1] sind sie der Kirche treu geblieben und haben sowohl der römischen Propaganda als auch den Lockungen der Baptisten erfolgreichen Widerstand geleistet.[2] Wiederholt ist es auch vorgekommen, daß durch ihren stillen, segensreichen Einfluß jüngere rationalistische Geistliche zum biblischen Heilsglauben gelangt sind. Nach einer Generalkirchenvisitation, an der er sich unter der Leitung von Sartorius beteiligt hatte, sprach sich Leopold Schultze, der spätere Generalsuperintendent in Magdeburg, dahin aus, daß es ihn „auf das wohltuendste berührt habe, jene litauischen Gemeinden kennen zu lernen, in denen noch etwas von apostolischem Gemeindeleben pulsierte".[3] Auch heute noch herrscht in manchen der alten litauischen Gemeinschaften, besonders in denjenigen, welche sich in den nördlichsten Teilen von Litauen befinden,[4] eine gesunde pietistische Frömmigkeit im Sinne der Brüdergemeinde. Die Mitglieder dieser Gemeinschaften zeichnen sich, wie uns von kundiger Seite aus aufs neue bezeugt worden ist, „durch unbedingte Anhänglichkeit an die Kirche, durch Milde und Weitherzigkeit" aus, und sie nehmen auch den sogen. Mitteldingen gegenüber einen freien Standpunkt ein. Auch Brockes spricht

---

[1]) In der Zeit nach den Freiheitskriegen kam es vor, daß die Stundenhalter gebunden hinweggeführt und eingekerkert wurden. Nach einer Mitteilung Tetzners („Bei den Maldeninkern." Umschau. Jahrg. 1897. Nr. 31. S. 549) wurde einer unter ihnen, namens Dargys, ein alter Freiheitskämpfer von 1813, in den dreißiger Jahren gebunden von Heydekrug nach Gumbinnen gebracht und hier in einen „Kerker" geworfen. Es gelang ihm aber, vor dem Plenum der Königlichen Regierung die Gerechtigkeit seiner Sache so durchschlagend zu erweisen, daß er ohne weiteres in Freiheit gesetzt und die Verfolgung sistiert wurde (vgl. Ev. Gemeindeblatt. Jahrg. 1861. S. 159). Friedrich Wilhelm IV. soll diesem Manne nachher ein großes Interesse entgegengebracht und ihn ausgezeichnet haben. — [2]) „Über die sogenannten Maldeninker. Aus den Mitteilungen eines litauischen Lehrers." Ev. Gemeindeblatt. Jahrg. 1861. Nr. 52. S. 235 ff. — [3]) Wilhelm Rogge, Die Gemeinde Wupperfeld. Barmen 1877. S. 211. Das hier berichtete Urteil behält seinen Wert, auch wenn man geneigt ist, eine unbewußte Idealisierung anzunehmen, indem das, was nur von einem vortrefflichen Kern der Gemeinde galt, auf diese selbst übertragen wurde. — [4]) Es handelt sich hierbei namentlich um die Kirchspiele Dawillen, Crottingen, Plicken und zum Teil Memel-Land.

von „tief frommen und geheiligten Persönlichkeiten", die unter den Maldeninkern zu finden seien.[1]) Allerdings wird die Richtung auf evangelische Innerlichkeit in vielen anderen altlitauischen Gemeinschaften durch einen stark gesetzlichen Zug, bei dem man zugleich auf äußere Formen im Verlauf des Gottesdienstes, ferner auf Kleidung u. dergl. ungeziemendes Gewicht legt und auch die harmlosesten Freuden verurteilt, nicht wenig gehemmt; andererseits muß die freundliche Stellung, welche auch diese Kreise zur Kirche einnehmen, und der Helferdienst, welchen sie ihr mehrfach in dankenswerter Weise leisten, anerkannt werden.[2]) Vor allem muß man sich vergegenwärtigen, was es bedeutet, daß eine, wenn auch beschränkte Anzahl von Gliedern des litauischen Volkes — wir meinen nur einen Ausschnitt von den Tausenden, welche jetzt zu den Gemeinschaften gehören, — in scharfem Gegensatz zu den in der Volksmasse herrschenden Lastern ein Leben in strenger sittlicher Zucht führt, in dieser Hinsicht hinter den frommen Christen der verschiedenen Kirchengebiete Deutschlands durchaus nicht zurückstehend.[3]) So hat auch hier — an der äußersten Ostgrenze unseres Vaterlandes — lebendiges Christentum in Verbindung mit religiösem Gemeinschaftsleben eine sittliche Neuschöpfung bewirkt. Noch sei darauf hingewiesen, daß nach Beginn der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein Geistlicher Ostpreußens, der Pastor und spätere Konsistorialrat Heinrici, eine tief christliche und erweckliche Persönlichkeit, mit seltener Hingebung und gewaltigem Zeugenmut seine Kraft an die große, bedeutsame Aufgabe gesetzt hat, das ostpreußische Gemein-

---

[1]) A. a. O. S. 102. — [2]) Diese Richtung herrscht in den meisten Gemeinschaften der nordlitauischen Diözesen Memel, Heydekrug, Niederung und Tilsit, besonders in den Kirchspielen Prökuls, Saugen und Werden. Wir bemerken noch, daß die meisten nordlitauischen Gemeinschaften sich zu einer Organisation vereinigt haben, in welcher ungefähr 12 Stundenhalter (im Nebenamt) tätig sind, und an deren Spitze ein „Oberwortverkündiger" steht. — [3]) Wir erinnern u. a. an das Lob, welches Zweck („Litauen") den „alten, echten Maldeninkern" wegen ihrer ernsten sittlichen Haltung spendet. (A. a. O. S. 179.)

schaftswesen in gesunde kirchliche Bahnen zu leiten oder in denselben zu erhalten. Wenn man bedenkt, in welcher Krisis sich dasselbe gerade um die Mitte des Jahrhunderts durch die Verständnislosigkeit der Behörden und vieler Geistlicher befand, kann man diese erfolgreiche Tätigkeit Heinricis, durch welche er an die Seite eines Kunsemüller in Westfalen, eines Kapff in Württemberg, eines Mann in Baden, eines Rink am Niederrhein tritt, nicht hoch genug schätzen.[1]) Endlich möchten wir noch bemerken, daß durch die Wirksamkeit des Steinmetzmeisters Grunewald aus Königsberg in den südlichen, von Deutschen bewohnten Bezirken Litauens,[2]) durch die Meldiener Bewegung in der Umgegend von Goldap,[3]) durch die Pflege des religiösen Gemeinschaftslebens seitens auswärtiger Sendboten, nämlich der „Reichsbrüder" (seit

---

[1]) August Heinrici wurde 1812 zu Adl. Wicken bei Friedland geboren, machte sich schon in seiner Kandidatenzeit als Hauslehrer in der Gegend von Tilsit mit der litauischen Sprache bekannt, war dann 3 Jahre lang Vikar bei dem trefflichen Pastor Ostermeyer in Budweten († 1847) und empfing hier reiche innere Förderung. Nachdem er sich noch an mehreren Stellen als Präzentor durch Treue im Kleinen bewährt hatte, entfaltete er von 1847—1849 als Pfarrer in Kinten (Kr. Heydekrug), von 1849—1858 als Geistlicher des Kirchspiels Kaukehmen (litauische Niederung) und von 1858—1881 als Pfarrer und Konsistorialrat in Gumbinnen eine ebenso umfangreiche wie tiefgehende, reichgesegnete Tätigkeit. Vgl. Königsberger Missionsblatt. Jahrg. 1882. Nr. 3 („Zur Erinnerung an den verstorbenen Konsistorialrat Heinrici"). Fliegende Blätter des Rauhen Hauses. Jahrg. 1882. Nr. 4 („Erinnerungen an meinen Vater". Von Georg Heinrici). — [2]) Über die Wirksamkeit dieses merkwürdigen Mannes ist bisher noch nichts veröffentlicht worden mit Ausnahme der kurzen, aber gut orientierenden Bemerkung bei Brockes a. a. O. S. 102. — [3]) Diese begann im Jahre 1858 durch die Tätigkeit des Hirten August Arend in Theweln bei Meldienen, welcher in der Schule zu Didzullen mit Erlaubnis des Pfarrers Knobbe in Tolmingkehmen, dann auch in der Stadt Goldap Versammlungen abhielt. So kam es allmählich zu einer geistlichen Erweckung vieler Landleute innerhalb der vier Kirchspiele Walterkehmen, Tollmingkehmen, Gawaiten und Rominten. In jeder Woche hielt man einen Missionsabend ab; 1864 kam es zur Bildung eines Vereins für Innere Mission, welcher diese 4 Kirchspiele umfaßte, und 1872 zur Begründung eines Waisenhauses in Meldienen. Vgl. die Aufsätze über „Die Geschichte des Rettungshauses Bethanien" in den Meldiener Monatsblättern vom 4. Jahrgang Nr. 3 (März 1888) bis zum 5. Jahrg. Nr. 7 (Juli 1889). Mit dem Meldiener „Missionsverein für die Heimat" (vgl. Band I. S. 207. 208) standen Ende des vorigen Jahrhunderts 8—9 Stundenhalter (im Nebenamt) in Verbindung.

1878) und der „Crischonabrüder" (seit 1882),[1]) durch die religiöse Agitation des 1885 ins Leben gerufenen „Ostpreußischen Gebetsvereins" auch in masurischen Bezirken,[2]) durch die Tätigkeit des „Zionsvereins" in Königsberg,[3]) endlich durch Arbeit der Vertreter der neuen „Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung" die Gesamtsituation im Laufe der zwei letzten Jahrzehnte einen wesentlich veränderten Charakter erhalten hat. Man darf behaupten, daß annähernd alle innerhalb des deutschen Pietismus gegenwärtig vorhandenen religiösen Strömungen in Ostpreußen anzutreffen sind. Trotz der Schranken und mannigfachen Irrungen, welche in der nunmehr 170jährigen Geschichte des ostpreußischen Pietismus[4]) hervorgetreten sind, trotz der

---

[1]) Es arbeiten gegenwärtig 4 zum Reichsbrüderbund gehörende Gemeinschaftspfleger und 5 Crischonabrüder in Ostpreußen. — [2]) Zu ihm gehören 30 Stundenhalter. Die masurischen Gemeinschaftsleute führen den Namen Gromadkis (vgl. u. a. Ev. Gemeindeblatt. Jahrg. 1891. S. 81). — [3]) Zu ihm gehören etwa 8 Brüder, welche Versammlungen leiten. Das Verhältnis der mit dem Zionsverein und mit Meldienen in Verbindung stehenden Gemeinschaften zur Landeskirche ist stets ein gutes gewesen. — [4]) Die Ursprünge des ostpreußischen Versammlungswesens sind in gleicher Weise auf die erweckliche Arbeit der Brüdergemeinde und der durch dieselbe innerlich neu angeregten Salzburger zurückzuführen. Nachdem die letzteren sich 1732 in Litauen angesiedelt hatten, wurden sie 1733 von dem späteren grönländischen Missionar Friedrich Böhnisch und dem Schachtelmacher Demuth aus Herrnhut besucht. Die Folge dieser und noch weiterer Berührungen mit der Brüdergemeinde war die Einrichtung von regelmäßigen Versammlungen unter den Salzburgern. Eine derselben, auf Wunsch des der Brüdergemeinde sehr freundlich gesinnten Pfarrers Schimmelpfennig im großen Kirchspiel Popelken (Diözese Labiau) abgehalten, wurde auch von einigen Litauern besucht. Mit warmer Begeisterung teilten dieselben die hier empfangenen christlichen Anregungen ihren Landsleuten mit, und es kam bald darauf zu Erweckungen unter ihnen. Unter dem Eindrucke dieser erfreulichen Tatsache entschloß sich ein edler Salzburger, namens Hoffer, welcher in der Nähe von Insterburg wohnte, die litauische Sprache zu erlernen, und er hielt dann selbst unter den Litauern Versammlungen ab. Gar bald traten ihm mehrere Eingeborene zur Seite, vor allem die drei Lehrer Demke und Gebrüder Jurgßat (letztere aus der Gegend von Tilsit). Eine geradezu hervorragende Tätigkeit hat aber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts der als geistlicher Redner hochbegabte Salzburger Grenz aus Georgenburg bei Insterburg entfaltet. Noch als Greis von mehr als 80 Jahren ist er mit feurigem Eifer von Ort zu Ort gezogen, um ein tieferes Verständnis der christlichen Heilslehre in den Litauern zu wecken.

Konflikte zwischen der organisierten Kirche und Sendboten auswärtiger Anstalten und Gemeinschaften, wie sie noch in neuester Zeit vorgekommen sind, muß daran festgehalten werden, daß in einer nicht geringen Zahl der mehr als 500 ostpreußischen Gemeinschaften lebendige und gesunde Frömmigkeit vorhanden ist, und daß, wie in den letzten Jahren deutlich beobachtet werden konnte, sowohl bei den älteren, lutherisch gerichteten Versammlungsleuten als auch bei den Vertretern der jüngeren — in ihren Anfängen durch Anregungen aus reformierten Kreisen bestimmten — Gemeinschaftsbewegung der aufrichtige Wunsch vorhanden ist, in der Landeskirche und mit Verständnis für ihre geschichtliche Eigenart auf der Grundlage der reformatorischen Bekenntnisse ihr Werk zu treiben. Da andererseits sowohl die Kirchenleitung als auch die letzte Provinzialsynode Ostpreußens — letztere durch einstimmigen Beschluß — ihre Zustimmung zu gesunder Gemeinschaftspflege ausdrücklich zu erkennen gegeben haben, so darf für die nächste Zeit auf ein erfreuliches Vorwärts in der inneren Entwicklung des ostpreußischen Pietismus gehofft werden.

Schon vor 41 Jahren wies auf Grund tieferen Einblicks in das religiöse Gemeinschaftsleben verschiedener Kirchen-

---

(† 1826). Von der Zeit, in welcher alle diese Männer zuerst auftraten heißt es in den alten Kirchenbüchern: „es entstanden große Erweckungen weit und breit.“ Damals sind auch zum erstenmal die vollständige Bibel und ein Gesangbuch in litauischer Sprache herausgegeben worden. Einen neuen Aufschwung hat das christliche Leben auch in Litauen in der Zeit nach den Freiheitskriegen genommen durch große volkstümliche Bewegungen während der Jahre 1818—1824. Damals und in den folgenden Jahrzehnten sind litauische Laien predigend umhergezogen, wie der Memeler Schiffer Klimku-Grygolait in Ostlitauen, Prenkschat in der Gegend von Tilsit und Albuscheit in der Gegend von Ragnit (nach Tetzners Angaben a. a. O. S. 549). Zu den treuen Bekennern in den Verfolgungszeiten gehörten außer Dargys der alte Aßmoneit im Memelschen, Ziesdrait in der Russer Niederung, Penczuk in der Tilsiter Gegend (Ev. Gemeindebl. 1861. S. 159). Unter den Deutschen, welche das litauische Gemeinschaftswesen kräftig gefördert haben, verdient der Lehrer Kelch noch besondere Erwähnung. Aus der Erweckungsgeschichte der Litauer, die in einigen wichtigen Beziehungen an die Geschichte der Erneuerung des christlichen Lebens im Siegerlande erinnert, wird manche Erscheinung im kirchlichen Leben der Gegenwart verständlich.

gebiete Hermann Freiherr von der Goltz, jetzt Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin, auf den reichen und mannigfachen Segen hin, den der innige Zusammenschluß frommer Christen dem gesamten Gemeindeleben bringe. Er betonte u. a., daß „kleinere, vertrauliche Versammlungen" einen „Mittelpunkt für die erweckten Glieder der Gemeinde" bildeten. „Das Zeremonielle des öffentlichen Gottesdienstes weicht hier gemütlicher Betrachtung und Besprechung des Wortes Gottes. Die mannigfachen geistlichen Gaben aller Glieder treten zur Erbauung der Gemeinde in Wirksamkeit, und eine ernste brüderliche Zucht stärkt die Schwachen, mahnt die Fehlenden und bewahrt die Gemeinde vor Ärgernissen. Namentlich sind diese Versammlungen ein Herd, von dem der Wohlgeruch des gemeinsamen Gebets unablässig zum Herrn emporsteigt. Trauernde Familien, schwer leidende Kranke, angefochtene Gemüter, ärgerliche Sünder, alle Bedürfnisse der Gemeinde und der Einzelnen, die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche und des Vaterlandes werden dem Herrn in schlichter Bitte vorgetragen, je nach dem, was die Herzen erfüllt, und Danksagung besiegelt die Erhörung früherer Gebete. Solch gemeinsames Leben ist ein fruchtbarer Lebensherd in einer Gemeinde, und zur tätigen Teilnahme an demselben bedarf es gewiß weder gelehrten Studiums noch einer Amtskleidung." [1])

Diese trefflichen Worte decken sich genau mit den Ergebnissen unserer Einzeluntersuchung und bringen die Tatsache klar zum Ausdruck, daß es sich hier nicht um eine Sondererscheinung bestimmter religiöser bezw. konfessioneller Strömungen, sondern um eine Erscheinung von universaler Bedeutung handelt, die wohl — nach Lage der ethnologischen und konfessionellen Verhältnisse — ihre Form wechseln kann,[2]) sich aber überall, wo an Stelle toten Gewohn-

---

[1]) Hermann Freiherr von der Goltz, Die reformierte Kirche Genfs im 19. Jahrhundert. Basel und Genf 1862. S. 484. 485. — [2]) Wir erinnern hier an die freiere Form, welche das Gemeinschaftswesen z. B. in den „Ältermannsgesellschaften" in Bremen und s. Z. in dem Japing-Springmannschen Kreis zu Osnabrück angenommen hat.

heitschristentums kräftige, lebendige Religiosität tritt, Geltung verschaffen wird. Selbst innerhalb der Kreise der modernen Theologie ist man unter dem Eindrucke der Tatsachen teilweise geneigt, dem religiösen Gemeinschaftsleben der Gegenwart eine gewisse Bedeutung zuzuerkennen.[1])

Wir haben allerdings bis jetzt die Tatsache noch nicht in Rechnung gezogen, daß der Aufschwung, den das religiöse Gemeinschaftsleben seit etwa 15 Jahren in unserem deutschen Vaterlande genommen hat, zum Teil auf amerikanische und englische Anregungen zurückzuführen ist. Wir werden auch der Frage über die Bedeutung der sogenannten Oxfordbewegung und ihr Verhältnis zur alten deutschen Erweckungsbewegung näher treten müssen. Für jetzt begnügen wir uns mit dem Hinweis darauf, daß wir für erweckliche Anregungen, auch wenn sie von evangelischen Glaubensgenossen anderer Völker uns gebracht worden sind, von Herzen dankbar sein müssen. Sodann erinnern wir daran, daß die bedenklichen Abweichungen von der reformatorischen Heilslehre, die bei manchen eifrigen Mitgliedern der Gemeinschaftsbewegung hervorgetreten sind, innerhalb der letzteren bereits die kräftigste Zurückweisung erfahren haben. Wir betonen endlich, daß — dank der freundlichen Stellung, welche die Kirchenleitung in Preußen, Sachsen und einigen anderen Ländern zu dieser Bewegung einnimmt, — manches Einseitige und Fremdartige, welches ihr zu Beginn anhaftete, bereits abgestreift ist, daß in diesen

---

1) Vgl. die Bemerkung in der „Chronik der christlichen Welt". Jahrgang 1902. Nr. 28, daß nach der Ansicht „vieler" die Gemeinschaftsbewegung die lebenskräftigste und zukunftsreichste Strömung der Zeit darstellt, und den Hinweis auf die charaktervollen Persönlichkeiten, welche bereits aus ihr hervorgegangen seien. Es heißt dann: „Auch wer außerhalb der Bewegung steht und weder für noch gegen sie Stellung nehmen mag, muß doch zugeben, daß sie auf ein gespanntes Interesse Anspruch hat, und daß man verpflichtet ist, sie aufmerksam zu beobachten." Anders Sulze, der, bei seiner optimistischen Anschauung betreffs der inneren Gewinnung des gesamten Volkes und ganzer Gemeinden für ein den modernen Bedürfnissen angepaßtes Christentum, in der Gemeinschaftsbewegung eine Störung seiner kirchlichen Ziele und seiner Arbeitsmethode erblicken muß. Er spricht deshalb von „künstlichen Mitteln", die nicht zum Ziele führten. (Protestantische Monatshefte. 6. Jahrg. Heft 12. Berlin 1902. S. 481.)

Kreisen weithin der Wunsch immer stärker wird, den Landeskirchen zu dienen, und daß in den meisten deutschen Kirchenbezirken eine wachstümliche Verbindung dieser neuen religiösen Bewegung mit dem älteren Pietismus der Erweckungszeit beobachtet werden kann.[1]) Deshalb kann es nur mit großer Freude begrüßt werden, daß neuerdings von streng kirchlicher Seite aus erklärt worden ist, daß es jetzt nicht etwa gelte, dem Rate Gamaliels zu folgen, sondern daß es Pflicht sei, sich mit den Vertretern dieser Bewegung zu verbinden. „Wie sie uns jetzt die Hände reichen, so sollen wir mit ihnen gehen." „Wir müßten blind sein, um nicht zu sehen, wie ein Geist der Gesundung sich in ihnen Bahn bricht." „Wenn jetzt die Kirche es versäumt, die angebotene Hand zu ergreifen, jetzt, wo der Augenblick so günstig ist wie nie, wo die Gemeinschaften selbst nach Vereinigung mit ihr verlangen, so wird der Schaden schwer wieder gut zu machen sein. Wird aber der Bund geschlossen, so ist es der Kirche und ihren Dienern gegeben, durch freundliches und brüderliches Wort auf jene einzuwirken, Mißverständnisse und Irrtümer bei ihnen zu beseitigen, ihnen von ihrem „Kopfe" etwas zu geben, während sie von ihrem „Herzen" sich etwas zurückgeben läßt. Man hat, wenn es recht hergeht, keine ecclesiola in ecclesia zu befürchten."[1])

Wir möchten zum Schluß noch auf eins hinweisen. Es

---

[1]) Wir möchten in diesem Zusammenhang auch daran erinnern daß, die erste Gnadauer Pfingstkonferenz vom Jahre 1888 in einer Besprechung vorbereitet worden ist, die im Anschluß an die Wuppertaler Festwoche des Jahres 1887 stattgefunden hat. Bei dieser Besprechung waren zugegen u. a. Prof. Christlieb, Baron Jasper von Oertzen, Prediger Schrenk, Pastor Dammann, Institutsvorsteher Dietrich, Graf Bernstorff und Pastor Coerper, der Leiter der ev. Gesellschaft. Vgl. Coerper a. a. O. S. 95. Auch an den Gnadauer Konferenzen selbst haben sich von Anfang an die Vertreter beider Richtungen des Pietismus tatkräftig beteiligt. — [2]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1902. Nr. 27. Mit Recht wird auch an die Württembergischen „Stunden" erinnert, die in und mit der Kirche leben, „ein Salz in derselben und reich an Segen für das Land", und gezeigt, daß die Pfarrer in ihnen als gern gesehene und respektvoll behandelte Gäste, hier und da auch als willkommene Leiter, verkehren. Vgl. auch das günstige Urteil über die Tätigkeit der Brüdergemeinde in derselben Zeitschrift. Jahrg. 1900. Nr. 27. („Zum 200. Geburtstage Zinzendorfs.")

ist bekannt, zu welch erschütternden Ergebnissen die neuerdings angestellten Untersuchungen über den Stand der Sittlichkeit in Stadt und Land geführt haben. Wie erfreulich, daß neben dem Ton der Klage auch der des Dankes nicht fehlt. Nun haben in vollster Übereinstimmung die Berichterstatter aus Süd- und Mitteldeutschland erklärt, daß gerade auch gegenüber den vorhandenen sittlichen Schäden die Gemeinschaften ein Salz für die ganze übrige Gemeinde seien. Deshalb lautet das Losungswort, mit welchem Pastor Wagner sein oft angeführtes Werk beschließt: Bildung und Förderung gläubiger Gemeinschaften zur Hebung der Sittlichkeit in den städt'schen Massengemeinden und den unter dem Banne der Unzucht stehenden Landgemeinden![1]) Wenn sich nun gegenwärtig fast in allen deutschen Landeskirchen ein neues Leben regt, wenn in neuester Zeit allein innerhalb des alten Kurhessenlandes (Konsistorialbezirk Kassel) mehr als 100 solcher Gemeinschaften sich gebildet haben,[2]) wenn in Pommern die

[1]) A. a. O. Band II. S. 761 ff. — [2]) In dem alten Herzogtum Nassau ist es bereits bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einer blühenden Entwicklung des Gemeinschaftswesens gekommen. Gab es bereits Ende der vierziger Jahre eine kleine Zahl von Erweckten in Dillenburg, Haiger und Herborn, welche regelmäßige Versammlungen abhielten, so entstand — namentlich auch unter dem Einfluß der Siegerländer Gemeinschaftsleute — im folgenden Jahrzehnt eine tiefere religiöse Volksbewegung im Dilltal. Von hier aus aber „ergoß sich das neuerwachte christliche Leben in alle Seitentäler und erwies sich als ein bergan, ja himmelan fließendes, lebendiges Wasser". Ein großer Segen war es für die Nassauer Kirche, daß ihr gerade damals in den ausgezeichneten Pastoren Ernst-Herborn, dem nachmaligen Generalsuperintendenten, Emil Ohly (von 1857—1882 in Haiger, gestorben 1888 als Pastor an der ev.-luth. Gemeinde in Elberfeld nach reichgesegneter erwecklicher Tätigkeit auch im Wuppertal) und Karl Ninck (1858—1865 in Westerburg, 1865—1873 in Frucht) — von einigen noch lebenden trefflichen Männern abzusehen — Geistliche geschenkt worden sind, welche den Gemeinschaftsleuten mit großer Liebe zu dienen und ihr Vertrauen in hohem Maße zu erwerben wußten. Vgl. C. Ohly, Emil Ohly. Ein Lebensbild aus der Nassauischen und Rheinischen Kirche. Herborn 1891. S. 110 ff. F. Cuntz a. a. O. (Nincks Leben) S. 22 ff. — Gegenwärtig bestehen (nach Brockes) 70—80 Gemeinschaften im alten Nassauer Ländchen. — Über die Gemeinschaftsbewegung in Elsaß-Lothringen vgl. Lic. Paul Grünberg, Handbuch für die Innere Mission in Elsaß-Lothringen. S. 106—111. Aus den hier gegebenen Mitteilungen geht hervor, daß die in diesem Kirchengebiet vorhandenen Gemeinschaften (20 kleine Centren mit etwa 240 Familien) aus der Erweckungszeit stammen und sich „durchgängig zur Kirche halten"

Zahl derselben auf 120, in Westpreußen ebenfalls auf 120, in Schlesien auf 100 und in Posen etwa auch auf 100 gestiegen ist, wenn innerhalb der Provinzen Brandenburg (außer Berlin) und Sachsen auf meist recht schwierigem Boden je 30—40 Gemeinschaften, meist gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts, sich gebildet haben, in denen Gottes Wort fleißig gelesen, für die Kirche gebetet, sittliche Zucht geübt, für die große Reichssache der Mission kräftig gewirkt und für Notstände aller Art manches große Opfer gebracht wird, — so sehen wir in dieser Entfaltung selbständiger Religiosität, in diesem Aufblühen eines kräftigen Glaubenslebens nach den Grundsätzen der Reformation eine freundliche Führung und Gabe Gottes an unsere evangelischen Landeskirchen, damit sie auf dem Wege innerer Erneuerung und Vertiefung in erhöhtem Maße befähigt werden, ihren großen Beruf an unserm lieben deutschen Volke auszuführen.

5.

Originale Erscheinungsformen der christlichen Liebestätigkeit.

Zu den schmerzlichen Beobachtungen, welche fromme evangelische Patrioten in der großen Zeit der Freiheitskriege, namentlich unter dem erschütternden Eindruck, welchen der Anblick des Schlachtfeldes von Leipzig darbot, gemacht haben, gehörte, wie allgemein bekannt, das völlige Fehlen von Genossenschaften für weibliche Krankenpflege auf evangelischer Seite. Eine noch größere Demütigung

(a. a. O. S. 109). Im Herzogtum Braunschweig, in welchem von der Residenzstadt aus einst Joh. Heinrich Stobwasser († 1829), der Begründer der berühmten Lackierfabrik, und der Diasporaarbeiter Joh. Chr. Schreiber († 1836) in großer Treue auf kleine Kreise gewirkt haben, hat die Brüdergemeinde noch an 3 Orten 14 Familien in Pflege. Auch innerhalb der lutherischen Landeskirchen in Thüringen hat die Brüdergemeinde von Neudietendorf aus durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch Gemeinschaftspflege getrieben, und es gab an manchen Orten, wie z. B. in dem schwarzburg-sondershäusischen Dorf Westgreußen, und in dem gothaischen Dorf Mehlis wackere Versammlungsleute, deren Wandel ihrer innigen Liebe zur heiligen Schrift durchaus entsprach.

mußten auf diesem Gebiete die Protestanten in Straßburg erleben, als 1820 der Gemeinderat daselbst sich bereit erklärte, die Pflege der evangelischen Kranken Wärtern und Wärterinnen ihrer Konfession anzuvertrauen, wenn sich wenigstens zwei tüchtige protestantische Jungfrauen oder Witwen finden würden, welche die Oberleitung dieser Abteilung des Bürgerspitals übernehmen könnten. Das Ergebnis einer Umfrage des Dekans der theologischen Fakultät bei den 25 evangelischen Pfarrern der Stadt und dieser wiederum bei den ihnen bekannten Frauenkreisen war, daß auch nicht eine einzige evangelische Christin für diese bedeutsame Stellung sich meldete. Die Folge davon war, daß die städtische Behörde die Pflege sämtlicher Kranken im Bürgerhospital den katholischen Schwestern übergab, welche mit wehenden Fahnen triumphierend einzogen und seitdem das ganze Hospital ausschließlich behauptet haben. Kein Wunder, wenn wenige Jahre darauf ein bekannter katholischer Arzt aus Barr, Dr. Sulzer, in einer Broschüre über die krankenpflegenden Schwestern seiner Kirche die Behauptung aufstellte, diese Himmelsblume wachse nicht auf dem dürren Sandboden der protestantischen Kirche.[1]) Eine ähnliche schmerzliche Erfahrung machte Amalie Sieveking, als sie im Spätherbst 1831 die Leitung eines Cholerahospitals in Hamburg übernahm. „Ich erließ einen Aufruf an meine Mitschwestern, sich zu solchem Liebeswerk mit mir zu vereinigen. Es fand sich keine.“[2])

Welch großartige Neuschöpfung auf diesem Gebiete, seitdem der schlichte Pfarrer Theodor Fliedner am 13. Oktober 1836 in dem katholischen Landstädtchen Kaiserswerth a. Rh. das erste evangelische Diakonissen-Mutterhaus mit der ersten Diakonisse der Neuzeit, Schwester Gertrud

---

[1]) Im Dienst des Herrn. Das Straßburger Diakonissenhaus während seines fünfzigjährigen Bestehens. Straßburg 1893. S. 11. 12. Zur hundertjährigen Geburtstagsfeier von Franz Härter. Predigt von G. Härter. Straßburg 1897. S. 11. — [2]) Julius Disselhoff, Jubilate! Denkschrift zur Jubelfeier der Erneuerung des apostolischen Diakonissen-Amtes und der fünzigjährigen Wirksamkeit des Diakonissen-Mutterhauses zu Kaiserswerth am Rhein. Kaiserswerth 1886. S. 9.

Reichardt, ins Leben gerufen hat! Allein innerhalb der evangelischen Landeskirchen Deutschlands arbeiten gegenwärtig auf etwa 4400 Stationen mehr als 12000 Schwestern, welche 53 verschiedenen Diakonissen-Mutterhäusern angehören.[1]) Allgemein wird anerkannt, wie durch die Tätigkeit dieser Schwestern die Pflege in den öffentlichen Krankenhäusern, welche sich — namentlich hinsichtlich des Wärterpersonals — zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in einem geradezu trostlosen Zustande befand,[2]) eine völlige Umgestaltung erfahren hat, und zwar in so umfassender Weise, daß auch diejenigen Pflegestätten, für welche der Dienst der Diakonissen — meist noch aus Mangel an Kräften — nicht nutzbar gemacht werden konnte, den Segen dieser Reformen erfahren haben. Auf Grund der von Kaiserswerth ausgegangenen Anregung haben sich ferner bis in die neueste Zeit hinein Genossenschaften von Pflegerinnen gebildet, welche, auch wo sie auf rein humanistischem Boden stehen, in allen wesentlichen Fragen der Organisation und der Arbeitsmethode von den Diakonissenhäusern gelernt haben. Besondere Beachtung verdient die Tatsache, daß — wie allgemein von berufener Seite zugestanden wird — die großartigen Fortschritte der Medizin, besonders der Chirurgie, in den letzten Jahrzehnten nicht möglich gewesen wären, wenn dem Arzt nicht die dienende Schwester zur Seite gestanden hätte.[3]) Großes hat die weibliche Diakonie der evangelischen Kirche in den letzten Kriegen wie auch bei Ausbruch verheerender Krankheiten geleistet; noch Größeres darf im Hinblick auf das erfreuliche Wachstum der ganzen Bewegung und die planmäßige Organisierung der für patriotische Arbeit irgendwie verfügbaren Pflegekräfte von der Zukunft erwartet werden. Neben dem Dienst

---

[1]) In dieser Berechnung sind diejenigen Diakonissen-Mutterhäuser mit einbegriffen, welche voraussichtlich auf der nächsten Generalkonferenz in den Verband der Diakonissenhäuser werden aufgenommen werden, während Guben (altluth.) und Niesky (Brüdergemeinde) nicht mitgezählt sind. — [2]) Vgl. G. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit. Band III. Stuttgart 1890. S. 388. 389. — [3]) Vgl. Uhlhorn a. a. O. S. 389.

an den Kranken hat die weibliche Diakonie von Anfang an eine ganze Reihe neuer Aufgaben zur Linderung menschlichen Elends in seinen vielfachen Gestaltungen in Angriff genommen.[1]) Kein Wunder, daß auch freisinnige Magistrate und religiös gleichgültige Anstaltsvorstände, daß Ärzte, die dem christlichen Heilsbekenntnis völlig ablehnend gegenüberstehen, die Tätigkeit unserer Diakonissen in der freundlichsten Weise anerkennen und fördern. Wir haben es also hier mit einer hervorragenden Kulturwirkung des evangelischen Christentums unserer Zeit zu tun, deren Bedeutung erst dann völlig gewürdigt wird, wenn wir zugleich bedenken, daß durch die von Kaiserswerth ausgegangene Bewegung herrliche, dem weiblichen Geschlecht eigentümliche Naturgaben zu segensreicher Entfaltung gebracht worden sind. Schon durch die bisher angeführten Tatsachen kann es uns verständlich werden, wenn ein Friedrich Wilhelm IV. dereinst die weibliche Diakonie als einen „göttlichen Dienst“ und die Übung dieses Amtes als „unaussprechlich segensreich und lieblich und lohnend“ bezeichnete,[2]) wenn Julius Disselhoff sie bei Gelegenheit der 50jährigen Jubelfeier ein „hellleuchtendes Zeichen“ nannte, das Gott neben anderen kräftigen Beweisen Seines Geistes unserer Zeit gegeben habe,[3]) wenn er der großen Denkschrift, in welcher er über dieses Werk berichtete, die Aufschrift „Jubilate“ gab, wenn Georg Fliedner am 2. September 1898 bei der Jubiläumsfeier in Wittenberg in fröhlicher Dankesstimmung ausrief: Taten, die Gott getan, stehen vor aller Augen.[4]) Aber um die Tragweite solcher Zeugnisse im Sinne der christlichen Gemeinde recht zu begreifen, müssen wir zugleich die herrlichen Wirkungen ins Auge fassen, welche von der evangelischen Diakonie zur Förderung christlicher Sittlich-

---

[1]) Vgl. die Nachweise im einzelnen im 2. Bande von D. Theodor Schäfers wertvollem Werke „Die weibliche Diakonie.“ — [2]) Ludwig Richter, König Friedrich Wilhelm IV. und die Verfassung der evangelischen Kirche. Berlin 1861. S. 19 ff. — [3]) A. a. O. S. 2. — [4]) Bericht über die Gedenkfeier der Inneren Mission und das fünfzigjährige Jubiläum des Zentralausschusses. Wittenberg 1898. S. 74.

keit — durch bewahrende und rettende Hilfsleistungen an Gefährdeten und Verlorenen[1]) — ausgegangen sind, und müssen wir andererseits zugleich einen Blick hineinwerfen in die geheimnisvolle Werkstätte des inneren Lebens jener Persönlichkeiten, durch welche Gott solche Taten vollbracht hat. So ist es auch kein Zufall gewesen, daß Theodor Fliedner sein großes Lebenswerk durch die Begründung eines Asyls für entlassene Strafgefangene und andere sittlich gesunkene Glieder des weiblichen Geschlechts eingeleitet hat; denn hieraus geht deutlich hervor, wie von seinem Wirken im höchsten Maße das Wort galt: „Die Liebe zur Seele ist die Seele der Liebe." Wo der Quellort solchen Liebeswirkens zu suchen ist, erklärt uns Fritz Fliedner, wenn er im Hinblick auf die sieben letzten Lebens- und Leidensjahre des großen Mannes, der seine Kraft in rastloser Arbeit für die Sache seines Herrn verzehrt hatte, berichtet: „Wohl waren es sieben Jahre des Leidens, aber doch der Arbeit und auch der fröhlichen Arbeit. Denn seine in Gott gegründete Fröhlichkeit konnte selbst durch keine Trübsal unterbrochen werden. Und von welchen himmlischen Höhen dieser Sonnenschein kam, der sein Leben durchflutete, das war sogar seinen Kindern nicht verborgen. Seine stille Bibelandacht und sein heimliches Gebet in der Morgenfrühe war die Brunnenstube, aus welcher die Kräfte des ewigen Lebens sich unerschöpflich ergossen."[2]) Am Sonntage nach seinem Tode hat der berühmte Prediger Friedrich Mallet auf der Kanzel der Stephanikirche in Bremen über ihn das außerordentlich treffende Wort gesprochen: „An ihm kann man sehen, was der Herr Jesus aus einem armen Menschen machen kann." Fliedner wäre, so fuhr er fort, in der industriellen Welt ein Millionär geworden, hätte Schlösser gebaut und Parks angelegt, und der Millionär

---

[1]) Über die Arbeit der Diakonissen an Kindern, Jungfrauen, Gefallenen und Verirrten vgl. vor allem Theodor Schäfer a. a. O. Band II. S. 1—106, ferner J. Disselhoff a. a. O. S. 240 ff., Uhlhorn a. a. O. S. 390. — [2]) Fritz Fliedner, Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erfahrungen. 4. A. Berlin 1902. S. 25.

wäre gestorben als ein armer Mann. Aber er hat im Glauben alles in den Dienst seines lieben Herrn gestellt. In diesem Glauben hat er so große Dinge getan. Was mag dieser Mann gebetet haben! Wie hat er angeklopft nicht bloß bei den Menschen, auch bei Gott! So hat er mehr gefunden, als er gesucht, mehr erhalten, als er erbeten.[1])

Nächst Theodor Fliedner haben noch zwei andere Männer, die wir bereits kennen gelernt haben, als bahnbrechende Persönlichkeiten auf dem Gebiete der weiblichen Diakonie gewirkt: Franz Härter in Straßburg und Wilhelm Löhe in Neuendettelsau. Gerade auch sie bieten uns den durchschlagenden Beweis für die Tatsache, daß die Erneuerung des Diakonissenwerks als die Frucht tiefer evangelischer Frömmigkeit verstanden werden muß.

Wie uns G. Härter berichtet, trat im inneren Leben des Vaters eine bedeutsame Wendung ein, als er sich entschließen konnte, sich an Christus selbst mit der Bitte um Verleihung des Seelenfriedens zu wenden, und er auf diesem Wege zur völligen und dauernden Heilsgewißheit gelangte.[2]) Als er später in hohem Maße die Erfahrung seliger Gemeinschaft mit Gott machen durfte, betete er, um in seinem irdischen Beruf nicht gehindert zu werden, in gesund evangelischer Weise: „Herr, nimm von mir das Gefühl deiner Liebe; laß mir aber die Erinnerung daran.“ Seitdem war es ihm gegeben, mit großer Kraft davon Zeugnis abzulegen, wie die Liebe Christi uns befähige, — nicht um den Himmel zu verdienen, sondern aus Dankbarkeit für die empfangene Gnade — das ganze Erdenleben mit Freuden in dem Dienste Christi an seinen ärmsten Brüdern und Schwestern zu verzehren. „Und siehe, dieses Wort zündete in manchen Herzen. Es traten zu ihm sechs Jungfrauen, die erklärten, sie seien bereit, ihr ganzes Leben dem Dienste des Herrn Jesu zu

---

[1]) Georg Fliedner, Theodor Fliedner, durch Gottes Gnade Erneuerer des apostolischen Diakonissen=Amtes in der evangelischen Kirche. 2. A. Kaiserswerth 1886. S. 144. — [2]) G. Härter a. a. O. S. 7.

weihen; und sie baten ihn, hiezu ihnen Gelegenheit und Anleitung zu geben." So entstand der Verein der „Dienerinnen Christi", aus welchem das Diakonissen-Mutterhaus in Straßburg hervorging.[1]) Fürwahr, auch wenn Julius Disselhoff nicht in seiner begeisternden Rede auf dem Lutherfeste zu Wittenberg 1883 den Beweis erbracht hätte, daß „die weibliche Diakonie eine Tochter der Predigt von der freien Gnade, keine Nachahmung römisch-katholischer Institutionen" sei, jenes Erlebnis Härters müßte uns davon überzeugen, daß die Erneuerung des Diakonissenwerkes in unseren Tagen als eine eigenartige Frucht evangelischen Glaubenslebens zu beurteilen ist. Neben diesem hervorragenden Vertreter schöpferischen Liebeswirkens, in dessen Nähe man den Eindruck gewann, als ob die Weihe des Heiligtums über ihn ausgebreitet läge,[2]) muß noch Wilhelm Löhe als einer der Väter des Diakonissenwerks gewürdigt werden. Eine tief religiöse originale Persönlichkeit, gleich groß als kraftvoller Verkündiger des Evangeliums, als hochbegabter Seelsorger und gewandter Organisator, zugleich ausgerüstet mit einem feinen Verständnis für die Welt des Schönen, hat er in dem abgelegenen Dörfchen Neuendettelsau auf der fränkischen Hochebene Heimstätten reichgesegneten Liebeswirkens ins Leben gerufen. Wenn er uns das Walten der Diakonisse vortrefflich schildert mit den Worten: „Die Füße im Kot und Staub niedriger Arbeit, die Hände an der Harfe, das Haupt im Sonnenlichte der Andacht und Erkenntnis Jesu" — so hat er, obgleich in seinen kirchlichen Anschauungen von der romantischen Zeitströmung mächtig erfaßt, auf dem Gebiete des praktischen Lebens in seltenem Maße die Pflege inniger Frömmigkeit und nüchterner Berufserfüllung zu verbinden gewußt. Seine — durchaus berechtigte — Vorliebe für die liturgische Seite des gottesdienstlichen Lebens, seine daraus hervorgehende Anhänglichkeit an altkirchliche Kultusformen, seine starke, ja übermäßige Betonung der Bedeutung des Sakramentes weckten in ihm die Neigung, die

---

[1]) A. a. O. S. 10. 11. — [2]) Theodor Schäfer a. a. O. Band I. S. 127.

in der römischen Kirche noch vorhandenen religiösen Schätze in weitgehender Weise anzuerkennen. Um so wertvoller ist es für uns, gerade aus dem Munde dieses — übrigens nach seiner religiösen Grundgesinnung ganz im reformatorischen Heilsglauben wurzelnden — Mannes das Bekenntnis zu vernehmen, das evangelische Diakonissentum sei etwas so Neues, Eigenartiges, daß es nicht einfach in alte Schläuche, d. h. in antike Formen des kirchlichen Lebens, gefaßt werden könne, daß mithin das Ideal einer evangelischen Diakonisse erst geschaffen, durch charaktervolle Persönlichkeiten im Diakonissenstande erst vorgelebt werden müsse.[1])

Wir werden die Richtigkeit dieses Urteils von Löhe bestätigt finden, wenn wir nun noch einen Blick in das innere Leben der Diakonissen-Mutterhäuser werfen und einige von den Persönlichkeiten näher kennen lernen, welche ihr Leben als ein Dankopfer im Dienste der Brüder und Schwestern hingegeben haben.

Die Gräfin Anna zu Stolberg-Wernigerode, Oberin von Bethanien in Berlin, die erste unter den Diakonissen der Neuzeit, welche auf einem Kriegsschauplatze tätig gewesen ist, starb, nachdem sie im Januar 1868 bei der furchtbaren Typhusepidemie in Ostpreußen in aufopfernder Weise gepflegt und Hilfe geschafft hatte, an derselben tödlichen Krankheit. Von ihrem letzten Krankenlager wird berichtet, daß sie ihre eigenen großen Schmerzen überwand, um nur ihre Umgebung sie nicht mitfühlen zu lassen. Dagegen sprach sie liebend und sorgend oft von den armen Kranken, welche ihrer Pflege anvertraut gewesen waren, und ließ sich über sie berichten. Ihre Selbstlosigkeit wollte anfangs sogar die Pflege und Nachtwachen der Schwestern ablehnen, aber sanft und liebevoll nahm sie dieselben an, als sie merkte, daß solche Weigerung den Schwestern wehe tat. Demütig bat sie jede

[1]) Mitgeteilt durch Pastor Schlegel vom Paul-Gerhardt-Stift in Berlin auf der letzten (dreizehnten) General-Konferenz der Diakonissen-Mutterhäuser zu Kaiserswerth (18. 19. September 1901). Vgl. den „Armen- und Krankenfreund", September-Dezemberheft 1901. S. 199.

Schwester um Vergebung, der sie etwa vor Jahren einmal „um einen Strohhalm breit“ zu nahe getreten war. „Du glaubst es nicht — in solcher Stunde stehen die Sünden wie Berge vor einem.“ [1]) Wie sie schon zwölf Jahre vorher in ihrem Testamente bekannt hatte, daß sie sich einzig und allein auf Christi Sterben verlasse, durch welches sie erlöst worden sei,[2]) so verwarf sie auch jetzt mit der ganzen Kraft demütigen Glaubens den leisesten Gedanken an ihre Erdenwerke: „Nichts da, es ist alles nichts — nur Gnade!“ schrie ihre Seele und betete sich mit dem Spruch: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern ums Lösgeld selig wär'!“ wieder zur Ruhe. Beim Rückblick auf ihr vergangenes Leben bekannte sie: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir getan hat. Das Los ist mir gefallen aufs lieblichste, mir ist ein schön Erbteil geworden.“ Neben diesen Zügen tiefer Demut und wunderbaren Gottvertrauens tritt uns in ergreifender Weise bis zu den letzten Augenblicken ihres Lebens noch ihre Sehnsucht nach dem Worte Gottes entgegen. „Dürstend sog sie jedes Gotteswort in sich ein.“ Sie ließ sich oft aus der heiligen Schrift und aus dem Gesangbuche Bethaniens vorlesen und war für jeden Dienst der Schwestern nach dieser Seite hin besonders dankbar. Mit einem alten, kräftigen Trostliede betete sie sich laut in Schlaf. Der Eindruck, den sie während des Verfalls ihrer Körperkräfte durch die Macht ihrer christlichen Persönlichkeit bei ihrer ganzen Umgebung hervorrief, war ein geradezu überwältigender. „Immer lag sie mit gefalteten Händen da, wie im Gebet. Ihr Gesicht hatte dabei einen so wundersamen Glanz des Friedens, daß die Umstehenden sie nie genug ansehen konnten. Selbst in ihren Fieberphantasien betete sie laut ganze Liederverse.“ Für die kleinsten Hilfsleistungen zeigte sie sich rührend dankbar. „Selbst als ihr Mund diesen Dank nicht mehr stammeln konnte, drückte ihn ihre Hand, leuchtete ihn das Auge.“[3])

---

[1]) Arnold Wellmer, Anna Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, Oberin von Bethanien. Ein Lebensbild aus unseren Tagen. 2. A. Velhagen und Klasing 1870. S. 132. 133. — [2]) A. a. O. S. 137. 138. — [3]) — A. a. O. S. 134. Vgl. auch die Jubiläumsschrift „Bethanien. Die ersten 50 Jahre

Eine der hervorragendsten Gestalten unter den Diakonissen der Neuzeit war die Württembergerin Sophie Wagner, welche fast 40 Jahre lang (1847—1886) das außerordentlich wichtige Amt der Hausmutter und Vorsteherin der mit dem Kaiserswerther Diakonissenhause verbundenen Krankenanstalt bekleidet hat. Nicht weniger als 2386 Probeschwestern hat sie in ihre Berufsarbeit eingeführt und mit mütterlicher Weisheit geleitet. Zwölf derselben sind später Vorsteherinnen selbständiger Diakonissen-Mutterhäuser geworden. Außerdem hat sie nicht nur vierzehn andere Diakonissen, die für das Amt einer Oberin in Aussicht genommen waren, für die technische Seite ihres Berufs herangebildet, sondern Hunderten von Christinnen auch aus den höchsten Ständen, welche den verschiedensten Nationen angehörten, mit ihren reichen Gaben gedient. Was sie diesen gewesen ist, hat vor allem die durch ihre aufopfernde Tätigkeit im Krimkriege berühmt gewordene Engländerin Miß Florence Nightingale mit innigem Dank bezeugt.[1]) Auf den drei Kriegsschauplätzen der Jahre 1864, 1866 und 1870/71 hat sie sich durch ihre Umsicht und Hingebung ausgezeichnet. Das Geheimnis ihrer ungewöhnlichen Leistungsfähigkeit beruhte, wie auch ihr Bio-

---

und der gegenwärtige Stand des Diakonissenhauses Bethanien zu Berlin. 1897. Diakonissenhaus". Aus den in dieser Schrift dargebotenen Mitteilungen geht in erhebender Weise hervor, wie sie gerade ihr schwieriges Amt als Oberin ganz im Sinne Christi und der von ihm für sein Reich bestimmten Grundordnungen zu verwalten bemüht gewesen ist. „Sie gehorchte viel lieber, als daß sie befahl; sie führte viel lieber aus, als daß sie anordnete; sie ging viel lieber im Zuge, als an seiner Spitze. Aber eben darum war sie gerade die rechte für dieses Amt. Bei wem Regieren Leidenschaft ist, der ist zum Regieren verdorben, und man soll ihn um Gottes Willen nicht an das Regiment lassen, am allerwenigsten im Reiche Gottes. Da gilt die Regel jener alten Kollekte: ‚Wer dich erkennt, der lebt; wer dir dient, der regiert'. Und dieser Regel gemäß hat sie ihr Haus und ihre stets wachsende Schwesternschar regiert; darum ist ihr Regiment ein so reich gesegnetes und ihr Einfluß ein so tief gehender gewesen auf viele. Sie freilich hat ihr Leben dabei verloren, nicht bloß buchstäblich, sondern täglich im geistlichen Sinne. Alle schmerzlichen Erfahrungen nagten an ihrer Seele, fremde Sünde warf sie zu Boden, und es kostete ihr meist viele Tränen und schlaflose Nächte, sich wieder aufzurichten." (A. a. O. S. 171.) —

[1]) Georg Fliedner, Diakonissin Sophie Wagner. Ihr Leben, Wirken und Heimgang. Kaiserswerth 1886. S. 3. 4.

graph treffend hervorhebt,[1]) auf ihrer innigen Lebensgemeinschaft mit Christo, ihrem Erlöser. Ihn bat sie in sehr schwierigen Situationen, er möge sie „recht willenlos" machen, und überwand in der felsenfesten Gewißheit, daß der Heiland ihr nahe sei, daß nichts sie von ihm trennen könne, alle Hindernisse.[2]) Ihr Tagebuch, welches uns tiefere Blicke in ihr inneres Leben tun läßt, ist uns zugleich ein überzeugender Beweis für die Tatsache, daß es eine unmittelbare Beziehung der glaubenden Seele zum erhöhten Herrn gibt, welche — fern von aller Schwärmerei — gerade die Quelle treuester Plichterfüllung und fortschreitender Durchheiligung des persönlichen Lebens ist.[3])

Vor anderen Schwesteranstalten ist dem Straßburger Diakonissen-Mutterhause das große Glück zuteil geworden, vom Tage der Gründung ab 45 Jahre lang (1842 bis 1887) in der Diakonisse Henriette Keck eine Ober-

---

[1]) A. a. O. S. 14. — [2]) „Mein Heiland ist mir nahe, ja nichts wäre auch imstande, mich von ihm zu bringen. Ich darf Seine Nähe dennoch stets genießen .... Ich muß oft sagen, lieber Heiland, mache mich nur recht willenlos." A. a. O. S. 5. — [3]) In einem Gebet vom 3. November 1855 heißt es: „Ach, das liebe Kreuz, wie gallenbitter dem Fleisch, aber der innere Mensch gedeiht darunter. O lieber Herr Jesu, laß mich Dein sein auf ewig, Dein im Leben und Dein im Sterben. Dank Dir für alles. Gieb mir ein Herz, das Dich liebt und ehrt, ein Herz voll Liebe gegen meinen Nächsten, voll Gehorsam gegen meine Vorgesetzten. Laß mich .... Dich für meinen treuesten und besten Freund halten, wie Du es ja auch bist. Ach mein Herr Jesu, wenn ich Dich nicht hätte, und wenn Dein Blut nicht für mich Sünder red'te, wo wollt' ich Ärmste unter den Elenden mich doch hinwenden!" Am 18. November: „Die beiden letzten Wochen gingen mit Gesundheit des Leibes und lange vermißtem guten Schlaf vorüber. Ach ja, wäre jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang! Aber die Sünde trübt den Dank gegen Gott, viel Zerstreuung innerlich und äußerlich, auch über zu vieles Sprechen klagt mein Gewissen mich an; auch heute in der Vorbereitung zum heiligen Abendmahle ..... Jesu, o mein Jesu, erbarme dich meiner und stelle mir meine Sünden recht vor Augen, aber auch Deine Gnade, mit der Du allen armen Sündern zurufst: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Amen." Am 27. Dezember 1853: „Jesu, nimm mich, gib Dich mir! O Jesu, meine Seele verlanget frei zu werden von allen Banden und Stricken, von denen ich noch gebunden bin, vornehmlich von aller Eigenliebe. Komm, o Durchbrecher aller Bande, und entbinde mich, dir ganz und gar zu eigen." Vgl. Georg Fliedner a. a. O. S. 15.

schwester zu besitzen, in welcher kindlicher Glaubensmut, aufopfernder Liebessinn und große natürliche Begabung in seltenem Maße vereinigt waren.[1]) Das Wort, welches Franz Härter einst der ganzen Schwesternschaft zurief: „Außer Jesu stirbt alles. In Ihm ruht unser Leben, ja es liegt der Lebenskeim des ganzen Gottesreiches auf Erden in der Person Christi, auf welchen Felsen Jesus Christus, gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit, und auf welches Wort allein, fern von allem Parteiwesen, evangelisch frei, das Werk gegründet sein soll,"[2]) war auch ihr innerstes persönliches Bekenntnis und brachte reiche Frucht. Kein Wunder, daß, als in den letzten Jahren ihres Lebens ihr persönliches Erscheinen wegen zunehmender Schwachheit auf den Arbeitsfeldern schmerzlich vermißt werden mußte, „der Gedanke an ihr Nahesein im Geiste, ihr Mitsorgen, Mitfühlen, Mittragen und -leiden und vorwiegend ihr Mitbeten eine eigentümliche Kraft für alle miteinander war. Man hatte auf eigene Weise das Gefühl, daß eine Gebetsmauer um die Anstalt laufe, solange man die Mutter in ihrem Kämmerlein wußte".[3]) Von ihrer Nachfolgerin, die zugleich ihre leibliche Schwester war, aber schon bald aus ihrer Arbeit abgerufen wurde, Louise Keck, wird berichtet, daß der Kern ihrer lauteren, herzinnigen Freundlichkeit, durch welche sie sich allseitiges Vertrauen erworben hatte, „in einer Selbstverleugnung und Selbsthingabe lag, die stets und überall in anspruchslosester Weise die eigenen Wünsche aufopferte, und zwar so, daß niemand merken konnte, wie viel oder wenig sie das Opfer kostete. Es war ihr zur anderen Natur geworden".[4])

---

[1]) Näheres hierüber: „Im Dienst des Herrn" S. 49, wo u. a. betont wird, daß ihre ausgezeichneten Geistesgaben, Gedächtnis, Menschenkenntnis, Willenskraft in einer Weise durch den Geist Gottes geheiligt waren, daß sie „im schönsten Einklang standen mit seltener Demut, selbstverleugnender Dienstfertigkeit und großer Friedensliebe". „Der Schwesternschaft ward damit eine Leitung zuteil, aus welcher alles herrschsüchtige Wesen gebannt war, und in welcher in hohem Grade Ernst und Güte sich vereinigt fanden." — [2]) „Im Dienst des Herrn". S. 46. — [3]) A. a. O. S. 49f. — [4]) A. a. O. S. 50.

Unmöglich können wir in diesem Zusammenhange die dritte Oberschwester des Straßburger Hauses, die am 5. Januar 1901 in Les Ponts de Martel auf dem Schweizer Jura heimgegangene Diakonisse Sophie de Pury unerwähnt lassen. Ausgezeichnet durch ein feines Verständnis für alles Schöne im Reiche der Kunst und in Gottes herrlicher Natur, hatte sie ihre Freude an allem, was lieblich ist und wohl lautet, „von dem hohen Münster bis zum Blümchen am Wege",[1]) weidete sie noch in dem letzten Monate ihres Lebens, als ihre Freundin die Vorhänge bei hellem Sternenhimmel geöffnet und das Licht ausgelöscht hatte, „mit Entzücken ihre leidensmüden Augen an der weiten Schneefläche, die im Silberlichte des leuchtenden Vollmondes vor ihr lag",[2]) bewunderte sie unter den größten körperlichen Drangsalen die lichten Morgen- und Abendwolken und dann wieder den blauen Himmel, die Berge und das schneebedeckte Moor.[3]) Aber ebenso tat sie als eine rechte geistliche Tochter Franz Härters, durch seinen seelsorgerlichen Rat und durch seine Fürbitte kräftig unterstützt, tiefe Blicke in das herrliche Reich der durch Christus vollzogenen neuen Schöpfung, der durch Ihn wiedergeborenen Persönlichkeiten, und durfte als eine ebenso feinfühlende wie weitblickende Lehrmeisterin[4]) viele Jungfrauen nicht nur zu edler Sitte, sondern vor allem zu innerlichem Glaubens- und Liebesleben erziehen. „Ihre bloße Gegenwart übte eine heiligende, bewahrende Macht aus, dämpfte jeden Übermut, beschämte jedes Sichgehenlassen, weckte die edleren und besseren Regungen und hielt alle in wohltätiger Zucht." „Jede einzelne fühlte sich umgeben von einer heiligen Liebe, der es vor allem um die Seele zu tun war, von einer fürbittenden, hohepriesterlichen Liebe, von jener Liebe, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet. Mit einem heiligen und seligen Schauer betrat man ihr Zimmer, wenn man etwa bei feierlichen Anlässen allein zu ihr beschieden

---

[1]) Pfarrer Zäslin, Schwester Sophie de Pury, Eine Magd des Herrn. Ein Lebensbild. Straßburg 1901. S. 28. — [2]) A. a. O. S. 72. — [3]) A. a. O. S. 73. — [4]) Sie bekleidete, bevor sie 1887 Oberschwester wurde, eine Zeitlang das Amt einer Probemutter (Probemeisterin).

wurde, und wo man ihr auch begegnete, fühlte man sich in der Gegenwart dessen, der die Herzen ergründet, man wurde daran erinnert, daß Eines not ist, und alles Kleinliche, Selbstsüchtige, Verkehrte erschien einem in seiner ganzen Nichtigkeit, man atmete gleichsam Ewigkeitsluft in ihrer Nähe und sah die Dinge im Licht von oben."[1]) Wenn sie später als Leiterin des Mutterhauses mit einer Schwester redete, „war sie in beständigem inneren Gebet, und so gab ihr der Herr das rechte Wort zur rechten Zeit".[2]) Tief ergreifend war die Geduld, mit welcher sie das ihr im letzten Lebensjahre auferlegte schwere Leiden trug. Trotz vieler Schmerzen sprach sie immer wieder Lob- und Dankgebete und suchte andere zu trösten, ja während sie „meist wie in Feuergluten lag", sorgte sie in der zartesten Weise für die leiblichen Bedürfnisse ihrer Pflegerinnen.[3]) Die letzteren gewannen von ihr den Eindruck, daß sie „im innersten Heiligtum lebte", und selbst dem Arzt war die überirdische Herrlichkeit dieses Sterbelagers überwältigend.[4]) Die Quelle ihrer Kraft fand diese durchheiligte Persönlichkeit allein im Glauben an Christus, durch dessen Leben, Leiden und Sterben sie sich mit Gott versöhnt wußte, und mit dem sie in dauernder Lebensgemeinschaft stand.[5]) Noch in den letzten Tagen ihres

---

[1]) A. a. O. S. 28. — [2]) A. a. O. S. 41. — [3]) A. a. O. S. 70. — [4]) A. a. O. S. 71. — [5]) Zu Ihm betete sie schon als junge Schwester: „Ich opfere Dir, mein Jesu, willig das Liebste, das ich habe." (Nach einer Mitteilung Härters a. a. O. S. 25.) Ein herrliches Gebet, das sie in stillen Stunden kurz vor ihrer Einsegnung als Oberschwester niedergeschrieben hat, und das sich in ihrem Nachlasse fand, beginnt mit den Worten: „Mein Herr und mein Gott! Im Gefühl meiner tiefen Unwürdigkeit komme ich zu dir; aber Du hast mir soeben gesagt, Du hast mich verstehen und fühlen lassen, wie sehr Du mich geliebt hast, Du hast mir Deine Erniedrigung, Dein Leiden, Deine Schmach, Deine Gottverlassenheit, Deinen Tod am Kreuz lebendig in Erinnerung gebracht! Und das alles littest Du, um mich zu erlösen, auch mich. O, mein Heiland, von ganzem Herzen, von ganzer Seele sage ich Dir Lob und Dank! Was soll ich Dir dafür geben? Du willst mich selbst mit allem, was ich bin — — Es ist eine armselige Gabe, die ich Dir zu bringen habe, mein Herr und mein Gott! . . . . Mein Leben, o Herr Jesu, bedarf völlig eingetaucht zu werden in Dein Blut. Tue es, Herr. Ja, Du hast es getan, und ich danke Dir dafür tausend und abertausendmal und kann Dir in alle Ewigkeit nicht genug dafür danken und Dich anbeten. Weil Du mich so geliebt hast, mein Gott, so ist es

Lebens betete sie, solange ihre Kraft reichte, unaufhörlich darum, der Herr möge ihr doch zeigen, wo etwa noch eine unvergebene Sünde an ihr wäre, damit sie dieselbe bekennen könne und reingewaschen und fertig werde zum seligen Heimgang.[1]) Eines ihrer letzten Gebete war: „Bitte, Jesus, treuer Freund, vollende alles in Gnaden, ich lebe nur von deiner Gnade!"[2])

Am Karfreitag des Jahres 1892 wurde im Alter von 81 Jahren Karoline Fliedner, geb. Bertheau, die „Diakonissenmutter" von Kaiserswerth, aus diesem Leben abgerufen. Damals bekannte ein Arzt, der an ihrer Seite gearbeitet hatte: „Man hatte den Eindruck, als ob man einer Fürstin gegenüberstehe, aber einer Fürstin im Reich der Liebe," und Wilhelm Baur legte als Generalsuperintendent der Rheinprovinz an ihrem Grabe das Zeugnis ab: „Wir bringen eine heilige Frau zum Grabe; eine heilige Frau, nicht aus Verdienst, sondern aus Gnaden, nicht durch sich selbst, sondern durch Christum, nicht durch Sündlosigkeit, sondern durch Vergebung der Sünden, — nicht eine Klosterfrau, sondern eine Frau in voller Weiblichkeit, Gehilfin des Mannes, Mutter der eigenen Kinder und der ihrer Pflege anvertrauten Diakonissen."[3]) Schon 50 Jahre vorher hat diese wunderbare Persönlichkeit als Leiterin einer Abteilung des städtischen Krankenhauses in Hamburg durch die stille Treue und Hingebung ihres Wirkens selbst auf eine Amalie Sieveking einen so tiefen Eindruck gemacht, daß diese später über sie an jüngere Freundinnen schrieb: „Ich wollte, daß ihr sie alle gesehen hättet in ihrem schönen Wirken. Daß ich euch ihr Bild vor Augen malen könnte, wie es in diesem Augenblick mir vorschwebt, so mild und freundlich, so lebensfrisch und heiter! Da sah ich jenen verklärenden

---

recht und billig von mir, daß ich Dir alles gebe. Du willst gerne vorlieb nehmen mit meinem armen Leben, mit meinem armen Herzen. Du willst darin wohnen, Du willst darin als Sieger herrschen und über mich verfügen nach Deinem Willen." Vgl. Zäslin a. a. O. S. 37. 38. — [1]) A. a. O. S. 82. — [2]) A. a. O. S. 80. — [3]) Siehe ich bin des Herrn Magd. Züge aus dem Leben zweier Diakonissenmütter. Im Jahrbuch des Kaiserswerther Kalenders für 1894 (Verfasser: Heinrich Fliedner) S. 74.

Widerglanz, von dem ich soeben sprach (nämlich, daß Mosis Angesicht glänzte, da er mit dem Herrn geredet hatte); denn gewiß aus keiner anderen Quelle konnte sie diese Liebe, diese Freudigkeit schöpfen, als aus ihrem vertrauten Umgang mit ihrem Gott und Heilande."[1]) Wir begnügen uns, zur Charakteristik des religiösen Lebens dieser hervorragenden Persönlichkeit zwei Züge anzuführen: ihr Gebet nach dem Tode ihres Mannes, des Diakonissenvaters Theodor Fliedner 1864: „Herr, hilf mir, daß ich nicht an mich denke",[2]) und ihr letztes Wort, das sie auf Erden zu ihrem Erlöser sprach: „Jesu, du bist für mich gestorben! Mach es leicht, hilf mir sterben." Ihr Sterbebett ist allen, die in ihrer Nähe sein durften, unvergeßlich geblieben. Es war, wie ihre Kinder mit Dank bekennen durften, „vom Himmelsglanz verklärt", „von seligem Gottesfrieden überschattet". „In stillem Gebet versenkte sich die Seele ohne Unterlaß in die Passion ihres Herrn, erhob sich der Geist zum Thron der Gnade und entrang sich mehr und mehr den Banden dieses Leibes."[3])

Daß solche Persönlichkeiten, wie sie eben geschildert worden sind, in unserer Zeit des Abfalls durch weltüberwindende Liebe und stille Geduld entschlossene Gegner des Evangeliums entwaffnet, ja verhärtete Gemüter zur Umkehr gebracht haben, kann uns nicht wundern. Von der soeben genannten Karoline Bertheau, der nachmaligen Frau Pastor Fliedner, wird aus der kurzen Zeit ihrer Pflegetätigkeit in Hamburg berichtet, daß sie den Oberarzt des Krankenhauses, welcher die Entfernung der Bibeln und Gesangbücher verlangt und die fromme Pflegerin bei dieser Gelegenheit auf das schwerste beleidigt hatte, durch ihre Treue und Sanftmut völlig überwunden hat.[4]) Um dieselbe Zeit erfuhr ein trotziger Kranker dieselbe unwiderstehliche Macht ihrer Geduld und Freundlichkeit.[5]) Sophie de Pury durfte es als ganz junge Probeschwester erleben, daß ein gelehrter Naturforscher, welcher ihr die Erlaubnis zum Halten der Andacht gegeben hatte, dieselbe aber durch Lesen und Umblättern der Zeitung wieder-

[1]) A. a. O. S. 39. 40. — [2]) A. a. O. S. 57. — [3]) A. a. O. S. 73. — [4]) A. a. O. S. 38 f. — [5]) A. a. O. S. 39.

holt mutwillig störte, allmählich still wurde, „zum Glauben kam und im Frieden des Herrn heimging".[1]) Die tief ergreifende Geschichte, welche Julius Disselhoff aus dem Schatz der Kaiserswerther Erlebnisse bei der Lutherfeier in Wittenberg 1883 erzählte — von dem fluchenden Kranken, welcher durch die in seine Wunde fallende Träne der ihn pflegenden Schwester zur Selbstbesinnung und Abbitte getrieben wurde[2]) —, sie hat sich seitdem in den mannigfachsten Gestalten wiederholt und enthält für alle, welche an dem heiligen Kampfe gegen den Unglauben unserer Tage teilnehmen, den deutlichen Hinweis auf die Kräfte, durch welche allein der Sieg erlangt wird. Inmitten des ungeheuern Abfalls darf die Diakonisse Tausenden durch ihren Wandel ohne Worte predigen, auf die auch der treueste Geistliche keinen Einfluß mehr auszuüben vermag. Die Diakonissen sind, wie man auch treffend gesagt hat, die suchenden Hände der Kirche, welche sie nach den ihr fremden und fern gewordenen Gliedern ausstreckt, um sie, die auf ihr Wort nicht mehr hören, durch Liebe zu gewinnen.[3])

In innigem organischen Zusammenhang mit der weiblichen Diakonie stehen die übrigen Zweige der christlichen Liebestätigkeit in der Heimat, welche wir mit dem Gesamtnamen der „Inneren Mission" zu bezeichnen pflegen. Sie bieten neben der Krankenpflege in reicher Fülle die Arbeitsgebiete für die Tätigkeit der Schwestern dar. So ergab es sich ganz von selbst, daß diejenigen Männer, welche die bahnbrechenden Persönlichkeiten bei Begründung der weiblichen Diakonie waren, zugleich für die Entfaltung der Inneren Mission tiefe Anregungen gegeben haben. In Straßburg lassen sich fast alle Werke der letzteren auf die Wirksamkeit Härters zurückführen. Theodor Fliedner rief bereits am 18. Juni 1826 die

---

[1]) Zäslin a. a. O. S. 16. 17. — [2]) A. a. O. S. 14. — [3]) Für Feste und Freunde der Inneren Mission. Von M. Hennig. 2. Band. S. 74. Den soeben geschilderten Persönlichkeiten tritt würdig zur Seite die vor kurzem entschlafene Diakonisse Charlotte Pilz in Jerusalem. Vgl. Dank- und Denk-Blätter aus der Kaiserswerther Diakonissenarbeit im Morgenlande. 3. Jahrg. Sept. 1903.

rheinisch-westfälische Gefängnisgesellschaft ins Leben. Ebenso hat Löhe auf einzelnen, und zwar besonders schwierigen Gebieten der Liebestätigkeit, wie z. B. in der Fürsorge für die Blöden und Schwachsinnigen, ganz Hervorragendes geleistet. Manche Diakonissenhäuser, wie u. a. das Lazaruskrankenhaus in Berlin, sind aus der Bekämpfung einzelner Notstände heraus überhaupt entstanden. Auch an der Brüderhaussache, welche — drei Jahre älter als die weibliche Diakonie — als wertvolle und unentbehrliche Ergänzung derselben angesehen werden muß, hat Fliedner durch Begründung der Diakonenanstalt zu Duisburg 1844 kräftig mitgearbeitet. Einer der bedeutsamsten Zweige der Inneren Mission, welcher infolge des am 2. Juli 1900 erlassenen Gesetzes zur Fürsorgeerziehung die Aufmerksamkeit und Tätigkeit der lebendigen Glieder der evangelischen Kirche wieder mächtig angeregt hat und, wie wir hoffen dürfen, bald zu neuer blühender Entfaltung gelangen wird, verdankt seinen Ursprung dem aufopfernden Wirken von Männern wie Johannes Falk, Reinthaler und Graf v. d. Recke-Vollmerstein, welche schon während der Freiheitskriege[1]) und bald nach denselben[2]) die ersten Rettungshäuser ins Leben riefen.

Trotz alledem ist man berechtigt, ja sogar verpflichtet, weibliche Diakonie und Innere Mission hinsichtlich ihrer Eigenart und ihrer Geschichte als zwei selbständige originale Neuschöpfungen auf dem Gebiete evangelischer Liebestätigkeit im 19. Jahrhundert zu beurteilen und die großartige Entwicklung der letzteren in enge Beziehung zur Persönlichkeit Johann Hinrich Wicherns zu setzen. Er schloß die denkwürdige Rede, welche er am Nachmittag des 22. September 1848 auf dem Kirchentage zu Wittenberg hielt, mit den Worten: „Es tut Eines not, daß die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne: die Arbeit der inneren

[1]) Der Lutherhof in Weimar wurde 1813 begründet. — [2]) Graf Adalbert von der Recke gründete 1816 in Overdyk und 1822 in Düsselthal Rettungsanstalten, Zeller 1816 eine solche in Beuggen (Baden), Reinthaler 1819 in Erfurt (Martinsstift), Karl v. Raumer 1824 in Nürnberg.

Mission ist mein!, daß sie ein großes Siegel auf die Summe dieser Arbeit setze: die Liebe gehört mir wie der Glaube. Die rettende Liebe muß ihr das große Werkzeug, womit sie die Tatsache des Glaubens erweiset, werden. Diese Liebe muß in der Kirche als die helle Gottesfackel flammen, die kundmacht, daß Christus eine Gestalt in seinem Volk gewonnen hat. Wie der ganze Christus im lebendigen Gottesworte sich offenbart, so muß er auch in den Gottestaten sich predigen, und die höchste, reinste, kirchlichste dieser Taten ist die rettende Liebe."[1])

Von dieser Rede, die als eines der gewaltigsten Ereignisse in der Geschichte des religiösen Lebens aller Zeiten bezeichnet werden darf, sind nach allen Seiten hin die tiefsten Einwirkungen ausgegangen. Vergeblich haben die Vertreter der modernen Kultur und des kirchlichen Freisinns, ein Diesterweg,[2]) v. Holtzendorff,[3]) Gustav Rasch,[4]) das Lebens-Werk Wicherns zu verunglimpfen versucht: heute urteilen auch diese Kreise über den großen Mann freundlich und anerkennend. Er gilt auch denen, welche nur den Ertrag seiner schöpferischen Tätigkeit für die Entwicklung edler Humanität ins Auge fassen, als „Bahnbrecher der sozial-

---

[1]) Nach einer Mitteilung Wilhelm Baurs in seinem zu Darmstadt gehaltenen Vortrag „Johann Heinrich Wichern und die innere Mission". Veröffentlicht in der Kirchlichen Monatsschrift von Pfeiffer und Jeep. I. Jahrgang. S. 447 ff. Vgl. auch Hermann Krummacher, Johann Hinrich Wichern. Gotha 1882. S. 84. 85, und Schäfer in Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 17. S. 49. Ähnlich das Protokoll des ersten Wittenberger Kirchentags in „Vorträge und Abhandlungen." S. 5. — [2]) Die innere Mission und ihre Gefährlichkeit. Berlin 1852. — [3]) Die Brüderschaft des Rauhen Hauses, ein protestantischer Orden im Staatsdienst. Berlin 1861. In dieser Schrift suchte v. H. nachzuweisen, daß vom Rauhen Hause eine staatsgefährliche jesuitische Propaganda ausgehe, welche sich bereits in die öffentlichen Behörden eingeschlichen habe und alle Freiheit und Kultur zu vernichten drohe. Gegen ihn schrieb, seine Angriffe widerlegend, Oldenberg, Die Brüder des Rauhen Hauses. Berlin 1861. Vgl. hierzu auch Dr. Wilh. Martius, Die innere Mission, ihre Bedeutung und ihr Wesen, ihr Verhältnis zu Kirche und Staat. Gütersloh 1882. S. 82 f. — [4]) „Ein protestantisches Mönchskloster in Moabit 1869." Aufsatz in der Wiener „Neuen Freien Presse" 1869, in welchem die Brüder des Ev. Johannesstifts in Berlin als staats-, freiheits- und volksgefährlicher protestantischer Priesterorden hingestellt werden.

politischen Reformarbeit, die heute im Mittelpunkte der Gedanken der Besten unsers Volks und unserer Zeit steht", und man bekennt auf dieser Seite, man könne sich dem Eindrucke einer „Vorherbestimmung im höchsten Sinne des Worts" nicht entziehen angesichts der Tatsache, daß der Gedanke hingebender Tätigkeit an das Wohl der Armen und Elenden dieser Welt den Jüngling ebenso vollständig erfüllte, wie später den gereiften Mann.[1] Ebenso erklärt ein moderner Theolog: „Ein Wichern hat mehr für die christliche Lösung der sozialen Frage getan, als alle ethischen Professoren zusammen. Aber nur wenige Auserwählte haben Kraft und Mittel zu solchem prophetischen Handeln."[2] In der Tat! Seitdem diese prophetische Persönlichkeit mit unwiderstehlicher Macht in Wort[3] und Schrift[4] auf die Notwendigkeit energischen, opferfreudigen Liebeswirkens hingewiesen und bei wunderbarer Beherrschung des empirischen Materials mit genialem Scharfblick die einzelnen Notstände wie auch die sich aus ihnen ergebenden Aufgaben bezeichnet hatte, begann in den deutsch-evangelischen Landeskirchen auf der ganzen Linie — wenn auch ganz allmählich — ein so rühriges und kräftiges Arbeiten durch Vereine, Anstalten, vor allem durch begeisterte Persönlichkeiten, daß dieser großartige Aufschwung der praktischen Liebestätigkeit auch dem gesamten Volksleben reiche Förderung gebracht hat. Mit Recht hat D. Johannes Wichern die Begründung der männlichen Diakonie die wichtigste Lebensschöpfung, das „ureigene" Werk seines Vaters genannt.[5] Unter ganz ungewöhnlichen Schwierigkeiten, im fortwährenden Kampf gegen seine nächsten Gesinnungsgenossen und Freunde hat Wichern das „Gehilfeninstitut", die Brüderschaft des

---

[1] Deutsche Rundschau. Herausgegeben von Julius Rodenberg. Band 106. (Januar bis März 1901.) S. 309. — [2] „Fertige Menschen" von H. Stephan. Christliche Welt 1901. Nr. 4. — [3] Besonders durch seine Vorträge auf den Kongressen f. J. M. — [4] Vor allem durch seine berühmte Denkschrift vom Jahre 1849, aber auch in vielen Aufsätzen der „Fliegenden Blätter". — [5] Bericht über die Gedenkfeier der Innern Mission u. s. w. Wittenberg 1898. S. 61.

Rauhen Hauses begründet,[1]) und im ganzen ersten Jahrzehnt des Bestehens hat er nur für einen einzigen Bruder in Deutschland Verwendung finden können. Heute bestehen in Deutschland 17 selbständige Brüderanstalten mit mehr als 2000 Diakonen, welche in der Armen- und Krankenpflege, in Blödenanstalten, in Rettungshäusern, Herbergen zur Heimat, Arbeiterkolonien, in der Hafen- und Seemannsmission, vor allem auch in dem so bedeutsamen Werke der Stadtmission unter Gottes sichtlichem Segen arbeiten. Ihnen haben wir es vor allem zu verdanken, daß die Fürsorge für die verwahrloste Jugend, für die wandernde Bevölkerung und für die sittlich schwer gefährdeten Volksmassen in den großen Städten kräftig hat in die Hand genommen werden können. Wie viel verborgener Ewigkeitssegen durch treue Seelsorge und Erziehung seitens dieser wackeren Männer Tausenden von Unglücklichen zugewendet worden ist, kann kaum angedeutet werden. Zu Anfang November 1833 zog Wichern mit seiner Mutter und mit drei zerlumpten und ganz verkommenen, aus der Hefe des Volks zusammengerafften Jungen, die sich bald auf ein Dutzend vermehrten, in das kleine strohgedeckte und halbverfallene Häuschen zu Horn bei Hamburg ein.[2]) Sein Grundsatz war, „daß ein jedes Kind unter den Augen der Liebe und in den Ordnungen christlicher Zucht als freie Persönlichkeit sich entfalten und ein Kind Gottes werden könne". Dieser Einzug geschah, wie Wichern später selber berichtet hat,[3]) „in aller Stille. In Hamburg wußte kaum jemand, daß es geschah. Keine äußere Feier, nichts, was Aufsehen machte, kam dabei vor". Wichern

---

[1]) Friedrich Oldenberg, Johann Hinrich Wichern. Band I. S. 427 ff. Johannes Wichern a. a. O. S. 62. Vgl. auch Theodor Schäfers Vortrag: „Inwieweit sind Wicherns Gedanken über innere Mission im Laufe ihrer bisherigen Entwicklung verwirklicht?" Monatsschrift für innere Mission. Jahrg. 1894. S. 489 ff., besonders S. 493. — [2]) Der edle Syndikus Sieveking hatte dasselbe zu diesem Zwecke geschenkt. — [3]) Festbüchlein des Rauhen Hauses 1855. Vgl. auch „Marksteine". Geschichte des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg. 1891. Horn bei Hamburg. S. 2 ff.

fügt hinzu: „Es freut mich bis heute, daß alles so geräuschlos und vor Menschen verborgen geschehen konnte. Der Herr aber feierte mit uns und legte seinen Segen auf das Werk, wie jetzt am Tage ist."[1]) Aus dieser kleinen Anstalt und den wenigen anderen damals bestehenden Schwesteranstalten sind gegen Ende des vorigen Jahrhunderts 350 Rettungshäuser geworden, in welchen mehr als 12000 Kinder erzogen wurden.[2]) Seitdem hat die Sache noch einen kräftigen Aufschwung genommen durch Begründung von Anstalten für konfirmierte Knaben und Mädchen, und man kann gerade jetzt mit inniger Freude beobachten, wie staatliche Instanzen und Innere Mission in gesegnetem Zusammenarbeiten bestrebt sind, das sittliche Volksleben durch Befolgung der Grundgedanken Wicherns zu fördern. — Als 1854 Professor Clemens Theodor Perthes, einer Anregung Wicherns vom Jahre 1844 folgend,[3]) in Bonn eine Herberge zur Heimat eröffnete, kannte man damals in Deutschland, trotz der furchtbaren Verwilderung, welche unter der wandernden Handwerkerjugend herrschte, derartige Einrichtungen noch nicht. Auch Perthes tat diesen Schritt nicht ohne Zagen, wie aus einem Briefe an Wichern hervorgeht.[4]) Am Ende des Jahrhunderts (1897) gab es in Deutschland bereits 465 Herbergen, in welchen jährlich mehr als 1500000 Wandernde verpflegt wurden; außerdem fanden gleichzeitig in 24 Arbeiterkolonien 6600 Arbeitslose Unterkunft. — Bei Besprechung der „Aufgaben der Inneren Mission für die wandernde Bevölkerung" auf dem ersten Kongreß f. J. M. in Wittenberg 1849 wies Wichern am Schlusse seines Vortrags auch auf den Segen hin, welcher von den Jünglingsvereinen auf Herbergen und wandernde Handwerksgesellen ausgehen könnte, und erwähnte rühmend, daß in Süddeutschland bereits acht solcher Vereine beständen, und daß sich im

---

[1]) Vgl. auch hierzu Marksteine. S. 2, und Theodor Schäfer, Monatsschrift f. J. M. 1896. S. 57. — [2]) Hierzu kamen noch 140 Erziehungsvereine, welche 3759 Kinder in Familien untergebracht hatten. — [3]) Vgl. J. H. Wicherns Schrift „Notstände der protestantischen Kirche und die Innere Mission." — [4]) Johannes Wichern in seiner Wittenberger Ansprache (a. a. O. S. 66).

Westen sogar eine Assoziation, der Rheinisch-Westfälische Jünglingsbund, mit 15 Vereinen und 700 Mitgliedern gebildet habe.[1]) Im Laufe von 55 Jahren ist die Zahl der Jünglingsvereine in Deutschland auf 1885 gestiegen, welche, in neun Jünglingsbündnissen vereinigt, jetzt 100588 Mitglieder (darunter 9000 Bläser) zählen. Hierzu kommen noch 80 Vereine des „Jugendbundes für entschiedenes Christentum" mit (1898) 2042 Mitgliedern. — In seiner Denkschrift wies Wichern 1849 auf die dringende Notwendigkeit der Errichtung von Anstalten für Ausbildung von Dienstboten und von Asylen für herrschaftslos gewordene Mädchen hin;[2]) bereits 1854 gründete Fliedner unter den größten Schwierigkeiten am „Verlorenen Weg" in Berlin die erste deutsche Mägdeherberge und in Verbindung mit ihr eine Mägdebildungsanstalt;[3]) heute aber bestehen Mägdeherbergen in allen größeren Städten Deutschlands, im ganzen 106, und neben ihnen 66 Marthaschulen.[4]) — Im Jahre 1835 regte Fliedner in Düsseldorf die Gründung der ersten deutschen Kleinkinderschule an und eröffnete im folgenden Jahre die erste Bildungsstätte für Kleinkinderlehrerinnen;[5]) 1898 zählte man in Deutschland 2700 Kleinkinderschulen mit 1913 Leiterinnen, 1302 Gehilfinnen und 187817 Kindern. — Zu dem einen Magdalenenasyl, für welches Fliedner 1833 im Gartenhäuschen des Pfarrgartens in Kaiserswerth den ersten Grund gelegt hat, sind durch die hingebende Arbeit von Männern wie Superintendent Karl Bastian in Bernburg (geb. 1821 zu Ströbeck, von 1857—1881 Sup. und Oberpfarrer in Bernburg) nicht wenige ähnliche Anstalten in fast allen Teilen Deutschlands hinzugekommen.[6]) Mit großer Wärme empfahl Wichern 1849 die Begründung

---

[1]) Johann Heinrich Wichern. Vorträge und Abhandlungen. Band I. S. 38. — [2]) A. a. O. S. 105. — [3]) Julius Disselhoff, Das Diakonissen-Mutterhaus zu Kaiserswerth a./Rh. und seine Tochterhäuser. 1903. S. 89. — [4]) M. Hennig, Festbüchlein der Inneren Mission. S. 26. — [5]) Georg Fliedner in Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 4. S. 582. — [6]) Über den Segen, welchen diese mit außerordentlichen seelsorgerlichen Schwierigkeiten kämpfenden Anstalten trotz alledem bereits gebracht haben, vgl. u. a. Theodor Schäfer a. a. O. Band I. S. 89—101.

von Sonntagsschulen und Kindergottesdiensten, deren es damals in Deutschland nur ganz wenige gab. Er erklärte, ihre Wichtigkeit für die Erweckung des christlichen und kirchlichen Sinnes sowohl für die Kinder als für deren Eltern könne nicht stark genug betont werden, und man würde unserm Vaterlande und seiner evangelischen Kirche Glück wünschen dürfen, wenn in ihm durch die innere Mission solche Institute mehr Wurzel faßten und ähnlichen Segen stifteten wie in England und Nordamerika.[1]) Was ist auch auf diesem Gebiete seitdem geschehen! Fünfzig Jahre später gab es innerhalb der deutschen Landeskirchen 1654 Kindergottesdienste mit Gruppen, welche von 392721 Kindern besucht wurden, und an denen 18744 Helfer und Helferinnen arbeiteten. Wir erinnern endlich daran, welch besonders reiche Frucht Wicherns Anregungen auf dem Gebiete der Stadtmission gebracht haben, und weisen insbesondere auf den so überaus erfreulichen Aufschwung hin, den die Berliner Stadtmission unter der Leitung D. Stöckers (seit 1877) in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts genommen hat.[2])

Angesichts dieser herrlichen Entwicklung, welche das von Wichern begründete Werk der inneren Mission genommen hat, darf die evangelische Christenheit unserer Tage bekennen: Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen! Aber eben deshalb, weil sie das Recht in sich fühlt, in der inneren Mission eine Gabe Gottes zu erkennen, durch welche eine Neubelebung unserer Landeskirche erfolgt ist und noch immer mehr erfolgen soll, ist es eine unserer wichtigsten Aufgaben, immer wieder danach zu fragen, aus welchem Geiste heraus dieses Werk entstanden ist. Der gewaltige Mann, der in so entscheidender Weise auf die Entfaltung desselben hat einwirken dürfen, hatte schon als 18jähriger Jüngling keinen sehnlicheren Wunsch, als den, daß Menschenfischerei sein Handwerk bleiben könnte sein Leben lang — aber nur in dem Sinne, daß er zugleich betet: „Herr, du wollest meine Seele lenken,

[1]) Denkschrift. S. 124. — [2]) Vgl. P. Max Braun-Berlin in der von Hennig herausgegebenen Schrift „Für Feste und Freunde der Inneren Mission". Band I. Heft 9. Desgl. die 1902 erschienene Jubiläumsschrift.

daß sie dir allein gehorsam sei, immer mehr gehorsam werde und bleibe um Jesu willen!"[1]) — daß es sein tiefstes Verlangen ist, kein Ziel zu haben als die Ehre Gottes[2]) — daß er nichts Schöneres kennt, als ungesehen, so wie Gott an uns wirket, in aller Verborgenheit Gutes zu tun[3]) — daß ihn der Gedanke mit Freude erfüllt, an denen, die ihn kränken und verfolgen, durch reiche Liebeserweisungen süße Rache zu nehmen.[4]) Wollen wir aber die tiefere religiöse Grundlage kennen lernen, welcher eine solche Gesinnung entstammt, so tritt uns schon an diesem Jüngling eine wunderbare Zartheit des Gewissens[5]) und — was in engem Zusammenhang hiermit steht — eine lebendige Beziehung zur Person Christi als des Versöhners entgegen.[6])

Was der feste Halt seines persönlichen Lebens geworden war, wurde mit innerer Notwendigkeit auch die unentbehrliche Grundlage für die große Liebesarbeit, die er nun begann. Noch als Student — mitten im Ringen um Freiheit gegenüber so manchem theologischen Zweifel, der ihn beschäftigte, — legte er vor seiner Rückkehr in die Vaterstadt und der damit verbundenen entscheidungsvollen Wendung in seinem Leben am Karfreitag des Jahres 1831 seinem Gott ein Bekenntnis ab, das uns den innersten Grund seiner Persönlichkeit enthüllt und uns die bereits in den folgenden Jahren sich offenbarende Kraft seines Wirkens verstehen

---

[1]) Gesammelte Schriften D. Johann Hinrich Wicherns. Band I Briefe und Tagebuchblätter D. Joh. H. Ws. S. 11. — [2]) A. a. O. S. 13. — [3]) A. a. O. S. 14. — [4]) A. a. O. S. 15. — [5]) Die außerordentliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher der junge Wichern täglich die Selbstprüfung vollzieht, hat etwas geradezu Ergreifendes. Vgl. die Mitteilungen in seinem Tagebuche a. a. O. S. 4 ff. Auch der Berichterstatter in der „Täglichen Rundschau" betont, daß diese Bekenntnisse nichts Krankhaftes an sich trügen. Wichern zeige sich, wenn er sich selbst strafe, als „unbestechlichen Richter" a. a. O. S. 310. — [6]) Er bittet Gott um Barmherzigkeit „um des Blutes Jesu willen" (Briefe und Tagebuchblätter S. 16), begehrt Trost in Jesu dem Gekreuzigten als dem „Mittler" und singt mit tiefer Erbauung in Rautenbergs Gottesdienst den Vers: „Dein göttliches Erbarmen! Ja du, o Jesu, hast mit mitleidsvollen Armen die ganze Welt umfaßt (a. a. O. S. 18). Er findet Frieden in dem herrlichen Bewußtsein, daß „der Geist uns vertritt" und „Jesus, der Gerechte unser Fürsprecher" ist. „Er ist die Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt" (a. a. O. S. 21).

läßt. „Du, mein Heiland und Gott", — so betete er im Jahre 1831 — „du kennst mein inniges, wenn auch nur schwaches Verlangen, dir allein zu leben und dir mit recht kindlicher, vertrauender Liebe anzuhangen. O wie selig muß es sein, dich als den Lebendigen gefunden zu haben!" Er beklagt die Eitelkeit seines bisherigen Lebens und seine Trägheit in der Buße und bittet den Herrn, er möge Seinen Geist in dieses Fleisch, die Glut Seiner Liebe in dieses kalte Herz hereinbrechen lassen. „Komm, komm, Herr Jesu, du mein Freund! Verzeuch nicht, und schaffe in mir ein neues Leben, nimm alles hin, alles, was ich habe; ich will dir ganz und nur dir allein Raum geben, daß du einen Thron der Liebe bauen und eine Sonne der Gerechtigkeit aus meinem Gemüte kannst leuchten lassen. O, daß ich dich hätte, ich ließe dich nicht, nein, ich hielte dich umfangen, du mein Heil, meine Krone. Daß ich so mich sehne, habe ich das aus mir selber? Daß ich so Lust habe, bei dir zu sein, ist das mein natürlicher Trieb? Daß ich die Sünde als wider dich, meinen Gott und Heiland, streitend erkenne und sie los sein möchte, — hab' ich das alles aus mir und ohne dich? Ach, ich weiß, ich könnte ja alles dieses nicht sehen und erfahren, wenn du es mich nicht sehen ließest, diese Erkenntnis meinem Herzen nahe brächtest, und ich erkenne, daß diese Armut des Geistes mir wird zum Heile gereichen, wenn ich nur in dir will reich sein. Ich lasse dich nicht, mein Gott, du segnest mich denn, ich lasse nicht nach mit Rufen, du mußt mir geben; denn du hast ja verheißen, uns zu hören in unserm Flehen zu dir. Gott, sei mir Sünder gnädig! — — Und der Herr hat erhört. Dir weihe ich von nun an mein ganzes Leben."[1])

Wir dürfen wohl sagen: Es beruhte auf einer inneren Notwendigkeit, daß eine solche Persönlichkeit auch in der

---

[1]) Briefe und Tagebuchblätter. S. 124. 125. Wenige Tage später preist er Gottes Gnade als „das freie, unverdiente Geschenk der Sündenvergebung, die ohne Ende ist." Darum kann er freudig beten: „Ja, Herr, ich habe siebenmal und siebenmal siebenmal gesündigt — ich komme doch zu dir, und deine Gnade macht mich froh und läßt mich auf Christum bauen, der mir solche Gnade und Freude erworben." A. a. O. S. 133. 134.

denkbar bescheidensten Lebensstellung reiche Frucht schaffte. So geschah es denn auch in rascher Folge der Ereignisse: Der arme Jüngling, der sich mühsam durch Stundengeben den Lebensunterhalt erwerben mußte, erregte durch begeisterte und kraftvolle Verkündigung des Evangeliums die Aufmerksamkeit der ernsteren Christen in der Vorstadt St. Georg. Er wird zum Leiter der dortigen Sonntagsschule erwählt. Als solcher hält er jene feurige, durchschlagende Rede im Schneideramthause, bei welcher er — ebenso wie später in Wittenberg — den deutlichen Eindruck hatte, daß Gott ihm in außerordentlichem Maße die volle Kraft des Wortes verlieh.[1] Die Sonntagsschule blüht unter ihm auf. Ebenso arbeitet er mit der ganzen Umsicht und Gewalt seiner Liebesenergie im „Besuchsverein" und gelangt von hier aus schon in einem Jahre zur Begründung des „Rauhen Hauses", von der er später erklärte: „Der Stifter des Rauhen Hauses ist Jesus Christus".[2] Damit begann, wie Wichern selbst urteilte, eine bedeutungsvolle Wendung in der Geschichte der Kirche. „Eine neue Zeit des Glaubens ist wieder angebrochen, und darum ist auch die erbarmende, rettende Liebe wieder erwacht; denn wo Glaube ist, da wird aus ihm die Liebe geboren, wie der Strahl aus der Sonne, wie die Wärme aus dem Feuer." Vieles ist auch von anderen Seiten aus mit Opfern und Anstrengungen der mannigfachsten Art geschehen. Aber mit Nachdruck betont es Wichern: „Wahrhaft gesegnet konnten und können aller Orten und aller Dinge nur diejenigen Versuche der Hilfe sein, bei denen man auf den ewigen, allein gründlichen Helfer und Retter Jesum Christum sah und sieht."[3] Immer wieder hat er es, als er auf der Höhe seines Wirkens stand, bekannt: „Christus ist unsere Kraft, unser fester Grund, auf welchem wir stehen."[4] „Diejenigen, welche in dieser Arbeit sich einigen, haben sich um den Auferstandenen geeinigt und sind in ihm aufer-

---

[1]) Hermann Krummacher a. a. O. S. 12. Schäfer a. a. O. S. 44. — [2]) In der ersten Auflage des Festbüchleins. — [3]) Ebendaselbst. — [4]) „Fliegende Blätter" 5. Jahrg. S. 99.

standen, um, soweit und wohin ihre Stimme und ihr Arm reicht, auch das Volk zum Aufstehen aus der Sünde zu wecken."[1]) „Allein unter dem Kreuz Christi und dessen Segnungen am inwendigen Menschen kann die Innere Mission gedeihen."[2])

Wir sehen: Der gewaltigen — jetzt von allen Seiten anerkannten — Wirksamkeit Wicherns entsprach eine hervorragende christliche Persönlichkeit von ungewöhnlicher Kraft und Tiefe des inneren Lebens."[3]) Das Zentrum dieser Persönlichkeit und das Geheimnis ihrer Stärke ruhte in ihrer stetigen Bezogenheit auf Christum als den Erlöser von Schuld und Sünde und als ihren lebendigen Herrn und König. Die aber, welche mit diesem großen Manne sich in jenen entscheidungsvollen Tagen verbanden zu fröhlicher und gesegneter Arbeit, waren, wie Hesekiel es am Tage der Wittenberger Jubelfeier treffend bezeichnete, solche, „welche in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, noch ihren Herrn und König erkannten und anbeteten."[4]) Darum entsprach es ganz dem Geiste des großen Werkes, dessen man gedachte, wenn an demselben Tage der ehrwürdige Abt D. Uhlhorn der großen Festversammlung ein lautes „Zurück zur ersten Liebe" zurief, wenn er betonte, daß praktisches Christentum nur da sich finde, wo Glaubenschristentum sei, und das Kreuz auf Golgatha als die Quelle aller Liebestätigkeit bezeichnete, wenn er auf die Gewinnung der Seelen für Christus als das unverrückbare Ziel aller Inneren Mission hinwies und mit großer Entschiedenheit erklärte: „Wo Vergebung der Sünden ist — da und nur da ist auch wahres Liebesleben."[5]) In vollster Übereinstimmung mit Uhlhorn, Hesekiel und all den anderen Männern, welche an der Wittenberger Jubelfeier tätigen Anteil nahmen,

---

[1]) A. a. O. 6. Jahrgang. S. 81. — [2]) A. a. O. 8. Jahrgang. S. 1. — [3]) Zur Bestätigung dieser Behauptung dient die sehr fesselnde und zugleich tief ergreifende Schilderung der Persönlichkeit Wicherns bei O. Funcke (Fußstapfen. Band I. S. 275 ff.). — [4]) Bericht über die Gedenkfeier. S. 30. — [5]) A. a. O. S. 10. 11.

haben die Vertreter der Diakonissensache, zunächst die Pastoren Zöllner und Dr. Bezzel, die Leiter der beiden großen und eigentümlich gestalteten Mutterhäuser in Kaiserswerth und Neuendettelsau, mit heiligem Ernst und großer Klarheit auch ihrerseits auf der letzten Kaiserswerther Generalkonferenz betont, daß es bei diesem Werk gelte, „die Seelen zu gewinnen und die Seelen zu bewahren,“ daß im Kreise der Schwestern „die Buße immer gründlicher und der Glaube immer fester werden müsse“, und daß solche Arbeit zu tun sei „auf dem Felsengrund der Erlösung, so durch Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, geschehen ist“.[1]) Es wurde darauf hingewiesen, daß „die starken Kräfte, welche das Leben unserer Väter berührten und bewegten“, wieder „erneuert“ werden müßten. Der Grundton ihres Lebens und Wirkens war die Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo; die Grundanschauungen, von denen sie sich allein treiben ließen, waren der Dank für Gottes Gnade, der Glaube an deren bleibenden Sieg und der Eifer, diesem sieghaften Glauben sich zu Dienst zu stellen. „Von vielen Leistungen ist da keine Rede, wo man das Opfer kannte, das eine notwendige, aber eben deshalb allein gottgefällige, seinen Willen im Verzicht auf jedweden sichtbaren Erfolg, auf Zeichen und Wunder, dem Rufe des Meisters unterzuordnen, nichts sehen und alles hoffen zu wollen.“[2]) Es ist also bei der Jubelfeier in Wittenberg und auf der letzten Generalkonferenz in Kaiserswerth derselbe Ton angeschlagen worden wie auf dem denkwürdigen ersten Wittenberger Kirchentage, bei dessen Beginn Bethmann-Hollweg der Versammlung zurief: „Von uns erwarte ich nichts, vom Herrn alles!“[3])

---

[1]) Wie steht es um die Seele? Eröffnungspredigt von Pastor Zöllner-Kaiserswerth (bei der 13. General-Konferenz der Diakonissen-Mutterhäuser, am 18. September 1901). Armen- und Krankenfreund herausgegeben von P. G. Fliedner, September-Dezemberheft 1901. S. 146. 148. 149. — [2]) Wie erziehen wir uns und unsere Schwestern zur Gottesfurcht? Erster Hauptvortrag von Rektor Dr. Bezzel-Neuendettelsau. A. a. O. S. 158. 159. — [3]) Bericht über die Gedenkfeier. S. 33.

Wir dürfen somit abschließend sagen, daß die wunderbare Fruchtbarkeit, welche die evangelische Kirche des 19. Jahrhunderts auf dem Gebiete der gesamten christlichen Liebestätigkeit an den Tag gelegt hat, als die unwillkürliche und innerlich notwendige Auswirkung einer tiefen Religiosität beurteilt werden muß, ja, daß gerade die originellen Züge in jener Liebestätigkeit auf das deutlichste den Stempel göttlicher Taten an sich tragen. Bei aller Würdigung, welche wir gern menschlichem Liebeswirken in seinen mannigfachen Abstufungen zu teil werden lassen, müssen wir auf das entschiedenste darauf bestehen, daß die nunmehr von allen Richtungen innerhalb des Protestantismus in ihrer hohen Bedeutung anerkannten Arbeiten der weiblichen Diakonie und der inneren Mission als Frucht der eigenartigen religiösen Bewegung, welche wir die Erweckung zu nennen pflegen, angesehen werde. In ihr liegen fast durchweg die geschichtlichen Wurzeln dieser großartigen Liebestätigkeit. Mit Begeisterung wies Wichern nach Rautenbergs Tode darauf hin, daß dieser Zeuge „noch aus der ersten Zeit der wiedererwachenden Glaubensliebe stammte", und er fügte hinzu: „Er hatte aus der Quelle getrunken, von deren Wasser nur weiß, wie frisch und erquickend es ist, wer es selbst genoß."[1]) Wir wissen, was Wichern dem Konfirmandenunterricht bei Diakonus Wolters zu St. Katharinen in Hamburg verdankte,[2]) welchen Segen er als Jüngling von Persönlichkeiten wie Pastor John empfangen hat,[3]) welchen ergreifenden Eindruck vor allem in Berlin neben seinem väterlichen Freunde und Lehrer Neander[4]) die herrliche, ihm unvergeßliche Gestalt des ehrwürdigen Patriarchen christlicher Barmherzigkeits-

---

[1]) Vgl. Lic. th. Löwe im Vorwort zu Rautenbergs Leben, S. IX. — [2]) Noch in hohem Alter erklärte Wichern: „Dieser Unterricht ist entscheidend für mein Leben geworden; ich danke ihm die Erkenntnis des Evangeliums." Friedrich Oldenberg, Johann Hinrich Wichern. Sein Leben und Wirken. 1. Band. Hamburg 1884. S. 51. — [3]) A. a. O. S. 145. — [4]) Vgl. Theodor Schäfer, Johann Hinrich Wichern. Ein zeitgeschichtliches Lebens- und Charakterbild. Monatsschrift für Innere Mission. 16. Band. Gütersloh 1896. S. 14.

übung, des Barons von Kottwitz, auf ihn gemacht hat,[1]) wie tief endlich auch der „gereifte Glaubensmann" Johannes Goßner durch die überwältigende Kraft und den Tatbeweis seines Christenlebens den „werdenden Gottesmann" Wichern gefördert hat.[2]) Ebenso war der große Erneuerer des Diakonissenwerks Theodor Fliedner ein Kind der Erweckungszeit, wie vor allem aus seinem Verhältnis zu Pfarrer Stein in Sachsenhausen und zu Konsistorialrat Krafft in Köln hervorgeht.[3]) Härter und Löhe sind selbst, wie wir gesehen haben, als Erweckungsprediger in Gottes Hand Werkzeuge zur Neubegründung christlichen Gemeindelebens gewesen. Auch Joh. Karl Heinrich Fröhlich, der von 1856 bis zu seinem Tode 1881 die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt in Dresden geleitet hat, dieser Mann des Glaubens und des Gebets, der „geistliche Vater seiner Schwestern",[4]) hat unter diesen — und zugleich weit über die Grenzen der großen Anstaltsgemeinde hinaus — als tieferwecklicher Zeuge des Evangeliums in reichem Segen gewirkt. In demselben Geiste hat der erst vor kurzem von uns genommene schlichte und demütige, aber zugleich durch die Energie seines Glaubens und

---

[1]) Als Wichern zum ersten Male in dem schlichten Zimmer der zu einer Stätte sozialen Liebeswirkens umgewandelten Kaserne (in der Alexanderstraße) weilte, wurde er, wie vor ihm Fürsten und Bettler, „von den Kräften einer höheren Welt berührt". „Als der Baron die Hand des Jünglings ergriff, als sein klares Auge liebevoll auf ihm ruhte, als er zum Gebet die Hände mit ihm faltete, war es Wichern, als empfinge er für sein Leben den Segen eines Vaters. Kottwitz führte ihn zu seinen Armen, und vor dem in Liebe brennenden Herzen des Jünglings tat sich eine Welt wie ein Heiligtum auf. ‚Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.' — ‚Den Armen wird das Evangelium gepredigt,' — ‚Was ihr getan habt dem Geringsten unter diesen meinen Brüdern, das habt ihr mir getan,' — alles, was er sah und was er hörte, war ihm eine überwältigende Auslegung dieser Heilandsworte." Oldenberg a. a. O. Band I. S. 219. — [2]) A. a. O. S. 228. — [3]) Georg Fliedner, Theodor Fliedner. Kurzer Abriß seines Lebens und Wirkens. Kaiserswerth 1886. S. 17. 24. Vgl. auch S. 20. 21. — [4]) Molwitz, Kirchenrat P. Joh. Karl Heinrich Fröhlich, Rektor der ev.-lutherischen Diakonissenanstalt zu Dresden. Ein Lebensbild. Separatabdruck aus der Phöbe. Dresden 1882. Vgl. u. a. S. 37. Fröhlich wurde 1811 zu Kamenz geboren. Als Student in Leipzig wurde er begeisterter Verehrer von Harleß. In seinen praktisch-kirchlichen Anschauungen berührte er sich mit Löhe.

seinen Bekennermut ausgezeichnete Oberhofprediger Bender in Darmstadt — unterstützt durch die fromme Prinzessin Karl und eine Reihe christlich gesinnter Vertreter des hessischen Adels — das dortige Diakonissenhaus 1857 ins Leben gerufen und in schwerem Kampf gegen die rationalistische Geistlichkeit die Werke der inneren (wie auch äußeren) Mission gefördert. In der Kraft eines tief innerlichen Glaubenslebens hat Julius Disselhoff, der hochbegabte spätere Leiter des Kaiserswerther Diakonissen-Mutterhauses, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die bis dahin so vernachlässigten „Ärmsten unter den Armen", auf die Blöden und Schwachsinnigen gelenkt und die Begründung der — unter der Leitung von Persönlichkeiten wie Pastor Balke-Rheydt und Direktor Barthold bald zu großer Blüte gelangten — Anstalt Hephata in München-Gladbach, der ersten derartigen Anstalt im nördlichen Deutschland, ins Werk gesetzt.[1] Aus tief innerlicher Religiosität heraus sind Männer wie der damalige Kandidat Dietrich 1851 an die Arbeit gegangen, zu Lintorf eine rettende Zufluchtsstätte für arme durch Trunk unglücklich gewordene Mitmenschen zu errichten;[2] aus demselben Glaubensgeist heraus ist in neuester Zeit (1896) die große, sehr bedeutungsvolle „Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke Tannenhof" bei Lüttringhausen gegründet worden.[3] Welch überaus erfreuliches Bild die ganz im verborgenen anhebende Rettungsarbeit frommer niedersächsischer Landleute in der Umgegend von Osnabrück, die — unter der Gunst der durch Entdeckung eines Steinbruchs geschaffenen Situation bei treuer eigenhändiger Mithilfe der wackeren Kolonen — 1856 zum Aufbau der neuen „Hünenburg" führte![4] Aber

---

[1] H. Höpfner, Konsistorialrat zu Koblenz, Das Werk der inneren Mission in der evangelischen Kirche der Rheinprovinz. Bonn 1876. S. 80—87. Pastor vom Endt, Festschrift des Rheinischen Provinzial-Ausschusses f. J. M. Langenberg 1899. S. 61—67. Deodat Disselhoff, D. Julius Disselhoff. Eine biographische Skizze. S. 40—42. — [2] Höpfner a. a. O. S. 98. 99. P. Kruse, Die deutschen Heilanstalten für Alkoholkranke im Jahre 1903. Festgabe an den 9. Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus. Bremen 1903. S. 3. 4. — [3] vom Endt a. a. O. S. 89—96. — [4] W. Rothert, Die innere Mission in Hannover. Stuttgart 1889. 2. A. (Band I von Schäfers „Die Innere Mission in Deutschland".) S. 88—90.

nicht weniger erhebend der ebenfalls durch ein frisches Glaubensleben angeregte heilige Eifer ostpreußischer Bauern in der Nähe von Goldap, in der durch die Typhusepidemie der Jahre 1867 und 1868 geschaffenen Notlage armen Kindern in den Anstalten zu Meldienen das verlorene Familienleben zu ersetzen. Als eine große Glaubenstat müssen wir das gesamte Liebeswirken des am Gründonnerstag des Jahres 1852 in der Kapelle der preußischen Gesandtschaft zu Neapel zur evangelischen Kirche übergetretenen Grafen von Harrach beurteilen, der das köstliche Wort gesprochen hat: „Nur weil ich durch das Wort Gottes die Gewißheit meines Gnadenstandes habe und allein aus Gnaden um des Verdienstes Christi willen gerecht und selig werden will, will ich mit dem Mammon Gott dienen; und dieser Glaube an das Wort soll mich bewahren vor dem Wahn, gute Werke zu tun, um selig zu werden."[1]) Ebenso wie Graf Harrach hat der ihm durch nahe Verwandtschaft und innige Freundschaft verbundene Graf Leopold Sedlnitzki von Choldit, der frühere Fürstbischof von Breslau, der gleichfalls (1868) zur evangelischen Kirche übertrat, „den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo, wie er in der Schrift verkündigt ist, als das wahre Fundament und Band der Einheit für die Kirche" erkannt

---

[1]) Vgl. Generalsuperintendent D. Erdmann in Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 18. S. 448. — Graf Karl Philipp von Harrach, der Bruder der Fürstin v. Liegnitz, der zweiten Gemahlin Friedrich Wilhelms III., wurde 1795 in Prag geboren, nahm in der österreichischen Armee an den Feldzügen der Jahre 1813 und 1814 teil und widmete sich von Anfang der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ab, nachdem er in preußisch Schlesien sich angekauft und später insbesondere das Gut Groß-Sägewitz im Kreise Nimptsch erworben hatte, der Landwirtschaft. Schon vor seinem Übertritt zur evangelischen Kirche förderte er — durch die Bekanntschaft mit Wichern (1849) hierzu kräftig angeregt — die Werke der inneren Mission in Berlin, später auch in Breslau durch reichliche Liebesspenden. Auch dem unmittelbar kirchlichen Leben in der Provinz Schlesien hat er durch Begründung neuer Einrichtungen und großer Stiftungen (Begründung des schlesischen Konvikts in Halle a./S., Einführung von Generalkirchenvisitationen u. s. w.) reichen Segen gebracht. Wenn ihm für seine Liebestätigkeit Dank ausgesprochen wurde, pflegte er zu antworten: „Ich habe nur zu danken, daß ich vom Herrn gewürdigt werde, ihm für die Zwecke Seines Reiches wiederzugeben, was Er mir an Hab und Gut aus Gnaden verliehen hat." Er starb 1876.

und von dieser Grundlage aus eine reiche Liebestätigkeit geübt, deren irdischer Ertrag nicht minder als ihr Ewigkeitssegen in stetigem Wachsen begriffen ist.[1]) Indem wir erwähnen, daß der 1845 nach Schlesien übergesiedelte edle Graf Adalbert v. d. Recke-Volmerstein im Jahre 1860 durch Gründung des Samariter-Ordensstiftes für Schwach- und Blödsinnige zu Kraschnitz ein neues Denkmal seiner innigen Jesus- und Bruderliebe hinterlassen hat,[2]) möchten wir noch eines anderen Edelmannes gedenken, der in Treue und Charaktereinfachheit der evangelischen Kirche weithin mit seinen Gaben gedient hat und zugleich, wie Domprediger Lange es schön ausdrückte, was der Fleiß seines Vaters ihm erworben, der Bank Christi übergab, um gefangene Kinderseelen loszukaufen und sie in die durchgrabenen Hände seines Herrn und Meisters zu legen, und dem Kampfe mit der Welt nicht auswich, auf dem Schilde das Zeichen des heiligen Kreuzes führend mit der Umschrift: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht", — eines Philipp

---

[1]) Selbstbiographie des Grafen Leopold Sedlnitzki von Choltitz, Fürstbischofs von Breslau. Berlin 1871. S. 147. — Graf Sedlnitzki wurde 1787 auf dem gräflich Sedlnitzkischen Stammschloß Geppersdorf in österreichisch Schlesien geboren. Schon als Student wurde er durch die Schriften Mich. Sailers und anderer mit diesem in Verbindung stehenden katholischen Theologen Süddeutschlands kräftig angeregt, und er gelangte schon damals zu evangelisch-biblischen Anschauungen. Trotzdem blieb er ein treuer Sohn seiner Kirche. 1835 wurde er vom Domkapitel einstimmig zum Fürstbischof von Breslau ernannt, er verzichtete aber 1840 freiwillig auf seine bischöfliche Würde, weil er sich außer stande fühlte, einem päpstlichen Breve betreffs der Mischehen Folge zu leisten. Über die außerordentlich segensreichen Stiftungen, welche er in den folgenden Jahrzehnten zur Förderung evangelisch-kirchlichen Lebens begründete (Erziehungsanstalt „Paulinum" in Berlin, in neuester Zeit auch Tochteranstalten desselben in Danzig und Posen, zwei den Namen „Johanneum" führende Studentenkonvikte in Berlin und Breslau, Vikariatsfonds für Schlesien, Vermächtnis für unbemittelte Geistliche u. s. w.), vgl. ebenfalls D. Erdmann, Herzogs Realencyklopädie. Band 14. S. 23. Er starb 1871 in Berlin, wo er sich, einem Wunsche Friedrich Wilhelms IV. folgend, seit 1840 dauernd aufgehalten hatte. — [2]) Graf Adalbert v. der Recke-Volmerstein starb, „ein Veteran der gläubigen Gemeinde", 88 Jahre alt am 10. November 1878, nachdem er für den überaus schwierigen Zweig der inneren Mission, dem er sich in seiner späteren Lebenszeit besonders widmete, „mit seltener Hingebung gearbeitet, gesammelt, gedarbt und gebetet hatte".

von Nathusius, des Begründers der Neinstedter Anstalten und langjährigen Herausgebers des „Volksblattes für Stadt und Land".[1]) Auch das edle, selbstlose Wirken eines Gustav Werner in Reutlingen und eines Viktor Aimé Huber in Wernigerode[2]) — zweier Männer, die mit prophetischem Blick und mit hingebender Nächstenliebe die schweren, scheinbar unlösbaren sozialen Probleme des folgenden Zeitalters bereits in treuem Herzen bewegten, — darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Dafür aber, daß tief evangelisches Glaubensleben bis zum Ende des Jahrhunderts ununterbrochen herrliche Früchte kraftvoller Liebestätigkeit hervorgebracht hat, legen uns in wahrhaft erhebender Weise Zeugnis ab die zu großer Blüte gelangten Anstalten auf der Anscharhöhe und in Kückemühle, in Crakau und in Bethel bei Bielefeld — die drei ersten als Vermächtnisse dreier heimgegangener Männer, deren Andenken unter uns ebenfalls ein gesegnetes bleiben wird — eines Karl Ninck, Gustav Jahn und Gustav Pfeifer.

6.

Neupflanzung evangelischen Christentums in der Heidenwelt.

Als der Hermannsburger Betschuanen-Missionar Wilhelm Behrens zu Bethanie in Südafrika am 18. Mai 1892 ein neues, umfangreiches Gotteshaus, dessen Bau infolge des beständigen Wachstums seiner 1864 gegründeten Gemeinde

---

[1]) Vgl. Eleonore Fürstin Reuß, Philipp von Nathusius, Das Leben und Wirken des Volksblattschreibers. Lindenhof zu Neinstedt 1900. S. 355. Hinsichtlich der Behandlung der sozialen Frage betonte er in bedeutsamer und echt evangelischer Weise, den inneren und äußeren Bedürfnissen auf allen einzelnen Punkten, unter allen einzelnen Bedingungen nachzugehen und abzuhelfen, und zwar stets auf die nächstliegende und innerlichste Weise, das sei praktisch, das sei die Aufgabe der christlichen caritas, welche allein den Übeln der Gegenwart gewachsen sein werde. — [2]) Vgl. Rudolf Elvers, Viktor Aimé Huber. Sein Werden und Wirken. Bremen 1872 und 1874. Teil II. S. 367 ff. Sup. Lic. th. David Hupfeld, Frau Professor Auguste Huber, geb. Klugkist. Gedächtnisrede, gehalten im Vereinshause zu Wernigerode. S. 8 ff., besonders S 19.

sich als notwendig erwies, einweihte, beteiligten sich an dieser Feier gegen 70 deutsche, englische und holländische Missionare und an 3000 Schwarze. Der Häuptling, welcher nebst 100 anderen Gemeindegliedern den Bau in der energischsten Weise unterstützt hatte, bot der Menge vier große, fette Ochsen zur Bewirtung dar. Im Festzug schritten voran der Burengeneral Piet Joubert als Vertreter der Regierung, der Baumeister und der König (Häuptling) Jakobus More. Dann folgte der 22 Mann starke Posaunenchor, hierauf die 6 Missionare im Ornat, die Kirchenvorsteher mit den heiligen Geräten, hinter ihnen die Gemeinde und sodann das ganze Volk. In der Ansprache, welche General Piet Joubert vor dem Portal der neuen Kirche in holländischer Sprache hielt, erklärte er tiefbewegt: „Ich bin aufgefordert zu reden, weiß aber vor Verwunderung kaum, was ich sagen soll. Ich bin eingeladen zu eurer Kirchweih, aber ich hatte es mir nicht so vorgestellt, wie ich es hier finde. Eine solch große und schöne Kirche, eine so große Gemeinde und so viel Volk, das willig ist, Gottes Wort zu hören, das geht ganz über meine Vorstellung. Etwa vor 40 Jahren war ich als junger Mensch einmal in dieser Gegend auf Jagd; damals war hier eine Wüstenei, und die wenigen Menschen, die hier wohnten, waren noch sehr wild. Wenn mir damals jemand gesagt hätte: nach 40 Jahren wirst du hier eine große Christengemeinde finden und eine große, schöne Kirche einweihen helfen, — dann hätte ich ihm geantwortet: geh mit dieser Prophezeiung, das ist ja gar keine Möglichkeit. Und siehe, das Unmögliche hat Gott möglich gemacht, o ein wunderbarer Gott! Hier stehe ich nun vor dieser schönen Kirche und vor einem großen Volk, welches Gottes Wort hört und glaubt, und freue mich sehr, und ich preise Gott über das alles. Und wahrlich, euer alter Lehrer und Prediger, den Gott so reichlich gesegnet hat, und der es nun noch erleben darf, daß er in dieser Kirche predigen kann, hat alle Ursache, dem Herrn mit Freuden zu danken. Bedenket aber auch ihr es, ihr Glieder dieser Gemeinde, die ihr vor kurzem noch wild und dumm waret, was der Herr an euch getan hat.

Er hat euch aus der Finsternis des Heidentums errettet, ihr habt nun das Licht des Wortes Gottes, könnt es hören und lesen, könnt auch schöne Häuser bauen und könnt euch gut und anständig kleiden. Das hat der Herr getan, seid Ihm darum dankbar und gehorsam und habt Ihn lieb, und gehorchet auch euern Lehrern und folget ihnen. Gott zu Ehren habt ihr einen Tempel gebaut. Laßt euer Herz den rechten Tempel sein, daß der Herr bei euch und in euch wohnen könne, damit ihr möget selig werden." Nachdem auch der schwarze König ein Dankeswort gesprochen hatte, betrat man das geräumige Gotteshaus, das bald überfüllt war, und Missionar Behrens vollzog hierauf die Einweihung. Es wechselten dann noch schöne Gesänge des Chors und der Gemeinde wie auch Zeugnisse aus Gottes Wort miteinander ab. „Der ganze Tag war ein reiches Freudenfest, unvergeßlich für alle, die daran teilgenommen haben, besonders für die Gemeinde."[1])

Wir haben mit Absicht über den Verlauf dieser Feier, insbesondere die Rede des Burengenerals, ausführlicher berichtet, weil beide uns Blicke tun lassen in einen besonders denkwürdigen Abschnitt der neueren Missionsgeschichte. Wer war der „alte Lehrer und Prediger", den Gott so reichlich gesegnet hatte, daß auch die Abneigung der Buren gegen die Mission einer begeisterten Dankesstimmung wich? Kein anderer als jener junge Landwirt in Hermannsburg, der um Martini des Jahres 1853 seinen Bauernhof mit allem Inventar der Mission schenkte, mit seiner Frau in das Missionshaus übersiedelte und dort als einfacher Zögling sich für das Werk der Mission ausbilden ließ. Diese reiche Schenkung wurde für die Mission schon deshalb eine Quelle des Segens, weil die Zöglinge auf diesem Bauernhofe die Landarbeit erlernten, sich selbst ihren Unterhalt erwarben, und weil dieses neue Besitztum so nach einer wichtigen Seite

---

[1]) Pastor G. Haccius, Der Betschuanen-Missionar Wilhelm Behrens zu Bethanie in Südafrika. 2. A. Hermannsburg 1903. S. 49. 50. Vgl. auch G. Warneck, D. th., Missionsstunden. 2. Band. Die Mission in Bildern aus ihrer Geschichte. 1. Abt. 3. A. Gütersloh 1890. S. 116—127 („Eine Hermannsburger Missionsstation unter den Betschuanen").

hin die Grundlage für den ganzen Missionsbetrieb in der Heimat wurde. Viel wichtiger aber ist die Persönlichkeit des jungen Mannes, der — als einer von den 20 Söhnen dieses einen Dorfes in der Lüneburger Heide — sein ganzes Leben der Sache der Mission weihte. Was er zur Zeit einer herrlichen Erweckungsbewegung in heiliger Begeisterung als Dankopfer dargebracht hat, ist ihm durch Gottes Freundlichkeit in anderer Gestalt reichlich wiedererstattet worden: in einem blühenden christlichen Gemeindeleben und den Beweisen innigen Dankes seitens einer großen Schar von Christen, die durch ihn, im fernen Afrika, zu einem kräftigen Glaubensleben erweckt worden sind. Er hat selbst bekannt, er würde 1864 bei seiner Ankunft im Betschuanenlande es sich nicht haben denken können, daß da, wo er nur ein kleines, armseliges Häuschen vorfand, schon nach neun Jahren ein großes Dorf stehen würde, und er fügt hinzu: „Das hat der Herr getan, trotz aller List und Anfeindung der Widersacher des Reiches Gottes!“[1]) Richten wir unsere Aufmerksamkeit noch auf die schönen Gottesdienste mit reicher liturgischer Ausstattung, wie Behrens sie, den Anregungen der Heimatgemeinde entsprechend, eingeführt hat, und zugleich auf die verständnisvolle Teilnahme, welche sie bei einem großen Teil der Gemeindeglieder fanden, ferner auf die vortreffliche Organisation des Gemeindelebens, bei welcher ihn der Gedanke leitete, „möglichst viele Glieder der Gemeinde mittätig zu machen,“[2]) auf den Geist der sittlichen Zucht, welcher, ungeachtet mancher Verirrungen unter der heranwachsenden Jugend,[3]) in Bethanie herrschte, und auf den Fleiß, mit welchem die Leute — im Gegensatz zu ihrem früheren Wandel

[1]) Haccius a. a. O. S. 22. — [2]) So hielt Behrens auch darauf, daß die Gemeinde zu ihrem Kirchen- und Schulwesen Beiträge lieferte, freiwillige, ganz nach ihrem Ermessen, in den Kollekten, welche an die Missionskasse abgeliefert wurden, und kirchliche Abgaben und Schulgeld, welches festgesetzt wurde. Die Gemeindeordnung bewährte sich gut. Der Kirchenvorstand bestand aus sechs erfahrenen, geförderten Christen, die Behrens in der Gemeinde eine treue Stütze waren. A. a. O. S. 34. — [3]) Geklagt wird, wie in manchen unserer guten heimatlichen Gemeinden, über die jungen Leute, welche aus den Städten (Johannesburg, Prätoria) verweltlicht zurückkamen (a. a. O. S. 65. 66).

— erfolgreich für ihr irdisches Fortkommen sorgten,[1]) endlich auch auf das gute Schulwesen, welches Behrens zur Erziehung und Ausbildung der Jugend eingerichtet hatte, — so darf gewiß von einer Freudenernte gesprochen werden, welche der demütige, innig fromme Mann selbst reifen sah. Es wird mitgeteilt, daß sogar die Missionare den raschen Fortschritt und den großen Unterschied gegen die wenige Jahre zurückliegende heidnische Zeit staunend angesehen haben.[2]) So ist auch die große Kirchenvisitation, welche Direktor Harms und Pastor Haccius 1888 abhielten, sehr erfreulich verlaufen. Wie letzterer berichtet, waren die Gottesdienste erbaulich und segensreich, die Gemeindeversammlung lehrreich und anregend, die Prüfung in den drei Schulen des Kirchdorfs wie in den beiden auf den Filialen im ganzen recht befriedigend. Die Beobachtung des Gemeindelebens, die Gänge durchs Dorf und zum Gottesacker, die Besuche beim König, einigen Unterhäuptlingen und den Kirchenvorstehern boten soviel Anlaß zur Freude, daß Pastor Haccius die in Bethanie verlebten Tage zu den erinnerungsreichsten und schönsten seines Lebens rechnet und sich getrieben fühlte, die so reich gesegnete Station einige Monate später noch ein zweites Mal mit Dank gegen Gott zu besuchen.[3]) Das Heidentum ist in dieser Gegend siegreich überwunden worden und hat keine Kraft mehr.[4])

Haben wir es hier, woran niemand zweifeln kann, mit der großartigen Fortpflanzung einer deutschen Erweckungsbewegung bis in die ferne Heidenwelt zu tun, so lehrt uns auch ein Blick auf die anderen großen Missionsgebiete der Gegenwart, daß die hervorragenden Zeugen, welche die Entstehung neuer evangelischer Gemeinden und Kirchen unter den Heiden vorbereitet und herbei-

---

[1]) Der von früh bis spät unermüdlich tätige Behrens ging ihnen mit dem besten Beispiel voran. Er hielt die Gemeindeglieder zur Feldarbeit und zum Handwerk an, arbeitete selbst mit ihnen und machte es ihnen vor. So kam die Gemeinde auch äußerlich vorwärts. „Die Leute bauten sich immer bessere Häuser, richteten sich dieselben wohnlich ein, legten die Felle ab und machten sich Kleider u. s. w. A. a. O. S. 33. — [2]) A. a. O. S. 33. — [3]) A. a. O. S. 36. — [4]) A. a. O. S. 47.

geführt haben, zum größten Teil ebenfalls durch die Erweckung, bezw. den durch sie beeinflußten „modernen Pietismus", in entscheidender Weise für ihre Berufsaufgabe bestimmt worden sind.

Im Jahre 1901 verlor die Baseler Missionsgesellschaft rasch hintereinander die beiden vortrefflichen Missionare Gengnagel[1]) und Bender.[2]) Ersterer war ein Reiseprediger von Gottes Gnaden auf einem schwierigen Arbeitsfelde in Indien, letzterer hat in zwanzigjähriger treuer und offenbar gesegneter Tätigkeit die Mission in dem Gebirgslande Tschonglok in China trotz großer Hemmungen mächtig gefördert, ja der dortigen Arbeit den Stempel seiner eigenartigen Persönlichkeit aufgedrückt. „Ein Mann wie aus Eichenholz geschnitzt, ein Beter und Arbeiter, von strengen Grundsätzen, bereit, das Reich Gottes mit all seinen Anforderungen allem voran zu stellen", hat er einerseits für die Ausbreitung der Mission in jenem Bezirk nicht wenig geleistet, zugleich aber hat er seine ganze Kraft dafür eingesetzt, durch heiligen Ernst und durch den Geist der Zucht, insbesondere durch Dringen auf fleißige Beschäftigung mit der heiligen Schrift, damit sie eine Macht in den Familien würde, das christliche Gemeindeleben zu vertiefen. Dabei werden wir in sehr bedeutsamer Weise darauf aufmerksam gemacht, daß das genannte chinesische „Oberland so manche Gestalten aufweist, die durch ihre ganze Haltung an die Frommen aus Benders Heimat erinnerten", und daß man in dieser Tatsache eine Frucht der gewissenhaften, allem Schein abholden Arbeit Benders zu erblicken habe.[3]) Bender war ein Kind des badischen Pietismus, wie er aus der Henhöferschen Erweckung heraus geboren

[1]) Ludwig Gengnagel wurde 1845 in Crumstadt (Rheinebene) zwischen Darmstadt und Worms geboren. Er trat 1869 als Zögling in das Missionshaus zu Basel ein, wurde 1875 nach Indien gesandt, kehrte 1899 nach der Heimat zurück und wirkte die beiden letzten Jahre seines Lebens als Missionsprediger in Darmstadt. — [2]) Heinrich Bender wurde 1832 zu Hoffenheim in Baden geboren, trat 1856 ins Baseler Missionshaus ein und wurde 1862 nach China gesandt. Er war der erste evangelische Sendbote, der sich tiefer im Innern Chinas dauernd niedergelassen hat. Deshalb ist sein Name mit der festeren Begründung des Missionswerks in der Provinz Kanton für alle Zeiten verknüpft. — [3]) Evangelischer Heidenbote. Herausgegeben von Pfarrer Paul Eppler. Jahrg. 1901. S. 35. 36.

war; er hat den Segen dieser geistlichen Bewegung bis auf die Berge des weit entfernten chinesischen Reiches tragen dürfen. Das war sein hoher Lebensberuf. Von Gengnagel erfahren wir, daß er den Kreisen jenes Pietismus in Hessen-Darmstadt entstammte, der durch das Wirken Helferichs auch in dieser bis dahin fast völlig toten Landeskirche in den vierziger, besonders aber in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, zur Entfaltung gekommen ist. Sein Vater war das Haupt und der Mittelpunkt einer pietistischen Versammlung;[1]) schon früh wurde in dem Sohne gerade infolge des feindseligen Druckes, welchem die Gemeinschaften damals noch ausgesetzt waren, ein kräftiges Glaubensleben geweckt. Der auch ihm eigene Zug zu tiefer Innerlichkeit kam in seiner Amtswirksamkeit recht zur Geltung, da er — nicht durch Schul- und Gemeindearbeiten gehemmt — seine volle Kraft auf die Verkündigung des Evangeliums richten konnte. So hat er auf dem ihm angewiesenen unfruchtbaren Boden in Nord-Kanara, wo sich nur irgend Gelegenheit bot, von Ort zu Ort ziehend, Ewigkeitssamen ausgestreut. Einzelne Brahmanen haben sich in der späteren Zeit seines Wirkens bekehrt — was für ihn, der auf keine Erfolge rechnete, eine große Freude war. Es ist bei der gründlichen Art seiner Tätigkeit ganz zweifellos, daß auf diese Aussaat noch eine große Ernte folgen wird.

Daß ebenso der württembergische Pietismus nicht nur der heimatlichen Kirche, sondern auch — durch Vermittelung der Baseler Missionsgesellschaft — der fernen Heidenwelt reichen Ewigkeitsgewinn gebracht hat, dafür bürgen neben vielen anderen die Namen der drei großen indischen Missionare Gundert,[2]) Weigle[3]) und Mögling,[4]) des

[1]) A. a. O. S. 29. — [2]) Dr. Hermann Gundert (geb. 1814, gest. 1893) empfing seinen ersten Jugendunterricht bei Jeremias Flatt. Vgl. J. Hesse, Aus Dr. Hermann Gunderts Leben. Calw u. Stuttgart 1894. S. 13f. Vgl. ferner S. 41 ff. — [3]) Gottfried Hartmann Weigle, 1816 zu Zell bei Eßlingen geboren, war von 1840—1855 Missionar in Ostindien. Er besaß eine ganz seltene Sprachenbegabung und leistete außerdem nicht Geringes auf den Gebieten der Mathematik, Geologie, Astronomie, Botanik und Musik. Er starb 1855 in Mangalur. Vgl. über ihn die Allg. deutsche Biographie. Band 41. S. 483f. — [4]) Dr. Hermann Friedrich Mögling

genialen Zimmermann an der Goldküste und der bahnbrechenden Missionare Krapf und Rebmann in Ostafrika.[1]) Auch der hervorragende, von Basel für die Arbeit in der mohammedanischen Welt ausgesandte Missionar Pfander[2]) ist ein geistlicher Sohn dieses Pietismus, da er in Kornthal zu einem bewußten Glaubensleben geführt wurde, während sein schwäbischer Landsmann, der bedeutende indische Missionar

wurde 1811 im schwäbischen Städtchen Brackenheim geboren. Als Student sehr weltlich gesinnt erfuhr er durch Verkehr mit frommen Gemeinschaftsleuten in Mössingen eine völlige Umwandlung seiner inneren Grundrichtung. Er gelangte zu der Erfahrung, daß „Gottes Wort Alten und Neuen Testaments wirkliche Wahrheit und Kraft sei." Jetzt wurde „in seinen Augen Jesus Christus, den er so lange verkannt, so lange verschmäht hatte, immer größer, herrlicher, anbetungswürdiger". Er fühlte einen unwiderstehlichen Zug in sich, „dem letzten Befehl dieses Herrn, seinen Namen den Heiden zu verkündigen, gehorsam zu sein". Man war allgemein über diese Bekehrung Möglings erstaunt. Als er 1836 nach Indien gesandt wurde, bekannte er: „Mehr als ein Königreich, mehr als die ganze Welt ist mir meine Berufung zu des Herrn Dienst. Was soll ich Ihm geben? Er nehme mich an als ein Opfer zur Ehre Seines Namens!" Durch die Macht seiner Persönlichkeit übte Mögling auf den ihm durch Verwandtschaft nahe verbundenen Weigle einen tiefgehenden Einfluß aus. Mögling, der von 1836—1860 (davon 1838—1852 zu Mangalur in Südmahratta) in Ostindien mit wunderbarer Hingebung gearbeitet hat, war gleich hervorragend als Sprachforscher wie als gedankenreicher, feinsinniger Schriftausleger und als gewandter Schulmann. Er starb 1881 zu Eßlingen. Vgl. Allg. deutsche Biographie. Band 23. S. 47—52 (Verf. des Artikels: Ledderhose). — [1]) Joh. Zimmermann, geb. 1825 in Gerlingen bei Stuttgart, arbeitete von 1850—1876 auf der Goldküste. Er erforschte u. a. die Gasprache und schuf eine Literatur in derselben. Vgl. über ihn Steiner in der Allg. deutschen Biographie. Band 45. S. 267—270. Joh. Ludwig Krapf wurde 1810 in Derendingen bei Tübingen, Joh. Rebmann 1820 in Gerlingen bei Stuttgart geboren. Von Rebmann wird wie von Mögling ausdrücklich berichtet, daß er in der pietistischen „Stunde" erweckt und für Mission begeistert wurde. Beide Männer starben, Rebmann 1876, Krapf 1881, in Kornthal. (Vgl. über Rebmann Allg. deutsche Biogr. Band 27. S. 485, über Krapf Band 17. S. 49). — [2]) Vgl. Chr. Fr. Eppler, D. Karl Gottlieb Pfander, ein Zeuge der Wahrheit unter den Bekennern des Islam. Mit Blicken in die Vergangenheit und Gegenwart des Mohammedanismus. Basel 1888. S. 4. 5. — Pfander wurde 1803 in Waiblingen geboren, war von 1820—1825 im Missionshaus zu Basel und wirkte von 1825 bis 1837 in Armenien, Mesopotamien und Persien, von 1837 ab in Indien, namentlich 1842—1855 in Agra, von 1855—1857 in der Afghanenstadt Peschawar und von 1858—1865 in Konstantinopel. Auch der ausgezeichnete Missionsinspektor Josenhans und Missionar Dieterle von der Goldküste müssen hier erwähnt werden.

Hebich,[1]) durch Johannes Geibel in Lübeck erweckt worden ist. Daß 13 Bergleute aus dem Ruhrkohlenrevier und dem Sieger Lande sowie 22 Weber und Bandwirker, wohl alle vom Niederrhein gebürtig, ebenso 8 Fabrikarbeiter, im ganzen 78 Westfalen und 72 Rheinländer, als Missionare von Barmen aus in die Heidenwelt gezogen sind,[2]) zeigt uns, wie der niederrheinische Pietismus, während er in der Heimat sich kräftig gegen den Vorstoß eines reich entwickelten Kulturlebens verteidigt, zugleich in Afrika, auf den Sundainseln und in China die Grundlagen für eine neue Entfaltung religiösen Lebens gelegt hat. Aus den Kreisen des niederrheinischen Pietismus ist der Mission auch einer ihrer hervorragendsten Apologeten in der Heimat erwachsen, nämlich der in Mörs als Sohn des Seminardirektors Zahn geborene Missionsinspektor D. Michael Zahn, der, in gleicher Weise durch einen glänzenden kritischen Scharfsinn wie durch eine tiefe, kindliche Frömmigkeit ausgezeichnet, dem großen Missionswerke in treuer Hingebung die wertvollsten Dienste geleistet hat. Wir bemerken noch, daß 36 Söhne des kleinen Ravensberger Ländchens rheinische Missionare geworden sind, unter denen der vor kurzem aus reichgesegneter Arbeit abgerufene Missionsinspektor Dr. Schreiber der bedeutendste war. Aber auch andere Missionsgesellschaften haben wackere Arbeiter aus diesem geistlich so fruchtbaren Bezirk empfangen, wie z. B. der Goßnersche Missionar Heinrich Uffmann, der Begründer des Aussätzigen-Asyls in Purulia (Bengalen), ein Kind der Ravensberger Erweckung war (geb. 1831, gest. 1901 in Bielefeld).

Aus den verschiedenen Erweckungsbezirken Hannovers sind 170 junge Männer in den Dienst der Hermannsburger

---

[1]) Samuel Hebich. Ein Beitrag zur Geschichte der indischen Mission. Von zwei Mitarbeitern des Verewigten. Basel 1872. S. 7 ff. Hebich wurde 1803 zu Nellingen in Württemberg geboren, trat, nachdem er eine Zeitlang Kaufmann gewesen war, in das Baseler Missionshaus ein und wurde 1834 nach Mangalur in Ostindien ausgesandt, kehrte 1859 wegen Kränklichkeit nach Europa zurück und starb 1868 in Stuttgart. — [2]) Rheinische Missionsarbeit 1828—1903. Gedenkbuch zum 75 jährigen Jubiläum der Rheinischen Mission. Barmen 1903. S. 288 ff.

Mission eingetreten. Allein 60 Söhne der Lüneburger Heide sind im Laufe der Jahre afrikanische Missionare geworden.[1]) Aus dem hannoverschen Wendlande ist der treffliche erste Propst der Telugu-Mission August Mylius,[2]) aus dem für die Sache der Mission besonders rührig arbeitenden Osnabrückerlande sind u. a. die indischen Missionare Gerhard Schepmann und Ernst Jürgenmeier,[3]) aus dem Kreise der durch Ludwig Harms in der Umgegend von Hermannsburg erweckten Jünglinge wackere Arbeiter, wie Hans Jakob Böttcher, hervorgegangen.[4]) Auch die beiden hervorragendsten Persönlichkeiten, welche der Leipziger Missionsgesellschaft seit ihrer Begründung gedient haben, Missionsdirektor Dr. Karl Graul und Missionssenior Cordes, „der Vater der neuen lutherischen Tamulenmission", sind in ihrem persönlichen Glaubensleben durch die Erweckungsbewegung — und zwar beide innerhalb der sächsischen Landeskirche — in entscheidender Weise bestimmt worden.[5]) Ein Sohn jener „Stillen im Lande", welche zur Zeit des Rationalismus treue und gesegnete Pflege durch die Diasporaarbeiter der Brüdergemeinde empfingen, war auch der vortreffliche Goßnersche Missionar Wilhelm Ziemann aus Groß-Wudicke in der Altmark, der Begründer der Gangesmission oder, wie man ihn auch genannt hat, der „Held von

---

[1]) Georg Haccius, Ein Rückblick auf das letzte Jahrzehnt in Afrika und ein Ebenezer zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Hermannsburger Mission. Hermannsburg 1899. Vgl. das Verzeichnis der nach Afrika ausgesandten Missionare. S. 102—109. — [2]) August Mylius, der gesegnete Begründer und erste Propst der Hermannsburger Telugu-Mission. Kleine Hermannsburger Missionsschriften Nr. 9. Hermannsburg 1900. S. 2. Vgl. auch Otto Hardeland, Geschichte der luth. Mission. 2. Hälfte. Leipzig 1895. S. 148. — [3]) Kl. H. Missionsschriften. Nr. 22. Hermannsburg 1901. S. 3. — [4]) Desgl. Nr. 12. Hermannsburg 1899. S. 2. — [5]) Graul (geb. 1814 in Wörlitz bei Dessau) empfing während seiner Studienzeit (1834—1838) in Leipzig reichen Segen durch die „erwecklichen Predigten" des P. Wolf an der Petrikirche und durch den persönlichen Umgang mit Männern wie Delitzsch, der damals, wie oben bemerkt, Leiter eines Bibelkränzchens war (Richard Handmann, s. u. S. 60), Heinrich Cordes (geb. 1813 in Betzendorf bei Lüneburg) wurde als Buchhändler in Freiberg (Sachsen) durch einen frommen Kandidaten erweckt. Handmann S. 90. Otto Hardeland a. a. O. S. 53 ff.

Ghazipur.[1]) Der Kaffernmissionar Wilhelm Posselt,[2]) einer der bedeutendsten Männer, welche die Berliner Missionsgesellschaft im vergangenen Jahrhundert ausgesandt hat, stammte aus einem frommen pietistischen Lehrerhause im Warthebruch. Um auch Nordschleswig, das wir oben mit unter den Erweckungsgebieten aufgeführt haben, hier nicht zu übergehen, bemerken wir, daß der mit großer Begeisterung unter den Telugus von seinem Heiland zeugende Hermannsburger Missionar Paul Otto Petersen[3]) († 1888 an der Cholera) aus Apenrade und die durch ihre tiefe Herzensfrömmigkeit ausgezeichnete Hansine Fogdal,[4]) welche als Frau des Missionars Hinz in Grönland 1896 starb, schon in früher Jugendzeit in der Heimat zu bewußtem Glaubensleben gelangt sind. Endlich wollen wir noch erwähnen, daß der Berliner Missionsgesellschaft (Berlin I) auch aus Pommern eine an Zahl zwar nicht große (16), aber in ihrem Wirken zum Teil sehr wackere Schar von Arbeitern erwachsen ist. Vor allem muß beachtet werden, daß der um die Berliner Mission hochverdiente Direktor D. Wangemann, wie auch Hermann Petrich mit Recht hervorhebt, durch die Pommerschen Erweckungen für sein religiöses Leben kräftig beeinflußt worden ist.[5])

Stellt sich uns so, — auch wenn wir unser Augenmerk bloß auf die Persönlichkeiten der Missionare richten, — die Missionsarbeit des 19. Jahrhunderts als eine Auswirkung der in die erste Hälfte desselben fallenden Erweckungsbewegung dar, so findet diese Beobachtung ihre Bestätigung in der durchschlagendsten Weise, wenn wir vorübergehend einen Blick auf die Entstehung der einzelnen größeren Missionsgesellschaften, insbesondere auch

---

[1]) J. Burg, Der Held von Ghazibur. Nach dem Englischen des Missionars H. Lorbeer. Leipzig 1892. S. 2. 3. — Vgl. auch zur Ergänzung Paul Richter, Artikel Ziemann in der Allg. Deutschen Biographie. Band 45. S. 195—196. — [2]) Pfitzner und Wangemann, Wilhelm Posselt, der Kaffernmissionar. Ein Lebensbild aus der südafrikanischen Mission. Berlin 1888. S. 4ff. — [3]) Kl. Hermannsburger Missionsschriften. Nr. 14. S. 3. — [4]) H. G. Schneider, Eine Magd des Herrn. (Missionstraktate der Brüdergemeinde Nr. 9.) Herrnhut. — [5]) Allg. Deutsche Biographie. Band 41. S. 146.

der Missionsvereine, aus welchen sie erwachsen sind, werfen. Ob wir an die Wirksamkeit der 1780 in Basel begründeten Deutschen Christentumsgesellschaft und ihren Einfluß auf die 1815 eröffnete Baseler Missionsschule denken, welche sich 1822 zu einer wirklichen Missionsgesellschaft erweiterte, oder ob wir auf die klar vorliegenden Zusammenhänge zwischen der Berliner Erweckungsbewegung und der 1824 ins Leben gerufenen Berliner Missionsgesellschaft achten, ob wir die Vorgeschichte der Entstehung der Rheinischen (gegr. 1828), der Norddeutschen (gegr. 1836) oder der Leipziger (gegr. in Dresden 1836) Missionsgesellschaft bis in ihre ersten Anfänge verfolgen, wodurch wir Einblick in die verschiedenen Brunnenstuben der Erweckungen gewinnen, oder ob wir die beiden herrlichen Persönlichkeiten anschauen, die durch ihr gewaltiges Zeugnis neues Leben in der Heimat geweckt und zugleich selbst originale von Gott reichgesegnete Missionsunternehmungen ins Werk gesetzt haben, einen Johannes Evangelista Goßner und einen Ludwig Harms in Hermannsburg — immer wieder kommen wir zu dem Ergebnis, daß das große, von Gott der evangelischen Kirche des 19. Jahrhunderts geschenkte Missionswerk nach seiner Existenz und nach seiner Eigenart in der durch den alten Pietismus vorbereiteten Erweckungsbewegung wurzelt.

Bereits aus der im Eingang dieses Abschnitts erwähnten Wirksamkeit des Hermannsburger Missionars Behrens in Afrika ersahen wir, daß — wie in der Heimat — so auch in der Heidenwelt eine vollständige Umwandlung, sowohl des persönlichen Lebens als auch aller mit diesem in Verbindung stehenden äußeren Verhältnisse, als Ertrag der geistlichen Wirksamkeit unserer Missionare angesehen werden darf. Je eingehender wir dieser Frage unsere Aufmerksamkeit zuwenden, um so überraschender stellt sich als Ergebnis die Tatsache ein, daß die Entfaltung des religiösen Lebens draußen wie hier nach ganz denselben Gesetzen erfolgt, so daß im letzten Grunde die größeren oder geringeren Erfolge der Verkündigung des Evangeliums in der Heiden=

welt auf das entschiedenste die Beobachtungen bestätigen, welche wir im kirchlichen Leben der Heimat gemacht haben.

Allerdings sind die Schwierigkeiten, mit welchen die Missionsarbeiter zu kämpfen haben, ungleich größer, als die Hemmungen, welche dem geistlichen Wirken in der Heimat erwachsen. Wir erinnern nur an die furchtbaren Verheerungen, welche das mörderische Klima der Gold- und die Sklavenküste in den Reihen der Baseler und der Bremer Missionare, zum Teil noch in der neuesten Zeit, angerichtet hat, so daß man jene Gegenden einen „großen Missionarskirchhof“ nannte,[1]) an die Katastrophen, welche — durch andere Naturgewalten herbeigeführt — die schwersten Störungen auch in das Leben der Missionare und ihrer Familien bringen,[2]) vor allem an die Feindschaft des Heidentums, welche sich in nicht seltenen Fällen in blutigen und grausamen Verfolgungen austobt,[3]) an die schmerzlichen Entbehrungen, welche sich die Missionare um ihres Berufs willen auferlegen müssen,[4]) endlich an die Erfahrungen scheinbar völliger Erfolglosigkeit geistlichen Wirkens, die in der fernen Einsamkeit doch noch ganz anders empfunden werden, als in der Heimat, namentlich in Verbindung mit anderen Heimsuchungen.[5]) Trotzdem kann der

---

[1]) D. Warneck, Missionsstunden. Band I. S. 224. Die Bremer Mission erlebte von 1847—1887 bei etwas über 90 Missionsarbeitern (einschließlich der Frauen) 54 Todesfälle! — [2]) Wir erinnern nur an das furchtbare Erlebnis des rheinischen Missionars Rath, der 1859 bei einem Schiffbruch in der Walfischbay vom Ufer aus den Untergang des Schiffes mit seiner Frau und vier Kindern ansehen mußte, aber mit Freudigkeit und unter Gottes Segen auch fernerhin seine Arbeit tat. — [3]) Man denke u. a. an die Ermordung von 7 rheinischen Missionsgeschwistern auf Borneo 1857. — [4]) Wir haben hierbei besonders die frühzeitige Trennung der Kinder der Missionare von ihren Eltern im Auge, die auf verschiedenen Gebieten schon um der herrschenden Sittenverderbnis willen unerläßlich ist. Die Missionsberichte lassen in manche blutende Elternherzen blicken. — [5]) Nach dem so rasch erfolgten Tode des Missionars Wilhelm Nebe auf Neu-Guinea schrieb Missionar Hoffmann: „Nicht die Leiden und Trübsale, deren ich auch mein Teil gehabt habe, nicht die Schwierigkeiten der Arbeit, auch nicht das lange Ausbleiben des Erfolges haben mich niedergeschmettert und mürbe gemacht. Aber der Gedanke, Gott der Herr wolle uns zeigen, daß er kein Wohlgefallen an der Arbeit hat, das hat mich mutlos gemacht und fast zum Verzagen gebracht.“ Dann bittet er in stiller Ergebung um Unterstützung durch Fürbitte. Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft. Jahrg. 1901. S. 175.

Siegeslauf des Christentums durch solche Erlebnisse nicht dauernd aufgehalten werden; vielmehr hat fast jede Missionsgesellschaft daneben an allerlei freundlichen Führungen erkennen dürfen, daß — wie in den Heimatgemeinden zur Erweckungszeit — Umwandlungen das Ziel ihrer Tätigkeit sein sollen. Welche Freudenbotschaft hat der neueste Jahresbericht der Missionsdirektion der Brüdergemeinde, auf den wir wegen der innigen Verbundenheit derselben mit den deutschen Landeskirchen Bezug nehmen dürfen, wieder über die Fortschritte der Mission in Nord-Queensland gebracht! Es haben zweimal im Laufe des Jahres Vertreter englisch-kirchlicher Behörden dieses Gebiet besucht. Es handelte sich um den Ertrag der mühevollen Arbeit an einem im tiefsten Heidentum aufgewachsenen Volke, dem Begriffe wie Reinlichkeit Fleiß, Wahrhaftigkeit, Keuschheit ursprünglich völlig fremd waren. Rev. Russell erklärte hinsichtlich der Station Magoon, man brauche nur auf das ganze Leben, das sich jetzt auf dieser Station abspiele, einen Blick zu werfen, um den Erfolg der Missionsarbeit sofort zu erkennen. Selbst der einfältigste Schwarze müsse es sehen, daß die ganze Umwandlung, die hier vor sich gegangen sei, als eine Wirkung der Evangeliumsverkündigung beurteilt werden müsse. Auch den Bischof von Carpentaria „setzte das Glück und die Zufriedenheit sowie die Arbeitsamkeit der in Mapoon wohnenden Eingebornen in Erstaunen".[1])

In dem Bericht der Rheinischen Missionsgesellschaft von 1901 wurde auf Grund neuester sehr erfreulicher Erfahrungen die Insel Nias „ein ganz einzigartiges" Arbeitsfeld genannt. Augenzeugen haben erklärt, es seien Wunder der Gnade, die Gott an diesem Volke tue.[2]) In dem zum 75jährigen Jubiläum der Rheinischen Mission erschienenen Festbericht wird nun gerade — was von nicht geringer Bedeutung ist — betont, der große Umschwung, der sich gegenwärtig auf Nias vollziehe, die allgemeine Empfänglichkeit für das Evangelium sei durch den Eindruck herbeigeführt

[1]) Jahresbericht über das Missionswerk der evangelischen Brüder-Unität für das Jahr 1902. Herrnhut. S. 42. 43. — [2]) S. 120. 121.

worden, welchen die segensreiche Umwandlung der gesamten Lebensverhältnisse der Christen in den Heiden hervorgerufen habe. So öffnet sich ein Dorf nach dem andern dem Christentum. Aus den 800 Gemeindegliedern des Jahres 1890 sind bereits 7000 geworden, und bereits haben weitere 3500 um die Taufe gebeten.[1]) Welch herrliche Erfolge sind vollends der rheinischen Mission im Verlauf von 42 Jahren auf Sumatra geschenkt worden! 50000 getaufte Christen, die im Begriff sind, sich zu einer wohlorganisierten Volkskirche zu entwickeln, eine eifrige Beteiligung eingeborener Prediger, Evangelisten, Lehrer, Ältesten, an der gesamten Missionsarbeit, ein durch den trefflichen Missionar Johannsen wohlgepflegtes Unterrichts- und Erziehungswesen, segensreiche Mitarbeit von Missionsärzten und Missionsdiakonissen, Anstalten für Innere Mission, wie Waisenhäuser, Krankenhäuser, Industrieschule, Asyl für Aussätzige! So darf der Vorstand der Rheinischen Mission mit Recht in dem allen den Beweis dafür erblicken „wie Großes der Herr ihr auf Sumatra geschenkt habe" und zugleich „ein Angeld, daß Er ihr noch Größeres zugedacht habe."[2])

Nicht minder erstaunlich ist, was die Goßnersche Missionsgesellschaft seit der Taufe des ersten Kols im Jahre 1850 nach mannigfachen schmerzlichen Erfahrungen und Krisen an Erfolgen schauen darf: 56389 getaufte Gemeindeglieder und 26201 Taufbewerber, so daß nicht weniger als 82590 Kols unter der geistlichen Pflege unserer Missionare stehen.[3]) Können wir uns bei diesen an sich sehr erfreulichen Nachrichten nicht der Befürchtung erwehren, daß die hier zweifellos vorliegenden „Massenbewegungen" der stillen allmählichen Entwicklung des christlichen Gemeindelebens Gefahren bringen könnten, so beruhigt uns andererseits sowohl der nüchterne und klare Blick der Missionsleitung in die Verhältnisse als auch der bisherige Ertrag des geistlichen Wirkens der mit Arbeit überhäuften wackeren Missionare, soweit er

---

[1]) Rheinische Missionsarbeit 1828—1903. S. 53. — [2]) A. a. O. S. 55. — [3]) Stand und Arbeit der Goßnerschen Mission im Jahre 1902/1903. Herausgegeben vom Kuratorium. Friedenau-Berlin 1903. S. 13.

in die Erscheinung fällt. Von der Station Burju berichtete Missionar Püsching, daß der Gesundheitszustand ein sehr ungünstiger gewesen sei, und daß der Tod eine reiche Ernte gehalten habe. Aber er darf hinzufügen: „Keiner der Entschlafenen hatte Angst und Furcht vor dem Tode. Sie hatten alle den köstlichen Trost, die lebendige Christenhoffnung im Herzen, daß der Tod die Tür zum Leben ist. Alle starben in dem felsenfesten Glauben an den lebendigen Gott und Heiland, alle gingen somit fröhlich und friedlich heim. Der eine und der andere hatte auch noch einen Lobpreis auf den Lippen, wie z. B.: „Ich danke dir von Herzen, o Jesu, liebster Freund, für deine Todesschmerzen, da du 's so gut gemeint," u. s. w.[1]) Wenn uns nun gar Missionar Kiefel von vollen Kirchen und überaus erhebenden Abendmahlsfeiern berichtet, wenn er auch von besonderen Gebetsvereinigungen erzählt, deren Zahl noch langsam wachse, wenn er uns Mitteilung macht von der schönen Sitte der „Erstlingsopfer", welche fast alle Christen zu Beginn der Erntezeit mit innigem Dank gegen Gott, am Altar knieend, darbringen, wenn er erklärt, er wisse, daß viele Gemeindeglieder ein inneres Leben im Glauben führten, und hinzufügt, daß dieses letztere oft erst in der Todesstunde offenbar werde, so können wir es ihm mit Freude nachempfinden, daß er bei dem Rückblick auf eine zehnjährige Tätigkeit an dieser Gemeinde und den reichen Segen, den er empfangen hat, ausruft: „Er offenbarte Seine Herrlichkeit." „Lobe den Herrn, meine Seele."[2])

Je größer gerade in den letzten Jahren die Fortschritte der Mission auf einer Reihe von Arbeitsfeldern gewesen sind, je reicher sich das Gemeindeleben auf denselben entwickelt hat, um so klarer tritt es zutage, daß die nächste Frucht alles geistlichen Wirkens die einzelnen bekehrten Seelen sind. Mit Nachdruck ist auf Grund vieler Erfahrungen dies gerade auch von der Leipziger Mission betont worden. Auch sie darf hinweisen auf ein gesundes, blühendes Gemeindeleben[3]) und

---

[1]) A. a. O. S. 62. — [2]) A. a. O. S. 66. 67. — [3]) So konnte der jetzige Missionssenior Handmann 1886 berichten: „Ich wünschte oft, unsere

auf manche liebliche Frucht treuer Arbeit, die im stillen gereift ist. Wenn, um nur ein Beispiel anzuführen, ein Tamulenchrist, namens Aaron David, der sich als frommes Gemeindeglied und als vortrefflicher Beamter vor vielen ausgezeichnet hatte, auf dem Sterbebette, wegen seiner Rechtschaffenheit gelobt, sofort entgegnete: „Ich bin ein Sünder von Geburt und bin noch ein Sünder. Meine einzige Hoffnung ist meines Heilandes Gerechtigkeit,“ so lassen diese wenigen Worte in ein tief inneres Glaubensleben blicken, wie wir es auch in der Heimat nicht köstlicher antreffen können. Mit Recht weist aber Handmann bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß auch bei den Lichtgestalten der Tamulenchristen die erneuernde Gnade so wenig als bei uns den alten Menschen völlig aufhebe, und daß außerdem diese Lichtseiten sich in der Regel nur bei dem kleineren Teile der Gemeinde fänden.[1]) Der wackere rheinische Missionar Zimmer, der seit 1855 mit großer Treue und mit der ganzen Macht seiner liebevollen, herzgewinnenden Persönlichkeit unter den Dajakken auf Borneo, einem ungemein schwierigen Arbeitsfelde, gewirkt hat und 1859 vor Mörderhand gnädig bewahrt geblieben ist, mußte die schmerzliche Erfahrung machen, daß „das Dajakkenvolk als Volk sich mehr und mehr von der Wahrheit abwandte, und es wurde ihm je länger desto mehr klar, daß auf eine Gewinnung des Volks für das Christentum nicht zu rechnen sei, daß aber die Mission auf die Rettung einzelner Seelen allen Fleiß verwenden müsse“. Im begrenzten Rahmen dieser Aufgabe erwies sich seine Arbeit trotz vieler Mißerfolge als

---

heimatlichen Missionsfreunde könnten einmal einem Feste oder Abendmahlsgottesdienste beiwohnen, wie wir sie hier so oft feiern. Unsere schöne, volle Liturgie, der rhythmische Gesang, die im Festschmucke dem Herrn dienende Gemeinde, die vielen andächtigen Hörer, die mit gespannter Aufmerksamkeit den Prediger jedes Wort vom Munde nehmen, würden in ihnen den Eindruck hervorrufen: Sicherlich hat der Herr auch hier seine Hütte.“ Handmann weist auch auf die einfache, anspruchslose Lebensweise der Christen hin, unter denen auch die Bessergestellten sich alles Luxus in Nahrung, Kleidung und Ausstattung ihrer Häuser enthalten, und er bemerkt, daß Vergnügungssucht und Kneipenlaufen ihnen unbekannt sei. Vgl. Otto Hardeland a. a. O. S. 106. — [1]) Richard Handmann a. a. O. S. 376. 377.

eine von Gott gesegnete. Bis zu seinem Weggange von Borneo im Jahre 1882 hatte Zimmer die große Freude, eine Anzahl von bekehrten Dajakken heranbilden zu dürfen, die in der Wahrheit gegründet und im Glauben gefestigt waren. „An vielen Kranken- und Sterbelagern hatte er die Leben, Frieden und Trost darreichenden Kräfte der himmlischen Welt verspüren dürfen, und manche Dajakken, welche in Jesu Vergebung ihrer Sünden und Frieden gefunden hatten, hatte er mit fröhlichem Herzen und Gott preisenden Lippen aus diesem Leben scheiden sehen."[1]) Als der hochbegabte und in aufopfernder Arbeit sich verzehrende Missionar Mögling nach sechjähriger Tätigkeit in Mangalur (Südmahratta) drei Brahmanenjünglinge als die Erstlinge aus ihrer Kaste 1844 taufen durfte, war sein Herz voll von Dank und Freude; denn er erkannte die große Bedeutung, welche diese einzelnen für den Fortgang der Missionsarbeit haben würden, und es ist ihm auch tatsächlich in „seinem geliebten Sohn Hermann", dem späteren eingeborenen Prediger Anandrajo Kaundinja, eine vortreffliche Stütze erwachsen. Wenn somit D. Warneck auf Grund scharfer und umsichtiger Beobachtung der Tatsachen neuerdings erst wieder betont hat, die Rettung der einzelnen Seelen sei die eigentliche Ewigkeitsfrucht der missionarischen Arbeit,[2]) so finden wir, daß dieses in gleicher Weise zu geistlicher Nüchternheit wie zu fröhlichem Arbeitsmut ermunternde Wort durch den Entwicklungsgang der Missionsgemeinden durchweg bestätigt wird. Je kräftiger in diesem Sinne von den Boten des Evangeliums gewirkt wird, um so sicherer stellen sich, wenn Gottes Stunde gekommen ist, als Gabe von oben die Bildungen größerer Kirchenorganisationen ein, durch welche ganzen Massen des Volks der Segen des Christentums zugewendet wird. So will es uns andererseits wiederum als bedeutsam erscheinen, daß gerade

[1]) Vater Zimmer. Sein Leben und Wirken. II. Teil. Barmen 1903. S. 38. 51. Vgl. auch 75 Jahre rheinischer Missionsarbeit. S. 94. — [2]) Allg. Missionszeitschrift. Jahrg. 1902. Heft 6. S. 258. Vgl. hierzu die eingehenden Darlegungen D. Warnecks in seiner „Evangelischen Missionslehre". 3. Abt. 1. Hälfte. Gotha 1897. S. 233 ff. („Die Missionsaufgabe als Volkschristianisierung.")

der Direktor der Leipziger Mission, welche auf ihrem Hauptarbeitsfeld in Indien im Kampf mit schwierigen Verhältnissen lange Zeit darauf angewiesen war, auf den Segen stiller Kleinarbeit mit Dank zu blicken, im Jubiläumsjahr der Tamulenmission fröhlich bekannte, daß in den 50 Jahren Erhebliches geschehen sei zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen, daß die Ansätze zu einer wirklichen lutherischen Volkskirche vorhanden seien, „in der Bürger und Bauern, Handwerker und Beamte, Tagelöhner und Gelehrte ohne künstliche Vermischung der Standesunterschiede, ohne künstliche Isolierung von ihren heidnischen Volksgenossen in der Einheit des Glaubens unter der Zucht des Wortes Gottes, unter der seelsorgerlichen Pflege der Missionare und der eingeborenen Pastoren stehen."[1] Sobald aber diese Stufe in der Entfaltung des Gemeindelebens erreicht ist, melden sich auch sofort alle Anzeichen, die bei Christianisierung größerer Volksmassen auf ernste innere Gefahren, manchmal sogar auf Ansätze zu einem Antichristentum hinweisen.[2] Wir dürfen uns nicht wundern, wenn in solchem Stadium der Kirchenentwicklung auch die Frage nach einer bürgerlichen Strafzucht — ähnlich wie einst in den Tagen des altprotestantischen Staatskirchentums — wieder auftaucht.[3] Je erfreulicher das Wachstum der heidenchristlichen Gemeinden nach außen ist,

[1] Otto Hardeland a. a. O. S. 107. — [2] Wir erinnern an das, was der neueste Jahresbericht der Goßnerschen Mission über die „Abgefallenen" berichtet. Von einem Dorfe heißt es: „Dort wohnten früher nur Christen; jetzt haben wir kein einziges Haus mehr". Der Missionar erblickt in dieser Entwicklung mit Recht ein göttliches Gericht, durch welches Weizen und Spreu gesondert würden. Von letzterer bemerkt er, es liege ihrer viel herum, und fügt hinzu: „Diese Leute sind wie ein Hemmschuh für eine gedeihliche Gemeindeentwicklung. Ihr schlechtes Beispiel, ja ihre Lästerungen sind wie Reif im Frühling für die, welche Christen werden wollen, und selbst auch für Christen." Es wird geradezu von Fällen berichtet, in welchen diese Abgefallenen in schamloser Weise über die heiligsten Dinge redeten und den Eindruck der Verstockung machten. A. a. O. S. 74. 75. — [3] D. Warneck a. a. O. S. 72ff. Vgl. u. a. auch die Behandlung derjenigen, welche durch Trunkenheit und Fleischessünden andauernd schwer gefehlt haben, in der Gemeinde Christianenburg in Südafrika, wobei Missionar Posselt den Unterschied der geistlichen und bürgerlichen Zucht mit feinem Taktgefühl hervorhebt. (Pfitzner und Wangemann a. a. O. S. 162—165.)

um so mehr leiden sie ferner unter all den Krisen, welche ihnen durch den Auf- oder Niedergang des sozialen und wirtschaftlichen Lebens zugefügt werden. Bald hören wir von den Missionaren der Brüdergemeinde, daß infolge ungünstiger Verhältnisse auf dem Lande Scharen von Hottentotten nach der Kapstadt strömen, wo zugleich mit lohnender Arbeit die schwersten Versuchungen ihrer harren,[1]) — bald klagen die Berliner und Hermannsburger Missionare, daß viele ihrer Gemeindeglieder nicht abzuhalten sind, ihr Glück auf den Gold- und Diamantenfeldern Südafrikas zu suchen.[2]) Auf der Goldküste wirkt, wie die Baseler Missionsleitung im neuesten Jahresbericht mitteilt, der Aufschwung des Kakaobaues nachteilig auf die Bevölkerung, weil er die Gewinn- und Genußsucht derselben in maßloser Weise steigert[3]) — in Indien wiederum seufzen die Goßnerschen Missionare über die Auswanderung vieler noch nicht befestigter Gemeindeglieder nach den großen Teegärten in Assam, wo sie, weithin zerstreut, ohne genügende geistliche Pflege, oft in die alte heidnische Lebensweise zurückfallen.[4]) Aber wenn wir nun zugleich sehen dürfen, wie alle diese

[1]) Th. Bechler, Prediger und Redakteur des Missionsblattes der Brüdergemeinde, In alle Welt. Missionsstunden aus der Brüdergemeine. Herrnhut 1901. S. 35—49. („Stadtmissionsarbeit im Heidenland".) — [2]) So war u. a. es auch für die blühende Gemeinde des oben genannten Missionars Behrens eine große Gefahr, als Mitte der siebziger Jahre die Diamantenfelder bei Kimberley und vollends Mitte der achtziger Jahre die Goldfelder von Johannesburg entdeckt wurden. „Ein Schwindel ergriff Weiße und Schwarze, und alles strebte und drängte dorthin." Zum Teil gelang es dem großen Einflusse des Missionars, die Leute abzuhalten, aber bei der Nähe von Johannesburg waren später seine Bemühungen in dieser Hinsicht vergeblich. Vgl. Haccius a. a. O. S. 33. — [3]) Achtundachtzigster Jahresbericht der Evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel. 1903. S. 24. Hier heißt es u. a.: „Man arbeitet mit Eifer, um möglichst schnell möglichst viel zu gewinnen und dann mit dem verdienten Geld ein üppiges Leben zu führen. Alle die bösen Einflüsse, welche die gegenwärtige wirtschaftliche Entwicklung des Landes mit sich bringt, finden in der genußsüchtigen Natur des Negers einen günstigen Boden und bringen die sinnlichen Triebe zu erschreckend üppiger Entfaltung." — [4]) Stand und Arbeit der Goßnerschen Mission im Jahre 1902/1903. S. 36ff. Hier heißt es u. a. (S. 37): „Es darf nicht verschwiegen werden, daß viele unserer hier eingewanderten Christen heidnisch leben und ihr Christentum verleugnet haben." Insbesondere wird auf wilde Ehen und Trunksucht (S. 38. 39) hingewiesen.

Störungen und Hemmungen nur dazu dienen, das Glaubensleben die Missionare zu vertiefen und zu stärken, wenn sie überall mit erhöhtem Eifer darangehen, auf neuen Wegen ihre Rettungsarbeit zu vollbringen, wenn die Brüdergemeinde, um jenen Notständen zu steuern, in rühriger Weise zu Kapstadt eine Stadtmission begründete, die in sichtlichem Segen dort wirkt, wenn, wie Behrens es bei jener Krisis erleben durfte, die Kraft eines blühenden christlichen Gemeindelebens sich bei nicht wenigen als ein starker Rückhalt erwies, den Gefahren rasch erworbenen Reichtums zu begegnen, wenn, wie aus den Baseler Berichten hervorgeht, die furchtbare Entfaltung des Materialismus in der heidnischen Umgebung nicht hindern kann, daß das christliche Gemeindeleben auf der Goldküste langsame aber sehr erfreuliche Fortschritte macht, wenn auch die Goßnersche Mission trotz der aus den großen Entfernungen und den wirtschaftlichen Verhältnissen erwachsenden Schwierigkeiten in ihrer neuen, der Situation angepaßten Diasporaarbeit in Assam schon recht ermutigende Erfahrungen gemacht hat, — so beweist dies alles, daß nichts den Siegeslauf der Kirche Christi aufzuhalten im stande ist. Wie dürfen wir uns vollends freuen, wenn wir hören, daß ein — allerdings besonders begnadigter — Wahrheitszeuge, der schon genannte Goßnersche Missionar Ziemann, auf ungewöhnlich schwierigem Boden in Nordindien 1000 Hindus zu Christo hat führen dürfen,[1]) wenn sein Kollege, Heinrich Uffmann, angesichts der außerordentlichen Unempfänglichkeit der Hindus durch Begründung des Aussätzigen-Asyls in Purulia auf dem Wege selbstloser und hingebender Barmherzigkeitsübung ihnen nahezukommen suchte und eine reiche Ewigkeitsernte einbringen durfte,[2]) wenn die Hermannsburger Missionsgesell-

---

[1]) Julius Richter a. a. O. Band 45. S. 196. — [2]) Uffmann begründete das Asyl, nachdem er sein ältestes Töchterchen, welches durch Verkehr Eingeborener im Missionarshause angesteckt worden war, am Aussatz verloren hatte. Durch seine Hand gingen — in einem sonst völlig unfruchtbaren Missionsbezirk — 1483 Aussätzige, von denen er nicht weniger als 1088 getauft und 175 konfirmiert hat. Die Empfänglichkeit dieser Leute war eine ganz ergreifende. Schon bald nach Beginn seines Werkes schrieb

schaft auf Grund erfreulicher Erfahrungen im Telugulande vor kurzem erklärte: „Es regt sich ohne Frage überall unter den Hindu, und es ist eine vom Heidentum sich abwendende und zum Christentum hinneigende Bewegung vorhanden. Unsere Missionare erfahren es immer wieder, daß viele Hindu die christliche Religion für die beste und rechte halten,"[1]) wenn die Leipziger Tamulenmissionare schon seit einiger Zeit von einem „staunenswerten Umschwung" in Indien berichteten![2]) Erst vor wenigen Monaten hat auch D. Oehler in bedeutsamer Weise darauf aufmerksam gemacht, daß man da und dort in Indien auf Erscheinungen stoße, die ein oft überraschendes Licht auf den Einfluß fallen ließen, den das Christentum im Volke schon gewonnen habe; er hob mit nicht geringer Zuversicht die Wirkungen des Christentums auf das gesamte geistige Leben des indischen Volkes, seine Eroberungen auf diesem Gebiete, seine ganze sauerteigartige Wirksamkeit hervor und wies an einer Reihe von Beispielen nach, daß die christliche Religion eine Macht im Lande

---

Uffmann: „Es ist in der Tat interessant, in das Asyl zu gehen und zu sehen, wie glücklich die Aussätzigen sind. Wenn ein Tag vorübergeht, ohne daß sie das Wort Gottes hören, fangen sie an zu klagen und fragen: ‚Warum sagtest du uns nicht das Wort Gottes?' Ihre Gesichter sehen so glücklich und fröhlich aus, gerade als ob sie während ihres Aufenthalts hier verwandelt worden wären." Ein Jahr später schrieb er: „Ich habe meine glücklichsten Stunden unter ihnen. Tag und Nacht singen sie Dank-Hymnen an Gott." „Eine der Aussätzigen hat geistliche Lieder nach indischen Melodien gedichtet, deren Inhalt köstlich ist." Uffmann unterließ es denn auch nicht, die Aussätzigen täglich in Gottes Wort zu unterrichten. Wie von anderer Seite bemerkt wird, ist das zufriedene Aussehen der Aussätzigen trotz ihrer hoffnungslosen und lebenslangen Heimsuchung in sich selbst ein Zeugnis für die körperlichen und geistigen Wohltaten, die man ihnen erweist. Reicher Segen ist von den Aussätzigen auch auf das Land ausgegangen, und schon manche Familien, deren Verwandte im Asyl leben sind zum Christentum übergetreten. „Manche, die sich im Heidentum grobe Sünden hatten zu schulden kommen lassen — auch Kinder — baten um die Erlaubnis, zurückzugehen und sie zu bekennen, andere baten um Urlaub, um ihren heidnischen Verwandten von dem Heiland zu erzählen. Auch fehlt es nicht an Beispielen opferwilliger Liebe unter ihnen." G. Schott a. a. O. S. 11—17. Vgl. auch „Stand und Arbeit der Goßnerschen Mission im Jahre 1902/03. S. 80, 81. — [1]) Hermannsburger Mission. Jahresbericht für 1902. Herausgegeben von Pastor Georg Haccius. Hermannsburg 1903. S. 19. — [2]) Otto Hardeland a. a. O. S. 107.

geworden sei, mit welcher Freund und Feind sich auseinandersetzen müsse.[1]) Ist es ferner eine bekannte Tatsache, daß die Missionsarbeit in China an der Selbstgerechtigkeit des chinesischen Volks — auch da, wo sich Glieder desselben zum Christentum freundlich stellen — bisher ein fast unüberwindliches Bollwerk vorgefunden hat, so muß es freudig überraschen, daß die neuesten Nachrichten auch von Fällen tiefer und aufrichtiger Sündenerkenntnis berichten.[2]) So darf D. Oehler auch im Hinblick auf dieses ungemein schwierige Missionsgebiet der Baseler Missionsgemeinde fröhlichen Herzens erklären: Bei aller Nüchternheit der Betrachtung der chinesischen Zustände und Missionsverhältnisse findet man doch hochbedeutsame Zeichen eines unzweifelhaften kräftigen Fortschritts des Reiches Gottes durch den Dienst der Mission in dem gewaltigen Reiche, und wir haben viel Ursache, Gott zu danken und seine Gnade zu preisen über dem, was wir in China erleben dürfen,[3]) und Missionsinspektor Wendland bestätigt dieses Urteil namens der Berliner Missionsgesellschaft, indem er hervorhebt, daß dieselbe im vergangenen Jahre sehr erfreuliche Fortschritte in China gemacht habe, und es als seine Überzeugung ausspricht, daß für das Werk der Evangelisierung Chinas eine gnadenreiche Zeit angebrochen sei. „Die Herzen der Heiden sind empfänglich geworden.“ „Unsere Missionare haben daher eine reiche Ernte für Gottes Reich halten können.“[4]) So kann sich auch die rheinische Mission nicht dem Eindrucke entziehen, daß sie jetzt vor ernste und wichtige Aufgaben in China gestellt sei, und daß die nächste Zukunft noch größere bringen werde, da das Riesenreich — zunächst äußerlich — sich dem Evangelium zu erschließen beginne.[5]) Nehmen wir hinzu, daß die letztere Missionsgesellschaft uns auch über Deutsch-Südwest-Afrika sehr Günstiges berichtet, indem sie die Tatsache einer in großartigem Maßstabe vorhandenen

---

[1]) Achtundachtzigster Jahresbericht u. s. w. S. 10. — [2]) A. a. O. S. 22. — [3]) A. a. O. S. 23. — [4]) Berliner Missions-Berichte. Jahrg. 1903. Juniheft (Jahresbericht) S. 309. — [5]) 75 Jahre Rheinischer Missionsarbeit. S. 210.

äußeren Hinneigung der Herero und Bergdamra zum Christentum als unverkennbar bezeichnet,[1]) bedenken wir endlich, daß auch für die schwergeprüfte Norddeutsche Missionsgesellschaft schon seit Jahren auf die Tränenaussaat eine Freudenernte zu folgen begonnen hat, indem sie immer deutlicher unter dem geistig begabten Evhevolk die Entfaltung tief innerlichen Glaubenslebens — zunächst noch an einer erst kleinen Zahl — schauen darf, — so muß die evangelische Christenheit auch hier in tiefer Beugung bekennen: „Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich."

Neben den mehr als 200 europäischen Missionaren der Brüdergemeinde, deren Wirken wir als ein bleibendes Vermächtnis des alten Pietismus ansehen dürfen,[2]) arbeiten im Dienste der aus den deutschen Erweckungsbewegungen hervorgegangenen landeskirchlichen Missionsgesellschaften mehr als 700 Missionare, von denen 198 von Basel,[3]) 141 von Barmen, 104 von der alten Berliner Missionsgesellschaft, 62 von Hermannsburg, 58 von Leipzig, 45 von der Goßnerschen, 27 von der Deutsch-ostafrikanischen, 19 von der Norddeutschen, 14 von der Neuendettelsauer und 13 von der Breklumer Missionsgesellschaft ausgesendet worden sind. Ihnen steht eine Schar von 3300 eingeborenen Mitarbeitern zur Seite. Diese landeskirchlichen Missionsgesellschaften haben in geistlicher Pflege 300000 getaufte Heidenchristen und 52000 Taufbewerber[4]) — gewiß eine große Schar, wenn wir bedenken, daß es sich hier nirgends um Massenübertritte, sondern durchweg um persönliche Entscheidung handelt, und daß die Begründung der meisten dieser Gemeinden mit all den hierbei in Betracht kommenden

---

[1]) A. a. O. S. 202. — [2]) Vgl. hierzu D. Karl Mirbt, Die Bedeutung des Pietismus für die Heidenmission. Allg. Missionszeitschrift. Jahrg. 1899. (26. Band.) S. 152 ff. — [3]) Von diesen sind 27 aus der Schweiz stammende hier in Abzug zu bringen. — [4]) Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz 1903. — Außerdem stehen den Missionaren der Brüdergemeinde 1100 eingeborene Gehilfen zur Seite. Die Zahl der in ihrer geistlichen Pflege befindlichen getauften Gemeindeglieder beläuft sich auf 92000, die der Taufbewerber auf 4758.

Schwierigkeiten (der Erlernung der Sprache der Eingeborenen u. s. w.) erst vor 50—70 Jahren stattgefunden hat.

Nicht ohne tiefe Wehmut und doch mit innigem Dank gedenkt die evangelische Kirche angesichts solch herrlichen Ertrags christlichen Glaubens- und Liebeswirkens aller der großen Männer, welche — allein auf das Unsichtbare schauend — unter vielen Tränen den Samen ausgestreut haben, der jetzt schon liebliche Frucht zu bringen beginnt. Nach 27jährigem Wirken in Afrika schrieb der rheinische Missionar Dr. Hugo Hahn, — an geistiger Begabung und unermüdlicher Schaffenskraft eine der bedeutendsten Gestalten der neueren Missionsgeschichte — 1868 in einem Briefe: „Ich bin ratlos. Gefühl, Verstand und Glaube können bei mir nicht unter einen Hut gebracht werden. Mit den Herero, durch sie und für sie haben wir viel gelitten, unser ganzes Leben ist ein Opfer für sie gewesen, und nun fragt man sich: Ist nicht alles umsonst? Mein Verstand sagt: weder durch Kolonisation, noch durch Predigt, noch durch Erziehung ist dem Volk als Volk zu helfen. Aber mein Glaube sagt: so du Glauben hättest, solltest du die Herrlichkeit Gottes schauen", und in seinem Tagebuch von 1866 heißt es: „Nur das Schlechte in einem Volke zu sehen, hilft wenig; der Missionar muß das Volk auch lieben können, und das Liebenswürdige selbst mit dem Vergrößerungsglas sehen; kann er seine Leute erst lieben, dann wird manches Schwere leicht werden."[1]) Der Blick in solche Werkstätte gewaltigen Ewigkeitswirkens ist ungleich wertvoller als die Abschätzung ihres Ertrages, so berechtigt die letztere auch sein mag. Lassen wir uns zum Schluß noch in das Sterbezimmer des Berliner Missionars Wilhelm Posselt führen, um der ergreifenden Abendmahlsfeier beizuwohnen, welche Missionsdirektor D. Wangemann mit ihm und den Seinigen halten durfte, und aus dem Munde des reichgesegneten Mannes das Bekenntnis zu vernehmen: „Ich hätte gern noch ein wenig gearbeitet im Weinberg, ach, es war eine köstliche Arbeit —

---

[1]) Cand. min. E. Fries-Barmen, Dr. Hugo Hahn. Beiblatt zur Allgemeinen Missions-Zeitschrift. Jahrg. 1903. Nr. 3 (Mai) S. 54.

ja, freilich schwer, oft recht schwer, aber mein Jesus war allezeit bei mir, da wurde alles, auch das Schwere, zu lauter Lust und Freude, da wurde alles leicht, ganz leicht. — O mein Jesus, du bist bei mir auch jetzt und machst mich ganz fröhlich,"[1]) so verlassen wir das große, weite Missionsgebiet der Gegenwart unter dem Eindruck, daß das stille, durch schwere Berufsleiden besonders geförderte Ausreifen christlicher Persönlichkeiten zu seltener Aufopferungsfähigkeit in Verbindung mit der treuen Verkündigung des Evangeliums als der geheimnisvolle Grund jener großen Wirkungen anzusehen ist, die wir bereits im Eingange dieses Abschnitts als geistliche Neuschöpfung kennen gelernt haben. Diese Entfaltung der religiösen Persönlichkeit zu hervorragender Kraft und Innigkeit ist zugleich mit der bedeutsamen Tatsache der Neubegründung evangelischen Kirchenwesens in der fernen Heidenwelt eine der herrlichsten Auswirkungen der deutschen Erweckungsbewegung des neunzehnten Jahrhunderts.

---

[1]) Pfitzner und Wangemann a. a. O. S. 202.

Schlußwort.

Wir stehen für jetzt am Ende unserer Untersuchung. Waren es zuerst tief erschütternde Bilder, die an unserem Auge vorüberzogen, Bilder eines furchtbaren Zerstörungsprozesses, welcher die deutschen Landeskirchen — ohne Unterschied ihrer konfessionellen Eigenart — mit elementarer Gewalt durchdringt und, wie wir später sahen, innerhalb der meisten römisch-katholischen Bezirke Deutschlands ebenfalls große Opfer fordert, lernten wir dann in den mannigfaltigen Erscheinungen des Gewohnheitschristentums eine Gestaltung der Religiosität kennen, welche die Höhe des reformatorischen Glaubensbegriffs nicht erreicht, in einzelnen Fällen demselben direkt widerspricht, aber um ihrer volkspädagogischen Bedeutung willen in ihren edleren Formen liebevolle Schonung und Würdigung verdient, — so durften wir zuletzt in der nach den Freiheitskriegen zu herrlicher Entfaltung gelangten Erneuerung des christlichen Lebens eine religiöse Wirklichkeit kennen lernen, welche hinsichtlich ihrer originalen Eigenart und der ihr innewohnenden geistlichen Zeugungskräfte als eine göttliche Neuschöpfung innerhalb der durch die Aufklärung dem völligen Ruin nahegebrachten Landeskirchen beurteilt werden muß. Der wunderbare Reichtum an selbständigen und eigenartigen Persönlichkeiten, die hervorragenden Leistungen derselben auf dem Gebiete des irdischen Berufslebens oder, wie wir auch sagen können, der sittlichen Weltbeherrschung, das aufopferungsvolle und — nach allgemeinem Zugeständnisse — überaus gesegnete Wirken einer großen Anzahl derselben in der christlichen Barmherzigkeitsübung, welche in bleibenden Denkmälern frommen Liebessinnes ihren Ausdruck gefunden hat, endlich und vor allem ihre außerordentliche Fruchtbarkeit in der Weckung und Fortpflanzung tiefer Religiosität daheim

und in der fernen Heidenwelt — sie weisen uns auf einen Höhepunkt in der Entfaltung christlichen Personenlebens hin, wie er innerhalb der evangelischen Kirche Deutschlands noch nie erreicht worden ist. Dasselbe gilt von den Erscheinungen blühenden Gemeindelebens, wie sie uns wenigstens in denjenigen Gebieten entgegentraten, welche unter dem Einflusse religiöser Volksbewegungen gestanden haben. Zugleich begleitete uns bei all unseren Gängen durch die deutschen Landeskirchen die Beobachtung mit wachsender Stärke auf Schritt und Tritt, daß solch in die Tiefe gehendes, das natürliche Leben der Menschheit umgestaltendes Ewigkeitswirken nur bei einer kleineren Zahl der den Volkskirchen angehörenden Glieder zum inneren Vollzug gelangt.

Wir bemerken zum Schluß, daß auch die großen Organisationen, welche sich das neuerwachte Glaubens- und Liebesleben zum Zwecke gemeinsamen kirchlichen und sittlichen Handelns geschaffen hat, — der Zentralausschuß f. J. M. mit den von ihm veranstalteten Kongressen, der Gustav-Adolfverein, der Evangelische Bund und die Diasporakonferenz — unsere vollste Aufmerksamkeit und Würdigung verdienen, und zwar nicht bloß wegen der durch sie andauernd gepflegten Gesinnung der christlichen Nächsten- und der evangelischen Bruderliebe, auch nicht nur wegen der von den leitenden Stellen dieser Vereine mit Umsicht geübten Fürsorge an Gliedern der evangelischen Kirche, welche der Gefahr völliger Verkümmerung ausgesetzt sind, sondern weil sie in wachsendem Maße die im gegenwärtigen Protestantismus vorhandenen Lebenskräfte in ihrer inneren Einheit zur Darstellung bringen und so — ohne den äußeren Glanz römischen Kirchentums — mit geistlichen Mitteln einer Zusammenfassung des gesamten evangelisch-kirchlichen Lebens die Bahn bereiten. Wem es außerdem vergönnt gewesen ist, den Verhandlungen der Generalkonferenz der mit Kaiserswerth verbundenen evangelischen Diakonissenhäuser, der Konferenz theologischer Berufsarbeiter f. J. M. und der Kontinentalen Missions-

konferenz[1]) beizuwohnen, der hat sich unmöglich dem überwältigenden Eindruck entziehen können, daß Gott der Herr den Vertretern dieser — der evangelischen Kirche während des 19. Jahrhunderts neu hinzugewachsenen — blühenden Organisationen ein reiches Maß von Glaubenskraft, geistlicher Weisheit und brüderlicher Liebesgemeinschaft verliehen hat, und daß der auf solcher Arbeit ruhende Segen mehr und mehr dem Gesamtleben der Landeskirchen zu gute kommen wird. Aber wir wären undankbar, wollten wir nun nicht noch fröhlichen Herzens des Aufschwungs gedenken, den unsere Landeskirchen in den letzten Jahrzehnten auch in ihren offiziellen Organen unter kräftiger Mitwirkung der ihnen geschenkten synodalen Körperschaften genommen haben. Ein nicht geringer Teil des Ertrags der in diesen Kreisen zur Förderung des kirchlichen Lebens vollbrachten Arbeit wird erst in der nächsten Zeit volle Würdigung finden.[2])

Als den geschichtlichen Quellort all dieser fruchtbaren[3]) Gestaltungen eines neu erwachten christlichen Lebens

---

[1]) Die erstere ist unter der Leitung des sel. Pastor D. Julius Disselhoff zu ihrer gegenwärtigen Blüte gelangt, an der Spitze der beiden anderen Konferenzen stehen Generalsuperintendent D. Hesekiel und Missionsinspektor D. Oehler. — [2]) Vgl. hierzu auch einige treffende Bemerkungen bei Pieper, Kirchliche Statistik Deutschlands. Mohr 1899. S. 150. 151. — [3]) Wir möchten nicht unerwähnt lassen, daß auch die in aller Stille sehr segensreich wirkenden Vereine für Judenmission (Berliner „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden" seit 1822; der „Westdeutsche Verein für Israel" mit dem Mittelpunkt Köln seit 1842; der „Evangelisch-lutherische Zentralverein" mit dem Hauptsitz in Leipzig seit 1871) eine Frucht der Erweckungszeit und des aus ihr hervorgegangenen modernen Pietismus sind. Der 1771 in Mainstockheim bei Würzburg als Jude geborene Mitbegründer (1808) der „London Society" Friedrich Frey war nach seinem 1798 vollzogenen Übertritt zum Christentum 1799 zu Prenzlau in der Uckermark durch ein Mitglied der dortigen pietistischen Gemeinschaft zu tieferem Glaubensleben erweckt worden und trat 1800 als einer der 7 ersten Zöglinge in das neugegründete Missionsseminar Jänickes ein. Er hat später als Judenmissionar in England und Amerika, von da aus vorübergehend auch in Deutschland, mit rastlosem Eifer und ergreifender Selbstlosigkeit für das Werk der Judenmission gewirkt († 1853). Vgl. Saat auf Hoffnung. Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel. Herausgegeben von Prof. Franz Delitzsch. 11. Jahrg. (1874) S. 59—75. (A. Fürst, Leben und Wirken Christian Friedrich Freys.) Wie die Entstehung des Berliner Vereins un-

haben wir die „Erweckung" kennen gelernt. Unter ihrer Einwirkung haben nicht nur alle die hervorragenden Männer gestanden, welche durch Verkündigung des göttlichen Wortes oder durch christliche Liebesübung geistliches Leben weckten, sondern — darauf möchten wir besonders aufmerksam machen — auch die von uns zuerst genannten vortrefflichen Persönlichkeiten, welche sich durch besonders erfolgreiches Berufswirken, zum Teil auch durch einen feinen humanistischen Grundzug ihres Wesens vor den meisten ihrer Zeitgenossen auszeichneten. Ludwig von Gerlach, Adolf von Thadden-Trieglaff und Ludwig von Oertzen waren ebenso wie Ludwig Wiese, der Schüler Neanders, durch die Berliner Erweckung zu lebendigem Christenglauben geführt worden; auch Karl Ritter gelangte durch den Einfluß des von ihm hochgeschätzten Professors Friedrich Strauß in Berlin zu reicherer christlicher Erkenntnis. Hans Hugo v. Kleist-Retzow war wiederum als junger Referendar in Frankfurt a. O. unter dem Eindrucke der Persönlichkeit Ludwigs v. Gerlach, und Otto v. Bismarck durch die stille Predigt des christlichen Wandels eines Adolf v. Thadden-Trieglaff zu tieferen religiösen Überzeugungen und einer Wendung des ganzen inneren Lebens gelangt. Wilhelm Roscher und Viktor von Strauß und Torney waren Söhne der Hannoverschen Erweckung, insofern ersterer von seinem Religionslehrer Ludwig Adolf Petri, letzterer von seinem älteren Freunde, dem Legationsrat a. D. Freiherrn August von Arnswaldt († 1857 in Hannover), ent-

---

mittelbar mit der großen Erweckungsbewegung daselbst im Zusammenhang stand, so weist der Westdeutsche Verein in seiner Vorgeschichte auf Persönlichkeiten wie Peltzer und Diedrichs zurück, welche auch zu den Begründern des Elberfelder Missionsvereins gehörten. Vgl. Missionsblatt des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Israel. Jahrg. 1868. Nr. 3 Sp. 20 ff. („Rückblick auf 25 Jahre unserer Wirksamkeit für Israel.") Der große Judenmissionar Becker, welcher 1863 in Hamburg starb, nachdem er besonders in Warschau (1830—1855) eine ganz hervorragende Tätigkeit entfaltet hatte, war ein geistlicher Sohn des Pastors Döring in Elberfeld und wurde durch Peltzers Vermittelung ein Missionszögling Jänickes. Vergl. W. Becker, Ferdinand Wilhelm Becker. Eine Heldengestalt in der Judenmission des 19. Jahrhunderts. Berlin 1893. S. 11 ff.

scheidende Anregungen empfingen. Karl Fetzer war trotz seiner ausgeprägt lutherischen Anschauungen ein echter Sohn des württembergischen — wie Friedrich Wilhelm Dörpfeld ein Kind des rheinischen Pietismus. Karl Mez verdankte seine Erweckung zu ernstem Christentum dem Seminardirektor Stern und durch ihn der Henhöferschen Bewegung. Freiherr v. Bunsen hat, wie er noch auf dem Sterbebette bekannte, von seiner Frau, einer innig frommen Engländerin, die kräftigsten Anregungen für sein religiöses Leben empfangen, stand aber zugleich mit Männern wie Tholuck in herzlicher Glaubensgemeinschaft. Dr. v. Bethmann-Hollweg ist in seiner früheren Lebenszeit durch die Geistlichen der Berliner Erweckungsbewegung, später aber auch durch Karl Immanuel Nitzsch in Bonn tief gefördert worden. Damit werden wir noch auf einen weiteren wichtigen Punkt hingewiesen.

Wenn, wie Klaus Harms selbst mitteilt, die entscheidende Befreiung vom Banne des Rationalismus bei diesem großen Kirchenmanne durch Schleiermachers Einfluß herbeigeführt worden ist, wenn, wie uns Jenssen berichtet, Schleiermacher und Neander in der Zeit nach den Freiheitskriegen „durch ihre Schüler maßgebend auf Holstein einwirkten",[1]) wenn bei der Erneuerung des christlichen Lebens im hannoverschen Herzogtum Bremen und in Ostfriesland Tholucks erste Schüler in bahnbrechender Weise tätig gewesen sind,[2]) wenn in der herrlichen Erweckungszeit, welche für die Grafschaft Ravensberg mit Volkenings Auftreten anbrach, junge Geistliche, die durch Neander und Tholuck tief angeregt worden waren — wir nennen als die bedeutendsten unter ihnen Kunsemüller in Oldendorf und Müller in Bielefeld[3]) — durch außerordentlich kraftvolles

---

[1]) A. a. O. S. 299. — [2]) Vgl. oben S. 227. 228. 230. — [3]) Ernst Müller, aus Mühlhausen i. Th. gebürtig, war als Student ein Tholuck „ganz besonders ans Herz gewachsener Jüngling". Tholuck mußte ihn sich wiederholt aus der Untersuchungshaft, welche über ihn als Mitglied der Hallischen Burschenschaft verhängt worden war, losbitten, damit er ihn auf seinen Reisen nach England (1835) und Genf (1836) begleiten könnte. Infolge „zahlloser" Gesuche Tholucks und der energischen Unterstützung seiner

und reichgesegnetes Wirken in die Bewegung fördernd eingriffen, wenn ganze Scharen von innerlich lebendigen Männern, die durch Schleiermacher und Neander, Twesten und Hengstenberg, Tholuck und Julius Müller, Richard Rothe und Ullmann, Lücke und Nitzsch, August Hahn[1]) und Liebner,[2]) Harleß und Vilmar, Delitzsch und Beck, eine nicht nur tiefgehende theologische, sondern auch religiöse Vorbereitung für das geistliche Amt empfangen hatten, die rationalistischen Pastoren ablösten und das alte Evangelium mit Begeisterung verkündigten, — so können wir erkennen, in wie kraftvoller Weise während des Verlaufs der Erweckungsbewegung die theologischen Fakultäten in die Entwicklung derselben eingegriffen haben.

Im Zusammenhang mit dieser Tatsache steht eine andere nicht minder bedeutsame. Zu den Schülern Schleiermachers, welche mit innigem Dank auch noch in ihrer späteren Lebenszeit auf die von diesem empfangenen Anregungen zurückblickten, gehörten neben einem Wilhelm Hofacker,[3]) Weibezahn, Wichern Männer von der lutherisch-konfessionellen Stellung eines Rautenberg,[4]) Saxer,[5]) Münchmeyer (Buer),[6]) Westermeier,

---

Berliner Freunde wurde Müller später nach längerer Festungsstrafe begnadigt. Er war von 1840 an bis zu seinem Tode 1872 Geistlicher, später auch Superintendent, in Bielefeld. — [1]) August Hahn (geb. 1792 in Groß-Osterhausen bei Querfurt) hat, wie wir hier noch bemerken möchten, nicht nur als Professor der Theologie in Königsberg (1821—1826), Leipzig (1826—1833) und Breslau (1833—1843), sondern auch als Konsistorialrat (seit 1833) und als Generalsuperintendent von Schlesien (1843—1863) das kirchliche Leben unter zum Teil schwierigen Situationen kräftig gefördert. — [2]) Liebner, wie Hahn ein Thüringer (geb. 1806 in Schkölen bei Naumburg), in seinem religiösen Leben auf dem Wittenberger Predigerseminar durch Heubner, seinen „geistlichen Vater" tief beeinflußt, hat nach seiner akademischen Wirksamkeit in Göttingen (1835—1844), Kiel (1844—1851) und Leipzig (1851—1855) als Oberhofprediger und Vicepräsident des Landeskonsistoriums in Dresden bis zu seinem Tode (1855—1871) in reichem Segen gewirkt. — [3]) Vgl. Hofackers Wort bei der Nachricht von Schleiermachers Tode: „Ich segne seine Asche; denn er hat auch mir aus der Begriffsdürre herausgeholfen." Herzogs Realencyklopädie 2. A. Band 6. S. 203. — [4]) Löwe a. a. O. S. 78. 85. 111. — [5]) Kirchl. Chronik a. a. S. 8. — [6]) Der Konsistorialrat Aug. Friedrich Otto Münchmeyer (geb. 1807) stand als Student auch Neander und dem Baron v. Kottwitz nahe. Seine Tätigkeit im südöstlichen Osnabrücker Lande war eine erweckliche und sehr gesegnete.

ja sogar ein Nagel[1]) und Kliefoth.[2]) Begeisterte Schüler Neanders waren u. a. der durch seine praktische Wirksamkeit hervorragende, entschieden lutherisch gerichtete Pastor Winter zu Schwarzenberg in Sachsen und der geistig hochbegabte langjährige Vorsitzende der August-Konferenz Pastor Euen. Unter Tholucks dankbaren Schülern finden wir zu unserer nicht geringen Überraschung, neben landeskirchlichen Erweckungspredigern wie Wallmann und Müller, Friedrich Ahlfeld und Heinrich Hoffmann, Eyle und Pröller, Ohly und Stursberg, Säulen der späteren lutherischen Freikirche, einen Ehlers, Besser und Lasius; der vielleicht bedeutendste lutherische Kirchenmann des 19. Jahrhunderts, Adolf von Harleß, empfing durch ihn die entscheidendste Anregung für sein inneres Leben;[3]) Männer wie Vilmar,[4]) Spitta,[5]) Fröhlich[6]) kamen durch seine „Lehre von der Sünde" zu innerem Frieden und theologischer Klarheit. Der große Erweckungsprediger der reformierten Kirche Ostfrieslands, Dr. Bolhuis, war mit seinem Lehrer, Professor Hengstenberg, bis an seinen Tod innig verbunden.[7]) Umgekehrt haben Männer wie Stahl, Thomasius, v. Hofmann, Löhe, Wucherer den reformierten Professor Krafft in Erlangen als ihren geistlichen Vater auf das innigste verehrt. Der fromme lutherische Romantiker Freiherr v. Arnswald freute sich darauf, in Rom Tholuck predigen zu hören.[8]) Dieser wiederum berichtete von seinem freundschaftlichen Verkehr mit dieser „tiefen Seele", diesem „ganz inwendigen Christen", obgleich die Hinneigung desselben zu Rom ihn mit Besorgnis erfüllte.[9]) Wie Tholuck zu Scheibel,[10]) so hatte Huschke zum Baron v. Kottwitz Beziehungen.[11]) Tholuck nannte 1828

[1]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung Jahrg. 1884. Sp. 247. — [2]) A. a. O. Jahrg. 1895. Sp. 221. — [3]) v. Langsdorff a. a. O. S. 26. — [4]) Herzogs Realencyklopädie. 2. A. Band 16. S. 482. — [5]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung. Jahrg. 1896. Sp. 918. Vgl. auch Münkels Biographie. — [6]) Molwitz a. a. O. S. 10 ff. — [7]) Hengstenberg im Vorwort zu den 1854 in Emden erschienenen Predigten des Dr. Wilhelm Bolhuis. S. VI f. — [8]) Vgl. Umbreit in den „Studien und Kritiken". Jahrg. 1857. („Erinnerung an Freiherrn August von Arnswaldt. Ein Denkmal der Freundschaft.") Mejer a. a. O. (Münkels Lebensbild). S. 13. — [9]) Witte a. a. O. Band 2. S. 133. — [10]) A. a. O. Band I. S. 62. 164 ff. — [11]) A. a. O I. S. 125.

Guericke seinen „treuen Bruder“ und erklärte, was sie zusammen gelitten und unter Tränen gesäet hätten, habe sie beide innig miteinander verbunden.[1]) In jenen schönen Tagen der Erweckungszeit dienten ein Mallet und ein Kliefoth in herzlicher Glaubensgemeinschaft demselben Missionswerk,[2]) und ein Klaus Harms freute sich über den Segen, welcher aus der Berliner Erweckung seiner schleswig-holsteinischen Heimat erwachse.[3]) Ob nicht eine innere Annäherung an jene herrliche Glaubensgemeinschaft unter kräftiger Wahrung der seitdem gewonnenen kirchlichen Eigenart möglich wäre? Ob nicht diese innere Annäherung als Segen stiller treuer Arbeit bereits stattgefunden hat? Es waren vortreffliche Worte, die Kirchenrat Ehlers einst im schmerzlichen Kampf mit nahestehenden Glaubensgenossen sprach: „Ich meine, es werde uns so recht hell und mächtig vor Augen gestellt, wie wir in dieser Zeit darauf angewiesen sind, die Hauptsache sein zu lassen, was die Hauptsache ist nach unserm Glauben: es brennt, rette dein nacktes Leben, siehe dich nicht um, eile vorwärts!“[4]) Aus solch gesunder Abwägung des Wertvollen und des minder Bedeutsamen im inneren Leben der christlichen Gemeinde heraus hat vor kurzem ein ehrwürdiger, durch tiefen theologischen Forschersinn ausgezeichneter Geistlicher, der persönlich mit seinen religiösen Anschauungen ganz und voll in dem lutherischen Bekenntnis wurzelt, aber zugleich einen weiten ökumenischen Blick besitzt für den inneren Zusammenhang der Reformationskirchen und ihre gemeinsamen Aufgaben in der Gegenwart, erklärt: „In unserer Zeit besteht ein geistiger Kontakt zwischen den gläubigen Kirchengliedern aller protestantischen Kirchen und das Gefühl solidarischer Verknüpfung ..... Wie nahe steht uns allen die in sich wohl organisierte Brüdergemeinde! Wie nahe stehen uns innerlich die Glieder der freien Genfer, der freien schottischen Kirche, die „Positiven“ Hollands! Überall das Gefühl eines großen gemein-

[1]) A. a. O. Band 2. S. 133. — [2]) Rothert, Die innere Mission in Hannover. S. 21. — [3]) Selbstbiographie S. 127. 128. — [4]) Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung, Jahrg. 1877. Sp. 932.

samen geistigen Besitzes gegenüber den zersetzenden Mächten der Gegenwart! Dieses Gefühl muß wachsen!"[1]) Diese köstlichen Worte sind im Geiste der Erweckungszeit gesprochen.[2])

Unter den von uns angeführten religiösen Persönlichkeiten befinden sich nun aber auch solche, welche — wie Karl Ritter, v. Bethmann-Hollweg, Freiherr von Bunsen, Fürst Bismarck, Graf Roon — trotz ihrer Fühlung mit der Erweckungszeit sich hinsichtlich der Eigenart ihrer Frömmigkeit von dem modernen Pietismus, auch in seinen durchaus gesunden Formen, klar abheben, dafür aber sehr deutlich an herrliche, dem deutschen Volke unvergeßliche Gestalten aus dem Zeitalter der Freiheitskriege erinnern, an einen Frei-

---

1) Kirchenrat D. Resch (Jena), Die Einigung des positiven Protestantismus. 1. Beilage zu Nr. 84 des „Reichsboten", Jahrg. 1902. — 2) Wir möchten in diesem Zusammenhang noch daran erinnern, daß infolge des Aufschwungs, den das religiöse Leben innerhalb der deutschen Landeskirchen genommen hat, auch die Beurteilung derselben seitens der amerikanisch-englischen Denominationen bezw. Sekten in Deutschland eine andere geworden ist. So heißt es z. B. in einem Artikel des „Wahrheitszeugen", des bekannten in Kassel erscheinenden Organs der deutschen Baptisten: „Wir erkennen jede geistige Größe, die sich auf landeskirchlichem Gebiet findet, gern an und gehen bei derselben in die Schule. Wir wollen auch nicht versäumen, zu sagen, daß wir bei vielen von ihnen in die Schule gegangen sind und viel Dankenswertes bei ihnen gelernt haben .... Wo wir .. einen Mann, einen wahren, ganzen Mann vor uns haben, ganz gleich, welcher Kirche oder Gemeinschaft er angehört, da nehmen wir unsern Hut ab und zollen ihm bereitwilligst unsere Hochachtung. Nun haben wir solche Männer in der Landeskirche, bei den Methodisten, Freien Gemeinden, Darbysten und Baptisten kennen gelernt und halten sie alle gleich wert. Es kann ein Kirchenmann unendlich viel mehr sein als ein Baptist, es kann aber auch der Kirchenmann nicht würdig sein, einem Methodisten das Wasser zu reichen. Da entscheidet einzig und allein der innere Wert. Damit haben wir unsern Standpunkt ausgesprochen und unser Ziel gezeichnet. Die Baptisten sind nichts, die Methodisten sind nichts, die Landeskirchen sind nichts, sofern sie sich nur auf ihren Namen stützen. Aber die Kirchlichen stehen groß vor uns, und alle Freikirchlichen genießen unsere Hochachtung, wenn sie christliche Charaktere sind, wenn sie tiefes Leben aus Gott haben, wenn sie sich als Väter und Mütter in Christo ausweisen, wenn sie in der Welt der Bibel leben, wenn sie ihrer Umgebung Licht und Salz sind. Dann sind wir Brüder und ziehen an einem Strange. Unsere Uniformen gehören demselben König, und unsere Passion ist Er, nur Er! (A. a. O. Jahrg. 1902. Nr. 49.)

herrn von Stein, an Ernst Moritz Arndt, an Friedrich Perthes, an Johannes Falk. Auch Theologen wie Menken, der große Erweckungsprediger Bremens, Karl Immanuel Nitzsch, der „rheinische Kirchenvater", ferner Professor Beck in Tübingen, Bischof Ritschl und Graf Sedlnitzki weisen durch eine Reihe eigenartiger Züge in ihrer religiösen Individualität auf jene Erscheinungsform lebendiger und doch vom Pietismus deutlich abgegrenzter Frömmigkeit hin. Denken wir noch an die Mannigfaltigkeit der Gestaltungen des christlichen Lebens, wie sie wieder innerhalb der einzelnen religiösen Strömungen — z. B. der lutherisch-konfessionellen in Persönlichkeiten wie Harleß, Löhe, Büchsel — zu charakteristischer Ausprägung gelangte, so läßt uns die deutsche Erweckungsbewegung in einen so wunderbaren Reichtum originaler Erscheinungsformen der evangelischen Frömmigkeit hineinblicken, wie keine frühere religiöse Bewegung innerhalb des gesamten Protestantismus, aber — und das ist das Große — sie lehrt uns zugleich in dieser Mannigfaltigkeit die innere Einheit deutlich erkennen.

Ziehen wir schließlich noch in Betracht, daß auch alle diejenigen Persönlichkeiten, welche bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch Wort und Tat auf die Entfaltung des religiösen und kirchlichen Lebens bestimmend eingewirkt haben, — ein Gerhard Uhlhorn, Adolf von Stählin,[1]) Karl v. Buchrucker, Theodor Schmalenbach, Rudolf Kögel, Emil Frommel, Wilhelm Baur — in der entscheidenden Zeit ihrer inneren Entwicklung unter dem Einflusse der Erweckung gestanden haben, und daß die noch in unserer Mitte weilenden Männer, welche durch Gottes Freundlichkeit in ihrem kirchlichen Wirken besonders gesegnet worden sind, — wie D. v. Bodelschwingh, D. Büttner, D. Funcke, D. Hesekiel, Hickmann, D. Stöcker, D. Warneck — in den Tagen ihrer Jugend kräftige und bleibende Anregungen durch Vertreter dieser Bewegung empfangen haben, so ist es eine

[1]) Ersterer wurde durch Weibezahn, letzterer durch Harleß zu ernsterem Glaubensleben geführt.

unabweisbare und zugleich lohnende Aufgabe der theologischen Wissenschaft, diese, wie wir gesehen haben, wunderbar reich gegliederte und doch zugleich einheitliche Wirklichkeit, von der aus allein das religiöse Leben der Gegenwart in seinen tieferen Beziehungen verstanden werden kann, eingehender zu erforschen.

Wir hoffen, daß solches Unternehmen, dessen Berechtigung und Notwendigkeit als Ergänzung zu den gegenwärtig mit großem Eifer betriebenen historisch-kritischen und religionsgeschichtlichen Untersuchungen nicht in Zweifel gezogen werden darf, an ihrem Teil dazu beitragen wird, die andauernd schöpferische Kraft des urchristlichen Bekenntnisses und damit den Ewigkeitswert der heiligen Schrift überhaupt für unsere Zeitgenossen heller ans Licht zu stellen.

Namen-Register.

Berichtigungen.

S. 79 Z. 15 v. o. „vernommene“ statt „verworrene“.
S. 121 Z. 11 v. u. „unteren“ statt „oberen“.
S. 232 Z. 2 v. u. „Stafforth“ statt „Strafforth“.
S. 262 Z. 1 v. o. „Vietor“ statt „Victor“.
S. 336 Z. 3 v. o. „Pempersin“ statt „Perpersin“.
S. 389, Fußnote, Z. 4 v. u. „Richard Handmann, Die evangelisch-lutherische Tamulen-Mission in der Zeit ihrer Neubegründung. Leipzig 1903, S. 60“.
S. 401, Fußnote, Z. 4 v. u. „G. Schott, Ein Vater der Aussätzigen. Friedenau-Berlin“ statt „a. a. O.“

ECKE, GUSTAV

274.3 110093
Ec53

ECKE, GUSTAV

DIE EVANGELISCHEN LANDESKIRCHEN
DEUTSCHLANDS...